10.23.25

LIBRARY OF THE THEOLOGICAL SEMINARY

PRINCETON, N. J.

BR 60 .A63 B5 1911 v.45

Bibliothek der Kirchenv ater

Ch

BIBLIOTHEK·DER KIRCHENVÄTER

EINE·AUSWAHL·PATRISTISCHER WERKE·IN·DEUTSCHER·ÜBERSETZUNG

HERAUSGEGEBEN VON
GEH.-RAT. PROF. DR. O. BARDENHEWER
GEH.-RAT. PROF. DR. K. WEYMAN
PROF. DR. J. ZELLINGER

1·9·2·4
VERLAG
JOSEF KÖSEL & FRIEDRICH PUSTET·K.G·MÜNCHEN
VERLAGSABTEILUNG·KEMPTEN

BIBLIOTHEK DER KIRCHENVÄTER

DES HEILIGEN KIRCHENLEHRERS JOHANNES CHRYSOSTOMUS AUSGEWÄHLTE SCHRIFTEN AUS DEM GRIECHISCHEN ÜBERSETZT

VII. BAND

1924
VERLAG
JOSEF KÖSEL & FRIEDRICH PUSTET K.G. MÜNCHEN
VERLAGSABTEILUNG KEMPTEN

LIBRARY OF PRINCETON
OCT 23 1925
THEOLOGICAL SEMINARY

DES HEILIGEN KIRCHENLEHRERS

JOHANNES CHRYSOSTOMUS

ERZBISCHOFS VON KONSTANTINOPEL

KOMMENTAR ZU DEN BRIEFEN DES HL. PAULUS AN DIE PHILIPPER UND KOLOSSER

AUS DEM GRIECHISCHEN ÜBERSETZT VON

DR. WENZEL STODERL

PRIVAT-DOZENT IN PRAG

1924

VERLAG

JOSEF KÖSEL & FRIEDRICH PUSTET K.G. MÜNCHEN

VERLAGSABTEILUNG KEMPTEN

In der Reihenfolge des Erscheinens Band 45.

Buchdruckerei des Verlags Josef Kösel & Friedrich Pustet, Kommandit-Ges.,
Zweigniederlassung Kaufbeuren.

PRINTED IN GERMANY

INHALTSANGABE

Kommentar zu den Briefen des hl. Paulus an die Philipper und Kolosser

Einleitung 1

Kommentar zum Briefe des hl. Paulus an die Philipper 5

1. Homilie (Einleitung) 7
2. (1.) Homilie Kap. I, 1—7 14
3. (2.) „ Kap. I, 8—19 27
4. (3.) „ Kap. I, 18—24 43
5. (4.) „ Kap. I, 22—30 56
6. (5.) „ Kap. II, 1—4 71
7. (6.) „ Kap. II, 5—8 81
8. (7.) „ Kap. II, 5—11 100
9. (8.) „ Kap. II, 12—18 119
10. (9.) „ Kap. II, 19—30 132
11. (10.) „ Kap. III, 1—7 152
12. (11.) „ Kap. III, 7—12 166
13. (12.) „ Kap. III, 13—17 179
14. (13.) „ Kap. III, 18—Kap. IV, 3 . . 191
15. (14.) „ Kap. IV, 4—9 202
16. (15.) „ Kap. IV, 10—23 211

Kommentar zum Briefe des hl. Paulus an die Kolosser 233

1. Homilie Kap. I, 1—8 235
2. „ Kap. I, 9—15 253
3. „ Kap. I, 15—20 271
4. „ Kap. I, 21—25 285
5. „ Kap. I, 26—Kap. II, 5 298
6. „ Kap. II, 6—15 311
7. „ Kap. II, 16—Kap. III, 4 324
8. „ Kap. III, 5—15 341
9. „ Kap. III, 16—17 359
10. „ Kap. III, 18—Kap. IV, 4 368
11. „ Kap. IV, 5—11 384
12. „ Kap. IV, 12—18 398

Berichtigung

Seite 95: Zeile 17 von oben muß lauten:
Silberlinge. Was kann es Ärgeres geben, als solchen

Seite 165: Zeile 12 von oben muß lauten:
Einleitung. Sind sie etwa weißer. Jedenfalls sind sie

Einleitung.

Die Homilien zum Philipper- und Kolosserbriefe tragen das Gepräge des großen Kirchenlehrers auf dem byzantinischen Bischofsstuhle so deutlich an sich, daß es nicht erst des Hinweises auf die ununterbrochene äußere Bezeugung bedarf, um ihre Echtheit darzutun.

Wann und wo der Heilige den Philipperbrief homiletisch bearbeitet hat, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen, weil positive Anhaltspunkte so gut wie gänzlich fehlen. Nur die XVI. (Schluß-) Homilie macht eine kleine Ausnahme hiervon. Hier schildert Chrysostomus — freilich ohne Namensnennung — einige traurige Vorkommnisse aus der Geschichte des regierenden Herrscherhauses, welche sich in den letzten Dezennien zugetragen haben. Wenn er von dem Regenten seiner Tage sagt: „Und das Leben des gegenwärtigen Regenten, ist es nicht, seitdem er das Diadem trägt, eine ununterbrochene Kette von Mühen, Gefahren, Beschwerden, Verdrießlichkeiten, Unglücksfällen und Nachstellungen?" — so haben wir wohl kaum an die Regierung des als Herrscher, Feldherr und Gesetzgeber gleich tüchtigen Theodosius I. (379—395 n. Chr.), sondern eher an die seines Sohnes und Nachfolgers Arcadius (395—408 n. Chr.) zu denken. Dieser, energielos und unbegabt, wurde zum willenlosen Werkzeug in der Hand einer intriganten Hofkamarilla. Ob der Heilige bei seiner Schilderung bereits die politischen Vorgänge des Jahres 399 im Auge hatte, läßt sich mit Bestimmtheit weder bejahen noch verneinen. Wir hätten demnach als Abfassungszeit unserer Homilien den Anfang des fünften Jahrhunderts und als Abfassungsort Konstantinopel zu betrachten. Damit steht einigermaßen im Widerspruch, wenn Chrysostomus an den Tod des Kaisers Valens (364—378) die Bemerkung knüpft: „Seine Gattin trauert als Witwe", sie also noch am Leben sein läßt. Doch gehört ein Alter von 70—80 Jahren bei Frauen nicht zu den Seltenheiten.

Weitaus klarer liegen die Verhältnisse bei den Homilien zum Kolosserbriefe. Unser Heiliger hat sie gehalten, als er Bischof von Konstantinopel war. Man vergleiche seine eigenen Worte in der III. Homilie: „Findest du mich (der priesterlichen Würde) entkleidet, dann verachte mich! So lange wir aber auf diesem Stuhle sitzen, so lange wir die oberhirtliche Stelle (τὴν προεδρίαν) einnehmen, so lange haben wir sowohl die Würde als die Gewalt, wenn wir dessen auch unwürdig sind." Und wiederum: „Auch wir nun haben ein Gesandtschaftsamt überkommen und erscheinen im Namen Gottes. Darin nämlich besteht die bischöfliche Würde." Kraft seiner bischöflichen Autorität droht er (VII. Homilie) den putzsüchtigen Frauen: „Wenn ihr dieses Treiben fortsetzt, so werde ich es nicht dulden, euch nicht aufnehmen und euch nicht über diese Schwelle treten lassen." Und abermals: „Siehe, ich ermahne und befehle, sowohl die Schmuckgegenstände als die genannten Gefäße zu zerbrechen . . . Wer will, mag austreten; wer will, mag darüber losziehen; aber ich dulde keinen solchen Mißbrauch mehr. Wenn ich mich dereinst vor dem Richterstuhle Christi verantworten muß, so steht ihr weit weg, und eure Gunst nützt mir gar nichts; denn i c h habe die Rechenschaft abzulegen." — Die einzige Schwierigkeit gegen unsere Annahme bildet eine Bemerkung in der VII. Homilie, wo er von Antiochia als von „unserer" Stadt spricht, so als ob er noch des Predigtamtes daselbst waltete. Man hat versucht, diese Stelle für den antiochenischen Ursprung der Kolosser-Homilien auszuspielen; wie mir scheinen will, zu unrecht. Den Zuhörern jener Stadt gegenüber wäre die Redensart: ὅπερ δὲ περὶ τῆς πόλεως πρὸς ἀλλήλους λέγετε wenig am Platze gewesen. Am nächsten liegt wohl die Annahme, daß der Heilige in der Rückerinnerung an jene aufgeregten Zeiten sich wieder als Priester und Prediger in Antiochia fühlt, als welcher er damals eine hochbedeutsame Rolle gespielt hat. — Eine nähere Bestimmung der Abfassungszeit ermöglichen die Worte derselben Homilie: „Der gestern noch hoch zu Gerichte saß, der durch Herolde mit lauter Stimme seine Befehle ausrufen ließ, dem Scharen von Dienern vorangingen und

Platz machten, wenn er sich öffentlich zeigte: der ist heute ein gewöhnlicher und unbedeutender Mensch, jener ganzen Herrlichkeit beraubt und entkleidet, gleich dem vom Winde aufgewirbelten Staube, gleich der vorübergespülten Welle.“ Das Geschehnis, auf das Chrysostomus hier anspielt, läßt sich mit ziemlicher Sicherheit angeben: es ist der Sturz des Eunuchen Eutropius, der mehrere Jahre hindurch nach Willkür geschaltet und gewaltet hatte, aber schließlich seinen Ungerechtigkeiten und Gewalttätigkeiten zum Opfer fiel. Der Sturz erfolgte im Jahre 399. Um den verhaßten Günstling vor der Volkswut zu schützen, kam Chrysostomus persönlich in die Kirche, wohin sich derselbe geflüchtet hatte, und hielt dort eine seiner berühmtesten Reden (in Eutropium, M. 51, 391—5). Da er den (gewaltsamen) Tod des Eutropius nicht erwähnt, scheint die Homilie bald nach dem Sturze des Günstlings gehalten worden zu sein.

In der F o r m stehen die Homilien zum Philipper- und Kolosserbriefe andern Erzeugnissen der Johanneischen Muse nach. Commentarii certe mediocres sunt (Savilius). Der Sprache fehlt die letzte feilende Hand, der Satzbau ist lose, mitunter flüchtig, die Disposition nicht selten verworren und unklar. Doch fehlt es auch nicht an Stellen, wo die glänzende Beredsamkeit des Heiligen mit elementarer Wucht zum Durchbruch kommt.

Über die ethische Seite der Homilien urteilt Savilius richtig: Ethica demus esse bona et tanto auctore digna. Aus dem reichen Inhalte seien hervorgehoben: Philipperbrief V. Hom. (Die Pflicht der Barmherzigkeit), IX. Hom. (Das Murren gegen die göttliche Vorsehung), XII. Hom. (Trennung von Gott), XIV. Hom. (Verlust des Himmels), XVI. Hom. (Segnungen der Trübsal); Kolosserbrief I. Hom. (Unwert der Tafelfreundschaften), VIII. Hom. (Dankbarkeit gegen Gott), IX. Hom. (Notwendigkeit des Lesens der heiligen Schriften), XII. Hom. (Macht und Segen der Tränen). Ein Kapitel für sich bildet der Kampf des Heiligen gegen die Prunksucht und den Luxus namentlich der Frauen, gegen Hartherzigkeit und Geldgier, gegen Aberglaube und Sittenlosigkeit. — Dogmatisch interessant ist die Heerschau der christologischen Häresien (Phil. VII) und deren Widerlegung (ebd.

VIII), die Beantwortung der Frage, warum Christus nicht früher gekommen ist (Kol. IV), der Exkurs über die Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft als Erkenntnisquelle (ebd. V), über die Taufe als Zerstörung und Neubildung (ebd. VII), über die Zerreißung des Schuldbriefes der Menschen durch Christus (ebd. VI).

Der Übersetzung wurde die Oxforder Ausgabe zugrunde gelegt. Von deutschen Übersetzungen wurde die des P. Narcissus Liebert O. S. B. in der Bibliothek der Kirchenväter 8. Bd. 1883 zu Rate gezogen.

Prag-Weinberge, im Juni 1920.

Der Übersetzer.

Kommentar zum Briefe des hl. Paulus an die Philipper

ERSTE HOMILIE[1]).

1. Die Philipper sind die Bewohner einer Stadt in Mazedonien, einer Pflanzstadt, wie Lukas sagt[2]). Hier bekehrte sich die Purpurhändlerin, ein sehr frommes und aufmerksames Weib[3]); hier nahm der Synagogenvorsteher[4]) den Glauben an; hier wurden Paulus und Silas gegeißelt[5]); hier bat sie die Obrigkeit, (die Stadt) zu verlassen und geriet ihretwegen in Angst[6]); und (hier) nahm die Predigt des Evangeliums einen glänzenden Anfang. Paulus selbst stellt ihnen ein herrliches Zeugnis aus, indem er sie seine Krone nennt[7]) und erklärt, sie hätten vieles gelitten. „Denn euch", sagt er, „wurde von Gott die Gnade gewährt, nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden[8])." — Zu der Zeit aber, als er an sie schrieb, lag er gerade in Banden. Deshalb sagt er: „So daß meine Bande in Christo kund geworden sind im ganzen Hoflager[9])", wobei er unter Hoflager den Palast des Nero meint. Er wurde jedoch aus dieser Kerkerhaft wieder entlassen, wie er im Briefe an Timotheus andeutet mit den Worten: „Bei meiner ersten Verantwortung ist mir niemand beigestanden, sondern alle haben mich verlassen; möge es ihnen nicht zugerechnet werden! Aber der Herr stand mir bei und stärkte mich[10])." Er redet mithin von d e n Banden, in welchen er vor jener Verantwortung schmachtete. Denn daß damals Timotheus nicht anwesend war, ist klar. „Bei meiner ersten Verantwortung", sagt er, „ist mir

---

[1]) Zutreffend auch als Einleitung bezeichnet.

[2]) Apg. 16, 12. Die Vorrechte einer römischen Kolonie bekam Philippi vom Kaiser Oktavian.

[3]) Apg. 16, 14. 15.

[4]) *ὁ ἀρχισυνάγωγος.* Ein Gedächtnisfehler unseres Heiligen; in Wirklichkeit war es „der Kerkermeister" *(ὁ δεσμοφύλαξ).* Vgl. Apg. 16, 23 ff.

[5]) Apg. 16, 22.

[6]) Ebd. 16, 38. 39.

[7]) Phil. 4, 1.

[8]) Phil. 1, 29.

[9]) Ebd. 1, 13.

[10]) 2 Tim. 4, 16. 17.

niemand beigestanden." Und diesen Umstand teilte er ihm brieflich mit. Wenn nun jener schon darum wußte, so hätte er ihm sicher nicht geschrieben. Als Paulus aber den vorliegenden Brief abfaßte, war Timotheus bei ihm. Dies erhellt aus den Worten: „Ich hoffe aber im Herrn Jesus, den Timotheus in Bälde euch schicken zu können[1])", und wiederum: „Diesen nun hoffe ich euch sofort schicken zu können, sobald ich ersehe, wie es um mich steht[2])." Er wurde nämlich aus der Haft entlassen und wiederum in Haft gesetzt, seitdem er zu ihnen gekommen war. Wenn er aber schreibt: „Ich will selbst hingeopfert werden über dem Opfer und Dienste eures Glaubens[3])", so spricht er nicht so, als ob dies unmittelbar bevorstände, sondern will sagen: Selbst wenn mir dies begegnen sollte, so freue ich mich, um sie von ihrer Mutlosigkeit wegen seiner Gefangenschaft aufzurichten. Denn daß der Tod ihm damals nicht drohte, ergibt sich aus seinen Worten: „Ich hoffe aber im Herrn, daß ich auch selber bald zu euch kommen werde[4])", und wiederum: „Und dieses weiß ich zuversichtlich, daß ich bleiben und mit euch allen zusammenbleiben werde[5])."

Es hatten aber die Philipper an ihn den Epaphroditus abgeschickt, damit er ihm Geldbeiträge überbringe und sich nach seiner Lage erkundige; denn sie waren ihm sehr in Liebe zugetan. Über diese Sendung höre ihn selber: „Ich bin mit allem versehen, und mehr als genug; ich habe in Hülle und Fülle, seitdem ich von Epaphroditus eure Geschenke erhalten[6])." Sie hatten zu eben diesem Behufe geschickt, um über seine Lage Erkundigungen einzuziehen. Denn daß sie auch in der Absicht geschickt hatten, etwas über seine Lage zu erfahren, ergibt sich daraus, daß er gleich am Anfange seines Briefes auf seine Verhältnisse zu sprechen kommt und schreibt: „Ich will euch aber in Kenntnis setzen, daß meine Lage vielmehr zur Förderung des Evangeliums gediehen ist[7])", und wiederum: „Ich hoffe, den Timotheus in Bälde euch

---

[1]) Phil. 2, 19.
[2]) Ebd. 2, 23.
[3]) Ebd. 2, 17.
[4]) Ebd. 2, 24.
[5]) Phil. 1, 25.
[6]) Ebd. 4, 18.
[7]) Ebd. 1, 12.

schicken zu können, damit auch ich guten Mutes sei, wenn ich erfahre, wie es um euch steht[1])." Die Worte: „damit auch ich . . ." wollen (offenbar) besagen: So wie ihr, um volle Tröstung und Zuversicht zu erlangen, geschickt habet, euch zu erkundigen, so will auch ich tun, „damit ich guten Mutes sei, wenn ich erfahre, wie es um euch steht". — Da sie nun längere Zeit nicht geschickt hatten — dies erhellt aus seinen Worten: „Endlich einmal seid ihr (wieder) aufgeblüht, für mich besorgt zu sein[2])" — und jetzt über die Nachricht von seiner Einkerkerung mit Recht bestürzt sein mußten — denn wenn sie schon um Epaphroditus, der doch kein so ausgezeichneter Mann war wie Paulus, bangten, als sie die Kunde von seiner Erkrankung vernahmen, wieviel mehr dann um Paulus —: deswegen führt er im Eingange des Briefes zahlreiche Trostgründe bezüglich seiner Kerkerhaft an und zeigt, daß sie sich darüber nicht nur nicht betrüben, sondern sogar freuen sollen. Sodann rät er zu Eintracht und Demut, indem er sie belehrt, darin liege für sie der sicherste Schutz, und dadurch könnten sie die Feinde leicht besiegen. Denn nicht die Kerkerhaft, sagt er, ist für eure Lehrer betrübend, sondern die Uneinigkeit der Schüler. Jene bewirkt ja mit die Förderung des Evangeliums, diese dagegen dessen Zerstörung.

2. Nachdem er sie nun zur Eintracht ermahnt und gezeigt hat, daß die Eintracht aus der Demut hervorgehe; nachdem er sich gegen die Juden, die unter dem Scheine des Christentums überall die Glaubenswahrheiten entstellten, auf das entschiedenste ausgesprochen, dieselben Hunde und schlechte Arbeiter[3]) genannt und vor dem Umgange mit ihnen gewarnt; nachdem er ihnen ans Herz gelegt, worauf sie ihre Aufmerksamkeit richten sollten, und sich über viele Punkte der Sittenlehre verbreitet; nachdem er sie gehörig unterrichtet und durch die Worte: „Der Herr ist nahe[4])" für sich gewonnen hat:

---

[1]) Phil. 2, 19.
[2]) Ebd. 4, 10.
[3]) Vgl. Phil. 3, 2.
[4]) Ebd. 4, 5.

gedenkt er mit der ihm eigenen Einsicht auch der übersandten Gaben und gewährt ihnen auf diese Weise reichen Trost. — Sichtlich schreibt er gerade an sie mit großer Hochachtung und bringt nirgends eine tadelnde Bemerkung vor, was ein Beweis ihrer Tugend ist, indem sie nämlich dem Lehrer keinerlei Anlaß zu Tadel boten, so daß sein Schreiben an sie nirgends den Charakter der Rüge, sondern durchaus den der Ermunterung an sich trägt. Was ich gleich anfangs erwähnte: diese Stadt bewies große Empfänglichkeit für den Glauben, wenn sogar der Kerkermeister — ein Amt, mit dem bekanntlich alle mögliche Roheit verbunden zu sein pflegt — auf ein einziges Wunder hin sofort herbeieilte und sich mit seinem ganzen Hause taufen ließ. Denn das vorgefallene Wunder hatte nur er allein gesehen, aber die Frucht davon genoß nicht er allein, sondern sein Weib und sein ganzes Haus mit ihm. Aber auch die Stadtobrigkeit, die ihn hatte geißeln lassen, hat dies mehr aus Übereilung und nicht aus Bosheit getan. Das ergibt sich daraus, daß sie ihn alsbald frei abziehen ließ und hinterher in Angst geriet. — Paulus stellt ihnen aber nicht bloß über ihren Glauben und die bestandenen Gefahren ein ehrenvolles Zeugnis aus, sondern auch über ihre Wohltätigkeit, indem er schreibt: „Gleich im Anfange des Evangeliums sandtet ihr einmal und (noch) ein zweites Mal zu meiner Notdurft", während sonst niemand dieses tat. „Denn keine Gemeinde", sagt er, „trat mit mir in das Verhältnis von Einnahme und Ausgabe[1])." Daß sie es (fernerhin) unterließen, sei mehr der Ungunst der Verhältnisse als dem Mangel an gutem Willen zuzuschreiben. „Nicht als wäret ihr für mich nicht besorgt gewesen," erklärt er, „aber ihr waret nicht in der Lage[2])."

3. Da wir also dieses wissen und so herrliche Vorbilder vor Augen haben und seine Liebe zu ihnen — denn daß er sie innig liebte, liegt klar zutage. Sagt er doch: „Ich habe keinen so Gleichgesinnten, der so red-

[1]) Vgl. Phil. 4, 15. 16.
[2]) Phil. 4, 10.

lich an eurem Wohl und Wehe Anteil nähme[1])", und wiederum: „Weil ich euch im Herzen trage, selbst in meinen Banden[2])" —, da wir nun dieses wissen, so wollen auch wir uns solcher Beispiele würdig zeigen, indem wir bereit sind, für Christus zu leiden. — Aber jetzt gibt es keine Verfolgung mehr! — So wollen wir denn an ihnen, wenn schon nichts anderes, doch wenigstens die unermüdliche Wohltätigkeit nachahmen und nicht glauben, wir hätten schon alles getan, wenn wir ein- oder zweimal Almosen geben. Die Wohltätigkeit muß das ganze Leben hindurch geübt werden. Denn nicht nur einmal sollen wir Gott gefallen, sondern beständig. Wenn der Wettläufer elfmal[3]) die Rennbahn durchmißt, aber den letzten Umlauf unterläßt, ist alles verloren; so ist auch für uns alles verloren, alles umsonst, wenn wir nur anfangs gute Werke ausüben und später darin ermüden. Vernimm die heilsame Mahnung, die da lautet: „Barmherzigkeit und Treue sollen dich nicht verlassen[4])." Es heißt nicht: übe sie ein-, zwei-, drei-, zehn-, hundertmal, sondern unablässig; „sie sollen dich nicht verlassen". Es heißt auch nicht: du sollst sie nicht verlassen, sondern: „sie sollen dich nicht verlassen", um anzuzeigen, daß wir ihrer bedürfen, nicht sie unser, und um zu lehren, daß wir verpflichtet sind, alles aufzubieten, um sie bei uns festzuhalten. „Binde sie", heißt es, „um deinen Hals[5])." Gleichwie nämlich die Kinder der Reichen einen goldenen Schmuck um den Hals haben und ihn nie ablegen, da sie ihn als Zeichen ihrer edlen Abkunft tragen: so sollen auch wir stets den Schmuck der Barmherzigkeit anlegen, um zu zeigen, daß wir Kinder des erbarmungsvollen Vaters sind, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute. — Aber die Heiden glauben ja nicht an ihn! — Nun, wenn wir diese guten Werke üben, so werden sie durch dieselben zum Glauben gebracht werden. Wenn sie sehen, daß wir

[1]) Phil. 2, 20.
[2]) Ebd. 1, 7.
[3]) *ἑνδεκα δολιχίους* statt *δέκα ὁ.* (Dun.); vgl. Pindar. Olymp. III 59, VI 126.
[4]) Sprüche 3, 3.
[5]) Ebd.

gegen alle barmherzig sind und daß wir uns zu ihm als (unserem) Lehrmeister bekennen, so werden sie einsehen, daß wir mit dieser Handlungsweise (nur) sein Beispiel nachahmen. — „Barmherzigkeit und wahre Treue", sagt die Schrift. Treffend heißt es: wahre; nicht aus geraubtem, nicht von gestohlenem Gut. Denn dies ist nicht Treue, ist nicht Wahrheit. Der Dieb muß lügen, muß falsch schwören; du aber sollst nicht also handeln, sondern mit der Barmherzigkeit die Treue verbinden, will die Schrift. — Laßt uns diesen Schmuck anlegen! Laßt uns die Seele mit goldenem Bande zieren, mit der Barmherzigkeit meine ich, so lange wir hienieden sind! Denn wenn dieses Leben vorüber ist, werden wir sie nicht mehr betätigen können. — Wieso? — Im Jenseits gibt es keine Armen, im Jenseits gibt es kein Geld, im Jenseits gibt es keine Dürftigkeit mehr. So lange wir Kinder sind, wollen wir uns dieses Schmuckes nicht berauben! Gleichwie nämlich die Kinder, wenn sie ins männliche Alter treten, den kindlichen Zierat von sich abtun und nach anderem Schmucke streben, so auch wir: es gibt dann nicht mehr die Barmherzigkeit, die sich durch Almosen betätigt, sondern eine andere, weit höhere. Darum wollen wir uns dieser nicht berauben, wollen wir die Seele in schönem Schmucke erscheinen lassen! — Etwas Großes ist das Almosen, ein köstlich Kleinod, etwas Großes ist die milde Gabe; oder vielmehr etwas Großes ist die Güte. Wenn wir das Geld verachten lernen, so werden wir damit auch anderes lernen. Denn sieh nur, wie viele Vorteile daraus entspringen! Wer Almosen gibt, wie er soll, lernt das Geld verachten; wer das Geld verachten lernt, rottet das Böse mit der Wurzel aus. So daß er nicht so fast Wohltaten erweist, als Wohltaten empfängt, nicht nur weil der Barmherzigkeit Lohn und Vergeltung in Aussicht gestellt ist, sondern auch weil die Seele dadurch weise, erhaben und reich wird. Wer Almosen gibt, gewöhnt sich daran, Geld und Gut nicht mehr zu bewundern; wer aber seine Anschauungsweise darauf eingestellt hat, der hat einen mächtigen Anlauf genommen himmelwärts und zahllose Veranlassungen zu Hader und Zwietracht, Neid und Verdruß beseitigt. Denn ihr wißt es.

ihr wißt es ja selbst, daß wegen des Geldes alles Unheil, daß wegen des Geldes zahllose Händel entstehen. Wer es aber verachten gelernt hat, der liegt im windstillen Hafen geborgen. Er fürchtet nicht mehr den Verlust; denn daran hat ihn die Mildtätigkeit gewöhnt. Er begehrt nicht mehr des Nächsten Gut; wie sollte er auch, da er das eigene veräußert und verschenkt? Er beneidet nicht mehr den Reichen; denn wie sollte er, da er selbst arm werden will? Er reinigt das Auge seiner Seele ganz und gar. — Und diese Vorteile werden ihm schon hienieden zuteil; welch große Güter er aber im Jenseits erlangen wird, das läßt sich gar nicht in Worte fassen. Er wird nicht draußen bleiben mit den törichten Jungfrauen, sondern mit den klugen im Gefolge des Bräutigams eingehen, die brennende Lampe in Händen; und so wird er besser fahren als jene, welche unter großen Mühen ein jungfräuliches Leben geführt haben, ohne daß er die Kämpfe derselben verkostete. So groß ist die Macht der Barmherzigkeit. Frei und zuversichtlich führt sie ihre Jünger ein; denn sie ist den Torhütern im Himmel, welche die Türe des Brautgemaches bewachen, wohlbekannt; aber nicht nur bekannt, sondern auch achtunggebietend. Und so wird sie diejenigen, welche sie als ihre Verehrer erkennt, mit vieler Zuversicht einführen, und niemand tritt ihr entgegen, sondern alle machen ihr ehrfurchtsvoll Platz. Denn wenn sie Gott auf die Erde herabzog und ihn vermochte, Mensch zu werden, so wird sie noch weit eher den Menschen in den Himmel hinaufzuführen vermögen; denn groß ist ihre Kraft. Wenn Gott aus Erbarmen und Menschenfreundlichkeit Mensch geworden ist und sich herbeigelassen hat, Knechtsgestalt anzunehmen, so wird er um so mehr die Knechte in sein Haus einführen.

Diese Tugend laßt uns lieben, diese laßt uns eifrig pflegen, nicht einen Tag oder zwei, sondern das ganze Leben hindurch, damit sie uns erkenne! Wenn s i e uns erkennt, wird auch der Herr uns erkennen; wenn s i e uns verleugnet, wird auch der Herr uns verleugnen und sprechen: „Ich kenne euch nicht[1])." Doch Gott verhüte,

[1]) Matth. 25, 12.

daß wir diese Anrede zu hören bekommen! Mögen wir vielmehr jenen beseligenden Ruf vernehmen: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmet in Besitz das Reich, welches euch bereitet ist von Grundlegung der Welt an[1])!" Dessen wir alle teilhaftig werden mögen in Christo Jesu, unserem Herrn, mit welchem dem Vater gleichwie dem Hl. Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

ZWEITE (ERSTE) HOMILIE.

Kap. I, V. 1—7.

V. 1: „Paulus und Timotheus, Diener Jesu Christi, an alle Heiligen in Christo Jesu, die in Philippi sind, an die Mitbischöfe[2]) und Diakone:"
V. 2: „Gnade euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus."

1. Hier, wo er an Gleichgestellte schreibt, setzt er nicht seine lehramtliche Würde bei, sondern eine andere, ebenfalls erhabene. Und was ist das für eine? „Diener" nennt er sich, nicht Apostel. Denn auch dies ist in der Tat eine erhabene Würde, ja das höchste aller Güter, Diener Christi zu s e i n und nicht bloß zu heißen. Wer ein Diener Christi ist, der ist in Wahrheit frei von der Sünde und als echter Diener keines andern Diener; denn sonst wäre er nicht (ganz) Diener Christi, sondern nur zur Hälfte. Auch im Briefe an die Römer wieder schreibt er: „Paulus, D i e n e r Jesu Christi[3])"; in den Briefen an die Korinther und an Timotheus dagegen nennt er sich „A p o s t e l[4])". Warum nun das? Nicht als ob die Philipper vor Timotheus einen Vorzug hätten,

---

[1]) Matth. 25, 34.
[2]) Der hl. Chrysostomus liest *συνεπισκόποις* statt *σὺν ἐπισκόποις*.
[3]) Röm. 1, 1.
[4]) Vgl. 1 Kor. 1, 1; 2 Kor. 1, 1; 1 Tim. 1, 1; 2 Tim. 1, 1.

— nein —; sondern er ehrt sie eben und zeichnet sie am meisten aus von allen, denen er schrieb; er gibt ihnen ja auch das Zeugnis großer Tugend. Dort nämlich gab es manches zu ordnen, darum kleidete er sich in die Würde des Apostels; hier dagegen erteilt er ihnen keine Vorschriften, außer was sie schon von selbst einsahen. — „An die Heiligen in Christo Jesu, die in Philippi sind." Weil wahrscheinlich auch die Juden sich Heilige nannten nach jenem ersten Gottesspruche, wo sie ein heiliges, eigentümliches Volk genannt werden[1]), deswegen setzte er hinzu: „an die Heiligen in Christo Jesu". Denn diese allein sind heilig, jene aber nunmehr der Heiligkeit bar. — „An die Mitbischöfe und Diakone." Was soll das heißen? Gab es denn für eine Stadt mehrere Bischöfe? Keineswegs; sondern er nennt so die Priester. Damals nämlich waren die Namen noch gemeinschaftlich, auch Diakon wurde der Bischof genannt. Deswegen sagt er im Briefe an Timotheus: „Erfülle deine Diakonie[2])", obschon derselbe Bischof war. Daß er nämlich Bischof war, geht aus folgender Mahnung an ihn hervor: „Lege niemandem voreilig die Hände auf[3])", und wiederum aus den Worten: „ . . . welche dir verliehen wurde unter Auflegung der Hände des Priestertums[4])". Priester aber hätten ihn nicht zum Bischofe weihen können. Und im Briefe an Titus wieder sagt er: „Um dessentwillen habe ich dich in Kreta zurückgelassen, damit du in jeder Stadt Priester aufstellest, wie ich dich angewiesen habe: wenn einer unbescholten ist, nur eines Weibes Mann[5])"; welche Stelle sich auf den Bischof bezieht. Und unmittelbar nach diesen Worten fährt er fort: „Denn der Bischof muß unbescholten sein als Verwalter Gottes, nicht selbstsüchtig[6])." Es wurden also, wie gesagt, in der ältesten Zeit die Priester Bischöfe und Diakone Christi genannt und die Bischöfe Priester; daher adressieren jetzt noch viele

[1]) Deut. 7, 6.
[2]) D. h. dein Amt. Vgl. 2 Tim. 4, 5.
[3]) 1 Tim. 5, 22.
[4]) Ebd. 4, 14.
[5]) Tit 1, 5. 6.
[6]) Ebd. 1, 7.

Bischöfe (ihre gegenseitigen Briefe) „an den Mitpriester und Mitdiakon". In der Folge aber wurden die Namen „Bischof" und „Priester" einem jeden nach dem ihm zukommenden Range zugeteilt. — „An die Mitbischöfe und Diakone", heißt es, „Gnade euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus." Wie kommt es denn, daß Paulus, der seine Briefe sonst nirgends an den Klerus richtet, weder den in Rom, noch den in Korinth, noch den in Ephesus, nirgends sage ich, sondern allgemein „an alle Heiligen", „an die Gläubigen", „an die Geliebten", hier an den Klerus schreibt? — Weil der Klerus es war, der Botschaft gesandt, der reiche Frucht getragen, der den Epaphroditus an ihn abgeschickt hatte.

V. 3: „Ich danke meinem Gott", fährt er fort, *„in all meiner Erinnerung an euch"*

V. 4: „allezeit . . . "

In einem andern Briefe sagt er: „Gehorchet euren Vorstehern und seid ihnen untertan, denn sie wachen über eure Seelen als solche, die Rechenschaft geben müssen, damit sie mit Freuden dieses tun und nicht mit Seufzen[1])." Wenn also das schlechte Verhalten der Schüler (den Vorgesetzten) Seufzer erpreßt, so bewirkt ihr guter Fortgang, daß sie des Amtes mit Freuden walten. So oft ich eurer gedenke, sagt er, lobpreise ich Gott. Dies aber tut er wegen des vielen Guten, das er an ihnen bemerkt. — Er sagt: Ich lobpreise und bete. Wenn ihr auch in der Tugend Fortschritte gemacht habt, so höre ich doch nicht auf, für euch zu beten, sondern „ich danke meinem Gott in all meiner Erinnerung an euch allezeit, in allen meinen Gebeten für euch alle mit Freuden auch das Gebet verrichtend . . ." [„Allezeit",] nicht bloß wenn ich bete. — [„Mit Freuden."] Denn es kann dies auch mit Schmerzen geschehen, z. B. wenn er an anderer Stelle sagt: „Denn mit großer Trübsal und Beklemmung des Herzens schrieb ich euch unter vielen Tränen[2])."

[1]) Hebr. 13, 17.
[2]) 2 Kor. 2, 4.

V. 5: „. . . wegen eurer Teilnahme am Evangelium vom ersten Tage an bis jetzt."

2. Ein großartiges Zeugnis stellt er ihnen hier aus, ein überaus großartiges, wie man es nur Aposteln und Evangelisten ausstellen kann. Er will sagen: Wenn auch nur eine Stadt euch anvertraut ist, so sorgt ihr (darum) doch nicht für diese allein, sondern tut alles, um Teilnehmer meiner Mühen zu werden, indem ihr überall mir zur Seite steht, mitarbeitet und mitwirkt bei der Verkündigung des Evangeliums. Nicht ein- und zwei- und dreimal bloß, sondern allezeit, von der Stunde an, da ihr gläubig wurdet, bis jetzt habt ihr den Eifer von Aposteln betätigt. Sieh, wie die Christen in Rom sich von ihm zurückzogen! Höre seine Klage: „Das wirst du wissen, daß die in Asien sich alle von mir abgewendet haben[1])", und wiederum: „Demas hat mich verlassen[2])", und: „Bei meiner ersten Verantwortung ist mir niemand beigestanden[3])." Diese hingegen nahmen, obschon sie abwesend waren, an seinen Drangsalen teil, indem sie Abgesandte zu ihm schickten, ihn nach Kräften unterstützten und es überhaupt an nichts fehlen ließen. Nicht allein jetzt, versichert er, sondern immer und auf alle Weise habt ihr mir geholfen. Also ist es eine „Teilnahme an diesem Evangelium". Denn wenn jener predigt, du aber dem Prediger Dienste leistest, so nimmst du Teil an seinen Kränzen. Gebührt ja auch bei den körperlichen Wettkämpfen der Kranz nicht dem Kämpfer allein, sondern auch dem Lehrmeister, dem Diener, überhaupt allen, die zur Ausbildung des Wettkämpfers beigetragen haben. Denn wer ihn stärkt und erfrischt, dieser nimmt auch an dem Siege billigerweise teil. Auch in den Kriegen hat nicht der siegreiche Held allein Anspruch auf die Trophäen, sondern auch alle, die ihm Dienste geleistet, können sich rechtens davon zueignen und mit in den Ruhm teilen, da sie durch ihre Dienstleistung mit ihm am Kampfe beteiligt waren. —

[1]) 2 Tim. 1, 15.
[2]) Ebd. 4, 9.
[3]) Ebd. 4, 16.

Der Dienst der Heiligen ist nicht von geringem, sondern sogar von hohem Werte; denn er macht uns zu Teilnehmern an der für sie hinterlegten Belohnung. Es hat z. B. einer ein großes Vermögen um Gottes willen aufgegeben, widmet sich beständig dem Dienste Gottes, führt ein sehr tugendhaftes Leben, indem er in Worten, in Gedanken, in allem die größte Strenge beobachtet. An der Belohnung, die ihm dafür hinterlegt ist, kannst auch du teilnehmen, und zwar ohne daß du so große Strenge betätigst. — Wie? — Wenn du ihn durch Wort und Tat unterstützest, wenn du ihn anspornst durch Gewährung des notwendigen Lebensunterhaltes, durch Leistung jeglichen Dienstes. Denn so wirst du es sein, der jenen rauhen Weg leichter macht. — Wenn ihr daher die Einsiedler in der Wüste bewundert, sie, die das Leben der Engel sich erwählt haben, sie, die das gleiche wie diese in den Kirchen vollbringen; wenn ihr sie bewundert und schmerzlich fühlt, wie sehr ihr hinter ihnen zurückbleibt: nun denn, ihr könnt auf andere Weise deren Genossen werden dadurch, daß ihr (ihnen) dient, daß ihr (sie) unterstützt. Denn auch das ist ein Beweis der Menschenfreundlichkeit Gottes, daß er die Lässigeren, die sich nicht zu einem so abgetöteten, rauhen und strengen Leben verstehen können, auch diese auf einem andern Wege wieder zur gleichen Stufe emporführt wie jene. Und dies nennt Paulus „Teilnahme". Sie nehmen teil, will er sagen, an unsern leiblichen, wir an ihren geistigen Gütern[1]). Denn wenn Gott für Geringes und Nichtiges das Himmelreich schenkt, so gewähren seine Diener ihrerseits für Geringes und Irdisches das Geistige; oder vielmehr Gott selbst ist es, der durch ihre Vermittlung das eine wie das andere verleiht. Du bist nicht imstande zu fasten, ein einsames Leben zu führen, auf dem Boden zu schlafen, ganze Nächte zu durchwachen? Du kannst den Lohn für all dieses auf andere Weise erhalten, indem du jenen, der diese beschwerliche Entsagung übt, unterstützest, erquickst, unablässig zur Ausdauer stärkst, ihm die daraus erwachsende Mühe erleichterst. Er steht

[1]) Vgl. Röm. 15, 27.

im Kampfe, er empfängt auch Wunden; du pflege ihn, wenn er vom Kampfe zurückkehrt, nimm ihn mit offenen Händen auf, laß ihn ausruhen und trockne ihm den Schweiß ab, tröste, ermuntere, erfrische seinen abgematteten Geist! Wenn wir mit solchem Eifer den Heiligen dienen, werden wir Teilnehmer an ihren Belohnungen sein. Dies sagt auch Christus: „Machet euch Freunde mittels des ungerechten Reichtums, damit sie euch aufnehmen in ihre ewigen Wohnungen[1])." — Siehst du, daß sie[2]) Teilnehmer geworden sind? „Vom ersten Tage an", heißt es, „bis jetzt." — Ich freue mich aber, sagt er, nicht nur über das Vergangene, sondern auch über das Zukünftige; denn aus der Vergangenheit schließe ich auch auf die Zukunft.

V. 6: „Indem ich eben das mit Zuversicht hoffe", fährt er fort, *„daß der, welcher in euch das gute Werk angefangen hat, es vollenden wird bis auf den Tag Jesu Christi."*

3. Siehe, wie er sie auch lehrt, bescheiden zu sein! Er hat ihnen nämlich ein großartiges Zeugnis ausgestellt. Um sie nun vor menschlicher Eitelkeit zu bewahren, leitet er sie sofort an, das Vergangene sowohl als das Zukünftige auf Christum zurückzubeziehen. — Wie? Er sagt nämlich nicht: Indem ich hoffe, daß ihr, wie ihr angefangen, so auch vollenden werdet, sondern was? „. . . daß der, welcher in euch das gute Werk angefangen hat, es vollenden wird." Er will ihnen einerseits nicht das Verdienst der Tugendhaftigkeit rauben — denn er sagt: „Ich freue mich wegen eurer Teilnahme", offenbar, weil sie die Tugend übten —, andrerseits sie belehren, daß ihre guten Werke nicht ihnen allein, sondern vorzugsweise Gott zuzuschreiben seien; „ich hoffe zuversichtlich," schreibt er, „daß der, welcher in euch das gute Werk angefangen hat, es vollenden wird bis auf den Tag Jesu Christi", nämlich — Gott. Nicht (bloß) bezüglich eurer (Person) aber, will er sagen, hege ich diese Überzeugung, sondern auch be-

[1]) Luk. 16, 9.
[2]) Die Philipper.

züglich der von euch ausgehenden (Werke)[1]. Denn auch das ist kein geringes Lob, daß Gott in jemand wirke. Wenn nämlich Gott kein Ansehen der Person kennt, wie er es auch tatsächlich nicht kennt, sondern im Hinblick auf die Willensrichtung uns bei der Verrichtung guter Werke beisteht, so hängt es offenbar von uns ab, seine Hilfe zu gewinnen. Also auch in dieser Hinsicht beraubte Paulus die Philipper nicht des verdienten Lobes. Denn wenn Gott schlecht- und einfachhin wirkte, dann müßte er notwendigerweise auch in den Heiden, überhaupt in allen Menschen wirksam sein, wenn er uns nämlich wie Holz und Stein in Bewegung setzte, ohne von unserer Seite eine Mitwirkung zu verlangen. Wenn daher Paulus sagt: „Gott wird es vollenden", so gereicht auch dieser Ausdruck ihnen wieder zum Lobe, weil sie bestrebt waren, Gottes Gnade zu gewinnen, um mit ihrer Hilfe sich über die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur zu erheben. Anders ausgedrückt liegt das Lob darin: Eure guten Werke sind derart, daß sie nicht mehr in der Kraft des natürlichen Menschen liegen, sondern daß Gott den Ausschlag geben muß. Wenn aber Gott es vollenden wird, so wird auch die Anstrengung nicht groß sein, sondern ihr dürft zuversichtlich hoffen, daß euch alles leicht von statten gehen wird, da ja er euch seinen Beistand gibt.

V. 7: „Wie es denn gerecht ist, daß ich solches von euch allen denke, weil ich euch im Herzen trage, in meinen Banden und bei meiner Verteidigung und Befestigung des Evangeliums, euch, die ihr insgesamt Mitteilnehmer an meiner Gnade seid."

Diese Stelle mag einstweilen als Beweis seiner großen Sehnsucht gelten, wenn er die Philipper im Herzen trug und selbst in Kerker und Ketten sich ihrer erinnerte. Es liegt aber (auch) kein geringes Lob für diese Männer darin, da die Liebe unseres Heiligen nicht die Frucht bloßer Voreingenommenheit, sondern reif-

[1]) Die Maurineraus gabe faßt den Artikel in den Worten *περὶ τῶν ἐξ ὑμῶν* fälschlich als Maskulinum und versteht demnach die Stelle von den Nachkommen der Philipper: „de iis, qui ex vobis orientur."

licher Prüfung und richtiger Überlegung ist. Wenn daher jemand von Paulus so innig geliebt wird, so ist das ein Beweis, daß er wirklich eine große und bewunderungswürdige Persönlichkeit sein muß. — „Und bei der Verteidigung", heißt es, „und Befestigung des Evangeliums." Was Wunder, wenn er sie im Kerker im Herzen trug? Seid ihr ja, versichert er, nicht einmal während der Zeit, da ich vor Gericht erscheinen mußte, um mich zu verteidigen, meinem Gedächtnisse entschwunden. So bezwingend ist die Macht der geistlichen Liebe, daß sie keinen Augenblick sich zurückdrängen läßt, sondern stets in der Seele des Liebenden festhaftet und keiner Trübsal, keinem Schmerze gestattet, die Seele vollständig zu übermannen. Gleichwie nämlich in dem Feuerofen zu Babylon, so gewaltig auch die Flammen emporloderten, für jene heiligen Jünglinge die Kühle der Tauzeit herrschte[1]), so schlägt auch die Liebe, wenn sie einmal von der Seele eines gottglühenden und gottgefälligen Mannes Besitz genommen hat, jede Flamme zurück und erzeugt wundersam kühlenden Tau. — „Und Befestigung des Evangeliums", setzt er hinzu. Also waren die Ketten eine Befestigung des Evangeliums, eine Verteidigung desselben? Allerdings. Inwiefern? Weil man ihn für einen Betrüger hätte halten können, wenn er sich der Haft entzogen hätte; nun er aber alles, Gefangenschaft und Trübsal, geduldig erträgt, liefert er damit den deutlichen Beweis, daß er solches nicht aus irgendwelchem menschlichen Beweggrunde leide, sondern um Gottes, des Allvergelters, willen. Denn niemand hätte es sich erwählt, den Tod zu erleiden und so große Gefahren auf sich zu nehmen, niemand hätte sich unterfangen, bei einem so mächtigen Fürsten wie Nero anzustoßen, wenn er nicht seine Augen auf einen andern, viel erhabeneren König gerichtet hatte. Also eine „Befestigung des Evangeliums" waren die Ketten. Beachte, wie er zum Überfluß alles ins Gegenteil verkehrt! Was nach menschlicher Ansicht Schwäche und Beschuldigung war, das nennt er „Befestigung"; den Gegenfall hätte er als Schwäche empfunden. — Sodann zeigt er,

[1]) Vgl. Dan. 3, 47. 50.

daß seine Liebe nicht bloßer Voreingenommenheit, sondern reiflicher Prüfung entsprang. Warum? „Ich trage euch im Herzen," schreibt er, „in meinen Banden und bei meiner Verteidigung, weil ihr Mitteilnehmer an der Gnade seid." Was soll das heißen? Bestand die Gnade des Apostels darin, daß er gefesselt, daß er vertrieben, daß er mit zahllosem Ungemach überhäuft wurde? — Ja gewiß; denn es heißt: „Es genügt dir meine Gnade; denn meine Kraft wird in der Schwachheit vollendet[1])." „Darum habe ich Wohlgefallen", fährt er fort, „an Schwachheiten, an Mißhandlungen[2])." Da ich nun sehe, daß ihr durch die Werke eure Tugend betätigt und tatsächlich Teilnehmer an dieser Gnade seid, und zwar mit Freudigkeit, so ziehe ich mit Recht diesen Schluß. Denn ich habe euch erprobt, ich kenne am meisten von allen euch und eure vollkommene Tugendübung, daß ihr, obschon so weit von uns getrennt, euch alle Mühe gebet, uns in den Trübsalen nicht zu verlassen, sondern die Prüfungen für das Evangelium mit uns zu teilen und hinter mir, der ich in den Kampf gegangen bin, in nichts zurückzustehen, obschon ihr in weiter Ferne seid; darum bin ich berechtigt, euch dieses Zeugnis auszustellen. — Warum aber sagt er nicht Teilnehmer, sondern „Mitteilnehmer"? Auch ich selber, meint er, teile mich andern mit[3]), „damit ich Teilnehmer am Evangelium werde[4])", d. h. damit ich Anteil bekomme an den für die Verkündigung des Evangeliums verheißenen Gütern. — Und was vollends wunderbar ist: sie a l l e waren von solcher Gesinnung beseelt. Denn er sagt: „Die ihr insgesamt Mitteilnehmer an meiner Gnade seid". Aus solchen Anfängen nun schöpfe ich die zuversichtliche Hoffnung, daß ihr bis zum Ende so bleiben werdet. Denn unmöglich kann ein so glänzender Beginn (vorzeitig) erlöschen und zum Ende kommen; er weist vielmehr auf einen großartigen Abschluß hin.

4. Da man also auch auf andere Weise an der Gnade, an den Prüfungen und Trübsalen nämlich, teil-

[1]) 2 Kor. 12, 9.
[2]) Ebd. 12, 10.
[3]) Vgl. 1 Kor. 9, 19 ff.
[4]) Ebd. 9, 23.

nehmen kann, so bitte ich inständig, laßt auch uns daran teilnehmen! Wie viele von den hier Anwesenden möchten — ja ihr alle möchtet wohl mit Paulus teilnehmen an den verheißenen Gütern! Ihr könnt es, wenn ihr entschlossen seid, denen, welche das Amt des Apostels übernommen haben, in ihren Bedrängnissen, die sie um Christi willen erdulden, Beistand und Hilfe zu leisten. Du siehst den Bruder in Gefahr? Reiche ihm die Hand! Du siehst den Lehrer angegriffen? Steh ihm zur Seite! — Aber, wendet man ein, keiner läßt sich mit Paulus vergleichen. — Siehe die Verwegenheit, siehe das vermessene Urteilen! Keiner läßt sich mit Paulus vergleichen: Das räume auch ich ein. Allein der Herr sagt: „Wer einen Propheten aufnimmt auf den Namen eines Propheten hin, wird den Lohn eines Propheten empfangen[1])." Verdienten etwa die Philipper deshalb Bewunderung, weil sie den Paulus unterstützten? Nein, nicht deshalb, sondern weil sie (in seiner Person) einen unterstützten, der die Verkündigung des Evangeliums übernommen hatte. Paulus selbst war nur deshalb so ehrwürdig, weil er solches um Christi willen litt. Dem hl. Paulus freilich kommt niemand gleich. Doch was rede ich von Gleichkommen? An diesen Heiligen reicht niemand auch nur von ferne heran. Aber die Verkündigung des Evangeliums ist gegenwärtig dieselbe wie damals. — Doch nicht nur, als Paulus in Banden lag, nahmen die Philipper an ihm Anteil, sondern von allem Anfang an. Höre nämlich seine eigenen Worte: „Aber auch ihr, Philipper, wißt, daß im Anfange des Evangeliums keine einzige Gemeinde mit mir in das Verhältnis von Einnahme und Ausgabe getreten ist, als ihr allein[2])." — Auch abgesehen von Gefahren, hat der Lehrer viele Mühe auszustehen: Nachtwachen, ermüdendes Reden in Predigt und Lehre, Vorwürfe, Anklagen, Beschuldigungen, Verleumdungen. Ist das eine Kleinigkeit, sich dem Tadel von tausend Zungen auszusetzen, während man bloß für sich selbst sorgen könnte? — Ach, was soll ich tun? Mitten zwischen zwei Schwierigkeiten bin ich hin-

[1]) Matth. 10, 41.
[2]) Phil. 4, 15.

eingeraten. Ich möchte euch anspornen und ermahnen, den Heiligen Gottes Unterstützung und Beistand zu leisten; ich fürchte aber, man möchte dies dahin mißverstehen, daß ich nicht so fast in eurem, als in ihrem Interesse spreche. Wisset aber, daß ich dies nicht in ihrem, sondern in eurem Interesse sage! Und wenn ihr mir Gehör schenken wollt, so sollen euch meine Worte selbst davon überzeugen. — Der Gewinn ist nicht der gleiche für euch und für sie. Ihr nämlich, wenn ihr gebet, gebt nur das, was ihr ein bißchen später gern oder ungern doch aufgeben und andern überlassen müßt; was du aber empfängst, ist weit größer und wertvoller. Oder seid ihr nicht der Meinung, daß ihr empfangen werdet, wenn ihr gebet? Denn wenn ihr nicht dieser Meinung seid, so mute ich euch auch nicht zu, daß ihr geben sollt; so wenig führe ich das Wort zu Gunsten jener. Wer nicht schon im voraus die Überzeugung gewonnen hat, daß er viel mehr empfängt statt gibt, daß er tausendfach (dabei) gewinnt, daß er Wohltaten erhält, nicht Wohltaten spendet, der gebe nichts! Wer da meint, dem Empfänger eine Gnade zu erweisen, der gebe nichts! Denn es ist mir nicht so sehr darum zu tun, daß die Heiligen ihren Unterhalt bekommen; wenn du nicht gibst, so wird ein anderer geben. Meine eigentliche Absicht geht somit dahin, euch Trost zu verschaffen wegen eurer Sünden; wer aber nicht in der angedeuteten Weise gibt, der wird keinen Trost daraus schöpfen. Denn nicht in dem Geben an sich besteht die Barmherzigkeit, sondern darin, daß man bereitwillig, daß man freudig, daß man mit dem Gefühle schuldiger Dankbarkeit gegen den Empfänger gibt. Denn es heißt: „Nicht mit Traurigkeit noch aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber liebt Gott[1])." Wer also nicht solcherart geben will, der gebe lieber nichts; denn das wäre eine Geldbuße, nicht ein Almosen. Wenn ihr demnach wißt, daß i h r dabei gewinnt, nicht jene, so wißt ihr (auch), daß euch der g r ö ß e r e G e w i n n zufällt. Denn jene empfangen nur den Unterhalt für den Leib, ihr aber die Gottwohlgefälligkeit für die Seele; jenen wird keine ihrer Sünden

[1]) 2 Kor. 9, 7.

nachgelassen, wenn sie Almosen empfangen, euch aber wird eine Menge von Missetaten getilgt. — Laßt uns also teilhaben an ihren Kämpfen, damit wir auch teilhaben an ihren großen Kampfpreisen! Wer den König zum Erben einsetzt, glaubt weniger zu geben, als zu empfangen. Setze du Christus zum Erben ein, so wirst du volle Sicherheit erlangen! Du möchtest mit Paulus Anteil haben? Was sage ich mit Paulus, da doch Christus selbst der Empfänger ist?

5. Damit ihr aber einsehet, daß ich mit allem, was ich rede und tue, nur euer Bestes will und mich nicht um das sorgenfreie Auskommen der andern kümmere —: Wenn irgendein Vorsteher der Kirche im Wohlstande lebt und nichts bedarf, so gib ihm nichts, selbst wenn er ein Heiliger wäre, sondern ziehe ihm den vor, der sich in dürftigen Verhältnissen befindet, ob er auch nicht so vortrefflich ist! Warum denn das? Weil auch Christus es so haben will, z. B. wenn er sagt: „Wenn du ein Mittag- oder Abendmahl gibst, so lade nicht deine Freunde und Verwandten ein, sondern die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, die es dir nicht vergelten können[1])." Denn nicht darauf kommt es an, daß man überhaupt derartige Empfänge veranstaltet, sondern daß es für die Hungrigen, die Durstigen, die Nackten, die Fremdlinge, die aus Reichtum zu Bettlern Gewordenen geschieht. Christus sagte nicht schlechthin: „ich wurde gespeist", sondern: da ich hungerte. „Denn ihr habt mich hungrig gesehen", heißt es, „und habt mich gespeist[2])." — Die Verpflichtung ist eine doppelte: Muß man überhaupt schon den Hungrigen speisen, dann um so mehr, wenn der Hungrige dazu ein Heiliger ist. — Wenn also einer heilig ist, aber nichts bedarf, so gib ihm nichts! Denn dabei ist kein Gewinn; das hat Christus nicht befohlen; noch mehr: Wer im Wohlstande lebt und dennoch Almosen annimmt, der ist gar nicht heilig. — Siehst du jetzt, daß dies nicht aus schnöder Gewinnsucht von uns gesprochen worden ist, sondern um eures

[1]) Vgl. Luk. 14, 12—14.
[2]) Vgl. Matth. 25, 35.

Vorteils willen? Speise den Hungrigen, damit du nicht das Feuer der Hölle speisen mußt! Indem jener von dem Deinigen gibt, segnet er sogar die Überbleibsel. Erinnere dich, wie die Witwe den Elias speiste[1])! Sie speiste ihn nicht so fast, als sie von ihm gespeist wurde; sie gab ihm nicht so fast, als sie von ihm empfing. Dies geschieht in viel großartigerer Weise auch jetzt noch. Denn nicht Mehltopf und Ölkrug, sondern was? — hundertfältiger Lohn und ewiges Leben ist die Vergeltung für solchen Liebesdienst. Du wirst der Gegenstand des göttlichen Erbarmens, die geistige Speise, ein reiner Sauerteig. — Jenes Weib war Witwe, der Hungertod stand ihr bevor, und doch hinderte sie das alles nicht. Sie hatte Kinder, und doch ließ sie sich dadurch nicht abhalten. Sie glich jener andern Witwe, welche zwei Heller[2]) in den Opferkasten warf[3]). Sie sprach nicht bei sich selber: Was werde ich von diesem bekommen? Er selbst bedarf ja meiner. Wenn er etwas vermöchte, so würde er nicht Hunger leiden; er würde der Trockenheit ein Ende machen, würde nicht der gleichen Not unterworfen sein. Vielleicht hat auch er Gott beleidigt. Sie dachte nichts Derartiges. Siehst du, wie gut es ist, mit Einfalt wohlzutun und nicht kleinlich dem nachzufragen, welchem man die Wohltat erweist! Hätte sie sich neugierig erkundigen wollen, so wäre sie vielleicht an ihm irre geworden, hätte ihm keinen Glauben geschenkt. So würde wohl auch Abraham die Engel nicht gastlich aufgenommen haben, wenn es ihm einfiel, sie vorwitzig auszuforschen. Denn es ist unmöglich, ganz und gar unmöglich, daß einer, der hierin mit peinlicher Genauigkeit verfährt, jemals zu dem (erwünschten) Ziele kommt; sondern gerade solche fallen zumeist Betrügern in die Hände. — Wieso? — Ich will es euch sagen. Der Fromme will seine Frömmigkeit nicht zur Schau tragen und umgibt sich selten mit einem Heiligenscheine, selbst auf die Gefahr hin, verächtlich abgewie-

---

[1]) Vgl. 3 Kön. 17. 9 ff.

[2]) τὸ λεπτόν (sc. νόμισμα) ein kleines Geldstück im Werte von $^1/_8$ As.

[3]) Vgl. Mark. 12, 42 ff.

sen zu werden; der Betrüger dagegen, der die Sache handwerksmäßig betreibt, bindet sich die schwer zu durchschauende Maske großer Frömmigkeit vor. Wer daher auch gegen die scheinbar Nichtfrommen wohltätig ist, wird die Frommen nicht verfehlen; wer hingegen nur die im Rufe der Frömmigkeit Stehenden aufsucht, wird häufig auf Nichtfromme verfallen.

Darum laßt uns, ich bitte euch, alles mit Einfalt tun! Denn gesetzt auch, derjenige, der sich an uns wendet, sei ein Betrüger: du bist nicht verpflichtet, dieses auszuklügeln. Denn es steht geschrieben: „Jedem, der dich bittet, gib[1])!" und: „Unterlaß nicht zu erlösen, die man zum Tode führt[2])!" Nun aber erleiden die zur Hinrichtung Geführten der Mehrzahl nach diese Strafe als überwiesene Verbrecher; dennoch heißt es: „Unterlaß nicht!" Denn dadurch werden wir Gott ähnlich sein, so werden wir Bewunderung ernten und die ewige Seligkeit erlangen, deren wir alle teilhaftig werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem Hl. Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

DRITTE (ZWEITE) HOMILIE.

Kap. I, V. 8—19.

V. 8: „Denn Gott ist mein Zeuge, wie sehr ich mich nach euch allen sehne im Herzen Jesu Christi."

V. 9: „Und um das bete ich, daß eure Liebe noch mehr und mehr zunehme in Erkenntnis und in allem Verständnis:"

V. 10: „Damit ihr anerkennet das Bessere, auf daß ihr rein und ohne Anstoß seiet auf den Tag Christi,"

V. 11: „erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit durch Jesum Christum zur Ehre und zum Lobe Gottes."

1. Nicht als ob er sonst keinen Glauben fände, ruft er Gott zum Zeugen an, sondern er tut dies in über-

[1]) Luk. 6, 30.
[2]) Sprichw. 24, 11.

wallendem Affekte und um sie wirksam zu überzeugen und mit Zuversicht zu erfüllen. Er hatte nämlich gesagt, daß sie ihm Teilnahme bewiesen. Damit sie nun nicht glaubten, er sehne sich bloß aus diesem Grunde nach ihnen und nicht um ihrer selbst willen, deswegen fügt er bei: „im Herzen Christi". Was heißt das? So viel als: nach dem Beispiele Christi; weil ihr Gläubige seid, weil ihr Christus liebt, um der Liebe Christi willen. — Er bedient sich nicht des Ausdruckes „Liebe (ἀγάπη)", sondern des wärmeren Ausdruckes „Herz (σπλάγχνα) Christi"; da ich gleichsam euer Vater geworden bin durch die Verwandtschaft in Christo. Denn diese verleiht uns ein von Liebe warmes und glühendes Herz; ein (solches) Herz gibt der Herr seinen echten Dienern. „In diesem Herzen", spricht er; als ob einer sagen würde: ich liebe euch nicht mit meinem natürlichen Herzen, sondern mit einem, das viel heißer schlägt, dem Herzen Christi. — „Wie sehr ich mich nach euch allen sehne", heißt es. Ich sehne mich nach allen, weil ihr auch alle so (herrlich) beschaffen seid. Ich kann es nicht in Worte fassen, wie sehr ich mich sehne; es läßt sich unmöglich ausdrücken. Deswegen muß ich die Kenntnis (meiner Liebe) Gott überlassen, der die Herzen durchdringt. Er würde aber Gott nicht zum Zeugen angerufen haben, wenn er ihnen bloß schmeicheln wollte; denn dies war nicht ohne Gefahr. — „Und um das bete ich," fährt er fort, „daß eure Liebe noch mehr und mehr zunehme." Diese edle Leidenschaft nämlich ist unersättlich. Denn beachte: obschon so heiß geliebt, begehrte er doch noch mehr geliebt zu werden. Wer nämlich den Geliebten (wirklich) liebt, will auf keiner Stufe der Liebe stille stehen; denn diese schöne Neigung kennt nicht Maß noch Ziel. In dieser Beziehung sollen wir immer Schuldner bleiben, so will es Paulus. „Bleibet niemanden etwas schuldig," mahnt er, „außer daß ihr einander liebet[1])." Das ist das Maß der Liebe, daß sie nirgends stille steht. „Daß eure Liebe," heißt es, „noch mehr und mehr zunehme." Beachte den Zusammenhang der Worte! „Noch mehr und mehr", sagt er. — „Daß

[1]) Röm. 13, 8.

sie zunehme in Erkenntnis und in allem Verständnis." Nicht die Freundschaft überhaupt findet er bewundernswert, nicht die Liebe überhaupt, sondern jene, welche auf Erkenntnis beruht. Er will sagen: Ihr sollt nicht gegen alle die gleiche Liebe hegen; denn das wäre nicht Liebe, sondern Gleichgiltigkeit. — Was heißt „in Erkenntnis"? So viel als: mit Prüfung, mit Überlegung, mit Verständnis. Denn es gibt Leute, die unvernünftig, planlos und aufs Geratewohl lieben; daher ist es möglich, daß eine derartige Liebe auch nicht besonders tief geht. — „ . . . in Erkenntnis", heißt es, „und in allem Verständnis: damit ihr anerkennet das Bessere (*τὰ διαφέροντα*)", d. h. das Heilsame (*τὰ συμφέροντα*). Nicht um meinetwillen sage ich dies, versichert er, sondern um euer selbst willen; denn es besteht die Gefahr, es könnte der eine oder andere durch die Liebe zu den Häretikern sich verführen lassen. Denn dieses alles deutet er an. Und beachte die Art und Weise, wie er es tut! Nicht meinetwegen, versichert er, sage ich dies, sondern „auf daß ihr rein seiet", d. h. auf daß ihr keine falsche Glaubenslehre unter dem Vorwande der Liebe annehmet. Wie kann er da schreiben: „Wenn möglich, lebet mit allen Menschen in Frieden[1])"? Er sagt: „Lebet in Frieden", nicht: Liebet so, daß ihr durch die Liebe Schaden leidet. Denn es steht geschrieben: „Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reiße es aus und wirf es von dir[2])!" — „Auf daß ihr rein seiet" — in bezug auf Gott — „und ohne Anstoß" — in bezug auf die Menschen. Denn vielen gereichen vielfach die Freundschaften zum Nachteil. Wenn auch du selbst keinen Schaden nimmst, will er sagen, so kann doch ein anderer daran Anstoß nehmen. — „Auf den Tag Christi", d. h. auf daß ihr alsdann rein erfunden werdet, da ihr niemand Ärgernis gegeben habt. — „Erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit durch Jesum Christum zur Ehre und zum Lobe Gottes", d. h. mit dem rechten Glauben auch den rechten Lebenswandel verbindend; und zwar einen Lebenswandel, der nicht nur einfachhin recht ist, son-

[1]) Röm. 12, 18.
[2]) Matth. 5, 29.

dern der „erfüllt ist mit Früchten der Gerechtigkeit". Denn es gibt (auch) eine Gerechtigkeit, die nicht nach Christus ist, z. B. ein (natürlich) tugendhaftes Leben. — „Durch Jesum Christum zur Ehre und zum Lobe Gottes." Siehst du, daß ich nicht meine Ehre wahrnehme, sondern die Ehre Gottes? — Vielfach aber bezeichnet er als Gerechtigkeit das Almosen. — Die Liebe, sagt er, soll der Erkenntnis dessen, was für euch heilsam ist, keinen Eintrag tun, und du sollst deshalb, weil du diesen oder jenen liebst, nicht zu Falle kommen. Ich wünsche zwar, daß eure Liebe zunehme, jedoch nicht so, daß ihr dadurch Schaden leidet; ich wünsche es nicht auf ein bloßes Vorurteil hin, sondern nach reiflicher Prüfung, ob wir recht haben mit dem, was wir sagen. Er sagt nicht: damit ihr unserer Lehre den Vorzug gebet, sondern: „damit ihr anerkennet". Auch sagt er nicht geradewegs heraus: Mit dem und dem dürft ihr nicht umgehen, sondern: Ich wünsche, daß die Liebe zu eurem Besten gereiche, nicht daß ihr ohne Verständnis dabei zu Werke gehen sollt; denn es ist töricht, wenn ihr nicht um Christi willen und durch ihn die Gerechtigkeit übet. — Siehe, wieder einmal der Ausdruck: „durch ihn". Hat er etwa damit Gott zum untergeordneten Diener machen wollen? Das sei ferne[1])! Der Sinn seiner Worte ist: Nicht damit ich gelobt, sondern damit Gott verherrlicht werde.

V. 12: „Ich will euch aber in Kenntnis setzen, Brüder, daß meine Lage vielmehr zur Förderung des Evangeliums gediehen ist,"

V. 13: „so daß meine Bande in Christo kund geworden sind im ganzen Hofläger und bei allen andern . . ."

2. Es war natürlich, daß sie auf die Nachricht von seiner Gefangensetzung hin in Betrübnis gerieten und die Verkündigung des Evangeliums gehindert glaubten. Was also? Er verscheucht sofort diese Besorgnis. Auch das zeugt von Liebe, daß er ihnen, die um ihn bekümmert waren, über seine Lage Aufschluß gibt. — Was

[1]) Gegen die Arianer und verwandte Sekten, welche die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater leugneten.

sagst du? Du liegst in Ketten, bist der Freiheit beraubt: wie kann da von einem Wachstum des Evangeliums die Rede sein? — „So daß meine Bande in Christo", schreibt er, „kund geworden sind im ganzen Hoflager." Und dieses hat die andern nicht nur nicht zum Schweigen gebracht und entmutigt, sondern gerade das hat ihnen nur um so größere Zuversicht eingeflößt. Wenn also diejenigen, welche den Gefahren zunächst standen, dadurch nicht bloß keinen Schaden litten, sondern sogar noch größeren Mut gewannen, so müßt ihr letzteres um so mehr. — Hätte er nämlich seine Verhaftung als Unglück hingenommen und geschwiegen, so würde die Wirkung bei jenen naturgemäß die gleiche gewesen sein; wenn er aber in Ketten noch größeren Freimut gewann, so mußte sie das mit größerem Mute erfüllen, als wenn er nicht eingekerkert worden wäre. — Wie aber konnten die Bande „zur Förderung des Evangeliums" dienen? — Gott hat es so gefügt, antwortet er, daß meine Bande, oder (besser gesagt) die Bande, die ich in Christo, die ich um Christi willen trage, nicht verborgen bleiben „im ganzen Hoflager" — so nannte man nämlich damals den kaiserlichen Palast — und in der ganzen Stadt, versichert er.

V. 14: „ . . . und daß die Mehrzahl der Brüder im Herrn vertrauend auf meine Bande um so mehr wagten, furchtlos das Wort Gottes zu verkünden."

Daraus geht hervor, daß sie auch schon früher guten Mutes waren und mit Unerschrockenheit predigten, jetzt aber noch weit mehr. — Wenn also andere, meint er, durch meine Bande Zuversicht gewinnen, so noch viel mehr ich; wenn ich andern Anlaß zu freudigem Mute gebe, so noch viel mehr mir selbst. — „ . . . und daß die Mehrzahl der Brüder im Herrn . . ." Weil es als Großsprecherei hätte gedeutet werden können, wenn er sagte: Meine Bande erhöhten ihren Mut, darum beugt er solchem Mißverständnisse vor durch den Zusatz: „im Herrn". Siehst du, wie er selbst dann, wenn er sich in die Notwendigkeit versetzt sieht, rühmlich von sich zu sprechen, die Bescheidenheit nicht aus dem Auge verliert? — „ . . . um so mehr wagten," fährt er fort,

„furchtlos das Wort Gottes zu verkünden." Der Ausdruck „um so mehr" läßt erkennen, daß sie bereits vorher entschlossen waren.

V. 15: „Einige zwar predigen Christum aus Neid und Streitsucht, einige aber aus guter Gesinnung."

Es verlohnt sich, den Sinn dieser Stelle näher kennen zu lernen. Nachdem Paulus festgenommen worden war, suchten viele Ungläubige den Kaiser zu einer heftigen Verfolgung aufzustacheln und predigten (in dieser Absicht) gleichfalls Christum; die Erbitterung des Kaisers sollte durch die zunehmende Ausbreitung der christlichen Lehre gesteigert werden und dessen ganzer Grimm sich auf das Haupt des hl. Paulus entladen. Zweierlei Wirkungen also verursachte (meine) Gefangenschaft: den einen erhöhte sie bedeutend den Mut, die andern veranlaßte sie, Christum zu predigen, in der Hoffnung, mich verderben zu können. [„Einige zwar aus Neid",] d. h. sie machen sich zu meinen Mitarbeitern, weil sie meinen Ruhm und mein Auftreten beneiden, auf mein Verderben ausgehen und um jeden Preis Händel mit mir suchen; oder aber um selbst auch geehrt zu werden und in der Meinung, von meinem Ruhme etwas an sich reißen zu können. „Einige aber aus guter Gesinnung", d. h. ohne Heuchelei, aus purem Eifer.

V. 16: „Die einen verkünden Christum aus Streitsucht, nicht lauter (ἁγνῶς) . . .",

d. h. nicht aus reiner Absicht (εἰλικρινῶς), nicht um der Sache selbst willen, sondern warum? „. . . indem sie wähnen, meine Bande durch Drangsale noch zu erschweren." In dem Glauben nämlich, ich würde dadurch in noch größere Gefahr stürzen, häufen sie Drangsal auf Drangsal. O der Grausamkeit, o des teuflischen Beginnens! Sie sahen ihn gefesselt und in den Kerker geworfen und beneideten ihn noch; sie gingen darauf aus, seine unglückliche Lage noch zu verschlimmern und den Zorn (des Kaisers) gegen ihn noch zu schüren. — Treffend sagt er: „indem sie wähnten"; denn es kam nicht so. Jene meinten, mich dadurch zu kränken; ich aber freute mich, daß die Predigt des Evangeliums Fortschritte machte.

V. 17: „Die andern aber aus Liebe, weil sie wissen, daß ich zur Verantwortung des Evangeliums bestimmt bin[1]).“

Was bedeuten die Worte: „daß ich zur Verantwortung des Evangeliums bestimmt bin“? Soviel als: Sie wollen meine Rechenschaft gegen Gott vorbereiten helfen und legen (deshalb) mit Hand ans Werk. — Was heißt: „zur Verantwortung“? Ich habe den Auftrag erhalten zu predigen; ich muß dereinst Rechenschaft ablegen und mich verantworten über das Werk, das mir aufgetragen worden. Um mir also diese Verantwortung zu erleichtern, darum legen sie mit mir Hand ans Werk. Denn wenn sich viele finden werden, die im Christentum unterrichtet worden sind und den Glauben angenommen haben, so wird mir die Verantwortung leicht fallen. — So kann man ein gutes Werk tun, nicht aus guter Absicht; und dafür steht nicht nur keine Belohnung in Aussicht, sondern sogar Strafe. Da sie nämlich nur in der Absicht Christum predigten, um den Herold Christi in größere Gefahren zu stürzen, so werden sie nicht nur keinen Lohn empfangen, sondern sogar der Rache und Strafe verfallen. — „Die andern aber aus Liebe“, d. h. sie wissen, daß ich Rechenschaft ablegen muß über das Evangelium.

V. 18: „Was liegt daran? Wenn nur auf jegliche Weise, sei es zum Schein, sei es in Wirklichkeit, Christus verkündigt wird.“

Aber beachte die Weisheit dieses Mannes! Er erhebt keine heftige Anklage gegen sie, sondern berichtet nur den Tatbestand. „Was liegt daran“, sagt er, ob so oder so? „Wenn nur auf jegliche Weise, sei es zum Schein, sei es in Wahrheit, Christus verkündigt wird.“ Er sagt nicht: (Christus) soll verkündigt werden, wie manche (irrtümlich) meinen, indem sie die Behauptung aufstellen, Paulus rede hier den Häresien das Wort, sondern: „wenn er nur verkündigt wird“. Denn fürs erste spricht er nicht im Tone eines Gesetzgebers: er soll verkündigt werden, sondern konstatiert einfach den Tatbestand; und zweitens, wenn er auch als Gesetzgeber gesprochen

[1]) In der Vulgata erscheinen die V. 16 und 17 vertauscht.

hätte, würde er damit keineswegs die Häresien verteidigt haben.

3. Laßt uns denn die Sache untersuchen! Wenn er selbst geboten hätte, so zu predigen wie jene, würde er damit keineswegs die Häresien verteidigt haben. — Wieso? — Weil jene die gesunde Lehre vortrugen; und weil zwar der Zweck und die Absicht, womit sie dies taten, schlecht war, die Lehre selbst aber keine Veränderung erlitt. Ja sie waren direkt gezwungen, ebenso zu predigen. — Warum? — Weil sie, wenn sie anders predigten, nicht wie Paulus, wenn sie anders lehrten, nicht wie dieser, nimmermehr den Grimm des Kaisers hätten schüren können. Nun sie aber sein Evangelium verbreiteten, in Übereinstimmung mit ihm lehrten und gleich ihm Schüler gewannen, vermochten sie den Kaiser dadurch gegen ihn aufzubringen, weil die Zahl der Schüler sich sichtlich vergrößerte. — Aber da greift ein gottloser und unverständiger Mensch diese Stelle auf und behauptet: Jene hätten doch das gerade Gegenteil tun müssen, sie hätten die bereits Gläubigen abspenstig machen, nicht auf die Vermehrung der Gläubigen hinarbeiten müssen, wenn sie ihm in der Tat empfindlich schaden wollten. — Was sollen wir nun darauf erwidern? Daß jene nur den einen Zweck im Auge hatten, ihn in die gegenwärtigen Gefahren zu verwickeln, ihn nicht entkommen zu lassen; eher denn auf jene glaubten sie auf diese Weise ihn kränken und der Predigt des Evangeliums ein Ende machen zu können. Andernfalls nämlich hätten sie den Zorn des Kaisers beschwichtigt und dazu beigetragen, daß der Apostel freigelassen wurde und die Predigt wieder aufnahm; so aber meinten sie, mit ihm die ganze Sache aus der Welt zu schaffen, wenn sie nämlich ihn beseitigten. Solch raffinierten Plan auszuhecken, war nicht vielen gegeben, sondern nur einigen verbissenen Menschen. — „Und darüber", fährt er fort, „freue ich mich, ja werde ich mich auch ferner freuen." Was heißt das: „ja werde ich mich auch ferner freuen"? Er will sagen: Auch wenn es noch mehr geschieht. Denn sie arbeiten mir, ob sie wollen oder nicht, in die Hände; und für ihre Bemühungen werden

jene Strafe, ich aber, ohne etwas dabei zu tun, Belohnung empfangen. — Kann es etwas Ruchloseres geben als den Teufel? Für die Predigt Züchtigung, für die Mühen Strafe zu ersinnen! Siehst du, in welches Unglück er seine Anhänger stürzt? Wie hätte sonst auch ein Feind und Widersacher ihres Heiles das Ganze so angelegt? Siehst du, daß jener, welcher die Wahrheit bekämpft, nichts ausrichtet, sondern vielmehr sich selbst verwundet, wie derjenige, der wider den Stachel löckt[1])?

V. 19: „Denn ich weiß," fährt er fort, *„daß dieses mir zum Heile gereichen wird durch euer Gebet und den Beistand des Geistes Jesu Christi."*

Nichts ist verruchter als der Teufel. Solcherart überhäuft er allenthalben seine Anhänger mit fruchtlosen Arbeiten und reibt sie auf. Ja er läßt sie nicht nur keiner Belohnung (dafür) teilhaftig werden, sondern bewirkt auch, daß sie der Züchtigung verfallen. Er versteht es, ihnen nicht bloß die Predigt des Evangeliums zum Gesetze zu machen, sondern auch ein Fasten und eine Jungfräulichkeit, welche nicht allein des Lohnes beraubt, sondern auch denen, die sich ihrer befleißigen, großes Unglück zuzieht. Von diesen gilt sein Wort: „Gebrandmarkt sind sie in ihrem eigenen Gewissen[2])."

Darum bitte ich euch, laßt uns für alles Gott danken, daß er uns die Arbeit erleichtert und den Lohn vermehrt hat! Denn des Lohnes, welchen bei uns die keuschen Eheleute erhalten, werden bei jenen selbst die jungfräulichen Seelen nicht teilhaftig; vielmehr sind bei den Häretikern diejenigen, welche die Jungfräulichkeit bewahren, demselben Gerichte verfallen wie diejenigen, welche Unzucht treiben. Das alles, weil sie nicht in der rechten Absicht handeln, sondern nur um die Geschöpfe Gottes und seine unerforschliche Weisheit zu lästern. — Laßt uns also nicht sorglos sein! Gott hat uns Kämpfe zu bestehen gegeben, denen unsere Kräfte gewachsen sind, die keine Anstrengung erfordern; sehen wir sie doch

[1]) Vgl. Apg. 9, 5.
[2]) 1 Tim. 4, 2.

darum nicht als geringfügig an! Denn wenn die Häretiker sich mit fruchtlosen Arbeiten abmühen, wie werden wir es dann verantworten, wenn wir nicht einmal die geringeren und mit reichlicherem Lohne verbundenen auf uns nehmen wollen?

Welches der Gebote Christi ist denn lästig, welches schwer? Du kannst nicht jungfräulich leben? Es steht dir ja frei, zu heiraten. Du kannst dich nicht all deiner Güter entäußern? Es steht dir ja frei, von deinem Besitze Unterstützung zu gewähren. „Euer Überfluß soll dem Mangel jener abhelfen[1])." Denn das scheint wirklich schwer zu fallen. — Was? — Die irdischen Güter zu verachten, meine ich, und die sinnliche Lust zu beherrschen. Alles andere aber erheischt keinen Aufwand, keine Anstrengung. Denn sage mir, welche Anstrengung sollte es kosten, Schmähung und Verleumdung einfach zu unterlassen? Welche Anstrengung ferner, andere nicht um ihr Glück zu beneiden? Oder welche Anstrengung, nicht dem äußeren Scheine zu huldigen? — Sich martern lassen und die Qualen ertragen, erfordert Standhaftigkeit; wahre Lebensweisheit üben, erfordert Standhaftigkeit; Armut ertragen, erfordert Standhaftigkeit; mit Hunger und Durst ringen, (erfordert Standhaftigkeit). Wenn es sich aber um nichts Derartiges handelt, sondern es dir freisteht, das Deinige zu genießen, wie es sich für einen Christen geziemt: welche Anstrengung sollte es da kosten, die andern nicht um das Ihrige zu beneiden? Der Neid, ja alles Böse hat seinen Ursprung nirgendwo anders als in der Anhänglichkeit an die zeitlichen Güter. Denn könntest du dich dazu erschwingen, die Güter und die Ehre dieser Welt für nichts zu halten, so würdest du nicht scheelsüchtig auf jene blicken, welche sie besitzen.

4. Aber weil du darnach schmachtest, sie bewunderst und leidenschaftlich erstrebst, darum leidest du unter den Anfechtungen des Neides, darum auch unter jenen der Eitelkeit. Und daraus entspringt alles Böse, aus der Bewunderung der Güter dieser Welt nämlich. —

[1]) 2 Kor. 8, 14.

Du bist scheelsüchtig, weil der und der reich ist? Und doch verdient ein solcher bemitleidet und beweint zu werden. — Doch da wirst du sogleich lachend entgegnen: Ich verdiene beweint zu werden, nicht jener. — Auch du bist beweinenswert, nicht weil du arm bist, sondern weil du dich selbst für erbarmungswürdig hältst. Denn diejenigen, welche sich unglücklich fühlen, obwohl es ihnen nicht schlecht geht, bedauern wir nicht, weil es ihnen schlecht geht, sondern weil sie sich einbilden, daß es ihnen schlecht gehe, trotzdem dies nicht der Fall ist. Wenn z. B. ein Mensch, der vollständig fieberfrei und bei bester Gesundheit ist, sich ins Bett legt und in heftiger Aufregung sich hin und her wälzt, ist ein solcher nicht viel mehr zu bedauern als die wirklich Fieberkranken, nicht weil er an Fieber leidet — denn er leidet ja gar nicht daran —, sondern weil er, obschon ihm nichts fehlt, sich die Krankheit einbildet? — So bist auch du deshalb beweinenswert, weil du dich für erbarmungswürdig hältst, nicht wegen deiner Armut; denn der Armut halber muß man dich sogar glücklich preisen. Was neidest du den Reichen? Daß er einer größeren Sorgenlast, daß er einer drückenderen Abhängigkeit unterliegt? Daß er mit tausend Ketten, wie ein Hund, an sein Geld gebunden ist? Es bricht der Abend, es bricht die Nacht herein —: und die Zeit der Ruhe wird für ihn eine Zeit der Aufregung, der Unbehaglichkeit, der Angst und Besorgnis. Es entsteht ein Geräusch —: augenblicklich fährt er auf. Der und der wird beraubt —: wiewohl nicht geschädigt, lebt er doch in weit größeren Sorgen als der Geschädigte. Denn jener hat den Verlust nur einmal erlitten und, nachdem er ihn verschmerzt, die Sorge abgelegt; dieser aber hat sie beständig. — Es bricht die Nacht herein, der ruhige Hafen im Sturme unserer Leiden, der Trost in unserm Unglück, die Arznei für die Wunden der Seele. Denn wer, von namenlosem Weh erfaßt, weder auf die Trostgründe der Freunde, noch der Verwandten und Angehörigen, noch vielfach der eigenen Eltern hört und sich dadurch beschwichtigen läßt, sondern (im Gegenteil) gerade durch solche Zusprache in Unwillen gerät —: wenn der Schlaf ihn zur Ruhe weist, ist er un-

vermögend, auch nur die Augen aufzuschlagen. Denn ärger als jegliche Hitze drückt die Bitterkeit des Schmerzes auf unsere Seelen. Wie wir nun den ganz erhitzten, durch das Ringen mit der Sonnenglut erschöpften Körper einer[1]) quellenreichen, durch linde Lüfte erfrischenden Herberge [übergeben], so übergibt die Nacht unsere Seele dem erquickenden Schlummer; oder besser gesagt, nicht die Nacht und nicht der Schlummer ist es, der solches bewirkt, sondern Gott, der in richtiger Erkenntnis der menschlichen Armseligkeit all das so angeordnet hat. — Allein wir fühlen kein Mitleid mit uns selbst, sondern haben uns, als unsere eigenen Feinde, eine Tyrannei ersonnen, welche stärker ist als das physische Bedürfnis nach Erholung, die durch den Reichtum verursachte Schlaflosigkeit. Denn die Schrift sagt: „Sorge um Reichtum verscheucht den Schlaf[2])." — Und beachte die Größe der liebevollen Fürsorge Gottes! Er hat die Ruhe und das Schlafbedürfnis nicht der freien Wahl und dem eigenen Belieben des Menschen anheimgegeben, sondern hat sie an Naturgesetze gebunden, damit wir selbst gegen unsern Willen diese Wohltat genießen sollten. Denn das Schlafen ist eine Forderung der Natur. Wir aber haben, so als ob wir uns selbst ingrimmig haßten, so als ob wir fremde Feinde bekriegten und quälen wollten, die Tyrannei des Geldes ersonnen, stärker noch als dieses Naturgesetz. — Es wird Tag? Da fürchtet ein solcher die gewinnsüchtigen Angeber. Es bricht die Nacht herein? Er zittert vor Räubern. Es tritt ihn der Tod an? Mehr als das Sterben wurmt ihn der Gedanke, daß sein Vermögen in andere Hände übergeht. Er bekommt ein Kind? Seine Habgier steigert sich; er hält sich bereits für arm. Er bekommt keines? Sein Schmerz ist noch größer. — Einen solchen nun kannst du glücklich preisen, der nie seines Lebens froh zu werden vermag? Einen solchen kannst du beneiden, der (beständig) von den Wogen hin und her geschleudert wird, während du infolge deiner Armut im windstillen Hafen liegst? In

[1]) ὥσπερ ist mit der Mehrheit der Übersetzer zu streichen.
[2]) Ekkli 31, 1.

der Tat, auch das ist ein Fehler der menschlichen Natur, daß sie das Glück nicht mit edlem Gleichmut trägt, sondern im Wohlstand übermütig wird.

Und das gilt vom Diesseits. Wenn wir aber ins Jenseits hinüberkommen, höre, was da der Reiche, der Besitzer unzähliger Glücksgüter, wie du meinst — denn ich für meinen Teil kann darin keine Güter (ἀγαθά), sondern nur gleichgültige Dinge (ἀδιάφορα) erblicken —, höre also, was dieser Besitzer unzähliger Glücksgüter drüben sagt und wornach er verlangt: „Vater Abraham," ruft er, „sende den Lazarus, damit er mit seiner Fingerspitze meine Zunge befeuchte, denn ich verbrate[1])." Hätte jener Reiche auch nichts von dem, was ich vorhin erwähnte, gelitten; hätte er ohne Furcht und Sorge sein ganzes Leben zugebracht — was sage ich sein ganzes Leben? jenen einzigen Augenblick; denn ein Augenblick nur ist es; wie ein einziger Augenblick, lesen wir, ist unser Leben im Vergleich zur Ewigkeit —, wäre ihm also sonst alles nach Wunsch gegangen: ist er nicht bemitleidenswert um dieser Worte, oder vielmehr um dieses Zustandes willen? Floß nicht bei deiner Tafel der Wein in Strömen? Jetzt aber steht dir nicht einmal ein Tropfen Wasser zu Gebote, wo du dessen so dringend bedarfst. Blicktest du nicht mit Verachtung herab auf den mit Geschwüren bedeckten Armen? Jetzt aber verlangst du, ihn zu sehen, und niemand gewährt es dir. Er lag vor deiner Tür; jetzt aber ruht er im Schoße Abrahams. Du wohntest in einem prächtigen Palaste; jetzt aber schmachtest du im Feuer der Hölle.

5. Mögen dies die Reichen hören; vielmehr nicht die Reichen, sondern die Unbarmherzigen! Denn er wurde nicht gestraft, weil er reich, sondern weil er ohne Erbarmen war. Denn wer Reichtum mit Barmherzigkeit verbindet, kann der vollen himmlischen Seligkeit teilhaftig werden. — Und deshalb bekommt der reiche Prasser auch keinen andern zu Gesicht als eben jenen, der ihn um Almosen bat, damit er sich an das erinnere, was er getan, und lerne, daß ihm seine Strafe

[1]) Vgl. Luk. 16, 24.

mit Recht zuteil ward. Gab es denn nicht tausend andere gerechte Arme? Allein gerade der, welcher vor seiner Türe lag, muß ihm in die Augen fallen, um ihn und uns zu belehren, wie gut es sei, nicht auf den Reichtum zu pochen. Jenen hinderte die Armut nicht, des Himmelreiches teilhaftig zu werden; diesem half der Reichtum nicht, der Hölle zu entgehen. — Wie lange noch werden wir von „Armen" reden? Wie lange noch von „Bettlern"? Nicht derjenige ist arm, ich wiederhole, nicht derjenige, welcher nichts hat, sondern derjenige, welcher viel begehrt. Nicht derjenige ist reich, welcher viel besitzt, sondern derjenige, welcher nichts bedarf. Denn was nützt es, wenn du die ganze Welt besitzt, dabei aber unglücklicher bist als einer, der nichts hat? Die Gesinnung schafft Reiche und Arme, nicht der Überfluß an Geld oder der Mangel. — Willst du reich werden, du Armer? Du kannst es, wenn du nur willst, und niemand vermag es dir zu wehren. Verachte die Güter dieser Welt; achte sie für nichtig, wie sie es tatsächlich sind; verbanne die Begierde nach Reichtum — und du bist reich geworden. Derjenige ist reich, welcher nicht reich sein will; wer nicht arm sein will, dieser ist arm. Denn gleichwie jener krank ist, welcher bei voller Gesundheit sich unwohl fühlt, nicht jener, welcher die Krankheit leichter erträgt als jede Gesundheit: so ist auch derjenige arm, welcher die Armut nicht ertragen kann, ja mitten im Reichtum sich für ärmer hält als die (wirklich) Armen, nicht derjenige, welcher die Armut leichter erträgt als die Reichen den Reichtum; denn dieser ist der reichere. — Sage mir doch, warum fürchtest du dich vor der Armut? Warum zitterst du vor ihr? Geschieht es nicht wegen des Hungers? nicht wegen des Durstes? nicht wegen der Kälte oder dergleichen? Aber es gibt keinen Menschen, ich wiederhole, es gibt keinen, der jemals in solche Not geraten wäre. „Schauet auf die vergangenen Geschlechter und sehet! Wer hat auf den Herrn vertraut und ist verlassen worden? Oder wer hat auf ihn gehofft und ist zuschanden geworden[1])?" Und wie-

[1]) Ekkli 2, 11. 12.

derum: „Schauet auf die Vögel des Himmels! Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie[1])." Man wird uns schwerlich einen aufzeigen können, der so schnell durch Hunger und Kälte umgekommen wäre. Warum also zitterst du vor der Armut? Du kannst es nicht sagen. Wenn du im Notwendigen dein gutes Auskommen hast, warum denn zitterst du vor ihr? Weil du nicht eine ganze Schar von Dienern hast? Das bedeutet (für dich) volle Unabhängigkeit, beständige Glückseligkeit, Freisein von (jeglicher) Sorge. — Oder weil dein Hausrat, Bett und Einrichtung, nicht aus Silber gefertigt ist? Was hat denn der Besitzer dieser Dinge hinsichtlich des Genusses vor dir voraus? Gar nichts. Denn der Gebrauch ist der gleiche, mögen sie nun aus diesem oder jenem Stoffe verfertigt sein. — Oder weil du nicht in Respekt bei den Leuten stehst? Gott bewahre dich davor! Denn welches Vergnügen sollte es dir machen, wenn man vor dir zittert und dich fürchtet? — Oder weil du dich vor andern fürchten mußt? Aber es muß ja nicht sein, daß du dich fürchtest; (denn es heißt): „Willst du die Gewalt der Obrigkeit nicht fürchten? Tue das Gute, und du wirst von ihr Lob erhalten[2])." — Oder wendest du ein: weil wir leicht der Verachtung und übler Behandlung ausgesetzt sind? Daran trägt nicht so fast deine Armut die Schuld als die Schlechtigkeit (der Menschen). Denn während viele Armen ihr ganzes Leben hindurch unangefochten bleiben, haben Hochgestellte, Reiche und Fürsten ein traurigeres Ende genommen als die gemeinsten Verbrecher, Räuber und Grabschänder. Dieselbe Gefahr, welche für dich in der Armut liegt, liegt für einen andern im Reichtum. Gleichwie nämlich übelwollende Menschen dich deshalb mißhandeln, weil du hienieden verachtet bist, so tun sie jenem aus Neid und Scheelsucht. Und sie treiben es im letzteren Falle noch schlimmer als im ersteren; denn das ist eine noch viel stärkere Triebfeder zu böswilligen Angriffen. Wer vom Neide bestimmt wird, handelt durchwegs mit Aufbietung aller ihm zu

[1]) Matth. 6, 26.
[2]) Röm. 13, 3.

Gebote stehenden Kraft und Macht; wer es dagegen aus Geringschätzung tut, läßt sich oft auch von Mitleid gegen den Verachteten rühren. Gerade der Umstand, daß er arm ist, daß er in seiner Ohnmacht sich nicht wehren kann, veranlaßt ihn, von der Mißhandlung abzustehen. Wir sagen zu ihm: Da wirst du eine schöne Heldentat verüben, wenn du den und den umbringst; welch großartigen Genuß wirst du davon haben, wenn du einen armen Teufel totschlägst! — und auf diese Weise besänftigen wir seinen Zorn. Den Reichen aber verfolgt der Neid mit Hartnäckigkeit und läßt nicht eher ab, als bis er seine Absicht erreicht und all sein Gift ausgeschüttet hat.

Siehst du jetzt ein, daß weder die Armut noch der Reichtum an sich etwas Gutes ist, sondern daß alles auf unsere Gesinnung ankommt? Diese wollen wir ordnen, an christliche Weisheit gewöhnen! Wenn diese in guter Verfassung ist, so wird uns weder der Reichtum vom Himmelreiche anzuschließen vermögen noch die Armut uns zu kurz kommen lassen; wir werden vielmehr die Armut mit Gelassenheit ertragen und weder hinsichtlich des Genusses der zukünftigen Güter noch hienieden Schaden leiden, sondern sowohl diese genießen als auch die himmlische Seligkeit erlangen; deren wir alle teilhaftig werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem Hl. Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

VIERTE (DRITTE) HOMILIE.

Kap. I, V. 18—24.

V. 18: „Und darüber freue ich mich, ja werde ich mich auch ferner freuen."

V. 19: „Denn ich weiß, daß dieses mir zum Heile gereichen wird durch euer Gebet und den Beistand des Geistes Jesu Christi"

V. 20: „gemäß meiner Erwartung und Hoffnung, daß ich in keinem Falle werde zuschanden werden, sondern (daß) in aller Freimütigkeit, wie allezeit so auch jetzt, Christus verherrlicht werden wird an meinem Leibe, sei es durch Leben, sei es durch Tod."

1. Die große und tugendhafte Seele vermag keine Widerwärtigkeit des gegenwärtigen Lebens aus der Fassung zu bringen, nicht Anfeindungen, nicht Anklagen, nicht Verleumdungen, nicht Gefahren, nicht Nachstellungen. Sie hat sich gleichsam auf den Gipfel eines hohen Berges geflüchtet, wo sie unerreichbar bleibt für alle aus den Niederungen der Erde gegen sie gerichteten Angriffe. Eine solche Seele war die des hl. Paulus; sie hatte eine Höhe erklommen, höher denn die höchsten Berge, den Gipfel der geistlichen Weisheit, der echten Philosophie. Denn die Philosophie der Heiden ist eitel Wortschwall und kindlicher Tand. Doch nicht davon soll jetzt die Rede sein, sondern wir wollen einstweilen von der Philosophie des Paulus sprechen. — Dieser Heilige hatte außer dem Kaiser, der ihn verfolgte, auch noch andere Feinde, die ihn auf unterschiedliche Weise, so auch mit bitterer Verleumdung, wehzutun trachteten. Und was sagt er? Ich bin darüber nicht bloß nicht betrübt und entmutigt, sondern „ich freue mich sogar und werde mich auch ferner freuen"; nicht bloß vorübergehend, versichert er, sondern immerdar werde ich mich darüber freuen. — „Denn ich weiß, daß dieses mir", für die Zukunft, „zum Heile gereichen wird"; da auch die Anfeindung meiner Person und die gegen mich gerichtete Eifersucht die Predigt des Evangeliums fördert. — „Durch euer Gebet", fährt er fort, „und den

Beistand des Geistes Jesu Christi gemäß meiner Erwartung und Hoffnung." Sieh da die Demut unseres Heiligen! Er hatte schwere Kämpfe bestanden, war bereits daran, den Kranz des Siegers zu erhalten; er hatte zahllose gute Werke vollbracht; er war mit einem Worte Paulus; denn was ließe sich Größeres über ihn sagen? Und dennoch schreibt er an die Philipper: „Durch euer Gebet kann ich das Heil erlangen", er, dem infolge unzähliger Verdienste der Besitz des Heiles gesichert war. — „Und der Beistand des Geistes Jesu Christi", fügt er bei. Das heißt: Wenn ich eurer Gebete für würdig befunden werde, werde ich auch größerer Gnade gewürdigt werden. Denn der Ausdruck „durch den Beistand" heißt soviel als: wenn der Geist mir zum Beistand gewährt, wenn er mir reichlicher verliehen wird. — Mit den Worten „zum Heile" meint er gewiß (seine) Befreiung; also: Ich werde der gegenwärtigen Gefahr ebenso entrinnen wie der ersten. Von dieser nämlich sagt er: „Bei meiner ersten Verantwortung ist mir niemand beigestanden, . . . möge es ihnen nicht angerechnet werden! Der Herr aber ist mir beigestanden und hat mich gestärkt[1])." Dies prophezeit er nun auch jetzt schon voraus. — „Durch euer Gebet und den Beistand des Geistes Jesu Christi gemäß meiner Erwartung und Hoffnung." Denn so h o f f e ich. Damit wir nämlich nicht umgekehrt alles den Gebeten anderer anheimstellen, ohne selbst etwas beizutragen, so beachte, wie er sein eigenes Mitwirken hervorhebt, nämlich die Hoffnung, die Ursache alles Guten, wie der Prophet sagt: „Es walte, o Herr, deine Barmherzigkeit über uns, gleichwie wir auf dich hoffen[2])"; wie es auch an einer andern Stelle heißt: „Schauet auf die vergangenen Geschlechter und sehet! Wer hat auf den Herrn gehofft und ist zuschanden geworden[3])?" Und wiederum sagt unser Heiliger: „Die Hoffnung aber macht nicht zuschanden[4])." — „Gemäß meiner Erwartung und Hoffnung", schreibt er, „daß ich in keinem Falle werde zuschanden

[1]) 2 Tim. 4, 16. 17.
[2]) Ps. 32, 22.
[3]) Ekkli 2, 11.
[4]) Röm. 5, 5.

werden." Darin besteht die Hoffnung des hl. Paulus, daß er hofft: ich werde nie und nimmer zuschanden werden. Siehst du, was es Großes ist um die Hoffnung auf Gott? Mag kommen, was da will, versichert er, ich werde nicht zuschanden werden; das heißt: diese[1]) werden nicht (über mich) obsiegen. — „ . . . sondern (daß) in aller Freimütigkeit, wie allezeit so auch jetzt, Christus verherrlicht werden wird an meinem Leibe." Jene rechneten darauf, den hl. Paulus in dieser Schlinge zu fangen, und erwarteten, daß durch das Gelingen ihres tückischen Planes der Predigt des Evangeliums ein Ende gemacht werde. Mit Bezug hierauf erklärt er nun: Das wird nicht der Fall sein, ich werde jetzt noch nicht sterben; „sondern wie allezeit, so wird auch jetzt Christus verherrlicht werden an meinem Leibe." — Wieso? — Schon oft geriet ich in Gefahren, in denen alle, ja wir selbst uns verloren gaben; denn „wir hatten bei uns selbst das Todesurteil gesprochen[2])"; aber aus allen hat uns der Herr errettet. So wird er denn auch jetzt an meinem Leibe verherrlicht werden. Was nun, damit nicht einer denke und sage: Wenn du stirbst, wird er dann nicht verherrlicht? Ja, antwortet er, gewiß; deswegen sagte ich (auch) nicht, daß (das) Leben allein ihn verherrliche, sondern auch (der) Tod. Einstweilen aber „durch Leben", spricht er. Sie werden mich nicht töten; und sollten sie mich gewaltsam aus dem Wege räumen, auch so wird Christus verherrlicht werden. — Wieso? — „Durch Leben", weil er mich (der gegenwärtigen Gefahr) entriß, „durch Tod" aber, weil selbst der Tod mich nicht bewegen konnte, ihn zu verleugnen, da er mir so große Freudigkeit des Mutes verliehen und mich gegen die Todesfurcht gestählt hat; im ersteren Falle, weil er mich den Gefahren entrückte, in letzterem aber, weil er mich die Schrecken des Todes nicht fürchten ließ. So wird er verherrlicht durch Leben und durch Tod.

2. Dies aber sagt er nicht, als ob ihm der Tod jetzt schon bevorstände, sondern damit ihnen, wenn er ein-

[1]) meine Feinde.
[2]) 2 Kor. 1, 9.

mal stürbe, nichts Menschliches begegnen möge. Daß er an unserer Stelle seinen Tod nicht als unmittelbar bevorstehend ankündigen wollte, was sie in die größte Betrübnis versetzt hätte, magst du aus der schonenden Art und Weise ersehen, wie er es vorbringt; so fast, als würde er sagen: Ich erwähne dieses aber, nicht als ob ich sterben müßte. Deswegen setzt er im weiteren Verlaufe hinzu: „Und in dieser Zuversicht weiß ich, daß ich bleiben und mit euch allen zusammenbleiben werde[1])." — „Daß ich in keinem Falle," heißt es, „werde zuschanden werden"; das heißt: der Tod bringt mir keine Schande, sondern sogar großen Gewinn. Warum denn? Ich bin nicht unsterblich, aber ich werde herrlicher glänzen, als wenn ich selbst unsterblich wäre. Denn es ist nicht gleich, ob ein Unsterblicher oder ein Sterblicher den Tod verachtet. Also wäre selbst das keine Schande, wenn ich schon jetzt sterben müßte; indessen, ich werde noch nicht sterben. „In keinem Falle werde ich zuschanden werden," weder im Leben noch im Sterben; denn ich werde beides standhaft ertragen, es sei das Leben, es sei der Tod. Ein herrliches Wort, würdig einer in Christus ruhenden Seele! — „ . . . sondern in aller Freimütigkeit," fährt er fort. Siehst du, warum ich nicht zuschanden werde? Ja wenn die Furcht vor dem Tode mir die Freimütigkeit benähme, dann wäre das Sterben für mich schmachvoll. Wenn aber selbst die drohende Todesgefahr mich nicht einschüchtern kann, so ist das Sterben für mich keine Schande. Vielmehr sei es, daß ich am Leben bleibe, — ich werde dadurch nicht zuschanden werden, denn ich predige das Evangelium; sei es, daß ich sterben muß, — ich werde dadurch nicht zuschanden werden, denn die Furcht gewinnt über mich keine Gewalt; denn ich lege die gleiche Unerschrockenheit an den Tag. — Ihr dürft nämlich nicht, weil ich von Fesseln gesprochen habe, darin eine Schande erblicken. Diesen Fesseln verdanke ich soviel Gutes, da sie auch andere mit zuversichtlichem Mute erfüllt haben. Denn um Christi Willen in Ketten liegen, ist keine Schande; aber aus

[1]) Phil. 1, 25.

Furcht vor den Ketten an Christus zum Verräter werden, das ist Schande. Ist letzteres nicht der Fall, so erhöhen die Ketten nur noch das Selbstgefühl. Da ich oft den Gefahren entronnen bin und mich dessen den Ungläubigen gegenüber rühmen kann, so haltet es nicht schon für ein Zuschandenwerden, wenn euch etwas Derartiges zustößt; denn das eine muß euch nicht weniger mit Zuversicht erfüllen als das andere. — Beachte, wie er diese Belehrung an seine eigene Person anknüpft, ein Verfahren, das er auch sonst vielfach beobachtet; so wenn er im Briefe an die Römer sagt: „Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht[1])", so im Briefe an die Korinther: „Dieses aber habe ich auf mich und Apollo übertragen[2])." — „Sei es durch Leben, sei es durch Tod." Nicht als ob er darüber in Unkenntnis wäre, spricht er so; denn er weiß, daß er nicht jetzt schon sterben wird, sondern erst später; indes er will ihre Seelen schon im voraus für diesen Fall wappnen.

V. 21: „Denn mir ist das Leben Christus," fährt er fort, *„und das Sterben Gewinn."*

Auch wenn ich sterben muß, das ist der Sinn, so werde ich doch nicht tot sein, da ich das Leben in mir habe. Nur dann könnte man mich vernichten, wenn es gelänge, durch Einschüchterung den Glauben aus meiner Seele zu verbannen; so lange aber Christus mit mir verbunden bleibt, lebe ich, selbst wenn der Tod (mich) überkommt. Aber auch in dem gegenwärtigen Leben ist nicht dieses mein eigentliches Leben, sondern Christus. Wenn also auch in dem gegenwärtigen Leben nicht, was[3]) besagen dann die Worte: „Was ich aber jetzt lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben[4])"? Dieses spreche ich an der nämlichen Stelle aus: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in

---

[1]) Röm. 1, 16.

[2]) 1 Kor. 4, 6.

[3]) Der schadhafte Text wird am richtigsten folgendermaßen zu lesen sein: *Εἰ τοίνυν οὐδὲ ἐν τῇ ζωῇ ταύτῃ, τί τοῦτό ἐστιν: Ὁ δὲ κ. τ. ξ.* Die Ergänzung der Mauriner ist kontext- und sinnwidrig.

[4]) Gal 2, 20.

mir[1])." — So soll der Christ beschaffen sein. — Ich lebe nicht, versichert er, das gewöhnliche Leben. Wie so lebst du nicht, heiliger Paulus? Siehst du nicht die Sonne? Atmest du nicht die gemeinsame Luft? Nährst du dich nicht mit derselben Nahrung wie alle andern? Trittst du nicht die Erde wie wir? Bedarfst du nicht des Schlafes? nicht der Kleider? nicht der Schuhe? Wie kannst du da sagen: ich lebe nicht? Inwiefern lebst du nicht? Was prahlst du so? — Das ist keine Großsprecherei. Ja, wenn nicht die Tatsachen es bezeugten, dann könnte man mit Recht von Großsprecherei reden; wenn aber die Tatsachen es bezeugen, wie sollte es da Großsprecherei sein? Laßt uns also kennen lernen, inwiefern er nicht lebt! Er äußert sich ja auch anderswo: „Ich bin der Welt gekreuzigt und mir die Welt[2])." Höret denn, inwiefern er sagen konnte: „Nicht mehr ich lebe," und inwiefern er sagen konnte: „Mir ist das Leben Christus!" — Das Wort „Leben" ist vieldeutig, Geliebte, wie auch das Wort „Tod". Es gibt ein Leben, das des Leibes nämlich, es gibt ein Leben der Sünde; wie er selbst an anderer Stelle sagt: „Wenn wir aber der Sünde abgestorben sind, wie sollten wir noch in ihr fortleben?[3])" Man kann also ein Leben der Sünde leben. Gebt sorgfältig acht, ich bitte euch, damit wir uns nicht umsonst bemühen! Es gibt (sodann) ein immerwährendes und unsterbliches Leben, das himmlische mit ewigem Leben. Denn es heißt: „Unser Wandel ist im Himmel[4])." Das leibliche Leben hat der Apostel im Auge, wenn er sagt: „Durch ihn leben wir, bewegen wir uns und sind wir[5])." Nicht vom natürlichen Leben nun behauptet er, daß er es nicht lebe, sondern von jenem Sündenleben, welches alle Menschen leben. Wer nicht am gegenwärtigen Leben hängt, wie sollte der ein Sündenleben führen? Wer sich nach dem anderen Leben sehnt, wie sollte der ein Sün-

---

[1]) Gal. 2, 20.
[2]) Ebd. 6, 14.
[3]) Röm. 6, 2.
[4]) Phil. 3, 20.
[5]) Apg. 17, 28.

denleben führen? Wer den Tod verachtet, wie sollte der ein Sündenleben führen? Wer nach nichts verlangt, wie sollte der ein Sündenleben führen? Wie ein Mann aus Stahl und Eisen sich nie daran kehrt, ob ihn auch tausend Schläge träfen, so auch Paulus nicht. „Nicht mehr ich lebe," sagt er, d. h. nicht mehr der alte Mensch; und anderswo wiederum: „Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich erlösen aus dem Leibe dieses Todes?[1])" Wer solcherart nichts um der Nahrung, nichts um der Kleidung, nichts um irgendeines zeitlichen Gutes willen tut, wie sollte ein solcher leben? Ein solcher lebt auch nicht das natürliche Leben. Wer sich um nichts bekümmert, was zum Leben dient, der lebt es nicht. W i r leben dieses irdische Leben, die wir alles für dasselbe tun; e r aber lebte es nicht. Er gab sich mit den Dingen hienieden ganz und gar nicht ab; wie hätte er es da leben sollen? So sagen auch wir von manchen Menschen: der und der ist für mich nicht da, wenn er an dem, was mich angeht, gar keinen Anteil nimmt; ebenso wiederum: der und der lebt für mich nicht. — Denn daß er nicht das natürliche Leben an sich verschmäht, ergibt sich aus einer andern Stelle, wo er sagt: „Was ich aber jetzt lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat[2])." Das heißt, ich lebe gewissermaßen ein neues, besonderes Leben.

3. Dies alles sagt er offenbar den Philippern zum Troste. Glaubet nicht, spricht er, daß ich mit diesem Leben etwas einbüße; habe ich ja sogar bei Lebzeiten nicht dieses Leben gelebt, sondern ein Leben nach dem Willen Christi. Denn sage mir: Wer nichts fragt nach Geld und Gut, nach Üppigkeit, nach Hunger und Durst, nach Gefahren, nach Gesundheit, nach Leib und Leben, lebt ein solcher dieses gewöhnliche Leben? Wer hienieden nichts besitzt, wer zu wiederholten Malen und ohne Widerstreben entschlossen ist, im Falle der Not das Leben in die Schanze zu schlagen, lebt ein solcher

[1]) Röm. 7, 24.
[2]) Gal. 2, 20.

dieses gewöhnliche Leben? Keineswegs. — Doch ich muß euch das an einem Beispiele klar machen. Angenommen, es besitze jemand großen Reichtum und habe Dienerschaft und Gold in Menge, mache aber von all dem keinen Gebrauch: ist ein solcher bei all diesem Reichtum reich? Keineswegs. (Gesetzt ferner,) er sehe gleichgültig zu, wie seine Söhne das Vermögen zweck- und planlos vergeuden; er kümmere sich um nichts davon; er werde mißhandelt und empfinde keinen Schmerz darüber: werden wir da sagen, er lebe im Reichtum? Keineswegs; und doch ist derselbe sein Eigentum. — „Mir," heißt es, „ist das Leben Christus." Wenn du mein Leben erforschen willst —: E r ist es. — „Und das Sterben Gewinn." Warum? Weil ich ihn klarer erkennen und inniger mit ihm verbunden sein werde; so daß das Sterben vielmehr ein Leben ist. Meine Mörder werden mir keinen Schaden zufügen, wenn sie mich in mein wahres Leben hinübersenden und von diesem, mit dem ich nichts zu tun habe, befreien. — Wie also? Gehörtest du, so lange du hienieden warst, nicht Christus an? — Ganz gewiß.

V. 22: „Wenn aber das Leben im Fleische, wenn dieses fruchtbar für mein Wirken ist, so weiß ich nicht, was ich vorziehen soll."

Damit nicht jemand einwende: Wenn also im Jenseits dein wahres Leben ist, warum hat Christus dich hier auf Erden gelassen? — so antwortet er: Es ist fruchtbar für mein Wirken. Man kann also auch von dem gegenwärtigen Leben gehörigen Gebrauch machen, wenn man es nicht lebt; damit du nicht etwa meinest, er habe das irdische Leben verlästern wollen. Denn wenn wir hienieden zu gar nichts nützlich sind, warum beseitigen wir uns nicht selbst, töten wir uns nicht? — Beileibe nicht, spricht er; wir können auch hienieden Vorteil ziehen, wenn wir nicht dieses irdische Leben leben, sondern das andere (himmlische). — Aber da wird vielleicht einer fragen: Ja, trägt denn dieses dir Frucht? — Ja, lautet seine Antwort. — Wo sind jetzt die Häretiker? Sieh da, das Leben im Fleische, dieses ist fruchtbar für sein Wirken! „Was ich aber jetzt lebe

im Fleische, das lebe ich im Glauben[1])." Aus diesem Grunde ist es fruchtbar für sein Wirken. — „So weiß ich nicht, was ich vorziehen soll." O wie groß war seine Weisheit! Wie verstand er es, die Anhänglichkeit an das irdische Leben über Bord zu werfen, ohne dieses selbst zu verwerfen! Denn durch die Worte: „das Sterben ist mir Gewinn", dadurch warf er die Anhänglichkeit über Bord; durch die Worte aber: „das Leben im Fleische ist fruchtbar für mein Wirken", dadurch zeigte er, daß auch das gegenwärtige Leben notwendig sei, wenn wir den rechten Gebrauch davon machen, wenn wir Frucht tragen; denn bleibt es ohne Frucht, so ist es kein Leben mehr. Wir verabscheuen ja auch die unfruchtbaren Bäume wie nicht minder die dürren, und übergeben sie dem Feuer. Das Leben gehört zu den gleichgültigen Dingen, die an sich weder gut noch böse sind; ob gut oder schlecht, das hängt von uns ab. Daher dürfen wir das Leben nicht hassen; denn es steht in unserer Macht, auch gut zu leben. Ja selbst dann, wenn wir einen schlechten Gebrauch davon machen sollten, selbst dann dürfen wir es nicht herabsetzen. Warum? Weil die Schuld nicht an ihm liegt, sondern an dem freien Willen derer, die es schlecht gebrauchen. Denn Gott hat dich ins Leben gerufen, damit du i h m lebest; du aber hast aus Bosheit der S ü n d e gelebt, trägst also selber dafür die volle Verantwortung. — Was sagst du, sprich? Du weißt nicht, was du vorziehen sollst? — Hier hat er ein großes Geheimnis enthüllt: daß es ihm frei stand, von hinnen zu scheiden; denn sobald wir wählen dürfen, liegt die Entscheidung in unserer Hand. Er sagt: „Ich weiß nicht, was ich vorziehen soll." Es steht (also) bei dir? — Ja, antwortet er; wenn ich Gott um diese Gnade bitten wollte.

V. 23: „Ich werde von beiden Seiten aus gedrängt, da ich das Verlangen habe . . ."

Beachte die zärtliche Liebe unseres Heiligen! Auch dadurch sucht er sie zu trösten, wenn sie sehen, daß er die freie Wahl habe, daß dies nicht durch menschliche

[1]) Gal. 2, 20.

Bosheit, sondern durch göttliche Fügung geschehe. Warum, will er sagen, betrübt ihr euch über meinen Tod? Viel besser wäre es, wenn ich schon längst von hinnen geschieden wäre. „. . . denn aufgelöst zu werden," fährt er fort, „und bei Christus zu sein, wäre um vieles besser;"

V. 24: „im Fleische zu bleiben aber ist notwendiger um euretwillen."

Diese Worte sind geeignet, sie auf sein künftiges Ende vorzubereiten, damit sie dasselbe standhaft ertrügen; diese Worte sind geeignet, sie die echte Weisheit zu lehren. Gut ist es, sagt er, aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein. Denn auch der Tod gehört zu den gleichgültigen Dingen. Nicht der Tod an sich ist ein Übel, sondern nach dem Tode bestraft zu werden, das ist ein Übel; der Tod an sich ist auch nicht ein Gut, sondern nach dem Hinscheiden bei Gott zu sein, das ist ein Gut; was auf den Tod folgt, das ist entweder gut oder böse.

Laßt uns daher nicht die Toten betrauern, bloß weil sie tot sind, noch über die Lebenden uns freuen, bloß weil sie am Leben sind, sondern was? Betrauern wir die Sünder, nicht nur nach dem Tode, sondern auch im Leben! Freuen wir uns über die Gerechten, nicht nur so lange sie leben, sondern auch wenn sie gestorben sind! Denn jene sind auch bei Lebzeiten schon tot, diese dagegen leben auch nach dem Tode; jene verdienen selbst hienieden das allgemeine Mitleid, weil sie mit Gott in Feindschaft leben, diese dagegen sind auch nach ihrem Hingang ins Jenseits glückselig zu preisen, weil sie zu Christus gekommen sind. Die Sünder sind überall, wo sie auch sein mögen, fern von dem Könige und darum beweinenswert; die Gerechten dagegen, ob hienieden, ob drüben, sind stets bei dem Könige, ja drüben noch mehr und noch näher, da sie ihn nicht mehr durch den Spiegel[1]), nicht mehr durch den Glauben, sondern von Angesicht zu Angesicht schauen.

---

[1]) Statt der überlieferten *εἰσόδου* ist mit Dun. *εἰσόπτρου* zu lesen. Vergl. zur Stelle 1 Kor. 13, 12 und 2 Kor. 5, 7.

4. Wir wollen daher nicht die Toten überhaupt beweinen, sondern nur jene, welche in Sünden gestorben sind. Diese verdienen Wehklagen, diese Jammer und Tränen. Denn was für eine Hoffnung, sage mir, erübrigt noch, wenn man mit Sünden behaftet hinübergeht, wo es keinen Nachlaß der Sünden mehr gibt? So lange sie noch auf Erden weilten, bestand immer noch die Möglichkeit für sie, sich zu ändern und besser zu werden; wenn sie aber in die Unterwelt eingegangen sind, wo die Reue nichts mehr hilft — „denn in der Unterwelt," sagt der Psalmist, „wer wird da dich lobpreisen[1])?" —, wie sollten sie nicht beklagenswert sein? — Beweinen wir diejenigen, welche so hinscheiden, ich wehre es nicht, aber nicht auf unschickliche Weise, nicht durch Zerraufen der Haare, nicht durch Entblößen der Arme, nicht durch Zerfleischen des Gesichtes, nicht durch Tragen schwarzer Kleider, sondern einzig dadurch, daß wir im Herzen still bittere Tränen vergießen. Man kann ja auch ohne solche äußere Schaustellung bitterlich weinen und nicht bloß erheucheltes Spiel treiben. Denn das Gebaren mancher gleicht dem reinsten Possenspiel. Gehen doch jene Wehklagen auf offener Straße nicht aus innerer Teilnahme hervor, sondern aus dem Verlangen, Aufsehen zu erregen, aus Ehrgeiz und Eitelkeit. Viele Weiber machen daraus ein förmliches Gewerbe[2]). — Weine bitterlich, klage zu Hause, wo es niemand sieht; das zeugt von aufrichtiger Teilnahme, das frommt auch dir selber. Denn wer den Nächsten in dieser Weise betrauert, wird um so mehr selber sich bestreben, nie und nimmer in dasselbe Unglück zu geraten. Du wirst vor der Sünde in Zukunft zurückschaudern. — Beweine die Ungläubigen, beweine diejenigen, welche sich in nichts von ihnen unterscheiden, welche ohne Taufe (*χωρὶς φωτίσματος*), ohne Firmung (*χωρὶς σφραγίδος*) von hinnen gehen! Diese verdienen in Wahrheit beklagt, in Wahrheit bejammert zu werden. Sie sind vom Palaste (des himmlischen Königs) ausgeschlossen, in

[1]) Ps. 6, 6.

[2]) Die schon im Heiden- und Judentum vorkommenden Klageweiber (*θρηνήτριαι*).

Gesellschaft der Verurteilten, in Gesellschaft der Verdammten. Denn „wahrlich, ich sage euch, wenn jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Hl. Geiste, so kann er nicht eingehen ins Himmelreich[1])." — Beweine diejenigen, welche in Reichtum gestorben sind, ohne daran zu denken, den Reichtum zum Troste ihrer Seelen zu verwenden; diejenigen, welche Gelegenheit bekommen hatten, sich von ihren Sünden rein zu waschen, und dieselbe von sich wiesen! — Diese wollen wir alle, jeder für sich und gemeinsam, beweinen; aber mit Anstand, mit Würde, nicht so, daß die Leute mit Fingern auf uns zeigen! Diese wollen wir beweinen nicht nur einen Tag oder zwei, sondern unser ganzes Leben lang! Das sind nicht Tränen unvernünftigen Schmerzes, sondern zärtlicher Liebe. Jenes dagegen sind Tränen unvernünftigen Schmerzes; deshalb versiegen sie auch schnell. Wenn aber die Tränen aus der Gottesfurcht quellen, so strömen sie immerfort. — Diese wollen wir beweinen, ihnen nach Kräften beispringen, darauf bedacht sein, ihnen eine wenn auch nur schwache Hilfe, aber immerhin eine Hilfe zu gewähren! — Inwiefern und auf welche Weise? — Indem wir beten und andere bitten, Gebete für sie zu verrichten, indem wir unablässig für sie dem Armen Almosen geben. Darin liegt kein geringer Trost. Denn höre, was Gott spricht: „Ich will diese Stadt beschützen um meinetwillen und um Davids, meines Dieners, willen[2])." Wenn schon das bloße Gedenken an einen Gerechten so viel vermochte, wieviel wird dann nicht das Verrichten von guten Werken für denselben vermögen? Nicht umsonst ist von den Aposteln die Anordnung getroffen worden, daß bei der Feier der schauervollen Geheimnisse der Abgeschiedenen gedacht werden solle. Sie wußten recht gut, daß denselben daraus großer Gewinn, großer Nutzen zufließe. Denn wenn das gesamte Volk dasteht mit aufgehobenen Händen, die ganze Priesterschar, und das schauervolle Opfer auf dem Altare liegt: wie sollten wir da nicht durch unsere Fürbitten für sie das Herz

[1]) Vgl. Joh. 3, 5.
[2]) 4 Kön. 20, 6.

Gottes erweichen? — Doch dies gilt nur für die im Glauben Dahingeschiedenen; die Katechumenen aber werden nicht einmal dieses Trostes gewürdigt, sondern sind jeder derartigen Hilfe beraubt, mit Ausnahme einer einzigen. Und was ist das für eine? Man kann für sie den Armen Almosen geben; das verschafft ihnen einige Erleichterung. Denn Gott will, daß auch wir einander helfen. Weshalb hätte er sonst befohlen, um den Frieden und die Wohlfahrt der ganzen Welt zu beten? Weshalb für alle Menschen[1])? Und doch gibt es da unter der Gesamtheit (auch) Räuber, Grabschänder, Diebe, überhaupt die ärgsten Bösewichte; gleichwohl aber beten wir für alle, denn es ist bei ihnen immerhin noch eine Bekehrung möglich. Gleichwie wir nun für solche Lebende beten, die sich in nichts von den Toten unterscheiden, so können wir auch für jene beten. — Job brachte für seine Kinder Opfer dar und suchte sie von ihren Sünden zu erlösen. Er sprach: „Sie möchten vielleicht Böses gedacht haben in ihrem Herzen[2])." So sorgt man für seine Kinder. Er sprach nicht wie so viele Menschen: Ich will ihnen Vermögen hinterlassen; er sprach nicht: Ich will ihnen Ruhm verleihen; er sprach nicht: Ich werde ihnen ein Amt erkaufen; er sprach nicht: Ich will ihnen Grundbesitz erwerben; sondern was? „Sie möchten vielleicht Böses gedacht haben in ihrem Herzen." Was nützen ihnen alle jene Güter, die sie ja doch hier zurücklassen müssen? Nichts. Ich will den König des Weltalls, spricht er, für sie gnädig stimmen, dann wird es ihnen künftig an nichts fehlen. Denn es heißt: „Der Herr ist mein Hirte, und nichts wird mir mangeln[3])." — Das ist ein großer Reichtum, das ist ein wahrer Schatz. Wenn wir die Furcht Gottes haben, so fehlt es uns an nichts; haben wir aber diese nicht, dann sind wir, und besäßen wir selbst ein Königreich, ärmer als alle. Nichts kommt einem gottesfürchtigen Menschen gleich; „denn die Furcht des Herrn", heißt es, „geht über alles[4])." Diese wollen wir uns

[1]) Vgl. 1 Tim. 2, 1 ff.
[2]) Job. 1, 5.
[3]) Ps. 22, 1.
[4]) Eccli. 25, 14.

erwerben; für sie wollen wir alles aufbieten! Und müßten wir auch das Leben opfern, müßten wir auch den Leib in Stücke hauen lassen, wir wollen nicht zaudern! Alles wollen wir tun, um dieser Furcht teilhaftig zu werden! Denn so werden wir reicher sein als alle und der zukünftigen Güter teilhaftig werden in Christo Jesu, unserm Herrn, mit welchem dem Vater gleichwie dem Hl. Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

FÜNFTE (VIERTE) HOMILIE.

Kap. I, V. 22—30.

V. 22: „ . . . Ich weiß nicht, was ich vorziehen soll."

V. 23: „Ich werde nämlich von beiden Seiten aus gedrängt, da ich das Verlangen habe, aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein; das wäre um vieles besser;"

V. 24: „im Fleische zu bleiben aber ist notwendiger um euretwillen."

V. 25: „Und in dieser Zuversicht weiß ich, daß ich bleiben und mit euch allen zusammenbleiben werde zu eurer Förderung und Freude des Glaubens."

V. 26: „damit euer Frohlocken über mich in Christo Jesu um so überschwenglicher werde durch meine abermalige Ankunft bei euch."

1. Darum gibt es nichts Glückseligeres, weil auch nichts Standhafteres, als die Seele des hl. Paulus. Wir alle schaudern vor dem Tode zurück, sage ich; die einen wegen der Menge ihrer Sünden, und zu diesen gehöre auch ich; die andern aus Feigheit und Todesfurcht, und zu diesen möchte ich niemals zählen; denn nur sinnliche Menschen sind es, die diese Art der Furcht kennen. Das also, wovor wir alle zurückschaudern, hat jener sich gewünscht, ja ersehnt; „aufgelöst zu werden," spricht er, „wäre um vieles besser." — Was sagst du? Du sollst den Aufenthalt hienieden mit dem

Himmel vertauschen und bei Christus sein: und du weißt nicht, was du vorziehen sollst? Aber dieser Gedanke lag der Seele des hl. Paulus fern. Denn wer würde nicht, wenn man ihm dies anböte und zusicherte, sofort zugreifen? Wir sicherlich nicht; denn so wenig wir darnach verlangen, aufgelöst und bei Christus zu sein, so wenig würden wir hier noch länger verweilen wollen, wenn uns die Erfüllung dieses Wunsches gewährt würde. Beides aber begreift sich bei einer Seele wie der des hl. Paulus; dieser war überzeugt[1]). — Was (sagst du)? Du sollst bei Christus sein und du sprichst: „Ich weiß nicht, was ich vorziehen soll?" Und nicht nur das, du gibst wirklich dem Diesseits den Vorzug, du ziehst es wirklich vor, „im Fleische zu bleiben"? Warum in aller Welt? Lebtest du nicht ein Leben voll Bitterkeiten: in schlaflosen Nächten, in Schiffbrüchen, in Hunger und Durst und Blöße, in Kümmernissen, in Sorgen? Mit den Schwachen wurdest du schwach, und um der Geärgerten willen branntest du[2]). „Durch große Geduld", heißt es, „in Trübsalen, in Nöten, in Ängsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Empörungen, in Fasten, in lauterem Wandel[3])." „Fünfmal hast du vierzig Streiche weniger einen bekommen, dreimal bist du mit Ruten gestrichen, einmal gesteinigt worden, einen Tag und eine Nacht hast du in der Meerestiefe zugebracht; in Gefahren auf Flüssen, in Gefahren vor Räubern, in Gefahren in der Stadt, in Gefahren in der Wüste, in Gefahren unter falschen Brüdern[4])." Als das ganze Volk der Galater zur Beobachtung des (jüdischen) Gesetzes zurückgekehrt war, riefest du da nicht im Schmerze aus: „Die ihr durch das Gesetz gerechtfertigt werdet, seid aus der Gnade gefallen[5])"? Wie groß war damals nicht deine Betrübnis! Und doch wünschest du noch dieses vergängliche Leben? Wäre dir auch nichts von all dem begegnet, sondern all dein Wirken in Ruhe

[1]) Nämlich: daß er bei Christus sein werde. Die Stelle scheint verderbt.
[2]) Vgl. 2 Kor. 11, 23—29.
[3]) Ebd. 6, 4—6.
[4]) Vgl. ebd. 11, 24—26.
[5]) Gal. 5, 4.

und Bequemlichkeit erfolgt: mußtest du nicht aus Furcht vor der ungewissen Zukunft einem sicheren Hafen zueilen? Sage mir, welcher Kaufmann möchte es vorziehen, mit seinem von zahllosen Schätzen gefüllten Schiffe noch weiter auf hoher See zu verweilen, wenn es ihm freisteht, in den Hafen einzulaufen und auszuruhen? Welcher Wettkämpfer möchte es vorziehen, noch weiter zu kämpfen, wenn ihm bereits der Kranz des Sieges winkt? Welcher Faustkämpfer möchte es vorziehen, sich noch einmal in den Kampf zu begeben und sich den Kopf zerschlagen zu lassen, wenn er sich den Siegeskranz um die Stirne winden kann? Welcher Feldherr möchte sich wohl dazu verstehen, noch länger Strapazen zu ertragen und Schlachten zu liefern, wenn es ihm freisteht, ruhmgekrönt und beutebeladen aus dem Kriege heimzukehren und neben dem Kaiser im Palaste auszuruhen? Warum nun willst du, da du ein Leben so voll Bitterkeit führst, annoch hienieden bleiben? Sagtest du nicht selbst: „Ich fürchte, daß ich nicht etwa, nachdem ich andern gepredigt habe, selbst verworfen werde[1])"? Wenn auch aus keinem andern Grunde, so solltest du doch schon deswegen nach der Befreiung (aus diesem Leben) verlangen. Wäre auch das gegenwärtige Leben voll ungezählter Güter, so müßtest du doch um des Gegenstandes deiner Sehnsucht, um Christi willen, die Trennung davon ersehnen. Ach, was ist es doch um die Seele eines hl. Paulus! Es hat nie etwas gegeben und wird nie etwas geben, das ihr gleich käme. Du hast von der Zukunft zu fürchten, du bist von zahllosen Gefahren bedrängt; und dennoch willst du nicht bei Christus sein? — Nein, antwortet er; und das um Christi willen, damit ich die Diener, welche ich ihm erworben, noch mehr im Guten festige; damit ich den Acker, welchen ich bestellt habe, fruchtbringend mache. Hast du nicht gehört, daß ich nicht suche, was mir, sondern was dem Nächsten frommt[2])? Hast du nicht gehört, daß ich wünschte, dem Bannfluche zu verfallen, getrennt von Christus, dafür, daß die Vielen zu ihm gelangten[3])? Wenn ich zu jenem

[1]) 1 Kor. 9, 27.
[2]) Vgl. 1 Kor. 10, 33.
[3]) Vgl. Röm. 9, 3.

bereit war, sollte ich nicht um so viel mehr dieses erwählen, nämlich bereitwillig den Nachteil auf mich nehmen, der mir aus der Verzögerung und dem Aufschub erwächst, damit es jenen zum Heile ausschlage? — „Wer kann aussprechen deine Großtaten, o Herr[1])", daß du einen Paulus nicht in der Verborgenheit gelassen, daß du einen solchen Mann der Welt gezeigt hast? Alle Engel priesen dich einmütig[2]), als du die Sterne, ebenso als du die Sonne schufst; aber nicht mit größerem Jubel wie damals, als du einen Paulus der ganzen Welt zeigtest. Dadurch ist die Erde glänzender geworden als der Himmel; heller als die Sonne am Himmel ward diese Sonne; gleißender war das Licht, das sie entsandte, reiner die Strahlen, die sie entfaltete. Was für köstliche Früchte hat uns diese Sonne gezeitigt! Nicht fette Ähren, nicht saftige Granatäpfel hat sie gereift, sondern die Frucht der Frömmigkeit hat sie erzeugt und zur Vollkommenheit gedeihen lassen, und die da fielen, hat sie immer wieder aufgerichtet. Denn die irdische Sonne kann die einmal von Fäulnis ergriffene Baumfrucht nicht mehr gesund machen; Paulus aber hat die mit unzähligen Eiterbeulen Behafteten von ihren Sünden wieder hergestellt. Jene muß der Nacht weichen, dieser dagegen überwand den Teufel. Nichts konnte ihn aufhalten, nichts ihn überwältigen. Jene sendet aus der Höhe, in welcher sie schwebt, ihre Strahlen auf die Erde herab; er dagegen, von der Erde sich emporschwingend, erfüllte nicht bloß den Raum zwischen Himmel und Erde mit seinem Lichte, sondern sowie er seinen Mund öffnete, erfüllte er auch die Engel mit hoher Wonne. Denn wenn schon über einen einzigen Sünder, der Buße tut, im Himmel Freude herrscht[3]), wie sollte er, der gleich mit seiner ersten Predigt so viele (für Christus) gewann, die himmlischen Mächte nicht mit Freude erfüllen?

2. Doch was sage ich? Paulus brauchte nur einfach zu reden, da frohlockten und jubelten die Himmel.

[1]) Ps. 105, 2.
[2]) Vgl. Job 38, 7.
[3]) Vgl. Luk. 15, 10.

Wenn schon beim Auszuge der Israeliten aus Ägypten „die Berge hüpften wie Widder[1])", was für eine Freude mußte es erst sein, als Menschen von der Erde in den Himmel auswanderten! Deshalb ist „im Fleische zu bleiben notwendiger um euretwillen". — Was werden wir hinfort noch zu unserer Entschuldigung vorbringen können? Denn oft geschieht es, daß ein Mensch, dem eine kleine und ärmliche Stadt als Wohnsitz zufällt, dennoch nicht anderswohin ziehen will, weil er seine eigene Ruhe allem andern vorzieht. Paulus hätte zu Christus gehen können und er wollte nicht; zu Christus, nach dem er so innig verlangte, daß er um seinetwillen sogar in die Hölle gegangen wäre, und er harrte um der Menschen willen noch weiter im Kampfe aus. Welche Entschuldigung bleibt uns da noch? Dürfen wir des hl. Paulus überhaupt auch nur gedenken? Siehe, was er tat! Er zeigte, daß es besser (für ihn) wäre, von hinnen zu scheiden, um sie zu bestimmen, daß sie sich seinetwegen nicht betrübten; er zeigte, daß, wenn er noch bleibe, er aus eben diesem Grunde bleibe, ihretwegen, daß es nicht infolge der Bosheit seiner Feinde geschehe. Um sie nun davon zu überzeugen, fügt er den Grund auch bei: Wenn dieses notwendig ist, so werde ich jedenfalls bleiben, und nicht bloß überhaupt bleiben, sondern unter euch bleiben. Denn das ist der Sinn der Worte: „Und ich werde (mit euch allen) zusammenbleiben", d. h. ich werde euch sehen. Weshalb? „Zu eurer Förderung und Freude des Glaubens." Damit ermuntert er sie, auf sich selbst acht zu haben. Denn wenn ich um euretwillen bleibe, will er sagen, so sehet zu, daß ihr mein Hierbleiben nicht zuschanden macht. Obwohl ich bereits daran war, Christum zu schauen, zog ich es vor, „zu eurer Förderung" zu bleiben. Weil meine Anwesenheit sowohl zu eurem „Glauben" als auch zu eurer „Freude" beiträgt, darum zog ich es vor zu bleiben. — Wie nun? Blieb er nur den Philippern zuliebe? Er blieb nicht nur ihnen zuliebe; aber er drückt sich so aus, um ihnen seine besondere Hochachtung zu bezeigen.

---

[1]) Vgl. Ps. 113, 4.

— Wie konnte er sie aber im Glauben fördern? Daß ihr noch mehr erstarket, gleichwie junge Vögel, die der Mutter bedürfen, bis sie flügge geworden sind. Das ist ein Beweis von großer Liebe. In gleicher Weise suchen auch wir mitunter zu ermuntern, so wenn wir sagen: Deinetwegen bin ich geblieben, um aus dir einen braven Menschen zu machen. — „Damit euer Frohlocken über mich," heißt es weiter, „in Christo Jesu um so überschwenglicher werde durch meine abermalige Ankunft bei euch." Siehst du, daß die Worte: „Ich werde (mit euch allen) zusammenbleiben," den obenerwähnten Sinn haben? Beachte seine Demut! Nachdem er gesagt hatte, „zu e u r e r Förderung", zeigt er jetzt, daß es auch i h m s e l b s t Nutzen bringen werde. Das tut er auch im Briefe an die Römer, wenn er schreibt: „Das aber heißt, um zugleich bei euch getröstet zu werden", nachdem er vorher gesagt: „Damit ich euch etwas mitteile von geistiger Gnadengabe[1])." — Was aber bedeuten die Worte: „Damit euer Frohlocken um so ü b e r s c h w e n g l i c h e r werde"? Dasselbe, was auch das Wort „Frohlocken", nämlich die Befestigung im Glauben. Denn „frohlocken in Christo" heißt soviel als tugendhaft leben. — „Euer Frohlocken über mich . . . durch meine abermalige Ankunft bei euch?" — Ja, antwortet er. „Denn wer ist unsere Hoffnung oder unser Ruhmeskranz? Seid es nicht ihr[2])?" „Ihr seid unser Stolz, gleichwie wir der eurige[3])." Er will sagen: Damit ich noch mehr Ursache habe, mich eurer zu rühmen. Inwiefern? „Damit euer Frohlocken um so überschwenglicher werde." Ich habe um so mehr Veranlassung zu frohlocken, je mehr Fortschritte ihr macht. — „Durch meine abermalige Ankunft bei euch." Wie nun? Kam er wirklich zu ihnen? Ihr wollt doch nicht die Frage untersuchen, ob er wirklich kam?

V. 27: „Wandelt nur", fährt er fort, *„würdig des Evangeliums Christi!"*

---

[1]) Röm. 1, 12. 11.
[2]) 1 Thess. 2, 19.
[3]) 2 Kor. 1, 14.

Siehst du, daß alle seine Worte nur das eine bezwecken, sie zum Wachstum in der Tugend zu ermuntern? „Wandelt nur würdig des Evangeliums Christi!" Was bedeutet der Ausdruck „nur"? — Das allein ist es, worauf es ankommt, und nichts anderes. Ist das der Fall, so kann uns nichts Trauriges begegnen. — „. . . Damit ich, mag ich kommen und euch sehen, oder abwesend sein, von euch höre . . ." Nicht als habe er sich eines andern besonnen und als wolle er nicht mehr zu ihnen kommen, spricht er so; sondern er will sagen: Wenn das der Fall ist, so kann ich mich auch abwesend freuen. — „Wenn ich höre, daß ihr feststeht in einem Geiste und in einer Seele."

3. Das ist es, was vorzugsweise die Gläubigen zusammenschließt und das Band der Liebe fester schlingt, „damit sie eins seien[1])". „Denn ein Reich, das wider sich geteilt ist, wird keinen Bestand haben[2])." Deshalb rät Paulus auch überall dringend zur Eintracht. Und Christus sagt: „Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander lieb habt[3])." — [„Wenn ich höre,"] das heißt: Wiegt euch nicht in Hinblick auf meine zu gewärtigende Ankunft in Sicherheit, indem ihr bestimmt darauf rechnet und dann verzaget, wenn ihr seht, daß ich nicht komme! Denn ich kann mich vom Hörensagen geradeso (über euch) freuen. — Was heißt: „in einem Geiste"? D. h. durch dieselbe Gnadengabe der Eintracht, des Eifers. Denn der Geist ist einer; und der Beweis? Nur so nämlich können wir feststehen „in einer Seele", wenn wir alle einen Geist haben. Siehe, die Worte „in einer Seele" sind von der Eintracht gesprochen; siehe, die vielen Seelen werden eine Seele genannt! So war es von alters her. Die Schrift sagt: „Alle waren ein Herz und eine Seele[4])." — „. . . mitkämpfend für den Glauben des Evangeliums." Meint er also, (sie sollen

[1]) Joh. 17, 11.
[2]) Vgl. Matth 12, 25.
[3]) Joh. 13, 35.
[4]) Apg. 4, 32.

mitkämpfen,) weil der Glaube zu kämpfen hat, oder[1]) sie sollen miteinander kämpfen? Sie sollten doch wohl nicht gegeneinander kämpfen, sondern was er sagen will, ist dies: Unterstützet euch gegenseitig im Kampfe für den Glauben des Evangeliums!

V. 28: „Und laßt euch in keinem Stücke schrecken von den Widersachern, was für sie ein Beweis des Verderbens, für euch aber des Heiles ist."

Treffend mahnte er: „Laßt euch nicht schrecken!" Denn darauf gehen die Feinde aus; es ist bloß auf Einschüchterung abgesehen. — „In keinem Stücke," sagt er; mag kommen, was da will, seien es Gefahren, seien es Nachstellungen; so ziemt es denen, die feststehen. Denn jene können nichts, als bloß schrecken. Da natürlicherweise die Philipper über die zahllosen Bedrängnisse des hl. Paulus in Bestürzung gerieten, so spricht er: Ich sage nicht, ihr sollt nicht wanken, sondern ihr sollt euch auch nicht einschüchtern lassen, sondern ihr sollt sogar die Feinde gründlich verachten. Denn wenn ihr so gestimmt seid, dann werdet ihr schon jetzt ihr Verderben und euer Heil offenbar machen. Wenn sie nämlich sehen, daß sie mit ihren tausenderlei Ränken euch nicht einmal zu schrecken vermögen, so werden sie darin Beweise ihres eigenen Verderbens erkennen. Denn wenn die Verfolger gegen die Verfolgten nichts ausrichten, die Nachstellenden nichts gegen die von Nachstellung Bedrohten, die Gewalttätigen nichts gegen die Gewaltleidenden: muß ihnen nicht eben daraus klar werden, daß sie dem Verderben geweiht sind? daß sie nichts vermögen? daß ihre Sache falsch ist? daß ihre Angelegenheit auf schwachen Füßen steht? — „Und zwar von Gott", setzt er bei;

V. 29: „denn euch wurde die Gnade gewährt in Beziehung auf Christum, nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden."

Wiederum legt er ihnen bescheidene Gesinnung nahe, indem er das Ganze auf Gott zurückführt und es

[1]) Das ἤ vor συναθλοῦντες wird durch den Zusammenhang gefordert.

eine Gnade, eine Gabe, ein Geschenk nennt, für Christum leiden zu dürfen. Schämt euch daher dieser Gnadengabe nicht! Ist sie doch in Wahrheit viel wunderbarer als die Erweckung von Toten und die Verrichtung von Zeichen und Wundern. Denn im letzteren Falle bin ich der Schuldner, im ersteren aber habe ich Christum zum Schuldner. Darum dürfen wir uns nicht nur nicht schämen, sondern müssen vielmehr frohlocken, daß wir eine solche Gnadengabe besitzen. Er nennt die Tugenden Gnadengaben, freilich nicht in dem gleichen Sinne wie die übrigen (Charismen); während nämlich diese ausschließlich Gottes Werk sind, kommt bei jenen auch uns ein Anteil zu. Aber weil auch hier das meiste Gottes Werk ist, darum schreibt er ihm das Ganze zu, nicht als wollte er die Freiheit des eigenen Willens aufheben, sondern um sie bescheiden und dankbar zu machen.

V. 30: „Indem ihr denselben Kampf habt, wie ihr ihn an mir gesehen."

Das heißt: Ihr habt auch ein Beispiel davon. Hier richtet er sie wieder auf. Er zeigt, daß sie überall auf dieselbe Weise zu kämpfen, auf dieselbe Weise zu ringen haben wie er, teils für sich in eigener Person, teils indem sie ihm die Anfechtungen durchkämpfen helfen. — Er sagt nicht: ihr habt gehört, sondern: „ihr habt gesehen"; denn auch dort in Philippi hatte er Kämpfe bestanden. — Das ist also eine große Tugend. Darum sagt er auch im Briefe an die Galater: „So vieles habt ihr erduldet vergeblich; wenn jedoch vergeblich[1])." Und im Hebräerbriefe wieder spricht er: „Erinnert euch aber der früheren Tage, in welchen ihr nach eurer Erleuchtung einen schweren Leidenskampf bestandet, indem ihr einerseits durch Schmach und Drangsal zur Schau gestellt worden seid[2])." Ferner schreibt er an die Mazedonier, das heißt an die Thessaloniker: „Denn sie selbst verkündigen von uns, welchen Eingang wir bei euch gefunden"; und abermals: „Denn ihr selbst wisset, Brüder, daß unser Eingang bei euch nicht fruchtlos war[3])." Und allen stellt

[1]) Gal. 3, 4.
[2]) Hebr. 10, 32. 33.
[3]) 1 Thess. 1, 9; 2, 1.

er gleichmäßig dasselbe Zeugnis aus: Streit und Kampf. Aber heutzutage werdet ihr dies bei uns vergeblich suchen, heutzutage muß man schon zufrieden sein, wenn einer materiellen Verlust verwinden kann. Auch in diesem Punkte stellt er ihnen ein großartiges Zeugnis aus. An die einen schreibt er: „Ihr habt den Raub eurer Güter mit Freuden hingenommen[1])"; an die andern aber: „Mazedonien und Achaia fanden sich bereit, eine Beisteuer zusammenzubringen für die Armen[2])", und wiederum: „Euer Eifer hat sehr viele (zur Nachahmung) gereizt[3])."

4. Siehst du die Lobsprüche auf die Männer der damaligen Zeit? Wir dagegen wollen uns nicht einmal einen Backenstreich, nicht einmal einen Schlag gefallen lassen, können weder Beschimpfung noch materiellen Verlust ertragen. Jene waren insgesamt von glühendem Eifer (für Christus) beseelt und legten in Kampf und Not Zeugnis für ihn ab; wir dagegen haben die Liebe zu Christus erkalten lassen. Wiederum sehe ich mich in die Notwendigkeit versetzt, über die gegenwärtigen Verhältnisse Klage führen zu müssen. Was soll ich tun? Ich möchte es nicht, aber ich bin dazu gezwungen. Ja, wenn es möglich wäre, durch Schweigen und Nichtreden über das, was ehemals geschehen ist, das verschwinden zu machen, was gegenwärtig geschieht, so müßte ich schweigen; wenn aber das Gegenteil stattfindet — durch unser Schweigen verschwindet es nicht nur nicht, sondern wird nur noch ärger —, so ist es unabweisliche Pflicht zu sprechen. Wer nämlich die Fehlenden rügt, der läßt — wenn er auch sonst nichts erzielt — sie wenigstens nicht ungestört in der Sünde fortfahren. Gibt es doch keine so schamlose und freche Seele, daß sie, wenn beständig Vorwürfe an ihr Ohr dringen, sich gar nicht daran kehrte, in ihrer großen Bosheit gar nicht nachließe. Denn auch in den Schamlosen, ja auch in den Schamlosen glimmt wenigstens

[1]) Hebr. 10, 34.
[2]) Röm. 15, 26.
[3]) 2 Kor. 9, 2.

noch ein schwacher Funke von Scham. Gott hat eben die Scham (zu tiefst) hineingepflanzt in unsere Natur. Weil nämlich die Furcht (allein) nicht ausreichte, uns in Schranken zu halten, so hat er auch viele andere Mittel und Wege gefunden, um die Sünde zu verhüten; z. B. den Tadel seitens der Menschen, die Furcht vor den bestehenden Gesetzen, die Liebe zum Ruhme, das Streben nach Freundschaft. Denn all das sind Mittel und Wege zur Verhütung der Sünde. So manches schon, was aus Rücksicht auf Gott nicht geschah, ist aus Scham geschehen; und (so manches), was aus Rücksicht auf Gott nicht geschah, ist aus Menschenfurcht geschehen. Worauf es in erster Linie ankommt, ist, daß wir überhaupt die Sünde meiden; daß wir dies um Gottes willen tun, kommt erst in zweiter Linie in Betracht. Denn warum treibt Paulus jene, die die Feinde bezwingen wollen, nicht durch die Gottesfurcht an, sondern durch den Hinweis auf Rache? „Denn wenn du dieses tust", sagt er, „wirst du glühende Kohlen auf sein Haupt sammeln[1])." Zunächst kommt es ihm eben darauf an, daß die Tugend überhaupt geübt werde. — Es liegt also, wie gesagt, ein gewisses Schamgefühl in uns. Wir haben viele natürliche Anlagen zur Tugend; so z. B. werden wir alle von Natur aus zum Mitleid bewegt, und keine andere Anlage zum Guten haftet so fest in unserer Natur wie diese. Daher könnte man mit Recht auch die Frage aufwerfen, warum gerade diese Anlage so tief in unserer Natur wurzelt, daß wir leicht zu Tränen gerührt werden, daß wir uns leicht umstimmen lassen, daß wir leicht zu Erbarmen geneigt sind. Niemand ist von Natur aus frei vom Zorne[2]), niemand ist von Natur aus frei von eitler Ruhmsucht, niemand ist von Natur aus erhaben über Neid und Eifersucht: aber der Zug zum Mitleid liegt von Natur aus in allen, mag einer auch roh und unfreundlich sein. Was Wunder auch? Erbarmen wir uns ja selbst der Tiere! So unabweislich wohnt uns das Mitleid inne. Selbst beim Anblick eines hilflosen Löwen regt sich unser Gefühl; bei

[1]) 1 Röm. 12, 20.
[2]) Statt *ἀργός* lies besser mit Duu. *ἀόργητος*.

unseresgleichen aber in viel höherem Grade. Sieh, wie viele Krüppel! Schon dies reicht hin, uns zum Mitleid zu bewegen. — An nichts hat Gott mehr Freude als an der Barmherzigkeit. Darum wurden die Priester, Könige und Propheten damit[1]) gesalbt; denn das Öl sollte für sie Sinnbild der Menschenfreundlichkeit Gottes sein. Weiters lernten sie daraus, daß der Vorgesetzte ein reicheres Maß von Mitleid haben müsse. Es zeigte an, daß der Hl. Geist aus Erbarmen über den Menschen herabkommen werde; denn Gott ist gegen die Menschen barmherzig und gütig. „Denn du erbarmst dich aller", sagt die Schrift, „weil du alles vermagst[2])." Deshalb wurden sie mit Öl gesalbt. Denn das Priestertum hat Gott aus Barmherzigkeit gestiftet, die Könige wurden mit Öl (= Barmherzigkeit) gesalbt. Und wenn man einen Fürsten loben will, so kann man nichts nennen, was ihm so gut anstünde, als das Erbarmen. Denn Erbarmen zu üben, das ist das eigentliche Privilegium der fürstlichen Gewalt. — Beherzige, daß die Welt der göttlichen Barmherzigkeit ihr Bestehen verdankt, und ahme den Herrn nach! „Die Barmherzigkeit des Menschen erstreckt sich nur auf seinen Nächsten, die Barmherzigkeit des Herrn aber auf alles Fleisch[3])." Inwiefern auf alles Fleisch? Du magst Sünder nehmen oder Gerechte, alle sind wir auf die Barmherzigkeit Gottes angewiesen, alle genießen wir ihre Segnungen, selbst ein Paulus, selbst ein Petrus, selbst ein Johannes. Vernimm ihre eigenen Worte; es bedarf der unsrigen nicht. Was sagt nämlich der hl. Paulus? „Aber ich habe Barmherzigkeit gefunden, weil ich es unwissend tat[4])." Wie nun? Bedurfte er darnach keiner Barmherzigkeit mehr? Höre, was er spricht: „Reichlicher als sie alle habe ich gearbeitet; doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir[5])." Und von Epaphroditus berichtet er: „Er war

[1]) Ein bei Chrysostomus beliebtes Wortspiel zwischen ἔλαιον (ἔλεον) = Öl und ἔλεος = Barmherzigkeit. Die ganze Stelle ist ziemlich verworren.

[2]) Weish. 11, 24.

[3]) Ekkli 18, 12.

[4]) 1 Tim. 1, 13.

[5]) 1 Kor. 15, 10.

auch wirklich todkrank; allein Gott hat sich seiner erbarmt, und nicht nur seiner, sondern auch meiner, damit ich nicht Betrübnis über Betrübnis hätte[1]." Und wiederum spricht er: „Wir waren niedergedrückt über die Maßen, so daß wir sogar das Leben verloren gaben; ja wir hatten bei uns selbst bereits das Todesurteil gesprochen, damit wir nicht auf uns selbst vertrauten, sondern auf Gott, der aus so großen Todesgefahren uns errettet hat und auch fernerhin erretten wird[2]." Und abermals: „Ich ward gerettet aus dem Rachen des Löwen, und der Herr wird mich erretten[3]." Kurz, überall können wir finden, wie er sich dessen rühmt, daß er durch Barmherzigkeit gerettet wurde.

5. Aber auch Petrus verdankte, was er war, lediglich der (göttlichen) Erbarmung. Denn höre, was Christus zu ihm sagt: „Der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen, wie man den Weizen siebt; und ich habe für dich gebetet, daß deine Gnade nicht aufhöre[4]." — Auch Johannes war nur durch Gottes Erbarmung, was er war, und überhaupt alle (Apostel). Höre nämlich Christum sagen: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt[5]." Wir bedürfen eben samt und sonders der Barmherzigkeit Gottes; denn es heißt: „Die Barmherzigkeit Gottes erstreckt sich auf alles Fleisch." — Wenn aber die Apostel der Barmherzigkeit Gottes bedurften, was soll man erst von den andern Menschen sagen? Wie ließe es sich sonst erklären, daß er seine Sonne aufgehen läßt über Böse und über Gute? Oder wie: Wenn er nur ein Jahr lang den Regen zurückhielte, würde er da nicht alle vernichten? Oder wie: Wenn er eine (zweite) Sündflut verhängte? Oder wie: Wenn er Feuer vom Himmel regnen ließe? Oder wie: Wenn er Fliegenschwärme schickte? Doch was rede ich? Wenn er eine Finsternis hervorriefe wie einst (in

[1]) Phil. 2, 27.
[2]) 2 Kor. 1, 8—10.
[3]) 2 Tim. 4, 17. 18.
[4]) Luk. 22, 31. 32.
[5]) Joh. 15, 16.

Ägypten), würden nicht alle zugrunde gehen? Wenn er die Erde erbeben machte, würden nicht alle verloren sein? Da ist das Wort der Schrift am Platze: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst[1])?" Nur ein dräuender Wink von ihm, und die Erde wäre ein alle umschließendes Grab. „Wie ein Wassertropfen am Eimer", sagt die Schrift, „so sind die Völker vor ihm; dem Schaume gleich sind sie zu achten, dem Zünglein der Wage[2])." Wie es für uns ein Leichtes ist, das Zünglein an der Wage zu bewegen, so für ihn, das Weltall zu vernichten und wieder ins Dasein zu rufen. Wenn nun Gott, der so unbeschränkte Macht über uns besitzt, uns Tag für Tag sündigen sieht, ohne uns zu strafen, erträgt er uns da nicht aus reiner Barmherzigkeit? Verdankt ja auch das Vieh Dasein [und Erhaltung] seiner Erbarmung. Denn: „Menschen und Vieh erhältst du, o Herr[3])!" Er blickte herab auf die Erde und erfüllte sie mit lebenden Wesen. Warum? Deinetwegen. Warum aber hat er dich geschaffen? Aus reiner Güte. — Nichts ist besser als das Öl (= die Barmherzigkeit). Es erzeugt Licht hienieden und drüben. „Dann wird dein Licht", sagt der Prophet, „hervorbrechen wie der Morgen[4])", wenn du Erbarmen übst gegen den Nächsten. Und gleichwie das Öl uns das irdische Licht spendet, so gewährt uns die Barmherzigkeit im Jenseits helles und herrliches Licht. Auf dieses Öl der Barmherzigkeit legte Paulus außerordentlichen Wert. Höre nämlich, wie er einmal sagt: „Nur sollten wir der Armen eingedenk sein[5])", ein andermal aber: „Wenn es der Mühe wert ist, daß auch ich reise[6])." Kurz, überall und nach jeder Richtung hin findest du ihn dafür besorgt. Und wiederum: „Mögen aber auch die Unsrigen lernen, guten Werken zu obliegen[7])", und abermals: „Denn dies ist den Menschen gut und heilsam[8])." Höre aber auch das Wort eines andern: „Almosen errettet vom Tode[9])." „Wenn du aber dein Erbarmen entziehst, Herr, Herr,

[1]) Ps. 8, 5.
[2]) Is. 40, 15.
[3]) Ps. 35, 7.
[4]) Is. 58, 8.
[5]) Gal. 2, 10.
[6]) 1 Kor. 16, 4.
[7]) Tit. 3, 14.
[8]) Ebd. 3, 8.
[9]) Tob. 12, 9.

wer wird bestehen[1])?", und: „Geh nicht ins Gericht mit deinem Knechte[2])!" „Etwas Großes ist der Mensch": warum? „und kostbar ist ein barmherziger Mann[3])." Denn barmherzig sein, das ist der wahre Mensch; oder besser gesagt: barmherzig sein, das ist Gott. — Siehst du, wie groß die Macht der göttlichen Barmherzigkeit ist? Durch[4]) sie hat er alles gemacht, durch sie hat er die Welt hervorgebracht, durch sie hat er die Engel erschaffen, lediglich aus Güte. Auch mit der Hölle hat Gott nur deswegen gedroht, damit wir des Himmelreiches teilhaftig würden; wir werden aber des Himmelreiches teilhaftig durch (seine) Barmherzigkeit. Warum hat denn Gott, da er allein war, so viele Menschen erschaffen? Nicht aus Güte? Nicht aus Menschenfreundlichkeit? Und so magst du bei diesem und jenem nach dem Warum fragen, überall wirst du die Güte finden. — So wollen wir denn gegen unsere Nebenmenschen barmherzig sein, damit wir selbst Barmherzigkeit finden! Auf diese Weise sammeln wir für jene, wie nicht minder für uns selbst Barmherzigkeit auf jenen Tag. Wenn da das Feuer mächtig auflodert, so wird dieses Öl das Feuer löschen, wird dieses Öl uns eine reiche Quelle des Lichtes werden. So werden wir von dem Feuer der Hölle durch dasselbe befreit; denn wodurch sonst wird Gott sich zu Erbarmen und Mitleid bestimmen lassen? Aus der Liebe entspringt das Mitleid. Nichts erzürnt Gott so sehr als Unbarmherzigkeit. Man brachte ihm einen, der zehntausend Talente schuldig war; und er erbarmte sich und schenkte ihm die ganze Schuld. Jenem nun wurden von einem Mitknechte hundert Denare geschuldet; und er würgte ihn. Deshalb übergab ihn der Herr den Peinigern, bis er seine Schuld bezahlt hätte[5]). — Dies wollen wir bedenken

[1]) Ps. 129, 3.

[2]) Ps. 142, 2.

[3]) Falsche Übersetzung von Sprüchw. 20, 6. Der Text lautet: רַב־אָדָם יִקְרָא אִישׁ חַסְדּוֹ

[4]) Mit Rücksicht auf den Zusatz *δι ἀγαθότητα μόνον* empfiehlt es sich, statt des dreimaligen *τοῦτο* besser *διὰ τοῦτο* zu lesen.

[5]) Vgl. Matth. 18, 23 ff.

und barmherzig sein gegen unsere Schuldner, mag die Schuld in Geld, mag sie in Beleidigungen bestehen! Keiner sinne auf Rache, wenn er sich nicht selbst schaden will; denn jenen schädigt er nicht so sehr[1]). Entweder nämlich er rächt sich an ihm . . . , oder er vermochte sich nicht zu rächen . . . ; selber aber willst du in das Himmelreich kommen, obwohl du dem Nächsten die Beleidigungen nicht verzeihst? — Damit uns dieses nicht widerfahre, wollen wir allen die Schuld erlassen; denn wir erlassen sie ja nur uns selbst. Wir wollen allen verzeihen, auf daß Gott uns unsere Sünden verzeihe und wir so der zukünftigen Güter teilhaftig werden, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem Hl. Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

SECHSTE (FÜNFTE) HOMILIE.

Kap. II, V. 1—4.

V. 1: „Wenn also irgendein Trost in Christo ist, wenn irgendeine Ermunterung der Liebe, wenn irgendeine Gemeinschaft des Geistes, wenn irgendein herzliches Erbarmen:"

V. 2: „so machet meine Freude vollkommen, daß ihr eines Sinnes seid, indem ihr die gleiche Liebe habet, einmütig seid, ein und dasselbe denket;"

---

[1]) Die folgende Stelle ist schwer verständlich und offenbar verderbt. Die Mauriner gaben im Anschluß an Savile die Stelle folgendermaßen wieder: „Denn wenn du dem andern nicht vergibst, tust du nicht so fast ihm wehe, als du dir selber schadest. Wenn nämlich du ihn verfolgst, so verfolgt ihn Gott nicht: wenn dagegen du ihn losläßt, so zieht Gott entweder ihn selbst zur Rechenschaft oder läßt dir deine Sündenschuld nach." Es scheint sich hierbei lediglich um eine Konjektur zu handeln.

V. 3: „(daß ihr) nichts tuet aus Streitsucht und Eitelkeit, sondern in Demut einer den andern höher achte als sich selbst;"

V. 4: „(daß) ein jeder nicht auf das Seinige sehe, sondern auch auf das, was der andern ist."

1. Es gibt nichts Besseres, nichts Zärtlicheres als einen geistlichen Lehrer. Er legt ein Wohlwollen an den Tag, wie nur je ein leiblicher Vater. Sieh nur, wie flehentlich dieser Heilige die Philipper um das bittet, was in ihrem eigenen Interesse liegt! Denn was spricht er, um sie zur Eintracht, der Grundbedingung alles Guten, zu ermuntern? Siehe, wie inständig, wie eindringlich, mit welch tiefem Mitgefühl (er redet)! — „Wenn also irgend ein Trost in Christo ist", sagt er. Das heißt, wenn ihr noch irgendwelchen Trost in Christo habet; so als wenn einer sagen würde: Wenn du noch eine Wertschätzung für mich übrig hast, wenn dir etwas an mir gelegen ist, wenn du mir eine Rücksicht zu schulden glaubst, so tue dies! Einer solchen Ausdrucksweise aber bedienen wir uns nur, wenn wir um etwas bitten, was wir allem vorziehen. Denn wenn wir es nicht allem vorzögen, so würden wir es nicht als Vergeltung für alles annehmen wollen, würden wir nicht sagen, daß wir uns dadurch für alles entschädigt halten. Wir nun berufen uns (in einem solchen Falle) auf sinnliche Beweggründe; wie wenn z. B. ein Vater (zu seinem Sohne) spräche: Wenn du also irgend noch Ehrfurcht gegen deinen Vater hegst, wenn du irgend noch an deine Erziehung, irgend noch an deine frühere Anhänglichkeit an mich, irgend noch an die Rücksicht, die ich dir angedeihen ließ, irgend noch an mein Wohlwollen denkst, so sei gegen deinen Bruder nicht feindselig! Das heißt, für jenes alles verlange ich nur dies als Vergeltung. Aber nicht so Paulus; er beruft sich auf keinen sinnlichen, sondern lediglich auf geistliche Beweggründe. Also: Wenn ihr mir in meiner Bedrängnis irgendwelchen Trost gewähren wollt und Ansporn in Christo, wenn ihr irgendwelche Ermunterung der Liebe, irgendwelche Gemeinschaft im Geiste gegen mich betätigen wollt,

wenn ihr irgendwelches herzliche Erbarmen für mich hegt, so machet meine Freude vollkommen! — „Wenn irgendwelches herzliche Erbarmen." Erbarmen nennt Paulus die Eintracht seiner Schüler, um anzuzeigen, daß die Gefahr den höchsten Grad erreicht, wenn sie nicht die Eintracht bewahren. Wenn ich irgendeinen Anspruch darauf habe, sagt er, von eurer Liebe einige Ermunterung zu erhalten, wenn irgendeinen Anspruch, mit euch im Geiste vereinigt zu sein, wenn irgendeinen Anspruch, im Herrn mit euch vereinigt zu sein, wenn irgendeinen Anspruch, bei euch Mitleid und Erbarmen zu finden, so entschädigt mich für dies alles durch Betätigung der Liebe! Das alles ist mir zuteil geworden, wenn ihr einander liebet. — „So machet meine Freude vollkommen!" Beachte: Damit es nicht den Anschein gewinne, seine Ermahnung sei erfolgt, weil sie es noch an etwas fehlen ließen, sagt er nicht: Machet mir Freude, sondern: „Machet meine Freude vollkommen!" Das heißt: Ihr habt bereits begonnen, sie in mir aufkeimen zu lassen; ihr habt mir schon Beruhigung gewährt; aber ich wünsche sehnlichst, daß sie zur Vollkommenheit gedeihe. — Sag an, w a s willst du? Daß wir dich aus den Gefahren befreien? Daß wir dir zu Hilfe kommen? — Nichts von alledem, antwortet er, sondern „daß ihr eines Sinnes seid, indem ihr die gleiche Liebe habet", in welcher ihr begonnen habt, „einmütig seid, ein und dasselbe denket." Ach, wie oft wiederholt er denselben Gedanken in den verschiedensten Wendungen! „Daß ihr eines Sinnes seid", ja noch mehr, „daß ihr ein und dasselbe denket"; denn dieses ist stärker als der Ausdruck „eines Sinnes sein". — „Indem ihr die gleiche Liebe habet"; das heißt, indem ihr nicht schlechthin nur in Bezug auf den Glauben (gleichgesinnt seid), sondern auch in allen übrigen Dingen. Denn man kann auch eines Sinnes sein und doch die Liebe nicht haben. — „Indem ihr die gleiche Liebe habet"; das heißt, indem ihr auf gleiche Weise Liebe erzeiget und Liebe empfanget. Du darfst nicht ein reiches Maß von Liebe beanspruchen und ein geringeres dafür bieten, um so auch hierin zu übervorteilen. Doch lasse dir solches nicht zuschulden kommen! — „ . . . einmütig", sagt er; das

heißt, indem ihr die Leiber aller e i n e r Seele zu eigen gebet, nicht dem Wesen nach — denn das ist unmöglich —, aber dem Willen und der Gesinnung nach. Wie aus e i n e r Seele soll alles hervorgehen. — Was bedeutet „einmütig"? — Das erklärte er durch den Zusatz: „indem ihr ein und dasselbe denket." E i n s sei das Denken, wie aus e i n e r Seele (hervorgehend). — „(Daß ihr) nichts (tuet) aus Streitsucht." Er will nun auch die Art und Weise schildern, wie dies geschehen kann. „Nichts aus Streitsucht oder Eitelkeit." Das ist eben, wie ich immer wiederholen muß, die Grundursache alles Bösen. Daraus entstehen Händel und Streitigkeiten, daraus Schmähungen und Eifersüchteleien, daraus das Erkalten der Liebe, wenn wir nach Ansehen bei den Menschen trachten, wenn wir sklavisch um die Achtung der großen Menge buhlen. Denn man kann nicht zugleich dem Ehrgeiz frönen und ein echter Diener Gottes sein. — Wie sollen wir nun die Eitelkeit meiden, fragst du? Du hast uns ja noch keinen Weg angegeben. Vernimm die darauffolgenden Worte! — „sondern (daß) in Demut," heißt es, „einer den andern höher achte als sich selbst." O welche Fülle von christlicher Lebensweisheit liegt in diesem Satze! Wie ist derselbe so ganz dazu angetan, uns zum Heile zu verhelfen! Wenn du dich zu der Annahme erschwingen kannst, will er sagen, daß der Nächste m e h r ist als du, und dich davon innerlich überzeugst, wenn du es nicht bloß sagst, sondern vollkommen davon durchdrungen bist, so wirst du ihm auch die (gebührende) Ehre zukommen lassen; wenn aber d u ihm die (gebührende) Ehre zukommen läßt, so wirst du nicht ungehalten sein, wenn du ihn von a n d e r e n geehrt siehst. Halte ihn demnach nicht einfach für mehr als dich, sondern für dich überragend — dieser Ausdruck enthält eine nachdrückliche Steigerung —, dann wird es dich nicht befremden oder schmerzlich berühren, wenn du ihn geehrt siehst; selbst wenn er dich kränken sollte, wirst du es mit edlem Gleichmut ertragen; du hältst ihn ja für mehr als dich. Mag er dich schimpfen, du fügst dich; mag er dich mißhandeln, du nimmst es stillschweigend hin. Denn sobald die Seele einmal die volle Überzeugung in sich trägt,

daß (der Nächste) mehr ist, so gerät sie über erlittene Unbilden nicht in Zorn, verfällt sie nicht in hämische Scheelsucht. Denn niemand dürfte im Ernste jene beneiden, die ihn weitaus überragen; da nämlich wird alles auf Rechnung des hohen Ranges gesetzt.

2. An dieser Stelle also schreibt Paulus nur dem einen solche Gesinnung vor. Wenn aber auch der andere, sagt er damit zugleich, dem du so große Ehre angedeihen läßt, ebenso gegen dich gesinnt ist, bedenke einmal, wie (auf diese Weise) die Nachgiebigkeit zu einer doppelten Ringmauer wird. Denn solange du ihm den Vorrang einräumst, und umgekehrt er dir, kann von einer Kränkung nie und nimmer die Rede sein. Denn selbst wenn dies nur von einer Seite beobachtet wird, reicht es hin, jede Reiberei zu verhüten; geschieht es aber von beiden Seiten, wer sollte diese feste Schutzwehr durchbrechen können? Sogar der Teufel nicht. Das ist eine drei- und vier- und vielfach verschanzte Burg.

Denn alles Gute gründet in der Demut. Damit du das einsehest, höre, was der Prophet spricht: „Wenn du Opfer wolltest, würde ich sie gegeben haben; an Brandopfern hast du kein Wohlgefallen. Ein Opfer für Gott ist ein zerknirschter Geist; ein zerknirschtes und gedemütigtes Herz wird Gott nicht verschmähen[1])." (Was Gott will), ist nicht Demut schlechthin, sondern der höchste Grad von Demut. Denn gleichwie ein zermalmter Körper dem festen nicht Widerstand leisten kann, sondern trotz allem, was ihm widerfahren mag, eher selbst zugrunde geht, als daß er den andern angreifen wird: so wird auch eine (zerknirschte) Seele trotz aller erlittenen Unbilden lieber sterben, als sich widersetzen und rächen wollen. — Wie lange noch blähen wir uns in lächerlicher Aufgeblasenheit? Geichwie wir es lächerlich finden, wenn kleine Kinder sich strecken und gravitätisch einherschreiten, oder auch, wenn sie Steine aufheben und damit um sich werfen: ebenso ist der menschliche Hochmut eine Ausgeburt

[1]) Ps. 50, 18. 19.

kindlicher Denkungsart und unreifen Sinnes. Denn „was erhebt sich Erde und Asche[1])?" Du bist stolz, o Mensch? Warum? Sage mir, was gewinnst du dadurch? Und aus welchem Grunde bist du stolz sogar gegen deinesgleichen? Teilst du nicht mit ihnen dieselbe Natur? dieselbe Seele? Hat euch Gott nicht in gleicher Weise geadelt? — Aber du bist ein Weiser? So sollst du danken, nicht aufgeblasen sein. Der Hochmut ist das erste Zeichen von Undankbarkeit; denn er raubt der Wohltat ihren Wert als Geschenk. Wer sich erhebt, gibt damit zu verstehen, daß (die Wohltat) sein eigenes Verdienst sei; wer sie aber als sein eigenes Verdienst betrachtet, ist undankbar gegen den Spender der Auszeichnung. — Du hast etwas Gutes an dir? Danke demjenigen, der es dir gegeben hat! Höre, wie ein Joseph, wie ein Daniel spricht! — Als nämlich der König von Ägypten nach ihm schickte und ihn in Gegenwart des ganzen Hofstaates über eine Sache befragte, deren Lösung die in solchen Dingen besonders bewanderten Ägypter samt und sonders aufgeben mußten; als er daran war, ihnen ihr Alles zu nehmen und weiser zu erscheinen als die Sterndeuter, Wahrsager, Zauberer, Magier und alle damals lebenden Weisen, er, das Kind, aus Gefangenschaft und Sklaverei kommend — auch dieser Umstand trug bei, seinen Ruhm zu erhöhen; denn es ist nicht gleich, ob man als anerkannte Autorität glänzt oder gegen aller Erwartung; daher machte ihn gerade das Unverhoffte um so bewunderungswürdiger —: was sagte er nun, da er vor Pharao trat? Sagte er: Ja, ich weiß es? [Keineswegs.] Sondern was? Was spricht er, ohne alle äußere Veranlassung, (einzig) aus großer Bescheidenheit heraus? „Kommt die Auslegung der Träume nicht von Gott[2])?" Beachte: Er gab sogleich dem Herrn die Ehre; deshalb wurde er selbst geehrt. Denn auch das ist nichts Geringes. Daß Gott es ihm offenbarte, war etwas weit Größeres, als wenn er selbst die richtige Deutung erraten hätte; denn es bewies die Glaubwürdigkeit seiner Auslegung und bot das spre-

[1]) Ekkli 10, 9.
[2]) Gen. 40, 8.

chendste Zeugnis für seine innige Beziehung zu Gott. Es gibt ja kein größeres Glück, als mit Gott enge verbunden zu sein. „Denn wenn er durch Werke ist gerechtfertigt worden, so hat er Ruhm", sagt der Apostel, „aber nicht von Gott[1])." Wenn nämlich derjenige, welcher der Gnade gewürdigt worden, sich in Gott rühmt, daß er (von ihm) geliebt wird, nachdem er Verzeihung erlangt hat, und wenn derjenige Ruhm hat, welcher gute Werke verrichtet, aber nicht vor Gott, wie jener — denn dies verrät große Schwachheit von unserer Seite —: um wieviel mehr verdient wohl d e r Bewunderung, der sogar Weisheit von Gott empfangen hat? Er hat Gott verherrlicht und ist von ihm verherrlicht worden; denn es steht geschrieben: „Wer mich verherrlicht, den werde ich verherrlichen[2])." — Sodann wieder der Abkömmling dieses Mannes, den niemand an Weisheit übertraf; denn es heißt: „Du bist doch nicht etwa weiser als Daniel[3])?" Dieser Daniel also — als alle Weisen in Babylon, gleichfalls wieder Sterndeuter, Wahrsager, Magier, Zauberer, kurz die gesamte damalige Weisheit nicht nur schmählich unterlag, sondern auch vernichtet wurde — und ihre Vernichtung ist ein Beweis, daß sie auch früher Betrüger gewesen waren —, da erschien dieser Daniel (vor dem König), um die Frage zu lösen. Und auch e r brüstet sich nicht, sondern schreibt von vornherein das Ganze Gott zu, indem er spricht: „Auch mir ist nicht durch meine Weisheit, als wäre diese größer als die aller Menschen, (dies Geheimnis) geoffenbart worden, o König[4])!" Da fiel der König anbetend vor ihm nieder und befahl ein Trankopfer auszugießen[5]). Siehst du die Demut? Siehst du die Bescheidenheit? Siehst du das anspruchslose Wesen? — Höre, was für eine Sprache auch die Apostel führen! Da heißt es einmal: „Was seht ihr uns an, als

[1]) Röm. 4, 2.
[2]) 1 Kön. 2, 30.
[3]) Ezech. 28, 3.
[4]) Dan. 2, 30.
[5]) Vgl. ebd. 2, 46. Das *μανὰ* der LXX, woraus Chrysostomus die Stelle zitiert, ist die griechische Transskription für das hebräische מִנְחָה.

hätten wir aus eigener Kraft oder Frömmigkeit diesen wandeln gemacht[1])?" Dann wieder: „Auch wir sind sterbliche Menschen wie ihr[2])." — Wenn aber jene die ihnen erwiesenen Ehren so von sich abwehrten, sie, die in der Demut Christi und in seiner Kraft größere Wunder wirkten als Christus selbst — denn er sagt: „Wer an mich glaubt, wird noch größere Werke tun als die, welche ich tue[3])" —: wie elend und armselig sind dann nicht wir, die nicht einmal Mücken verscheuchen können, geschweige denn Teufel? Die nicht einmal einem einzigen Menschen zu helfen vermögen, geschweige denn der ganzen Welt? Und die dabei von so ungeheurem Hochmut besessen sind, wie nicht einmal der Teufel selbst?

3. Nichts ist einer christlichen Seele so fremd als der Hochmut. Hochmut, sage ich, nicht Freimütigkeit oder Starkmut; denn diese Eigenschaften sind ihr eigen. Ein anderes nämlich ist dieses, und ein anderes jenes. Und so ist auch ein anderes die Demut, ein anderes aber knechtischer Sinn und Schmeichelei und Wohldienerei. Und wenn ihr es wünscht, so will ich für all das auch Beispiele anführen. Scheint doch (mit diesen Tugenden) ihr Widerspiel unzertrennlich verwachsen zu sein, wie mit dem Getreide die Trespe, wie mit der Rose die Dornen: Indes: Kinder mögen sich vielleicht dadurch täuschen lassen, Männer im wahren Sinne des Wortes aber, die im geistlichen Ackerbau Erfahrung besitzen, wissen das wirklich Gute vom Schlechten zu unterscheiden. Wohlan denn, so wollen wir euch die Beispiele hiefür aus der Hl. Schrift vor Augen führen!

Was ist denn Schmeichelei und knechtischer Sinn und Wohldienerei? Siba schmeichelte dem David zur Unzeit und verleumdete seinen eigenen Herrn[4]); mehr noch schmeichelte Achitophel dem Absalom[5]). David hingegen war nicht so, sondern wirklich demütigen Sin-

[1]) Apg. 3, 12.
[2]) Ebd. 14, 14.
[3]) Joh. 14, 12.
[4]) Vgl. 2 Kön. 17, 1 ff.
[5]) Vgl. ebd. 15—17.

nes; denn schmeichlerisch sind nur die Hinterhältigen ... Wie schmeichlerisch wieder sind die Magier[1]), z. B. wenn sie sprechen: „König, mögest du ewig leben!" — Auch von Paulus können wir in der Apostelgeschichte vieles finden, was für unsern Gegenstand paßt, wenn er zu den Juden redet, nicht schmeichlerisch, sondern demütig — denn er weiß auch eine freimütige Sprache zu führen —; so wenn er sagt: „Männer, Brüder! Ohne daß ich etwas gegen das Volk oder die väterlichen Gebräuche getan habe, bin ich gebunden aus Jerusalem ausgeliefert worden[2])." Daß dies nämlich die Sprache der Demut war, magst du daraus ersehen, wie er sie gleich darauf tadelt mit den Worten: „Mit Recht hat der Hl. Geist gesagt: Hörend werdet ihr hören, und doch nicht verstehen; und sehend werdet ihr sehen, und doch nicht einsehen[3])." Siehst du hier die Unerschrockenheit? — Betrachte auch die Unerschrockenheit Johannes des Täufers, welche er Herodes gegenüber an den Tag legte, indem er sprach: „Es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders Philippus zu haben[4])." Das ist Freimut, das ist Unerschrockenheit. Nicht so das Benehmen des Semei, als er sprach: „Geh hinaus, du Mann des Blutes[5])!" Allerdings hat auch er Freimütigkeit gezeigt; aber das ist nicht Mannesmut, sondern Frechheit, Verhöhnung und ungezogene Beschimpfung. So hat auch Jezabel den Jehu verhöhnt, indem sie ihn „den Mörder seines Herrn[6])" nannte; allein das war Frechheit, nicht Freimütigkeit. Auch Elias erhob bitteren Vorwurf (gegen Achab); aber das war Freimut und Mannhaftigkeit: „Nicht ich verwirre das Volk, sondern du und das Haus deines Vaters[7])." Wiederum zeigte Elias Freimütigkeit gegenüber dem gesamten

[1]) Der Satz: *Πάλιν οἱ μάγοι πῶς εἰσι κόλακες* gehört dem ganzen Zusammenhange nach vor *οἷον, ὡς κ. τ. λ.* Die Stelle hat durch die Überlieferung Schaden gelitten.

[2]) Apg. 28, 17.

[3]) Ebd. 28, 25. 26. (Is. 6, 9. 10.).

[4]) Mark. 6, 18.

[5]) 2 Kön. 16, 7.

[6]) 4 Kön. 9, 31.

[7]) 3 Kön. 18, 18.

Volke, indem er sprach: „Wie lange hinkt ihr denn noch auf beiden Seiten[1])?" So an die offene Wunde rühren, das ist Freimut und Mannhaftigkeit; so machten es auch die Propheten. Jenes dagegen war nur ein Beweis der Frechheit. — Willst du die Sprache der Demut und der edlen Offenheit[2]) kennen lernen? Höre, was Paulus sagt: „Mir aber gilt es für das Geringste, von euch gerichtet zu werden oder von einem menschlichen Gerichtstage; aber ich richte mich auch selber nicht. Denn ich bin mir zwar nichts bewußt, aber darum noch nicht gerechtfertigt[3])." Das verrät eine dem Christen ziemende Denkungsart. Und wiederum: „Untersteht sich jemand unter euch, der einen Rechtsstreit gegen einen andern hat, denselben bei den Ungerechten und nicht bei den Heiligen entscheiden zu lassen[4])?" — Willst du die Schmeichelei der unvernünftigen Juden sehen? Höre, wie sie sprechen: „Wir haben keinen König als den Kaiser[5])!" — Willst du die Demut sehen? Höre abermals einen Ausspruch des hl. Paulus: „Denn nicht uns selbst predigen wir, sondern Jesum Christum als den Herrn, uns selber aber als eure Diener um Jesu willen[6])." — Willst du die Schmeichelei und Frechheit kennen lernen? Die Frechheit des Nabal, die Schmeichelei der Ziphäer? wie jener den David verhöhnte[7]), diese aber die Absicht hatten, ihn zu verraten[8])? — Willst du die von Schmeichelei freie Mäßigung Davids sehen? wie er den Saul in seine Gewalt bekam und ihn verschonte[9])? — Willst du die Schmeichelei der Mörder Isbosets[10]) kennen lernen, welche David dafür töten ließ[11])? — Mit einem Worte und um das Ganze kurz zusammenzufassen: Frechheit ist es, wenn man seinem

---

[1]) 3 Kön. 18, 21.

[2]) Der Zusammenhang empfiehlt die Lesung *οὐ κολακείας* für *κολακείας*.

[3]) 1 Kor. 4, 3. 4.

[4]) Ebd. 6, 1.

[5]) Joh. 19, 15.

[6]) 2 Kor. 4, 5.

[7]) 1 Kön. 25, 10 f.

[8]) Ebd. 23, 19 ff.

[9]) Ebd. 24, 4 ff.

[10]) Der Text hat *Μεμφιβοσθέ*, wohl ein Gedächtnisfehler des Heiligen.

[11]) 2 Kön. 4, 8 ff,

Zorne durch Beschimpfung Luft macht ohne jede gerechte Veranlassung, sei es um sich selbst zu rächen, sei es um sich sonstwie ungerechterweise zu erdreisten; Freimütigkeit und Unerschrockenheit dagegen, wenn man Gefahren, ja selbst dem Tode Trotz bietet und weder auf Freundschaften noch auf Feindschaften Rücksicht nimmt — für die Sache Gottes. Wiederum: Schmeichelei und gemeiner Sinn ist es, wenn man andern huldigt ohne jeden entsprechenden Grund, sondern um irgendeinen materiellen Vorteil zu erhaschen; Demut dagegen, wenn man für die Sache Gottes dies tut und, um diesen erhabenen und großartigen Zweck zu erreichen, von seiner eigenen Höhe herabsteigt. — Hat sich uns das Verständnis hierfür erschlossen, dann Heil uns und Segen, wenn wir darnach handeln. Denn mit dem bloßen Wissen ist es nicht getan. „Denn nicht die Hörer des Gesetzes," steht geschrieben, „sondern die Vollbringer des Gesetzes werden gerechtfertigt werden[1])." Ja noch mehr: das Wissen gereicht uns zur Verdammnis, wenn es nicht durch gute Werke betätigt wird. Um also der Verdammnis zu entgehen, laßt uns (die erkannte Wahrheit) eifrig üben, damit wir der verheißenen Güter teilhaftig werden mögen in unserm Herrn Jesus Christus; denn sein ist die Ehre in alle Ewigkeit. Amen.

SIEBENTE (SECHSTE) HOMILIE.

Kap. II, V. 5—8.

V. 5: „Denn so sollt ihr gesinnt sein, wie es auch Christus Jesus war;"

V. 6: „welcher, da er in Gottes Gestalt war, es für keinen Raub hielt, Gott gleich zu sein,"

V. 7: „aber sich selbst entäußerte, indem er Knechtsgestalt annahm, den Menschen ähnlich ward und in der äußeren Erscheinung wie ein Mensch erfunden wurde."

V. 8: „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, und zwar bis zum Tode am Kreuze."

[1]) Röm. 2, 13.

1. Wenn unser Herr Jesus Christus eine hohe Anforderung an seine Jünger macht, so stellt er (jedesmal) sich selbst, den Vater, die Propheten als Beispiel auf; so z. B. wenn er sagt: „Denn so haben sie es auch den Propheten vor euch gemacht[1])", und wiederum: „Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen[2])", und: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig[3])", und abermals: „Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel[4])." — Dasselbe tat auch der hl. Paulus. Um sie[5]) zur Demut zu ermahnen, führte er ihnen Christus (als Beispiel) vor Augen; und nicht bloß hier, sondern auch wo er von der Liebe zu den Armen spricht, sagt er in ganz ähnlicher Weise: „Denn ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß er um unsertwillen arm geworden, da er reich war[6])." Denn nichts ermuntert eine große und tugendsame Seele so sehr zur Ausübung des Guten als das Bewußtsein, dadurch Gott ähnlich zu werden. Welcher andere Beweggrund käme auch diesem gleich? Kein einziger. Da nun auch Paulus dies recht gut wußte, so wandte er, um die Philipper zur Demut zu ermahnen, zuerst Bitten und Flehen an; dann sprach er schon in eindringlicherem Tone: „Daß ihr feststehet in einem Geiste[7])", und: „Was für sie ein Beweis des Verderbens, für euch aber des Heiles ist[8])"; jetzt erst bringt er dieses (mächtigste) Motiv: „Denn so sollt ihr gesinnt sein, wie es auch Christus Jesus war; welcher, da er in Gottes Gestalt war, es für keinen Raub hielt, Gott gleich zu sein, aber sich selbst entäußerte, indem er Knechtsgestalt annahm." — Merkt auf, ich bitte euch, und gebt genau Obacht! Gleichwie ein scharfgeschliffenes, zweischneidiges Schwert[9]), worauf immer es treffen mag, und wären es auch ungezählte Schlachtreihen, sie mit Leichtigkeit zerhaut und vernichtet, weil es auf allen Seiten scharf ist und nichts seiner Schneide widerstehen kann: so verhält es sich nun auch mit den Worten des Hl. Geistes.

[1]) Vgl. Matth. 5, 12.
[2]) Joh. 15, 20.
[3]) Matth. 11, 29.
[4]) Luk. 6, 36.
[5]) Die Philipper.
[6]) Vgl. 2 Kor. 8, 9.
[7]) Phil. 1, 27.
[8]) Ebd. 1, 28.
[9]) Vgl. Hebr. 4, 12.

Denn durch die Worte unserer Stelle hat Paulus die Anhänger des Arius von Alexandrien, des Paulus von Samosata, des Marcellus aus Galatien, des Sabellius aus Libyen, des Marcion aus Pontus, des Valentinus, des Manes, des Apollinaris von Laodicea, des Photinus, des Sophronius, kurz alle Irrlehren zu Boden gestreckt. Da ihr nun ein so großartiges Schauspiel sehen sollt, wie mit einem Schlage so zahlreiche Schlachtreihen in den Staub sinken, so ermannet euch, damit euch der Genuß dieser Augenweide nicht entgehe! — Wenn nämlich beim Wagenrennen nichts so großen Reiz bietet, als wenn einer Wagen um Wagen mit Lenker und Gespann durch Anstoß darniederwirft, und, nachdem er so viele Viergespanne samt ihren Lenkern zu Boden geschleudert, allein dem Kehrstein und Ziele des Wettkampfes entgegenstrebt und von allen Seiten tausendfältiges Beifallklatschen und Jubelgeschrei die Luft durchdröhnt und der Sieger, als ob ihm die Freude über dieses laute Beifallklatschen Flügel verliehe, mit den Pferden die ganze Rennbahn durchfliegt: um wieviel größer muß nicht das Vergnügen hier sein, wenn wir ganze Scharen und teuflische Rotten von Häresien samt ihren Führern alle auf einmal und miteinander durch Gottes Gnade niedergeworfen sehen? — Doch wenn es euch recht ist, wollen wir vorher die Häresien selbst der Reihe nach aufführen. Wünscht ihr, daß dies nach dem Grade ihrer Gottlosigkeit oder in chronologischer Ordnung geschehe? Ich denke, in chronologischer Ordnung; denn der (höhere oder geringere) Grad ihrer Gottlosigkeit dürfte schwer zu ermitteln sein. — So soll denn der Libyer Sabellius den Vortritt haben. Was behauptet nun dieser? Daß Vater, Sohn und Hl. Geist bloße Namen seien, welche ein und derselben (göttlichen) Person beigelegt würden. — Marcion aus Pontus aber lehrt, der Gott, welcher alles erschaffen hat, sei nicht der gute Gott und nicht der Vater des guten Christus, sondern ein anderer gerechter Gott, und [der Sohn] habe für uns nicht Fleisch angenommen. — Marcellus, Photinus und Sophronius erklären, der Logos[1]) sei nur

[1]) Die zweite göttliche Person.

eine Kraft (ἐνέργεια), nicht eine wirkliche Person, und diese Kraft habe in dem Nachkommen Davids gewohnt. — Arius bekennt zwar den Sohn, aber nur dem Namen nach; denn nach seiner Lehre ist derselbe ein Geschöpf und steht tief unter dem Vater. — Andere wieder sprechen ihm die Seele ab. — Hast du die Reihe von Wagen gesehen? Betrachte nun auch ihren Sturz, wie Paulus alle zumal zu Boden schmettert, mit einem Schlage sie samt und sonders! Wie? Mit den Worten: „Denn so sollt ihr gesinnt sein, wie es auch Christus Jesus war, welcher, da er in Gottes Gestalt war, es für keinen Raub hielt, Gott gleich zu sein." Damit ist Paulus von Samosata gestürzt und Marcellus und Sabellius. Denn es heißt: „Da er in Gottes Gestalt war". Wie kannst du also behaupten, gottloser Mensch, er habe aus Maria seinen Ursprung genommen und vorher gar nicht existiert? Oder wie kannst du sagen, er sei nur eine Kraft gewesen? Heißt es doch ausdrücklich: Gottes Gestalt nahm Knechtsgestalt an. Ist „Knechtsgestalt" gleichbedeutend mit Kraft des Knechtes oder mit Natur des Knechtes? Doch jedenfalls mit Natur des Knechtes. Also ist auch „Gottes Gestalt" soviel als Natur Gottes; demnach nicht gleichbedeutend mit Kraft. — Sieh, damit sind auch Marcellus aus Galatien, Sophronius und Photinus gestürzt.

2. Sieh, auch Sabellius. „Er hielt es für keinen Raub," heißt es, „Gott gleich zu sein." Von „gleich sein" kann man bei einer Person nicht reden; denn was „gleich" ist, muß doch einem andern gleich sein. Siehst du, daß es sich um die wirkliche Existenz zweier Personen handelt, nicht um bloße Namen ohne Inhalt? Hast du den vorzeitlichen Ursprung des Eingeborenen gehört? — Was sollen wir nunmehr gegen Arius sagen, der die Wesensgleichheit des Sohnes leugnet? So erkläre mir doch, was heißt: „er nahm Knechtsgestalt an"? Er wurde Mensch, antwortest du. Also war er auch, da er in Gottes Gestalt war, Gott; denn der Ausdruck „Gestalt" wird hier und wird dort gebraucht. Wenn das eine wahr ist, so auch das andere. „Knechtsgestalt", — von Natur Mensch; also „Gottes Gestalt", —

von Natur Gott. Und nicht dies allein, sondern Paulus bezeugt auch, ebenso wie Johannes, daß der Sohn „Gott gleich" sei und daß er durchaus nicht tiefer stehe als der Vater, indem er sagt: „Er hielt es für keinen Raub, Gott gleich zu sein." — Wie lautet aber die sophistische Ausflucht der Häretiker? — Er will ja das gerade Gegenteil damit beweisen, entgegnen sie. Denn er schreibt: Als er in Gottes Gestalt war, maßte er es sich nicht als Raub an, Gott gleich zu sein. War er nun aber wirklich Gott, wie hätte er sich das als Raub anmaßen können? Und wie anders als unbegreiflich müßte man dies nennen? Denn wer wird wohl sagen: Der und der, da er ein Mensch war, hielt es für keinen Raub, ein Mensch zu sein? Wie sollte sich denn jemand das als Raub aneignen können, was er in Wirklichkeit ist? Nein, behauptet man; sondern weil er ein geringerer Gott war, darum maßte er es sich nicht als Raub an, dem erhabeneren und größeren Gott gleich zu sein. — Also gäbe es einen kleinen und einen großen Gott? Und ihr wollt die heidnischen Anschauungen in die Dogmen der Kirche einführen? Denn die Heiden machen einen Unterschied zwischen großen und kleinen Göttern; ob aber auch ihr (es dürft), weiß ich nicht. In den Schriften wenigstens wirst du vergeblich darnach suchen; da wirst du überall nur einen großen, nirgends einen kleinen Gott finden. Denn wenn klein, wie wäre er da noch Gott? Wenn es keinen großen und kleinen Menschen gibt, sondern nur die eine (menschliche) Natur, und wenn nichts, das diese eine Natur nicht hat, ein Mensch sein kann: wie könnte es dann einen großen und kleinen Gott geben? Wer nicht jene (göttliche) Natur besitzt, ist nicht Gott; denn in der Schrift ist überall nur von einem großen Gott die Rede. „Groß ist der Herr und sehr preiswürdig[1])." Sieh, das gilt auch vom Sohne; denn überall nennt er ihn den Herrn. „Groß bist du und tuest Wunder; du bist Gott allein[2])", und wiederum: „Groß ist der Herr und groß seine Macht; und seiner Größe ist kein Ende[3])." — Ja, wirft man ein, (diese

[1]) Ps. 47, 2; 95, 4; 144, 3.
[2]) Ebd. 85, 10.
[3]) Ebd. 146, 5; 144, 3.

Stellen beziehen sich auf den Vater;) aber der Sohn ist klein. Das behauptest du; denn die Schrift behauptet das Gegenteil. Wie sie vom Vater spricht, so spricht sie auch vom Sohne. Höre nämlich, was Paulus schreibt: „Indem wir erwarten die selige Hoffnung und die Ankunft der Herrlichkeit des großen Gottes[1])." Er hat doch nicht etwa von der Ankunft des Vaters gesprochen? Um euch aber noch mehr zu beschämen, setzte er zu dem Worte Ankunft ausdrücklich hinzu: „des großen Gottes". Das ist doch nicht etwa vom Vater gesagt? — Keineswegs; denn die unmittelbar folgenden Worte gestatten eine solche Auffassung nicht; sie lauten: „Gemäß der Ankunft des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi." Sieh, auch der Sohn ist groß. Wie kannst du ihn nun zugleich klein und groß nennen? Höre, wie auch der Prophet ihn nennt: „den Engel des großen Rates[2])". Ist der „Engel des großen Rates" nicht groß? Ist der „starke Gott[3])" nicht groß, sondern klein? Wie können da diese unverschämten und frechen Menschen behaupten: Weil er ein kleiner Gott ist — ich wiederhole absichtlich ihre Worte so oft, damit ihr sie um so mehr fliehet —, ein kleiner Gott, sagen sie, darum maßte er es sich nicht als Raub an, dem großen Gott gleich zu sein? Denn wie, sag' an! — Doch glaubet nicht, daß dies unsere Auffassung ist. Wenn nach der Ansicht jener (der Sohn) klein war und an Macht dem Vater weit nachstand, wie hätte er es sich als Raub anmaßen können, Gott gleich zu sein? Denn eine geringere Natur kann doch nicht das Existieren in einer höheren Natur an sich reißen. Der Mensch z. B. kann nie und nimmer die Wesensgleichheit mit dem Engel an sich reißen; das Pferd kann nie und nimmer, selbst wenn es wollte, die Wesensgleichheit mit dem Menschen an sich reißen. — Doch abgesehen davon muß ich noch einen Punkt zur Sprache bringen: Was will denn Paulus durch dieses Beispiel erreichen? — Jedenfalls die Philipper zur Demut anleiten. Warum nun,

[1]) Tit. 2, 13.
[2]) Is. 9, 6.
[3]) Ebd.

sage mir, führte er gerade dieses Beispiel vor Augen? Denn niemand, der zu demütiger Gesinnung auffordern will, wird also sprechen: Sei demütig und halte dich für geringer als deinesgleichen; denn auch der und der Knecht hat sich nicht gegen seinen Herrn aufgelehnt; ahme denselben also nach! Man würde sagen: Das ist nicht Demut, sondern Hochmut. Lernet, was Demut ist, ihr, die ihr von teuflischem Eigendünkel besessen seid! Worin besteht also die Demut? Darin, daß man niedrig von sich selbst denkt[1]). Niedrig von sich selbst aber denkt nicht derjenige, welcher aus Zwang eine niedrige Stellung einnimmt, sondern derjenige, welcher (freiwillig) sich selbst erniedrigt. Ein Beispiel wird es klar machen. Gebt acht! Wenn jemand, obschon er hoch von sich denken kann, niedrig von sich denkt, dieser ist demütig. Wer aber nur darum niedrig von sich denkt, weil er nicht anders kann, der ist nicht mehr demütig. Wenn z. B. der Kaiser dem Konsul sich unterordnet, so ist er demütig, weil er von seiner Höhe herabsteigt; wenn dagegen der Konsul dies tut, so ist er deshalb nicht demütig. Warum das? Weil er sich nicht von einer Höhe erniedrigt hat. Demütige Gesinnung ist überhaupt nicht denkbar, wenn sie nicht im eigenen freien Ermessen liegt. Denn ist die Selbsterniedrigung eine auch wider Willen auferlegte Notwendigkeit, so ist sie nicht mehr das Verdienst der Gesinnung und des Willens, sondern lediglich ein Ausfluß des Zwanges. Die Demut aber heißt deshalb so, weil sie eine freiwillige Erniedrigung der Gesinnung ist[2]).

3. Sage mir, wenn jemand sich mit dem Besitze seines Eigentums begnügte, weil es ihm an der Möglichkeit gebricht, andere zu übervorteilen, werden wir einen solchen wegen seiner Gerechtigkeit loben? Gewiß nicht. Warum? Weil durch die Unmöglichkeit das Verdienst des freien Willens wegfällt. — Sage mir, wenn einer Privatmann bliebe, weil es nicht in seiner Macht liegt, Herrschaft und Königtum an sich zu reißen,

[1]) Griechisch: *ταπεινοφροσύνη, = ταπεινὰ φρονεῖν.*

[2]) Griechisch: *ταπεινοφροσύνη λέγεται, ὅτι τοῦ φρονήματός ἐστι ταπείνωσις.*

werden wir einen solchen wegen seiner Zurückgezogenheit von den Staatsgeschäften loben? Gewiß nicht. — Also auch hier nicht. Denn das Lob, o ihr unwissendsten aller Menschen, liegt nicht im Abstehen von diesen Dingen, sondern in der Ausübung des Guten. Durch jenes nämlich bleibt man zwar frei von Tadel, gewinnt aber noch keinen Anspruch auf Lob; dieses[1]) aber ist würdiges Lob für ihn[2]). Siehe, in dieser Weise spendet auch Christus Lob, wenn er spricht: „Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmet in Besitz das Reich, welches euch bereitet ist von Grundlegung der Welt an. Denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich getränkt[3])." Er sagt nicht: weil ihr niemanden übervorteilt habt, oder: weil ihr nicht geraubt habt, denn das wäre zu wenig, sondern: weil ihr mich hungrig gesehen und gespeist habt. — Und wer möchte irgendwen, es sei Freund oder Feind, in solcher Weise loben? Nicht einmal den hl. Paulus, — doch was sage ich, den hl. Paulus? — nicht einmal den erstbesten Menschen würde er so loben wollen, wie du Christus lobst, daß er eine ihm nicht zukommende Würde sich nicht angemaßt habe. Wer ob solcher Dinge Bewunderung zollt, stellt (dem Betreffenden) ein schlechtes Zeugnis aus. Wieso? Weil nur für die schlechten Menschen darin ein Lob liegt, wie z. B. wenn man von einem Diebe sagt, er stehle nicht mehr; nicht aber auch für die guten. Daß er eine ihm nicht gebührende Würde und Ehre sich nicht gewaltsam anmaßte, dafür sei er des Lobes wert? Wie unvernünftig wäre ein solches Lob! — Schenket mir (weiter) eure Aufmerksamkeit, ich bitte euch; denn der Gegenstand läßt sich nicht kurz abmachen. — Noch ein Umstand: Wer wird je mit solchen Motiven zur Demut anleiten? Müssen doch die Beispiele viel großartiger sein als die Sache, zu welcher wir auffordern; denn niemand wird sich durch Beispiele bestimmen lassen, die völlig ferne liegen. So stellt Christus für die Vorschrift, den Feinden Gutes zu tun, ein großes Beispiel auf, das des

[1]) namlich ὅτι θεὸς ὤν, οὐχ ἥρπασε τὸ εἶναι ἴσα θεῷ.
[2]) für Christus.
[3]) Matth. 25, 34. 35.

himmlischen Vaters, „der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte[1])." So weist er für die Vorschrift, Leiden und Widerwärtigkeiten geduldig zu ertragen, auf sein eigenes Beispiel hin: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen[2])", und wiederum: „Wenn ich, euer Herr und Meister, dieses tue, um wieviel mehr denn ihr[3])?" Siehst du, wie die Beispiele nicht nachstehen? Sie dürfen auch gar nicht nachstehen; denn auch wir pflegen also zu tun. Anders aber in unserm Falle; hier kommt das (angeführte) Beispiel nicht entfernt (der Sache) nahe. Wieso? Weil Christus, wenn er Knecht ist, eine untergeordnete Stellung einnimmt und der Botmäßigkeit eines Höheren untersteht. Das aber ist nicht Demut. Zu diesem Behufe mußte der Apostel den gegenteiligen Weg einschlagen und einen Höheren zeigen, der dem Niedrigeren gehorcht. Weil er das aber in Gott nicht fand, einen Höheren und einen Niedrigeren nämlich, darum sprach er von Gleichheit. Wäre der Sohn geringer, so würde sein Beispiel nicht geeignet sein, zur Demut anzuleiten. Warum? Weil die Demut nicht darin besteht, daß der Geringere sich gegen den Höheren nicht auflehnt, daß er sich die Herrschaft nicht mit Gewalt anmaßt, daß er gehorsam ist bis zum Tode. — Übrigens beachte auch, was er nach Anführung dieses Beispieles spricht: „In Demut einer den andern höher achtend als sich selbst." Er sagt: „achtend (ἡγούμενοι)". Weil ihr nämlich dem Wesen und der von Gott empfangenen Würde nach eins seid, so muß dies folgerichtig Sache des subjektiven Erachtens (τῆς ὑπολήψεως) sein. Spräche er aber von (wirklich) Höheren und Niedrigeren, so würde er nicht sagen: „achtend", sondern: „Ehret diejenigen, welche höher stehen als ihr"; wie er auch an einer andern Stelle sagt: „Gehorchet euren Vorstehern und seid ihnen untertan[4])!" Hier liegt die Unterordnung in der

[1]) Matth. 5, 45.
[2]) Ebd. 11, 29.
[3]) Joh. 13, 14.
[4]) Hebr. 13, 17.

Natur der Sache; dort muß sie aus unserm eigenen Urteil erfließen. — „In Demut einer den andern höher achtend als sich selbst", heißt es, gleichwie auch Christus getan hat. — Damit wären die Behauptungen der Häretiker widerlegt; es erübrigt nun noch, daß wir unsere Lehre vortragen. Zuvor jedoch will ich das gegen jene Gesagte kurz rekapitulieren. Wenn der Apostel zur Demut auffordern wollte, so konnte er als Beispiel hierfür nicht den Gehorsam des Geringeren gegen den Höheren anführen. Ja, wenn er Dienstboten zum Gehorsam gegen die Herrschaft hätte auffordern wollen, gut; wenn aber Freie zum Gehorsam gegen Freie, was sollte da die Unterwürfigkeit des Knechtes gegen den Herrn? Was die Unterordnung des Geringeren unter den Höheren? Sagte er denn: die Geringeren sollen den Höheren gehorchen? Nein, sondern: Ihr, die ihr einander gleichgestellt seid, gehorchet einander, „einer den andern höher achtend als sich selbst". Warum hat er nicht auch, wenn schon, das Verhältnis der Frau als Beispiel angeführt und gesagt: „Gleichwie die Frau dem Manne gehorcht, so gehorchet auch ihr einander? Wenn er aber dieses Verhältnis, in welchem die Ebenbürtigkeit und Freiheit herrscht, nicht als Beispiel anführte, weil dabei immerhin eine gewisse Unterwürfigkeit vorhanden ist: um wieviel weniger hätte er das Verhältnis eines Knechtes als Beispiel hinstellen können? — Ich sagte vorhin auch, daß kein Mensch deshalb Lob spendet, weil einer sich des Bösen enthält, ja daß er dessen überhaupt nicht erwähnt; auch wird kein Mensch, wenn er jemanden wegen seiner Keuschheit loben will, ihm nachrühmen, daß er keinen Ehebruch begangen, sondern vielmehr, daß er sogar der eigenen Frau sich enthalten habe. Nie und nirgends rechnen wir die Unterlassung des Bösen als Sünde an; denn das wäre lächerlich. — Ich erörterte ferner: So gut der Ausdruck „Knechtsgestalt" im wahren und eigentlichen Sinne gefaßt werde, ohne jede Schmälerung, ebensogut müsse der Ausdruck „Gottes Gestalt" nach seinem vollen Umfange, ohne jede Schmälerung, verstanden werden. Warum heißt es nicht: da er in Gottes Gestalt g e w o r d e n war (γενόμενος), sondern: „da er in

Gottes Gestalt war (ὑπάρχων)"? Dies ist gleichbedeutend mit jenem Ausdruck: „Ich bin, der ich bin[1])." Die Gestalt, insoweit sie Gestalt ist, bezeichnet das Unveränderliche. Es ist unmöglich, ein anderes Wesen und eine andere Gestalt zu haben; so hat z. B. kein Mensch die Gestalt eines Engels, kein vernunftloses Wesen die Gestalt eines Menschen. Wie sollte es beim Sohne (möglich sein)?

4. Sodann bezeichnet bei uns, da wir zusammengesetzte Wesen sind, der Ausdruck „Gestalt" den Körper; bei dem absolut einfachen und nicht zusammengesetzten Wesen aber bezeichnet er die Wesenheit. — Wenn aber das Fehlen des Artikels beweisen soll, daß nicht der Vater gemeint sei — es lassen sich viele Stellen aufzählen, an denen das Wort θεός ohne Artikel gebraucht wird[2]). Doch was sage ich: viele Stellen? Heißt es ja gleich an eben dieser unserer Stelle: „Er hielt es für keinen Raub, Gott gleich zu sein (τὸ εἶναι ἴσα θεῷ)." Obgleich der Apostel vom Vater spricht, fügte er doch den Artikel bei θεῷ nicht bei. — Ich möchte nun gerne noch unsere[3]) Lehre dem Gesagten anreihen; allein ich fürchte, eure Aufmerksamkeit zu sehr zu ermüden. Behaltet einstweilen das im Gedächtnis, was zur Widerlegung der Irrlehrer vorgebracht worden ist! Laßt uns einstweilen die Dörner ausroden und den guten Samen erst dann ausstreuen, wenn die Dörner ausgerodet sind und das Erdreich sich ein wenig erholt hat, damit es nach Beseitigung aller häretischen Bosheit recht geeignet sei, den göttlichen Samen aufzunehmen.

Danken wir Gott für das Gesagte; bitten wir ihn um die Gnade, es zu bewahren und zu beachten, uns und euch zur Freude und den Häretikern zur Beschämung! Rufen wir ihn an, er möge auch für das Folgende

---

[1]) Exod. 3, 14.

[2]) Gegen die Arianer gerichtet, welche alle Schriftstellen, in denen θεός ohne Artikel gebraucht wird, nicht auf den Vater bezogen wissen wollten, sondern auf den Sohn.

[3]) D. h. die katholische. Davon handelt die nächste Homilie.

uns den Mund öffnen, auf daß wir auch unsere Lehre mit demselben Eifer wieder darlegen! Flehen wir zu ihm, er wolle uns einen dem Glauben entsprechenden Lebenswandel verleihen, damit wir zu seiner Ehre leben, damit nicht sein Name durch uns gelästert werde! Denn es steht geschrieben: „Weh euch, durch welche der Name Gottes gelästert wird[1])!" Wenn wir unsern leiblichen Sohn, — und doch, was ist uns ebenbürtiger als ein Sohn? — wenn wir also unsern leiblichen Sohn, wofern wir durch ihn gelästert werden, verstoßen, verabscheuen, nicht anerkennen: um wieviel mehr wird Gott, wenn er (an uns) nur undankbare Knechte hat, die ihn lästern und beschimpfen, uns verabscheuen und hassen? Wer aber wird den aufnehmen, welchen Gott haßt und verabscheut? Niemand als der Teufel, als die Dämonen. Wen aber die Dämonen aufnehmen, welche Hoffnung auf Seligkeit kann der noch haben? Welche tröstliche Aussicht auf (ewiges) Leben? Solange wir in der Hand Gottes sind, kann uns niemand wegreißen; denn sie ist stark. Sobald wir aber dieser Hand und ihres mächtigen Beistandes verlustig gehen, sind wir verloren, sind wir allen Feinden wehrlos als Beute anheimgegeben „wie eine eingefallene Mauer und ein umgestoßener Zaun[2])". Sobald in die Mauer Bresche gebrochen ist, kann sie leicht von allen erstiegen werden. — Glaubet ja nicht, daß die Worte der Schrift, die ich jetzt anführen will, bloß von Jerusalem gelten; sie gelten von jedem Menschen. Und was ist von Jerusalem gesagt? „Singen will ich von meinem Geliebten, ein Lied meines Geliebten: Von meinem Weinberg. Einen Weinberg hatte mein Geliebter auf einem Hügel, auf fettem Boden. Ich umzäunte ihn, ich umgab ihn mit einer Palisade[3]), bepflanzte ihn mit edlen Reben, baute einen Turm in seiner Mitte, grub in ihm eine Kelter aus und wartete, daß er Trauben brächte; aber er brachte Dornen. Und nun, ihr Männer von Juda und ihr Einwoh-

[1]) Is. 52, 5; Ezech. 36, 20 ff.; Röm. 2, 24.
[2]) Ps. 61, 4.
[3]) *ἐχαράκωσα;* das Hebräische hat וַיְסַקְּלֵהוּ: „reinigte ihn von Steinen".

ner von Jerusalem, seid Richter zwischen mir und meinem Weinberge! Was hätte ich meinem Weinberge noch tun sollen, das ich nicht getan? Darum erwartete ich, daß er Trauben brächte, aber er brachte Dornen. Und nun will ich euch anzeigen, was ich meinem Weinberge tun will: Wegnehmen will ich seinen Zaun, daß er geplündert, niederreißen seine Mauer, daß er zertreten werde. Ich will in eine Wüste ihn verwandeln, er soll nicht beschnitten, nicht behackt werden. Dornen sollen in ihm aufwachsen wie auf wüstem Boden; und den Wolken will ich gebieten, daß sie keinen Regen darauf herabgießen. Der Weinberg des Herrn der Heerscharen aber ist das Haus Israel, und die Männer von Juda sind die geliebte Pflanzung. Ich wartete, daß sie Recht täten, und siehe, da war Unrecht; daß sie Gerechtigkeit übten, und siehe, da war Geschrei[1])." — Diese Worte gelten auch von jeder einzelnen Menschenseele. Wenn der liebe Gott alles getan hat, was er tun konnte, und sie dann statt der Trauben Dornen trägt, so nimmt er den Zaun weg und reißt die Mauer nieder, und wir sind der Plünderung preisgegeben. Höre nämlich, wie auch ein anderer Prophet wehklagend ausruft: „Warum hast du seinen Zaun weggerissen, daß alle von ihm (Trauben) lesen, die des Weges vorüberziehen? Es zerwühlt ihn der Eber aus dem Walde, und das einsame Rind weidet ihn ab[2])." Damit sind nun allerdings zunächst die Meder und Babylonier gemeint; in unserem Falle aber kann von jenen nicht die Rede sein, sondern da ist der Eber und das einsame Wild der Teufel und sein ganzer Anhang, und zwar wegen der Wildheit und Unlauterkeit seines Wesens. Wenn nämlich die Schrift seine Raubgier veranschaulichen will, so sagt sie: „Wie ein brüllender Löwe geht er umher und sucht, wen er verschlingen könne[3])." Soll dagegen sein giftiges, Tod und Verderben bringendes Wesen hervorgehoben werden, so nennt sie ihn eine Schlange und einen Skorpion. „Zertretet", befiehlt sie, „Schlangen und Skorpione, und alle

[1]) Is. 5, 1—7.
[2]) Ps. 79, 13. 14.
[3]) 1 Petr. 5, 8.

Gewalt des Feindes[1])!" Wenn sie aber seine Stärke und sein giftiges Wesen zugleich bezeichnen will, so nennt sie ihn einen Drachen, z. B. wenn sie sagt: „Der Drache, den du gebildet, mit ihm zu spielen[2])." Einen Drachen, eine tückische Schlange, eine Natter nennt sie ihn allerorten. Denn dieses Ungeheuer ist listig und verschlagen und besitzt große Stärke; es greift alles an, versetzt alles in Verwirrung, bringt alles in Unordnung. Aber fürchtet euch nicht, verzaget nicht! Ihr braucht nur zu wachen, und er wird unschädlich sein wie ein Sperling. Denn der Herr sagt: „Zertretet Schlangen und Skorpione!" Er hat ihn unter unsere Füße gelegt, so daß wir ihn niedertreten können, wenn wir nur wollen.

5. Sieh also, wie lächerlich, wie erbärmlich ist es, den über unser Haupt sich erheben zu sehen, den wir mit Füßen treten könnten! Woher aber kommt das? Von uns selbst; je nachdem wir wollen, ist er mächtig oder schwach. Wenn wir uns zusammennehmen und treu zu unserm König halten, dann gibt er klein bei und vermag im Kampfe gegen uns nicht mehr auszurichten als ein schwaches Kind; wenn wir uns von unserm König lossagen, dann schnaubt er Gewaltiges, brüllt, knirscht mit den Zähnen, weil er uns von jenem mächtigen Beistand entblößt findet; denn er kann uns nicht angreifen, wenn Gott es nicht zuläßt. Durfte er es nicht wagen, ohne Zulassung Gottes in eine Herde Schweine zu fahren, um wieviel weniger in Menschenseelen. Gott aber läßt es zu, um uns entweder zu warnen oder zu bestrafen oder unsere Verdienste zu vermehren, wie dies bei Job der Fall war. Siehst du, wie er da nicht angreift, ja sich nicht einmal in die Nähe wagt, sondern von Furcht und Zittern befallen ist? Doch was rede ich von Job? Wagte er es ja nicht einmal, als er sich auf Judas stürzte, denselben ganz und gar in Besitz zu nehmen und in ihn hineinzufahren, bis Christus ihn aus der heiligen Schar ausgeschieden hatte. Vorher setzte er

[1]) Luk. 10, 19.
[2]) Ps. 103, 26 (LXX).

ihm zwar von außen zu, getraute sich aber nicht, in ihn hineinzufahren. Sobald er ihn aber von der heiligen Herde losgetrennt sah, da warf er sich auf ihn, grimmiger als ein reißender Wolf, und stand nicht früher ab, als bis er ihn hinweggerafft hatte in einen doppelten Tod. — Dies ist zu unserer Warnung geschrieben. Indes, welchen Gewinn bringt es, zu wissen, daß einer von den Zwölfen zum Verräter geworden? Welchen Vorteil? Welchen Nutzen? — Einen großen. Wenn wir nämlich erkannt haben, wodurch jener zu seinem unheilvollen Entschlusse gekommen ist, so werden wir uns auch selbst in acht nehmen, daß uns nicht das gleiche widerfahre. Wodurch also ist er dazu gekommen? Durch Geiz. Er war ein Dieb. Um dreißig Silberlinge verriet er den Herrn. So ganz und gar erfüllte ihn diese Leidenschaft. Den Herrn der Welt verriet er um dreißig Silberlinge! — Der Geiz übt eine furchtbare Tyrannei Wahnsinn? Denjenigen, dem nichts gleichkommt oder auch nur verglichen werden kann, dem gegenüber alle Völker wie nichts zu achten sind[1]), verriet er um dreißig Silberlinge. — Der Geiz übt eine furchtbare Tyrannei über die Seele aus, er vermag sie um alle Besinnung zu bringen. Der Mensch wird nicht so sehr durch die Trunkenheit verrückt, wie durch den Geiz; nicht so sehr durch Raserei und Irrsinn wie durch den Geiz. Denn warum, sage mir, (wirst du am Herrn zum Verräter)? Er hat dich, einen unbedeutenden und unbekannten Menschen, berufen und zu einem der Zwölfe gemacht, hat dir seine Lehre mitgeteilt, hat dir ungezählte Güter geboten, hat dich mit der Wundergabe ausgerüstet, hat dich an seinem Tische, seinen Reisen, seinen Gesprächen, seinem Umgange, kurz an allem teilnehmen lassen wie die übrigen. Hätte das nicht hinreichen sollen, dich zurückzuhalten? Weshalb hast du ihn verraten? Worüber konntest du dich beschweren, du Ruchloser? Welche Wohltat hatte er dir versagt? Er kannte deine Gesinnung und hörte (doch) nicht auf, seinerseits alles zu tun. Wiederholt sagte er: „Einer aus euch wird mich verraten[2])"; wiederholt kennzeichnete er dich und

[1]) Vgl. Is. 40, 15.
[2]) Matth. 26, 21; Mark. 14, 18; Joh. 13, 21.

schonte deiner dennoch; und obwohl er dich vollkommen durchschaute, stieß er dich trotzdem nicht aus der Schar der Apostel aus; er duldete dich noch, wie einen echten Jünger und einen der Zwölfe, so ehrte, so liebte er dich noch. Zuletzt nahm er ein Linnentuch und wusch mit seinen fleckenlosen Händen deine unreinen Füße[1]), und — o der Verruchtheit! — nicht einmal dies hielt dich zurück. Du stahlst das Gut der Armen; und damit du in der Schlechtigkeit nicht noch weiter gehest, ertrug er auch das. Doch nichts machte auf dich Eindruck. Wärest du ein wildes Tier, wärest du ein Stein gewesen, mußtest du nicht durch solche Wohltaten gegen dich, durch solche Wunder, durch solche Lehren gerührt werden? Aber wiewohl du an Wildheit die wilden Bestien übertrafst, berief er dich dennoch und suchte durch bewunderungswürdige Behandlung dich zu gewinnen, der du fühlloser warst als der (kalte) Stein. Du aber hast dich durch nichts bessern lassen. — Ihr findet vielleicht eine solche Abgestumpftheit des Verräters unbegreiflich. Fürchtet also das Laster, das ihn in das Verderben stürzte! Durch den Geiz, durch die Sucht nach Geld kam er so weit. Rotte diese Leidenschaft mit der Wurzel aus; denn sie erzeugt derartige Krankheiten: sie macht uns gottlos und gottvergessen trotz zahlloser Wohltaten, die wir empfangen. Rotte sie mit der Wurzel aus, ich bitte dich; sie ist keine gewöhnliche Krankheit, sie kann tausendfach Tod und Verderben gebären. Wir kennen die Leidenschaft jenes (Unseligen); fürchten wir sie; damit wir nicht selbst dem gleichen Schicksale anheimfallen! Deshalb ist es niedergeschrieben, auf daß uns nicht dasselbe begegne; deshalb haben alle Evangelisten es geschildert, auf daß wir uns dadurch witzigen lassen. Fliehe sie schon von weitem! — Die Habgier besteht nicht bloß in dem Verlangen nach v i e l Geld, sondern in dem Verlangen nach Geld ü b e r h a u p t. Es ist schon gefährliche Habgier, mehr zu wollen, als man braucht. Waren es etwa Talente Goldes, welche den Verräter damals lockten? Um dreißig Silberlinge hat er ihn verraten! Erinnert ihr

[1]) Vgl. Joh. 13, 5.

euch an meine vorige Bemerkung, daß der Geiz nicht in dem Trachten nach viel Geld, sondern vielmehr in dem Trachten nach wenig Geld zutage tritt? Sieh, welch großes Verbrechen jener um ein bißchen Gold begangen hat; ja nicht einmal um Gold, sondern um elende Silberlinge! Unmöglich, unmöglich kann ein Geiziger jemals das Angesicht Christi schauen! Dies gehört geradezu zu den Unmöglichkeiten. Der Geiz ist die Wurzel aller Laster. Geht aber schon derjenige, welcher mit einem einzigen Laster behaftet ist, der ewigen Herrlichkeit verlustig, an welchen Platz wird dann jener kommen, der die Wurzel (aller Laster) mit sich trägt? Unmöglich kann der Sklave des Geldes ein echter Diener Christi sein! Christus selbst hat dies als Ding der Unmöglichkeit erklärt. „Ihr könnt nicht", sagt er, „Gott und dem Mammon zugleich dienen", und: „Niemand kann zwei Herren dienen[1])"; denn sie erteilen widersprechende Befehle. Christus verlangt: Sei schonend gegen die Armen! Der Mammon befiehlt: Entblöße sie auch von dem (Wenigen), das sie haben! — Christus verlangt: Entäußere dich deines eigenen Besitztums! Der Mammon befiehlt: Nimm auch fremdes Besitztum an dich!

6. Siehst du den Gegensatz? Siehst du den Widerspruch? Wie man nicht wohl beiden gehorchen kann, sondern einen verachten muß? Oder bedarf es gar nicht des Wortes? Wie? Sehen wir es nicht in der Tat, daß Christus verachtet und der Mammon geehrt wird? Seht ihr, wie schon der sprachliche Ausdruck abstößt? Um wieviel mehr sollte es die Wirklichkeit? Allein in der Wirklichkeit kommt uns das nicht so abstoßend vor, weil wir eben von der Leidenschaft eingenommen sind. Wenn nämlich die Seele jetzt auch nur eine Stunde von der Leidenschaft frei ist, so vermag sie, so lange sie an diesem Platze[2]) verweilt, richtig zu urteilen; sobald sie aber dorthin[3]) zurückkehrt, vom Fieber (der Leidenschaft) ergriffen wird und in der Befriedigung derselben

[1]) Matth. 6, 24; vgl. Luk. 16, 13.
[2]) die Kirche.
[3]) *ἐπὶ τὰ πράγματα.*

ihre Lust findet, so ist ihr Urteil nicht mehr rein, ihr Gerichtshof nicht mehr unbestochen. — Christus sagt: „Wenn jemand nicht allem entsagt, was er besitzt, kann er mein Jünger nicht sein[1])." Der Mammon sagt: Nimm dem Hungrigen sein Brot! — Christus verlangt: Bekleide den Nackten! Jener verlangt: Ziehe den Nackten vollends aus! — Christus befiehlt: Verachte deine Mitmenschen nicht[2]). Der Mammon befiehlt: Erbarme dich deiner Mitmenschen nicht; selbst wenn du die leibliche Mutter, den leiblichen Vater in Not sehen solltest, blicke darüber hinweg! Doch was rede ich von Vater und Mutter? (Erbarme dich) selbst deiner eigenen Seele nicht; richte auch diese zugrunde! — Und doch wird ihm gehorcht. Weh mir, der Mammon mit seinen grausamen, lieblosen und unmenschlichen Befehlen findet eher Gehorsam als Christus mit seinen milden und für uns heilsamen Vorschriften. Daher die Hölle, daher das Feuer, daher der Feuerstrom, daher der Wurm, der nicht stirbt. — Ich weiß, viele hören es nicht gern, wenn wir eine solche Sprache führen. Ich rede ja auch nicht gern davon; denn welches Bedürfnis sollte ich haben, von diesen Dingen zu sprechen? Am liebsten möchte ich euch immer vom Himmelreiche erzählen, von der ewigen Ruhe, von dem erquickenden Wasser, von der grünen Au. Denn „am Wasser der Erquickung", sagt die Schrift, „hat er mich aufgezogen, und auf grüner Au, da hat er mich gelagert[3])." Am liebsten möchte ich von jenem Orte sprechen, wo „Schmerz und Trauer und Seufzen aufhört[4])." Am liebsten möchte ich euch die Wonne der Gemeinschaft mit Christus schildern. Allerdings ist dies über jede Beschreibung und jeden Begriff erhaben; aber dennoch möchte ich es nach Kräften anschaulich machen. Allein was will ich tun? Mit dem, der fiebert und sich in schlimmer Lage befindet, läßt sich nicht vom Himmelreiche reden; da muß man vorderhand von der Herstellung der Gesundheit sprechen.

---

[1]) Vgl. Luk. 14, 33.
[2]) Vgl. Is. 58, 7.
[3]) Ps. 22, 2
[4]) Vgl. Is. 35, 10 (LXX).

Mit dem, der der Strafe verfallen ist, läßt sich nicht von Auszeichnungen sprechen, da kommt es zunächst darauf an, daß er von Schuld und Strafe frei werde; denn so lange dieses nicht der Fall ist, wie könnte da von jenem die Rede sein? Deshalb spreche ich unaufhörlich von dem einen, damit wir bald zu dem andern gelangen mögen. Denn Gott hat aus dem Grunde mit der Hölle gedroht, damit niemand in die Hölle stürze, damit wir alle des Himmelreiches teilhaftig werden. So erinnern auch wir deshalb unaufhörlich an die Hölle, um euch zum Himmelreiche hinzudrängen, um euren Sinn durch Furcht zu erweichen und euch zu einem des Himmelreiches würdigen Lebenswandel zu veranlassen. — Seid also nicht ungehalten über die Härte unserer Worte! Das Harte, das in unsern Worten liegt, erleichtert eure Seelen von der Last der Sünden. Denn hart ist auch das Eisen und hart der Hammer, aber er verfertigt brauchbare Gefäße aus Gold und Silber und macht das Krummgebogene gerade; wäre der Hammer nicht hart, so vermöchte er nicht dem verbogenen Stoffe die richtige Form zu geben. So vermag auch unsere harte Rede eurer Seele die rechte Richtung zu geben. Scheuen wir also nicht die Härte der Worte, nicht die damit geführten Schläge! Nicht um die Seele zu zerknicken oder um sie zu zerschmettern, wird der Schlag geführt, sondern um sie zu bessern. Wir wissen, wie wir treffen, wie wir den Schlag führen müssen mit Gottes Gnade, um das Gefäß nicht zu zerbrechen, sondern um es zu glätten, um es gerade zu biegen, um es für den Herrn brauchbar zu machen, um es, glänzend in Fehlerlosigkeit und schön geformt, darzureichen an jenem Tage, an welchem der Feuerstrom (hervorbrechen) wird, um es so darzureichen, daß es in jenem Feuer nicht mehr geläutert zu werden braucht. Denn wenn wir euch nicht hienieden durch Feuer reinigen, so müßt ihr ganz sicher im Jenseits durch Feuer geläutert werden; da gibt es keinen andern Ausweg. „Denn der Tag des Herrn wird im Feuer offenbar werden[1])." Besser, es brennen euch unsere Worte für kurze Zeit als jenes Feuer durch die

[1]) 1 Kor. 3, 13.

ganze Ewigkeit. Dies nämlich wird ganz gewiß der Fall sein, soviel steht fest, und ich habe es euch schon oft mit unwiderleglichen Gründen bewiesen. Denn obwohl die Hl. Schrift hinreichen muß, uns davon zu überzeugen, so haben wir doch, weil gewisse Leute stets etwas einzuwenden haben, auch triftige Vernunftgründe ins Feld geführt. Es schadet nichts, dieselben hier zu wiederholen. Welches waren sie nun? — Gott ist gerecht; darüber sind wir alle einig, Heiden und Juden, Häretiker und Christen. Nun scheiden aber viele Sünder aus dem Leben, die (hienieden) nicht gestraft worden sind; ebenso gehen viele tugendhafte Menschen ins Jenseits, die (hinieden) unsägliches Leiden erduldet haben. Wenn nun Gott gerecht ist, wo wird er diesen die vergeltende Belohnung, jenen die vergeltende Bestrafung angedeihen lassen, im Falle es keine Hölle gibt, im Falle es keine Auferstehung gibt? Diesen Beweis also müßt ihr immerfort den andern und euch selbst vor Augen halten; er wird in euch nie einen Zweifel an der Auferstehung aufkommen lassen Wer aber an der Auferstehung nicht zweifelt, wird sich in seinem ganzen Leben der größten Behutsamkeit befleißen, um die ewigen Güter zu erlangen, deren wir alle teilhaftig werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem Hl. Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

ACHTE (SIEBTE) HOMILIE.

Kap. II, V. 5—11.

V. 5: „Denn so sollt ihr gesinnt sein, wie es auch Christus Jesus war,"

V. 6: „welcher, da er in Gottes Gestalt war, es für keinen Raub hielt, Gott gleich zu sein,"

V. 7: „aber sich selbst entäußerte, indem er Knechtsgestalt annahm, den Menschen ähnlich ward und in der äußeren Erscheinung wie ein Mensch erfunden wurde."

V. 8: „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, und zwar bis zum Tode am Kreuze."

V. 9: „Darum hat ihn auch Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen erhaben ist,"

V. 10: „auf daß im Namen Jesu jedes Knie sich beuge derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind,"

V. 11: „und jede Zunge bekenne, daß Herr ist Jesus Christus zur Ehre Gottes des Vaters."

1. Die Auslegung der Häretiker ist bereits von uns besprochen worden; es ist nun angezeigt, auch noch die unsrige vorzutragen. Jene sagen: Er maßte sich nicht als Raub an, was Raub gewesen wäre. Wir haben dargetan, wie durchaus schal und ungereimt diese Auffassung sei, wie niemand mit einem derartigen Beispiele zur Demut auffordern, niemand in dieser Weise auch nur einen Menschen, geschweige denn Gott loben könne. — Welches ist nun der richtige Sinn, Geliebte? Gebt acht auf das, was ich jetzt sage! Weil viele Menschen durch Demut ihre Würde einzubüßen, sich etwas zu vergeben und sich zu erniedrigen meinen, so will Paulus diese Furcht benehmen und das Ungehörige dieser Ansicht zeigen, indem er sagt, der eingeborene Gott[1]), der in Gottes Gestalt ist, der dem Vater in gar nichts nachsteht, der ihm vollständig gleich ist, habe es für keinen Raub gehalten, Gott gleich zu sein. — Lerne die Bedeutung dieses Ausspruches erfassen! Was einer geraubt und widerrechtlich sich angeeignet hat, das wagt er nicht abzulegen, aus Furcht, es möchte ihm verloren gehen, es möchte ihm abhanden kommen, sondern er hält es beständig fest; wer dagegen eine Würde von Natur aus besitzt, der fürchtet sich nicht, von dieser Höhe herabzusteigen, weil er weiß, daß ihm so etwas nicht begegnen kann. So hatte, um die Sache an einem Beispiele zu erklären, Absalom die Herrschaft gewaltsam an sich gerissen und wagte es deshalb nicht, sich

[1]) Die Lesart ὁ θεὸς ὁ μονογενής ist ursprünglich.

derselben zu begeben. Oder nehmen wir ein anderes Beispiel her. Wenn aber die Beispiele nicht ausreichen, um die Sache vollkommen zu veranschaulichen, so werdet darüber nicht ungehalten; es liegt eben in der Natur der Beispiele, daß sie das meiste dem Verstande zur Schlußfolgerung überlassen. Es hat sich einer gegen den König empört und die königliche Gewalt an sich gerissen. Ein solcher wagt es gewiß nicht, die usurpierte Würde niederzulegen oder zu verbergen; denn sobald er sie einmal verbirgt, ist sie für ihn sofort dahin. — Oder gehen wir noch zu einem andern derartigen Falle über! Es hat z. B. jemand eine Sache geraubt; diese hält er beständig fest; denn gibt er sie aus der Hand, so ist sie sofort für ihn verloren. Und so verhält es sich überhaupt mit allen, welche durch Raub sich etwas angeeignet haben: sie getrauen sich nicht, es abzulegen und zu verbergen, ja auch nur einen Augenblick sich desselben zu entäußern. Nicht so aber verhält es sich mit denen, welche sich etwas nicht durch Raub angeeignet haben —; der Mensch z. B. besitzt den Vorzug, mit Vernunft begabt zu sein. Ich finde kein zutreffendes Beispiel. Denn bei den Menschen gibt es keinen Vorrang von Natur aus; kein einziges Gut ist uns von Natur aus eigen; bei Gott aber bilden sie einen Teil der Natur. — Was sagt nun der Apostel? Daß der Sohn Gottes sich nicht fürchtete, von seiner Höhe herabzusteigen; denn er hielt seine Gottheit nicht für einen Raub, er besorgte nicht, es möchte ihm jemand seine Natur oder seine erhabene Würde entreißen. Darum konnte er sie auch ablegen in der zuversichtlichen Gewißheit, daß er sie wieder annehmen könne; er konnte sie verbergen in der Überzeugung, daß er dadurch keine Einbuße erleide. Deshalb sagte Paulus nicht: Er maßte sich nicht an, sondern: „Er hielt es für keinen Raub." Denn er besaß seine Würde nicht durch Anmaßung, sondern von Natur aus, nicht verliehen, und dauernd und sicher[1]). Darum verschmäht er es nicht, auch die Gestalt eines Knechtes[2]) anzunehmen. Der Usurpator darf es nicht wagen,

[1]) Text und Sinn der Stelle ist schwankend.

[2]) Eigentlich: „eines Schildknappen" (*τὸ τῶν ὑπασπιστῶν σχῆμα*).

im Kriege den Purpur abzulegen, der rechtmäßige König aber kann dies ohne jede Gefahr tun. Warum? Weil er seine Herrscherwürde nicht als einen Raub besitzt. Darum bangte (der Sohn Gottes) nicht, seine Würde abzulegen, da er sie nicht mit Gewalt an sich gebracht, sondern verbarg sie, da er sie von Natur aus und unverlierbar besaß. Diese seine Gottgleichheit besaß er nicht als einen Raub, sondern von Natur aus; deswegen „entäußerte er sich selbst". — Wo sind diejenigen, welche behaupten, er habe sich einem Zwange gefügt, er sei untergeordnet worden? Der Apostel sagt: „Er entäußerte sich selbst", „er erniedrigte sich selbst, indem er gehorsam ward bis zum Tode". Wie entäußerte er sich? „Indem er Knechtsgestalt annahm, den Menschen ähnlich ward und in der äußeren Erscheinung wie ein Mensch erfunden wurde." — Mit Bezug auf die Mahnung: „Einer den andern höher achtend als sich selbst" stehen hier die Worte: „Er entäußerte sich selbst." Denn wäre er untergeordnet worden, hätte er sich nicht freiwillig, nicht aus sich selbst dazu entschlossen, so könnte dabei von Demut gar keine Rede sein. Entweder nämlich er wußte nicht, daß dies geschehen müsse, — dann war er unvollkommen; oder er wußte es zwar, mußte aber den Zeitpunkt des Eintretens abwarten, — dann war er unwissend hinsichtlich der Zeit; oder aber er wußte, daß es geschehen müsse und wann, — weshalb ließ er sich dann die Unterordnung gefallen? Um den Vorrang (des Vaters) zu zeigen? Das heißt nicht einen Vorrang des Vaters zeigen, sondern seine eigene Unbedeutendheit! Reicht denn nicht (schon) der Name „Vater" hin, um den Ursprungsvorrang des Vaters darzutun? Denn davon abgesehen, hat der Sohn alles mit ihm gemein. Denn diese Ehre kann nicht vom Vater auf den Sohn übergehen.

2. Was sagen nun die Häretiker? Siehe, sagt man, er ist nicht (wirklich) Mensch geworden — die Anhänger des Marcion meine ich —, sondern was? Er ist nur „den Menschen ähnlich" geworden, sagt man. Wie aber ist es möglich, den Menschen ähnlich zu werden?

Durch Annahme eines Scheinleibes[1])? Nun, das wäre dann ein Schattenbild (εἴδωλον), nicht aber ein Ebenbild (ὁμοίωμα) des Menschen. Denn ein Ebenbild des Menschen — ein anderer Mensch. Und was kannst du dem Ausspruche des hl. Johannes entgegenhalten: „Das Wort ist Fleisch geworden[2])"? Aber auch der hl. Paulus selber sagt an einer andern Stelle: „In der Ähnlichkeit des Fleisches der Sünde[3])." — „Und in der äußeren Erscheinung wie ein Mensch erfunden." Siehst du, heißt es, „in der äußeren Erscheinung" und „wie ein Mensch". Dieser Ausdruck aber „wie ein Mensch sein" und „in der äußeren Erscheinung ein Mensch sein" bezeichnet nicht einen wirklichen Menschen; denn „in der äußeren Erscheinung" Mensch sein, ist doch nicht gleichbedeutend mit „von Natur" Mensch sein. — Seht ihr, mit welcher Unparteilichkeit ich die von den Gegnern vorgebrachten Gründe anführe? Denn unser Sieg ist umso glänzender und überwältigender, je weniger wir ihre scheinbar starken Beweise vertuschen; denn das Vertuschen ist eher ein täuschender Kniff als ein Sieg. Was behaupten sie also? Laßt uns ihre Einwände wiederholen! Der Ausdruck „in der äußeren Erscheinung" deckt sich nicht mit dem Ausdruck „von Natur"; und „wie ein Mensch sein" und „einem Menschen ähnlich sein", das ist nicht gleichbedeutend mit „wirklich ein Mensch sein". — Also ist auch der Ausdruck „Knechtsgestalt annehmen" nicht gleichbedeutend mit „wirklich Knechtsgestalt annehmen". Folglich liegt hier ein Widerspruch vor. Und warum suchst du nicht zuerst diesen zu lösen? Denn gleichwie deiner Meinung nach jene Worte unserer Auffassung entgegenstehen, ebenso, behaupten unsererseits wir, stehen diese Worte deiner Auffassung entgegen. Es heißt nämlich nicht: „wie in Knechtsgestalt", nicht: „einer Knechtsgestalt ähnlich", nicht: „in der äußeren Erscheinung einer Knechtsgestalt", sondern einfach: „er nahm Knechtsgestalt an". Wie nun? Das ist doch offenbarer

[1]) σκιὰν περιβαλλόμενον.
[2]) Joh. 1, 14.
[3]) Röm. 8, 3.

Widerspruch! — Nichts weniger als ein Widerspruch, — Gott bewahre! — Wie aber lautet die abgeschmackte und lächerliche Erklärung der Häretiker? — Er nahm wirklich Knechtsgestalt an, sagen sie, denn er wusch, mit dem Linnentuche umgürtet, seinen Jüngern die Füße[1]). — Das soll ein Beweis für die Knechtsgestalt sein? Das ist ja nicht Knechts g e s t a l t, sondern Knechts a r b e i t. Etwas anderes aber ist Knechtsarbeit sein und etwas anderes Knechtsgestalt annehmen. Warum heißt es denn nicht: Er verrichtete Knechtsarbeit, was doch viel deutlicher gewesen wäre? Aber nirgends steht in der Schrift „Gestalt" für „Arbeit"; denn zwischen beiden Ausdrücken ist ein gewaltiger Unterschied: Der eine nämlich bezeichnet das Wesen, der andere aber die Tätigkeit. Auch im gewöhnlichen Sprachgebrauche nehmen wir nirgends „Gestalt" in der Bedeutung von „Arbeit". — Übrigens, nach der Ansicht jener konnte Christus die Arbeit gar nicht auf sich nehmen, sich gar nicht umgürten. Denn wenn alles nur Schein war, so war es nicht Wirklichkeit. Wenn er keine Hände hatte, wie konnte er dann waschen? Wenn er keine Hüfte hatte, wie konnte er sich mit einem Linnentuche umgürten? Und was für Kleider zog er an? Denn es heißt: „Er zog seine Kleider an[2])." Es stellt sich also heraus, daß weder hier wirkliche Arbeit verrichtet wurde, sondern bloß Täuschung obwaltet, noch daß er den Jüngern (die Füße) wusch. Denn wenn die unkörperliche Natur nicht sichtbar in die Erscheinung trat, so war sie nicht in einem wirklichen Körper. Wer nun hat den Jüngern die Füße gewaschen? — Was sollen wir nun wieder gegen Paulus von Samosata (vorbringen)? Was lehrt denn dieser? Auch er behauptet dasselbe. Aber es ist dies nun einmal keine Selbstentäußerung, wenn jemand, der die menschliche Natur besitzt und ein bloßer Mensch ist, seinen Mitknechten die Füße wäscht. Was wir gegen die Arianer gesagt haben, das muß auch diesen Sektierern entgegengehalten werden — sind doch beide nur durch einen kleinen Zeitraum

[1]) Vgl. Joh. 13, 5.
[2]) Joh. 13, 12.

voneinander getrennt —; denn die einen wie die andern nennen den Sohn Gottes ein Geschöpf. Was sollen wir ihnen also entgegnen? Wenn er als bloßer Mensch Menschen die Füße wusch, so hat er sich nicht selbst entäußert, sich nicht selbst erniedrigt. Wenn er als bloßer Mensch sich nicht anmaßte, Gott gleich zu sein, so gebührt ihm dafür kein Lob. Wenn ein Gott Mensch wird, so ist das eine große, unsägliche, unbeschreibliche Selbsterniedrigung; wenn aber ein Mensch menschliche Arbeiten verrichtet, was soll das für eine Selbsterniedrigung sein? Wo aber wird Gottes Gestalt als Gottes Werk bezeichnet? Wenn Christus nämlich ein bloßer Mensch war und nur wegen seiner Werke „Gottes Gestalt" genannt wird, warum (tun) wir bei Petrus nicht ebenso? Dieser hat größere Werke verrichtet als er. Warum sagst du nicht auch von Paulus, er habe Gottes Gestalt besessen? Warum hat Paulus nicht auch von sich selbst das Beispiel hergenommen, da er doch unzählige Knechtsarbeiten verrichtet und sich nicht gescheut hat zu bekennen: „Denn nicht uns selbst predigen wir, sondern Christum Jesum als den Herrn, uns selbst aber als eure Diener um Jesu willen[1])." Das ist lächerlich und unnützes Geschwätz. Wie hat er sich entäußert, sag an, und worin besteht die Selbstentäußerung? worin die Selbsterniedrigung? — Oder[2]) weil er Wunder gewirkt hat? Das haben auch Paulus und Petrus getan; daher wäre das für den Sohn Gottes kein außerordentlicher Vorzug. — Was besagen nun die Worte: „Er ward den Menschen ähnlich"? — Er hatte vieles von dem Unsrigen an sich, vieles aber auch nicht; dahin gehört z. B., daß er nicht infolge ehelichen Umgangs geboren wurde, daß er keine Sünde beging. Diese Dinge waren ihm allein eigen, diese hatte kein Mensch mit ihm gemein. Er war nicht nur, was er schien, sondern auch Gott. Er schien ein Mensch, war aber den Vielen nicht ähnlich. Denn die Ähnlichkeit bestand nur dem Fleische nach. Paulus will nun dies zum Ausdruck bringen, daß er nicht ein bloßer Mensch war. Deshalb sagt er: „den

[1]) 2 Kor. 4, 5.
[2]) nämlich: wird er Gottes Gestalt genannt.

Menschen ähnlich". Wir nämlich bestehen aus Leib und Seele; er aber aus Gottheit und Seele und Leib. Deswegen heißt es: „ähnlich". Damit du nämlich bei den Worten: „er entäußerte sich selbst" nicht an eine Veränderung, Umwandlung und Vernichtung denkest, gibt der Apostel zu verstehen: Indem er blieb, was er war, nahm er an, was er nicht war; und nachdem er Fleisch geworden, blieb er, was er vordem war, das göttliche Wort.

3. In diesem Sinne also ist er einem Menschen ähnlich, und deshalb sagt Paulus: „in der äußeren Erscheinung". Nicht die Natur hat sich verändert, nicht eine Vermischung hat stattgefunden, sondern „in der äußeren Erscheinung ist es vor sich gegangen". Nachdem er gesagt, daß er Knechtsgestalt angenommen, fügte er kühn auch noch dieses hinzu, als hätte er alle Häretiker zum Schweigen bringen wollen. Denn auch mit den Worten: „in der Ähnlichkeit des Fleisches der Sünde" will er nicht sagen, Christus habe kein Fleisch gehabt, sondern jenes Fleisch habe nicht gesündigt, sei aber dem sündigen ähnlich gewesen. Inwiefern ähnlich? In bezug auf die Natur, nicht in bezug auf das Böse; daher ähnlich einer sündigen Seele. Wie er nun hier den Ausdruck „ähnlich" anwendet, weil keine völlige Gleichheit vorhanden ist, so gebraucht er auch an unserer Stelle den Ausdruck „Ähnlichkeit", weil Christus nicht in allen Stücken den Menschen gleicht: so, daß er nicht infolge ehelichen Umgangs geboren wurde, daß er ohne Sünde war, daß er kein b l o ß e r Mensch war. Treffend heißt es: „w i e ein Mensch"; denn er war nicht einer von den vielen, sondern w i e einer von den vielen. Denn das göttliche Wort wurde nicht in einen Menschen verwandelt, sein Wesen erlitt keine Umgestaltung; sondern er erschien sichtbar „wie ein Mensch", nicht um uns ein leeres Scheinbild vorzugaukeln, sondern um uns in der Demut zu unterweisen. — Dieses also meint Paulus mit den Worten: „wie ein Mensch"; übrigens nennt er ihn auch anderweitig einen Menschen, wenn er sagt: „Ein Gott und ein Mittler, der Mensch Christus Jesus[1])." —

[1]) 1 Tim. 2, 5.

Damit hätten wir auch diesen Häretikern Rede gestanden; und wir müssen noch jenen erwidern, welche behaupten, er habe keine Seele angenommen. Wenn „Gottes Gestalt" gleichbedeutend ist mit „vollkommener Gott", so ist auch „Knechtsgestalt" gleichbedeutend mit „vollkommener Knecht". Wiederum gegen die Arianer. Der Apostel sagt: „Da er in Gottes Gestalt war, hielt er es für keinen Raub, Gott gleich zu sein." Hier, wo er von seiner Gottheit spricht, sagt er nirgends: „er wurde", nirgends: „er nahm an". — „Aber er entäußerte sich selbst, indem er Knechtsgestalt annahm, den Menschen ähnlich wurde." Hier, da er von seiner Menschheit redet, finden sich die Ausdrücke: „er nahm an", und: „er wurde". Dieses wurde er, dieses nahm er an; jenes war er. Also keine Vermengung, aber auch keine Trennung! Ein Gott, ein Christus, der Sohn Gottes. Wenn ich aber sage „ein", so meine ich damit eine Vereinigung, nicht eine Vermischung, so als ob die eine Natur in die andere verwandelt worden sei, sondern daß beide sich zur Einheit verbunden haben. — „Er erniedrigte sich selbst, indem er gehorsam ward bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze." — Da siehst du's, sagen die Gegner, er ist gehorsam geworden aus freien Stücken; also war er nicht dem gleich, welchem er gehorcht hat. — Dies macht ihn um nichts geringer, ihr unsinnigen Toren! Denn auch wir gehorchen den Freunden, und es tut nichts zur Sache. Als Sohn gehorchte er dem Vater, ohne dadurch in die Stellung eines Knechtes herabzusinken; vielmehr hat er gerade durch die große Ehre, die er dem Vater erwies, die erhabene Würde der Ebenbürtigkeit erst recht bewahrt. Er hat den Vater geehrt, nicht damit du ihn entehren, sondern damit du ihn um so mehr bewundern, damit du ihn auch daran als ebenbürtigen Sohn erkennen solltest, daß er den Vater über alles geehrt hat. Niemand konnte Gott in solchem Grade ehren. So hoch die Würde war, die er inne hatte, so tief war umgekehrt die Erniedrigung, die er auf sich nahm. Wie er über alle erhaben ist und niemand ihm gleichsteht, so hat er auch in der Verehrung des Vaters alle übertroffen, nicht gezwungen, nicht widerwillig, sondern auch das ein Beweis seiner Tugend, wenn ich es so

nennen darf. — Fürwahr, etwas Großes und ganz Unaussprechliches ist schon die Annahme der Knechtsgestalt; daß er aber sogar dem Tode sich unterzog, das ist noch weit mehr. Allein es gibt noch etwas Größeres und Unbegreiflicheres als dies. Inwiefern? Weil nicht jede Todesart gleich ist. Denn die von ihm gewählte mußte als die allerschimpflichste erscheinen; sie war schmachvoll, sie war mit dem Fluche belastet. „Denn verflucht", heißt es in der Schrift, „ist jeder, der am Holze hängt[1])." Deswegen trachteten auch die Juden so eifrig darnach, ihn auf diese Weise aus dem Wege zu räumen; sie wollten ihn mit Schimpf und Schande beladen, damit, wenn auch niemand wegen der Hinrichtung selbst ihn meide, so doch wegen dieser Art der Hinrichtung. Deswegen wurden auch zwei Schächer mit ihm gekreuzigt, damit er deren Schande teile und das Schriftwort sich erfülle: „Und unter die Missetäter ist er gerechnet worden[2])." — Doch nur um desto heller erglänzt die Wahrheit, nur um desto reiner erstrahlt ihr Licht. Wenn sie nämlich trotz aller Anstrengungen der Feinde, sein Ansehen zu untergraben, dennoch siegreich hervorbricht (wie die Sonne aus dunklem Gewölk), so erscheint dies nur um so großartiger. Denn nicht so fast durch die Hinrichtung selbst, als namentlich durch diese Art von Hinrichtung glaubten sie ihn zu einem Gegenstande des Abscheus zu machen und als den allerverabscheuungswürdigsten Menschen hinzustellen; und dennoch erreichten sie nichts. — Solche Verruchte aber waren die beiden Schächer — denn erst später bekehrte sich der eine von ihnen[3]) —, da sie, schon am Kreuze hängend, ihn noch verhöhnten. Und weder das eigene Schuldbewußtsein noch der Gedanke an ihre verdiente Strafe noch die Erduldung der nämlichen Strafe tat, ihrem wahnsinnigen Gebaren Einhalt. Eben dies hielt denn auch der eine dem andern vor und suchte ihn zum Schweigen zu bringen mit den Worten: „Fürchtest auch

[1]) Gal. 3, 13 (Deut. 21, 23).
[2]) Is. 53, 12 (Mark. 15, 28; Luk. 22, 37).
[3]) Versuch des hl. Chrysostomus, Luk. 23, 39ff. mit Matth. 27, 44 und Mark. 15, 32 in Übereinstimmung zu bringen.

du Gott nicht, da wir ja in gleicher Strafe sind[1])?" So groß war ihre Bosheit. — „Darum," heißt es, „hat ihn auch Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen erhaben ist." Sowie der hl. Paulus auf das Fleisch zu sprechen kommt, sagt er ungescheut alles heraus, was sich nur immer Erniedrigendes denken läßt. So lange er nämlich noch nicht von der Annahme der Knechtsgestalt gesprochen hatte, sondern von seiner Gottheit redete, beachte, wie erhaben er sich da ausdrückt! Erhaben, sage ich, soweit es ihm möglich ist; denn so erhaben, als es der göttlichen Würde entsprochen hätte, drückt er sich nicht aus; denn er ist es nicht imstande. Er schreibt: „Da er in Gottes Gestalt war, hielt er es für keinen Raub, Gott gleich zu sein."

4. Nachdem er aber seine Menschwerdung berührt hat, führt er nunmehr unbedenklich alles Erniedrigende an in der festen Zuversicht, daß die Erwähnung dieser Erniedrigung seiner Gottheit keinen Eintrag tue, da nur seine Menschheit dieselbe auf sich nahm. — — „Darum hat ihn auch Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen erhaben ist, auf daß im Namen Jesu jedes Knie sich beuge derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, und jede Zunge bekenne, daß Herr ist Jesus Christus zur Ehre Gottes des Vaters." Laßt uns den Häretikern entgegenhalten: Wenn dieses von dem nicht fleischgewordenen, wenn es von dem Worte Gottes ausgesagt wird, wie konnte dann Gott ihn erhöhen? Verlieh er ihm etwas, was er zuvor nicht besessen? Dann war er folgerichtig in diesem Punkte unvollkommen und ist erst durch uns vollkommen geworden. Denn wäre er nicht unser Wohltäter geworden, so hätte er diese Ehre nicht erlangt. — „Und er hat ihm einen Namen gegeben (ἐχαρίσατο)", heißt es. Sieh, nicht einmal einen Namen hatte er nach eurer Auffassung! Wenn er ihn aber als etwas ihm Gebührendes empfing, wie lesen wir dann an unserer Stelle, daß er ihn als eine Gnade (χάριτι) und als ein Geschenk erhielt, und zwar „einen

[1]) Vgl. Luk. 23, 40.

Namen, der über jeden Namen erhaben ist"? — Laßt uns aber auch sehen, was das für ein Name ist! Der Apostel sagt: „auf daß im Namen Jesu jedes Knie sich beuge". Unter Name verstehen die Häretiker die Herrlichkeit. Diese Art Herrlichkeit also wäre über jede Herrlichkeit erhaben? Aber ist es denn überhaupt eine Herrlichkeit, wenn man ihn anbetet? Ihr seid von der Größe Gottes himmelweit entfernt, die ihr euch einbildet, Gott zu kennen, wie er sich selbst kennt. Schon hieraus kann man ersehen, wie sehr euch jeder richtige Begriff von Gott abgeht; das ergibt sich aber auch aus folgender Erwägung: Das also ist seine Herrlichkeit, sag an? Mithin war er, bevor es Menschen, bevor es Engel, bevor es Erzengel gab, nicht im Besitze dieser Herrlichkeit? Denn wenn darin die Herrlichkeit besteht, die über jede Herrlichkeit erhaben ist, — das sollen ja die Worte „über jeden Namen erhaben" besagen — so mußte er, selbst wenn er eine Herrlichkeit besaß, jedenfalls eine geringere als diese besessen haben. Also hat er dazu und deswegen die Welt erschaffen, damit er in den Besitz der Herrlichkeit komme, nicht mehr aus reiner Güte, sondern aus Verlangen nach unserer Verherrlichung. Seht ihr den Unverstand? Seht ihr die Gottlosigkeit? — Wenn nun aber der Apostel dieses von dem Fleischgewordenen aussagte, so hatte das einen vernünftigen Sinn; denn das Wort Gottes verträgt eine solche Sprache über seine menschliche Natur; dadurch wird nämlich sein göttliches Wesen nicht berührt, sondern das Ganze bezieht sich auf die Heilsökonomie. — Was aber bedeuten die Worte: „derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind?" Damit ist die ganze Welt gemeint, Engel, Menschen und Dämonen; oder auch die Gerechten (im Himmel), die Lebenden (auf Erden), die Sünder (in der Hölle). — „Und (damit) jede Zunge bekenne, daß Herr ist Jesus Christus zur Ehre Gottes des Vaters." Das heißt, damit alle dies bekennen; dies aber gereicht dem Vater zur Ehre. Siehst du, wie überall, wo der Sohn verherrlicht wird, auch der Vater verherrlicht wird? Ebenso wird auch, wenn der Sohn verunehrt wird, der Vater verunehrt. Denn trifft dies schon bei uns zu, wo doch zwi-

schen Vätern und Söhnen ein großer Unterschied besteht, so geht bei Gott, wo ein Unterschied nicht besteht, in noch weit höherem Maße Ehre sowohl als Schimpf des Sohnes auf den Vater über. Der Apostel will sagen: Wenn die ganze Welt sich dem Sohne unterwirft, so gereicht dies dem Vater zur Ehre. Also auch wenn wir sagen: der Sohn ist vollkommen, es fehlt ihm nichts, er steht nicht hinter dem Vater zurück, auch das gereicht dem Vater zur Ehre, weil er einen solchen Sohn gezeugt hat. Das ist ein großartiges Zeugnis für seine Macht und Güte und Weisheit, daß er einen zeugte, der ihm in nichts nachsteht, weder an Weisheit noch an Güte. Wenn ich sage, er sei weise wie der Vater und stehe ihm (hierin) durchaus nicht nach, so ist dies ein Zeugnis für die große Weisheit des Vaters. Wenn ich sage, er sei mächtig wie der Vater, so ist dies ein Zeugnis für seine Macht. Wenn ich sage, er sei gut wie der Vater, so ist dies der größte Beweis seiner Güte, daß er einen solchen Sohn gezeugt hat, der in keiner Beziehung hinter ihm zurückbleibt oder zurücksteht. Wenn ich sage, er sei dem Wesen nach nicht geringer, sondern gleich, noch auch wesensverschieden, so bewundere ich auch hierin wieder Gott, seine Macht, Güte und Weisheit, daß er aus sich heraus einen andern uns gezeugt hat, der ihm vollkommen gleicht, nur daß er nicht Vater ist. Was ich also immer Großes vom Sohne sage, das geht auf den Vater über. Denn wenn schon dieses Geringe und Unbedeutende — denn in bezug auf die Herrlichkeit Gottes ist es etwas Geringes, daß die ganze Welt (den Sohn) anbetet — zur Verherrlichung Gottes (des Vaters) gereicht: um wieviel mehr alles andere!

5. Laßt uns also g l a u b e n ihm zur Ehre und l e b e n ihm zur Ehre! Denn das eine ohne das andere nützt nichts. Wenn wir ihn also wohl recht lobpreisen, aber nicht recht leben, so bereiten wir ihm gerade dadurch am meisten Schande, weil wir ihn uns zwar als Herrn und Meister zuschreiben, tatsächlich aber ihn verachten und sein schreckliches Gericht nicht fürchten. Denn daß ein Heide unrein lebt, ist kein Wunder und nicht so verdammungswürdig; daß aber Christen, die an so erhabenen Geheimnissen teilnehmen, die so große Ehre ge-

nießen, einen so unreinen Lebenswandel führen, das ist das ärgste von allem und geradezu unverzeihlich. — Nicht wahr? Weil der Sohn Gottes den äußersten Gehorsam bewies, deswegen empfing er die Ehre dort oben; weil er Knechtsgestalt annahm, deswegen ist er jetzt Herr über alles, über die Engel und alle andern Geschöpfe. Daher dürfen auch wir nicht glauben, von unserer Würde etwas zu verlieren, wenn wir uns selbst verdemütigen. Denn gerade dann werden wir noch mehr erhöht — mit Recht —, gerade dann werden wir am meisten bewundert. Daß nämlich Selbsterhöhung zur Erniedrigung ausschlägt, Selbsterniedrigung aber zur Erhöhung, das beweist zur Genüge schon der ausdrückliche Ausspruch Christi[1]; indes jedoch wollen wir auch auf die Sache selbst näher eingehen. — Was heißt gedemütigt werden? Nicht wahr: getadelt, gescholten, verleumdet werden? — Und was heißt erhöht werden? Nicht wahr: geehrt, gelobt, verherrlicht werden? — Gut. Nun laßt uns sehen, wie das geschieht. — Der Satan war ein Engel; er erhöhte sich selbst. Wie nun? Wurde er nicht auf das allertiefste gedemütigt? Hat er nicht die Erde als Aufenthalt? Wird er nicht von allen gescholten und gehaßt? — Paulus war ein Mensch; er erniedrigte sich selbst. Wie nun? Wird er nicht bewundert? Wird er nicht gelobt? Wird er nicht gepriesen? Ist er nicht ein Freund Christi? Hat er nicht größere Wunder gewirkt als Christus selbst? Hat er nicht wiederholt dem Teufel geboten wie einem Sklaven? Führte er ihn nicht wie einen Schergen mit sich herum? Trieb er nicht seinen Spott mit ihm? Hatte er nicht den Kopf desselben zermalmt unter seinen Füßen? Erflehte er nicht auch andern diese Gnade mit großer Zuversicht[2]? — Was sage ich? Absalom erhöhte sich selbst, David erniedrigte sich selbst. Welcher wurde nun erhöht? Welcher war angesehen? Denn was kann es Demütigeres geben als diese Worte, welche dieser heilige Prophet über Semei sprach: „Laßt ihn (mir) fluchen; denn der Herr hat es ihm befohlen"[3]? — Doch,

[1]) Vgl. Matth. 23, 12; Luk. 14, 11; 18, 14.
[2]) Vgl. Röm. 16, 20.
[3]) 2 Kön. 16, 10.

wenn es euch recht ist, so wollen wir dem Kern der Sache selbst näher treten. Der Zöllner erniedrigte sich selbst — allerdings war seine Handlungsweise nicht eigentlich Selbsterniedrigung, sondern was? demütige Selbsterkenntnis —; der Pharisäer erhöhte sich selbst[1]). Was nun? Laßt uns auch die Sache selber betrachten! Denken wir uns zwei Menschen, beide reich und wohlgeachtet, beide voll Selbstgefühl wegen ihrer Weisheit und Macht und sonstigen weltlichen Vorzüge. Weiter: der eine von ihnen gehe darauf aus, von allen geehrt zu werden, und ärgere sich, wenn es nicht geschieht, verlange mehr, als ihm gebührt, und erhöhe sich selbst; der andere verschmähe das, sei niemandem deswegen böse, ja schlage sogar die ihm angebotene Ehrung aus. Welcher ist mehr geehrt? Der die Ehrbezeugung ganz und gar ausschlägt. Denn die Ehre kann man nicht anders erlangen, als daß man die Ehre flieht. Solange wir sie nämlich suchen, flieht sie uns; wenn wir sie aber fliehen, sucht sie uns. Willst du geehrt sein, so geize nicht nach Ehre; willst du erhöht sein, so erhöhe dich nicht selbst! Aber noch aus einem andern Grunde läßt es sich erklären, warum denjenigen, der nicht nach Ehre strebt, alle ehren, denjenigen aber, der darnach hascht, verabscheuen. Es wohnt nämlich dem Menschengeschlechte von Natur aus eine gewisse Hinneigung zu Streitsucht und Widerspruch inne. — Laßt uns daher die Ehre verschmähen; dann wird es uns gelingen, demütig oder vielmehr erhöht zu werden. Erhöhe dich nicht selbst, damit du von andern erhöht werdest! Wer sich selbst erhöht, wird von andern nicht erhöht; wer sich selbst verdemütigt, wird von andern nicht gedemütigt. Ein großes Übel ist der Hochmut; besser töricht als hochmütig sein. Denn im ersteren Falle ist nur die Torheit des Wahnsinns vorhanden, im letzteren dagegen etwas (viel) Schlimmeres: die Torheit verbunden mit Wahnsinn. Die Torheit schadet sich allein; der Hochmut schädigt auch andere. Diese Leidenschaft ist eine Ausgeburt des Unverstandes. Hochmut ist gar nicht denkbar ohne Torheit; wer aber voll Torheit ist, der ist

[1]) Vgl. Luk. 18, 9 ff.

hochmütig. Höre, was ein weiser Mann spricht: „Ich sah einen Menschen, der sich für weise hielt; aber bei einem Toren ist mehr Hoffnung als bei ihm[1])." Siehst du, daß ich nicht ohne Grund sagte, Hochmut sei ein schlimmeres Übel als Torheit? „Bei einem Toren," heißt es, „ist mehr Hoffnung als bei ihm." Deswegen warnt Paulus auch: „Haltet euch nicht selbst für klug[2])!" — Sage mir, wann nennen wir einen Leib gesund? Wenn er recht aufgedunsen und von Wind und Wasser inwendig recht aufgetrieben ist, oder wenn er von bescheidenem Umfange ist und ein schmächtiges Aussehen hat? Offenbar im letzteren Falle. So verhält es sich nun auch mit der Seele: Die aufgeblasene leidet an einer Krankheit, schlimmer als (die) Wassersucht; die bescheidene dagegen ist von jedem Leiden frei. Wieviel Gutes entspringt also für uns aus der Demut? Was wünschest du? Geduld in Widerwärtigkeiten? Ruhige Gelassenheit? Menschenfreundlichkeit? Nüchternheit? Religiösen Eifer? Alle diese Tugenden wurzeln in der Demut, wie die entgegengesetzten Fehler im Hochmut. Der Hochmütige ist notwendig schmähsüchtig, rauflustig, zornmütig, leidenschaftlich, unfreundlich, mehr Tier als Mensch. — Du bist stark; und darauf bildest du dir etwas ein? Du solltest dich vielmehr deshalb verdemütigen. Warum bildest du dir etwas ein auf eine nichtige Sache? Übertrifft doch der Löwe dich an Kühnheit, der Eber an Stärke; gegen diese bist du nicht einmal eine Mücke. Räuber, Grabschänder, Gladiatoren, ja vielleicht deine niedrigsten Sklaven sind stärker als du. Das also soll rühmenswert sein? Und du versinkst nicht vor Scham, daß du dir darauf etwas einbildest? — Aber du bist blühend in Jugendschönheit? Magst du dich auch brüsten wie die Krähe in der Fabel: Du bist darum nicht schöner als der Pfau, weder in bezug auf die Zierlichkeit der Gestalt noch auf die Farbenpracht des Gefieders. Der Vogel trägt den Sieg davon, sein Gefieder übertrifft dich weit an Anmut und Glanz. Auch der Schwan und viele andere Vögel sind sehr schön; mit

[1]) Sprüchw. 26, 12 (LXX).
[2]) Röm. 12, 16.

diesen verglichen verschwindest du ganz. Und dann können sich häufig auch ganz gewöhnliche Knaben, unverheiratete Mädchen, Dirnen und Wollüstlinge eben damit brüsten. Dies sollte also für dich ein Grund zum Hochmute sein?

6. Doch du bist reich? Wodurch? Was besitzest du? Gold, Silber, Edelsteine? Damit können sich auch Räuber, auch Mörder brüsten, auch die Arbeiter in den Bergwerken. Der Schweiß der verurteilten Verbrecher also, das ist Gegenstand deines Rühmens? — Aber du schmückst und zierst dich? Auch die Pferde kann man schön geziert sehen; bei den Persern findet man sogar schön gezierte Kamele; unter den Menschen aber sind es alle Schauspieler auf der Bühne. Schämst du dich nicht, auf etwas stolz zu sein, was unvernünftige Tiere, Sklaven, Mörder, Weichlinge, Räuber und Grabschänder mit dir teilen? — Aber du baust prächtige Häuser? Und was will das heißen? Die Dohlen wohnen oft noch prächtiger und haben noch herrlichere Aufenthaltsorte. Oder siehst du nicht, daß solche Geldnarren auf dem Lande und in entlegenen Gegenden ihre Paläste bauen — so richtige Dohlennester? —. Doch du bildest dir etwas ein auf deine schöne Stimme? Du wirst nimmermehr imstande sein, den Schwan und die Nachtigall an Liebreiz des Gesanges zu übertreffen. — Aber du bist stolz auf deine Kunstfertigkeit? Und was gibt es in dieser Beziehung Geschickteres als die Biene? Welcher Sticker, welcher Maler, welcher Baumeister (γεωμέτρης) wird ihre Arbeiten nachahmen können? — Aber auf die Feinheit deines Kleides? Allein hierin tragen die Spinnen über dich den Sieg davon. — Aber auf die Schnelligkeit deiner Füße? Auch da gebührt der Preis wieder den unvernünftigen Tieren, dem Hasen und dem Reh; und wie viele Haustiere stehen (ihnen) an Schnellfüßigkeit durchaus nicht nach! — Aber du machst weite Reisen? Allein auf keinen Fall weitere als die Vögel; denn diese tun sich beim Reisen viel leichter: sie brauchen kein Reisegeld und keine Zugtiere, sondern die Flügel ersetzen ihnen alles. Diese sind ihr Schiff, diese ihr Gespann, diese ihr Wagen, diese ihr Wind, kurz

alles, was man sich nur denken kann. — Aber du hast scharfe Augen? Allein jedenfalls nicht so scharfe wie das Reh oder der Adler. — Aber du hast ein feines Gehör? Der Esel jedoch hat ein noch feineres. — Aber dein Geruchsinn ist sehr ausgebildet? Indes läßt der Hund dir hierin nicht den Vorrang. — Aber du weißt mit Leichtigkeit etwas ausfindig zu machen? Dennoch bleibst du darin hinter der Ameise zurück. — Aber du trägst goldenen Schmuck? Allein auf keinen Fall so, wie die indischen Ameisen[1]). — Hinsichtlich der Gesundheit aber sind die unvernünftigen Tiere viel besser daran als wir; auch was das Wohlbefinden und die Beschaffung des Lebensunterhaltes betrifft: sie kennen die Furcht vor der Armut nicht. Denn die Schrift sagt: „Sehet hin auf die Vögel des Himmels: sie säen nicht und ernten nicht und sammeln nicht in die Scheunen[2])." — Also, höre ich sagen, hat Gott die unvernünftigen Tiere bei der Schöpfung besser bedacht als uns. Siehst du, wie sehr es an Überlegung fehlt? Siehst du den Mangel an sorgfältiger Prüfung? Siehst du den Gewinn, welchen eine Untersuchung der Tatsachen uns einbringt? Es hat sich herausgestellt, daß er, der sich höher dünkte als alle Menschen, noch hinter den unvernünftigen Tieren zurückstehen muß. — Doch wir wollen schonend gegen ihn verfahren und ihn nicht nachahmen. Weil er sich über unsere Natur erhaben dünkte, mußten wir ihn herabsetzen unter das unvernünftige Tier. Aber wir wollen ihn nicht lassen, sondern von da wieder emporheben, nicht um seinetwillen — denn er verdiente es nicht besser —, sondern um zu zeigen, wie sehr Gott uns Menschen geliebt und ausgezeichnet hat. — Denn es gibt Vorzüge, ich wiederhole es, in denen uns keines der unvernünftigen Tiere gleichkommt. Welche sind das nun? Gottesfurcht und der tugendhafte Lebenswandel. — Hier kannst du nicht auf die Unzüchtigen, (Weichlinge) und Mörder hinweisen; denn diese sind

---

[1]) Der hl. Chrysostomus hat dabei die Erzählung Herodots (III, 102—105) vor Augen.

[2]) Vgl. Matth. 6, 26.

aus unserer Gemeinschaft ausgeschlossen[1]). — Worin besteht also (unser) Vorzug? Wir wissen, daß es einen Gott gibt, wir erkennen seine Vorsehung, wir sinnen der Unsterblichkeit nach. Hier müssen die unvernünftigen Tiere uns weichen; sie erheben keinen Anspruch darauf. — Wir haben Vernunft; hier haben die unvernünftigen Tiere nichts mit uns gemein. Denn obschon wir sonst in allem hinter ihnen zurückbleiben, üben wir doch über sie die Herrschaft aus. Gerade dadurch offenbart sich diese Herrschaft um so großartiger, daß wir über die Tiere gebieten, obgleich wir ihnen nachstehen. Du sollst daraus lernen, daß du diese Vorzüge nicht dir selber verdankst, sondern Gott, der dich erschaffen und mit Vernunft begabt hat. Netze und Schlingen legen wir ihnen und treiben sie hinein und bezwingen sie. —

Uns liegt Mäßigung, Billigkeit, Sanftmut, Verachtung des Geldes. Weil du aber, vom Hochmut befallen, keine dieser Eigenschaften besitzest, so ergibt sich als natürliche Folge, daß du dich entweder über die Menschen stolz erhebst oder auch unter die unvernünftigen Tiere erniedrigst. Denn das ist die Art der Hoffart und der Vermessenheit: sie hält nirgends das rechte Maß ein; entweder überhebt sie sich ungebührlich oder sie setzt sich auf der andern Seite ebenso ungebührlich herab. — Wir sind darin[2]) den Engeln gleichgestellt; das Himmelreich ist uns verheißen, die selige Vereinigung (χορεία) mit Christus. Der Mensch läßt sich geißeln und unterliegt nicht; der Mensch verachtet den Tod, er zittert nicht, er fürchtet sich nicht, er trachtet nicht nach mehr. Wer darum nicht also gesinnt ist, steht tief unter den vernunftlosen Tieren. Denn wenn du hinsichtlich der körperlichen Vorzüge (ihnen) unterlegen bist, die geistigen Vorzüge dagegen nicht besitzest, wie solltest du da nicht tief unter den unvernünftigen Tieren stehen? Nimm nur den nächsten besten her von denen, welche im Bösen noch unvernünftiger sind (als die Tiere), welche in Üppigkeit und Geiz leben! Das Pferd übertrifft ihn an Kampfeslust, der Eber an Stärke, der Hase an

[1]) Vgl. 1 Kor. 6, 9. 10.
[2]) D. h. durch die Vernunft.

Schnelligkeit, der Pfau an Schönheit, der Schwan an Wohlklang der Stimme, der Elephant an Größe, der Adler an Schärfe des Gesichtes, alle Vögel an Reichtum. — Wodurch also hast du Anspruch, über die unvernünftigen Tiere zu herrschen? Durch die Vernunft? Das ist nicht möglich. Denn wer von derselben nicht den rechten Gebrauch macht, steht wieder tief unter ihnen. Wenn du nämlich, obwohl mit Vernunft begabt, unvernünftiger bist als sie, so wäre es besser, du hättest von vornherein die Gabe der Vernunft gar nicht empfangen. Denn es ist nicht gleich, ob man eine Würde verliert, nachdem man sie innegehabt, oder ob man überhaupt nie in deren Besitz gelangt ist. Wenn der König schlechter ist als ein gemeiner Soldat, so wäre es besser (für ihn), wenn er gar nie mit dem Purpur bekleidet gewesen wäre. Gerade so verhält es sich nun auch hier. — Da wir nun wissen, daß wir o h n e die Tugend tiefer stehen als die vernunftlosen Tiere, so laßt uns dieselbe üben, damit wir wirklich Menschen oder vielmehr Engel werden und zum Genusse der verheißenen Güter gelangen; deren wir alle teilhaftig werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem Hl. Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

NEUNTE (ACHTE) HOMILIE.

Kap. II, V. 12—18.

V. 12: „Demnach, meine Geliebtesten, wie ihr jederzeit gehorsam gewesen seid, so wirket, nicht als geschähe es nur in meiner Anwesenheit, sondern auch jetzt um so mehr in meiner Abwesenheit, mit Furcht und Zittern euer Heil!"

V. 13: „Denn Gott ist es, der in euch sowohl das Wollen als das Vollbringen wirkt nach seinem Wohlgefallen."

V. 14: „Tuet alles ohne Murren und Bedenken,"

V. 15: „damit ihr untadelhaft und lauter seid, unsträfliche Kinder Gottes inmitten eines verkehrten und verdorbenen Geschlechtes, unter denen ihr leuchtet wie Lichter in der Welt,"

V. 16: „indem ihr das Wort des Lebens festhaltet, mir zum Ruhme für den Tag Christi."

1. Die Ermahnungen müssen von anerkennenden Worten begleitet sein. Dann nämlich werden sie auch gut aufgenommen, wenn wir die zu Ermahnenden auffordern, mit ihrer eigenen Tugend zu wetteifern. So machte es hier auch Paulus. Und schau, wie sinnig! „Demnach, meine Geliebtesten", spricht er. Er befiehlt nicht einfach: Gehorchet, sondern schickt ein Lob voraus und sagt: „wie ihr jederzeit gehorsam gewesen seid". Das heißt soviel als: Ich verlange nicht, daß ihr andere nachahmen sollt, sondern euch selber. — „Nicht als geschähe es nur in meiner Anwesenheit, sondern um so mehr in meiner Abwesenheit." Weshalb „um so mehr in meiner Abwesenheit"? Damals konnte es möglicherweise scheinen, als tätet ihr alles nur aus Achtung und Ehrfurcht gegen mich; jetzt aber nicht mehr. Wenn es sich nun zeigt, daß jetzt euer Eifer sich noch steigert, so ist damit bewiesen, daß ihr es auch damals nicht meinet-, sondern Gottes wegen getan habt. — Was willst du? Sprich! — Nicht daß ihr auf mich höret, sondern daß ihr „mit Furcht und Zittern euer Heil wirket". Denn wer ohne Furcht dahinlebt, kann unmöglich etwas Tüchtiges und Ausgezeichnetes leisten. — Er sagt nicht bloß „mit Furcht", sondern (setzt hinzu): „und Zittern", was einen höheren Grad von Furcht bezeichnet. Diese Furcht hatte Paulus; deswegen sprach er auch: „Ich fürchte, daß ich nicht etwa, nachdem ich andern gepredigt habe, selbst verworfen werde[1])." Wenn man nämlich schon im gewöhnlichen Leben nichts Ordentliches zustande bringen kann ohne Furcht, um wieviel weniger dann in geistlichen Dingen! Denn sage mir, wer hat lesen und schreiben gelernt ohne Furcht? Wer hat es zur Kunst-

[1]) 1 Kor. 9, 27.

fertigkeit gebracht ohne Furcht? War aber schon da, wo nicht der Teufel nachstellt, sondern nur die Trägheit im Wege steht, die Furcht für uns so notwendig, um bloß die natürliche Trägheit zu überwinden: wie sollte es möglich sein, da, wo es einen so gewaltigen Kampf kostet, wo so viele Hindernisse sich entgegentürmen, ohne Furcht jemals zum Heile zu gelangen? — Wie aber entsteht wohl diese Furcht in uns? Wenn wir bedenken, daß Gott überall gegenwärtig ist, alles hört, alles sieht, nicht nur unsere Werke und Worte, sondern auch alles, was im Herzen und in der Tiefe des Gedankens verborgen ist; denn „er sichtet die Gedanken und Absichten des Herzens[1])". Wenn wir von dieser Überzeugung durchdrungen sind, dann werden wir nichts Böses tun, nichts reden, nichts denken. Sage mir: Wenn du beständig in der Nähe des Fürsten stündest, würdest du da nicht mit Furcht (vor ihm) dastehen? Wie kannst du, während du vor Gott stehst, lachen und dich gehen lassen *(ἀναπίπτεις)*, statt von Ehrfurcht und Schauer erfüllt zu sein? „Verachte ja nicht seine Geduld; denn er ist langmütig, um dich zur Buße zu leiten[2])." Wenn du issest, denke daran, daß Gott zugegen ist — denn er ist wirklich zugegen —, wenn du dich zum Schlafen anschickst, wenn du dich erzürnen, wenn du rauben oder schwelgen oder was immer tun willst; so wirst du nie ins Lachen geraten, nie von Zorn entflammt werden. Im Falle du diesen Gedanken beständig festhältst, wirst du beständig in Furcht und Zittern sein, als einer, der in der Nähe des Königs steht. Der Baukünstler, so gewandt, so erfahren in seiner Kunst er auch sein mag, steht dennoch mit Furcht und Zittern da, aus Besorgnis, er möchte von dem Bau herabstürzen. Auch du hast den Glauben angenommen, hast viel Gutes getan, bist hoch hinaufgestiegen: darum sieh dich wohl vor, stehe mit Furcht, halte die Augen offen, daß du von da nicht herabstürzest! Denn zahlreich sind die Geister der Bosheit, die darauf ausgehen, dich in die Tiefe zu reißen. Es steht geschrieben: „Dienet dem Herrn in Furcht und

[1]) Hebr. 4, 12.
[2]) Vgl. Röm. 2, 4.

frohlocket ihm mit Zittern[1])!" — Und wie ist Frohlocken mit Zittern möglich? — Nun, das allein ist echtes Frohlocken. Denn nur wenn wir etwas Gutes getan haben, und zwar etwas Solches, wie es sich von denen erwarten läßt, die bei ihrem Tun von Furcht und Zittern erfüllt sind, — nur dann empfinden wir eine reine Freude. — „Wirket mit Furcht und Zittern euer Heil!" Er bediente sich nicht des einfachen ἐργάζεσθε, sondern des stärkeren κατεργάζεσθε das heißt: Wirket mit großem Eifer, mit großem Fleiße! — Da er aber gesagt hatte „mit Furcht und Zittern", so beachte, wie er ihre Angst beschwichtigt! Denn was schreibt er? „Gott ist es, der in euch wirkt." Fürchte dich nicht, weil ich gesagt „mit Furcht und Zittern"! Ich habe es nicht deshalb gesagt, daß du verzweifeln, daß du die Tugend für etwas Unerreichbares halten sollest, sondern damit du achtsam seiest, damit du nicht in Zerstreuung dahinlebest. Ist dies der Fall, dann wird Gott alles wirken; du darfst getrost sein. „Denn Gott ist es, der in euch wirkt." Wenn er also selbst (in uns) wirkt, so müssen wir unsern freien Willen beständig in enger, unauflöslicher Verbindung mit ihm erhalten. — [„Denn Gott ist es, der in euch sowohl das Wollen als das Vollbringen wirkt."] Wenn er selbst in uns das Wollen bewirkt, wie kannst du eine Forderung a n u n s stellen? Denn wofern er selbst sogar das Wollen bewirkt, dann hat es keinen Sinn, wenn du sagst: „I h r seid gehorsam gewesen" — wir können ja dann gar nicht gehorchen —; dann hat es keinen Sinn, wenn du befiehlst: „mit Furcht und Zittern". Das Ganze ist ja Gottes Werk. — Nicht deshalb habe ich gesagt: „Denn er selber ist es, der sowohl das Wollen als das Vollbringen wirkt", sondern um eure Ängstlichkeit zu zerstreuen. Nur wenn d u willst, dann wird e r das Wollen wirken. Fürchte dich nicht, du wirst keine Mühe haben; er selbst gibt uns den Entschluß und die Ausführung desselben. Denn sobald wir wollen, wird er unser Wollen immer mehr stärken. Ich will z. B. etwas Gutes tun: er hat das Gute selbst bewirkt; er hat durch dasselbe auch das Wollen bewirkt. — Oder der Apostel spricht dies

[1]) Ps. 2, 11.

aus tiefer Frömmigkeit heraus, wie wenn er unsere guten Werke Geschenke der göttlichen Gnade (χαρίσματα) nennt. —

2. So wenig er nun dadurch, daß er unsere guten Werke Charismen nennt, die freie Selbstbestimmung von unserer Seite ausschließt, sondern die freie Selbstbestimmung uns ungeschmälert beläßt: ebensowenig will er durch den Ausspruch, Gott wirke in uns das Wollen, uns der freien Selbstbestimmung berauben, sondern nur zeigen, daß wir durch die Übung des Guten eine große Lust und Liebe zum Wollen des Guten bekommen. Denn gleichwie aus der Tätigkeit die Tätigkeit entsteht, so aus der Untätigkeit die Untätigkeit. — Du hast Almosen gegeben? Du wurdest (dadurch) noch mehr angetrieben, zu geben. Du hast nicht gegeben? Du wurdest (dadurch) noch saumseliger. — Du hast dich einen Tag lang recht zusammengenommen? Da hast du Aufmunterung auch für den zweiten Tag. Du bist nachlässig gewesen? Da hast du die Nachlässigkeit noch gesteigert. Denn die Schrift sagt: „Wenn der Gottlose in den Abgrund der Sünden kommt, verachtet er's[1]). Gleichwie nun der Mensch, wenn er in den Abgrund des Schlechten stürzt, es nicht mehr achtet: so wird er, wenn er sich in den Abgrund des Guten versenkt, nur desto eifriger. Denn während der Sünder aus Verzweiflung immer träger wird, nimmt der Tugendhafte, im Hinblick auf die Menge des Guten, das er getan, immer mehr an Eifer zu, aus Furcht, er könnte alles verlieren. — „Nach seinem Wohlgefallen", heißt es; das will sagen: aus Liebe, seiner Befriedigung wegen, damit seine Absichten erfüllt werden, damit alles nach seinem Willen geschehe. Damit zeigt uns der Apostel und flößt uns die Zuversicht ein, daß Gott unter allen Umständen in uns wirkt. Denn er will, daß wir nach seinem Willen leben. Will er es aber, ist er aber zu diesem Zwecke selber in uns tätig, so wird er dies auch unter allen Umständen bewirken; denn er will, daß wir recht leben. Siehst du, wie der Apostel die freie Selbstbestimmung

[1]) Sprüchw. 18, 3.

nicht aufgehoben wissen will? — Dieses „alles", fährt er fort, „tuet ohne Murren und Bedenken!" Wenn der Teufel uns von der Übung des Guten nicht abbringen kann, so sucht er uns auf andere Weise um den Lohn zu betrügen. Entweder nämlich er flüstert uns Eitelkeit oder Hochmut ein, oder, wenn nichts davon, Murren, oder, wenn das nicht, Bedenken. Sieh nun, wie Paulus diese Fehler auszurotten sucht! Er sprach von der Demut, in allem, was er sagte, bestrebt, den Hochmut zu beseitigen; er sprach von der Eitelkeit, ich meine (die Stelle): „nicht nur in meiner Anwesenheit"; hier redet er vom Murren und von der Bedenklichkeit. — Warum hat er denn nun, um bei den Korinthern diesen Fehler abzustellen, auch auf das Beispiel der Israeliten[1]) verwiesen, während er hier nichts dergleichen anführt, sondern einfach bloß vorschreibt? Weil dort das Übel bereits aufgetreten war; darum bedurfte es seinerseits einer größeren Eindringlichkeit und eines kräftigeren Tadels; hier dagegen braucht er nur zu ermahnen, dasselbe gar nicht erst aufkommen zu lassen. Es wäre daher überflüssig gewesen, diejenigen, die noch gar nicht gefehlt hatten, eindringlicher zu warnen; hat er ja auch, um sie zur Demut anzuleiten, nicht das Beispiel aus dem Evangelium, wo von der Bestrafung der Hochmütigen die Rede ist, hergenommen, sondern bei seiner Ermahnung auf das göttliche Vorbild hingewiesen; er redet mit ihnen wie mit freien, wie mit ebenbürtigen Kindern, nicht wie mit Sklaven. Denn zum Guten wird der Gutgesinnte und Edle durch das Beispiel der Rechtschaffenen angetrieben, der Schlechtgesinnte aber durch das Beispiel der nicht Rechtschaffenen; jener durch die Ehre, dieser durch die Strafe. Darum führt er auch im Briefe an die Hebräer den Esau als Beispiel an, „der um eine einzige Speise sein Erstgeburtsrecht verkaufte[2])", und wiederum spricht er: „Wenn er verzagt, so hat meine Seele an ihm kein Wohlgefallen[3])." — Unter den Korinthern waren aber auch viele, die in Unzucht lebten; deswegen sagt er:

[1]) Vgl. 1 Kor. 10, 10.
[2]) Hebr. 12, 16.
[3]) Ebd. 10, 38.

„Daß mich nicht wieder, wenn ich zu euch komme, mein Gott demütige und ich trauern müsse über viele, die früher gesündigt und nicht Buße getan haben wegen Unlauterkeit und Unzucht und Ausschweifung, die sie getrieben haben[1])." — „Damit ihr," fährt er fort, „untadelhaft und lauter seid", d. h. unantastbar, rein; denn das Murren heftet eine nicht geringe Makel an. — Was bedeutet aber: „ohne Bedenken"? Ob gut, ob nicht gut? Bedenket euch nicht, will er sagen, mag es auch Mühe, mag es Anstrengung, mag es was immer kosten! Er sagt nicht: damit ihr nicht gestraft werdet — denn Murren ist etwas Strafbares; dies hat er im Briefe an die Korinther[2]) deutlich genug gezeigt —; allein hier sagt er nichts dergleichen, sondern spricht: „Damit ihr untadelhaft und lauter seid, unsträfliche Kinder Gottes inmitten eines verkehrten und verdorbenen Geschlechtes, unter denen ihr leuchtet wie Lichter in der Welt, indem ihr das Wort des Lebens festhaltet, mir zum Ruhme für den Tag Christi."

Siehst du, daß er sie darin unterweist, nicht zu murren? Dieweil es nur unverständigen und stumpfsinnigen Sklavenseelen eigen ist, zu murren. Denn sage mir, murrt wohl ein Sohn, der im Hause des Vaters sich müht und für die eigene Person sich müht? Bedenke, will der Apostel sagen, daß du für dich selbst arbeitest, daß du für dich selbst sammelst! Jenen ist es eigen, zu murren, wenn sie für andere sich anstrengen, wenn sie für andere sich plagen müssen; wer aber für sich selbst sammelt, weshalb sollte der murren? Weil sein Reichtum sich nicht mehrt? Unmöglich. Wer freiwillig und nicht aus Zwang handelt, weshalb sollte der murren? Besser gar nichts tun als mit Murren; denn dadurch verliert auch das, was geschieht, allen Wert. Oder siehst du nicht, daß wir auch in unserem Hause immer die Phrase gebrauchen: Besser, dies geschieht gar nicht, als mit Murren? Und mehr als einmal schon haben wir es vorgezogen, auf unsere Bedienung zu verzichten, als das Murren des Dieners in Kauf zu nehmen.

---

[1]) 2 Kor. 12, 21.
[2]) Vgl. 1 Kor. 10, 10.

Denn es ist ein Arges, ein Arges um das Murren; es grenzt an Gotteslästerung. Weshalb wären sonst die Israeliten so schwer bestraft worden[1])? Das Murren ist Undankbarkeit. Wer murrt, ist undankbar gegen Gott. Undank gegen Gott aber ist Gotteslästerung. — Denn besonders damals hörten die Verfolgungen gar nicht auf, eine Gefahr folgte der andern, es gab keine Ruhe, keine Rast, zahllos brachen die Schrecknisse von allen Seiten herein; jetzt aber herrscht tiefer Friede, jetzt waltet Bequemlichkeit.

3. Weshalb also murrst du? Weil du arm bist? Aber denke an Job! — Oder weil du krank bist? Wie nun, wenn du krank geworden wärest im Bewußtsein so vieler Tugenden und guten Werke wie jener Heilige? Vergegenwärtige dir ihn abermals, wie er lange Zeit hindurch von Würmern bedeckt auf dem Misthaufen saß und den Eiter (von seinen Geschwüren) schabet! „Denn nachdem eine lange Zeit verstrichen war," sagt die Schrift, „da sprach zu ihm sein Weib: Wie lange noch wirst du fortfahren, zu sagen: Ich will noch eine kurze Zeit abwarten? Sprich ein Wort wider den Herrn und stirb[2])!" — Oder ist dir ein Kind gestorben? Wie nun, wenn du sie alle verloren hättest, und zwar durch einen jähen Tod, wie jener? Denn ihr wißt ja, daß es großen Trost gewährt, am Bette des Kranken zu sitzen, ihm den Mund zu schließen, ihm die Augen zuzudrücken, ihm die Wange zu streicheln, seine letzten Worte zu hören. Aber nichts von alldem wurde jenem Gerechten zuteil, sondern alle (seine Kinder) wurden zumal unter den Trümmern begraben. — Doch was sage ich? Wenn dir befohlen worden wäre, in eigener Person deinen Sohn zu schlachten und zu opfern und verbrennen zu sehen, wie jenem heiligen Patriarchen? Mit welchen Gefühlen würdest du den Opferaltar errichtet, das Holz darauf gelegt, das Knäblein gebunden haben[3])? — Oder diese und jene schmähen dich? Wie würde dir da gewesen sein, wenn du von Freunden, die zu trösten kamen, sol-

[1]) Vgl. Num. 16, 41 ff.
[2]) Job 2, 9 (LXX).
[3]) Vgl. Gen. 22.

che Schmähungen hören mußtest? Wir jetzt sind mit vielen Sünden behaftet und können mit Recht geschmäht werden; jener damals aber war redlich, rechtschaffen, Gott fürchtend, alles Böse meidend und mußte sich von seinen Freunden das Gegenteil von all dem sagen lassen. Oder wie, sag' an, wenn du dein Weib schmähend sagen hörtest: „Ich muß wie eine Sklavin, die keine bleibende Stätte hat, von Ort zu Ort, von Haus zu Haus umherwandern und warten, bis die Sonne untergeht, um mich zu erholen von den Mühsalen, die mich rings umgeben[1])"? Weshalb sprichst du so, du Unvernünftige? Ist denn dein Mann Schuld daran? Nein, sondern der Teufel. „Sprich ein Wort wider den Herrn," sagt sie, „und stirb!" Wenn der Kranke gegen Gott spräche und stürbe, wäre dir dann leichter zu Sinn? — Es kann keine ärgere Krankheit geben als jene, magst du auch tausend andere nennen. Sie war so schwer, daß er sich nicht einmal im Hause und unter Dach aufhalten konnte; sie war so schwer, daß alle verzagten. Denn hätte seine Krankheit nicht für unheilbar gegolten, so wäre er nicht außerhalb der Stadt gesessen, in schlimmerer Lage als die mit der Elephantiasis Behafteten. Diese wohnen doch in einem Hause und leben in Gemeinschaft miteinander; er aber brachte die Nacht unter freiem Himmel hin, auf einem Misthaufen, nackt, nicht einmal imstande, ein Kleid zu tragen. Warum wohl? Er würde wahrscheinlich seine Schmerzen noch gesteigert haben. Denn er sagt: „Ich löse die Erdkrusten auf, sie abschabend von den eiternden Wunden[2])." Sein Fleisch ging in Eiterung über und ließ Würmer hervorbrechen, und zwar beständig. — Siehst du, wie jeder von uns erschaudert, wenn er nur davon hört? Wenn es aber unerträglich ist, davon zu hören, sollte es erträglich sein, es zu schauen? Wenn es aber unerträglich ist, es zu schauen, so noch weit mehr, es zu leiden. Aber gleichwohl ertrug der Gerechte jenes Leiden, nicht bloß der Tage zwei oder drei, sondern lange Zeit hindurch, „und er versündigte sich nicht einmal mit seinen Lippen[3])". Welche

[1]) Job 2, 9 (LXX).
[2]) Ebd. 7, 5 (LXX).
[3]) Ebd. 1, 22 (LXX).

Krankheit kannst du mir nennen, die so arg, so schmerzlich wäre? Denn war das nicht schlimmer als Blindheit? „Denn wie Haferschleim", sagt er, „sehe ich meine Speise[1])." Ja noch mehr: selbst das, was den anderen Erquickung ist, Nacht und Schlaf, brachte ihm nicht die geringste Erleichterung, sondern war (für ihn) die allerschlimmste Qual. Höre nur seine eigenen Worte: „Warum ängstigst du mich durch Träume und erschreckst mich durch Nachtgesichte[2])?" „Wenn der Morgen anbricht, sage ich: Wann wird es Abend werden[3])?" Und dennoch murrte er nicht. Und nicht dieses allein war's, sondern auch die (schlechte) Meinung der Menge; denn aus seinen Leiden zogen sie den Schluß, er müsse unzähliger Verbrechen schuldig sein. Sogar seine Freunde sprachen diese Überzeugung aus: „Du bist für deine Sünden noch nicht so gezüchtigt, wie du es verdient[4])." Darum sagte er auch selbst: „Und es geben mir Verweise die Niedrigsten, die ich nicht wert hielt, den Hunden meiner Herde gleichzustellen[5])." — Ist das nicht schlimmer als tausendfacher Tod? Allein obschon so gewaltiger Wogenschwall ihn rings umbrandete, obschon von allen Seiten heftiger Sturm sich erhob, dunkles Gewölk, Unwetter, Blitze, Wirbel und Strudel: er blieb unbeweglich, als läge er im windstillen Hafen bei diesem so gefährlichen, so reißenden Orkane — und murrte nicht; und dieses vor der Zeit der Gnade, bevor noch über die Auferstehung, bevor noch über Hölle, Strafe und rächende Vergeltung einWort gesprochen war! Wir dagegen hören die Propheten, Apostel und Evangelisten, haben zahllose Musterbilder vor Augen und kennen die Lehre von der Auferstehung: und trotzdem sind wir noch ungeduldig, wiewohl schwerlich einer behaupten kann, daß ihn so schweres Unglück betroffen habe. Denn wenn er Hab und Gut verloren hat, so doch nicht so viele Söhne und Töchter; und hat er sie ver-

[1]) Job. 6, 7 (LXX).
[2]) Ebd. 7, 14.
[3]) Ebd. 7, 4.
[4]) Vgl. Job 11, 6. Die Stelle lautet: *καὶ τότε γνῶσῃ ὅτι ἀξιά σοι ἀπέβη ἀπὸ κυρίου ὧν ἡμάρτηκας.*
[5]) Ebd. 30, 1.

loren, dann vielleicht infolge seiner Sünden; jener aber verlor sie plötzlich, gerade während er opferte, gerade während er dem Dienste Gottes oblag. Und wenn so viele Kinder und ein so reiches Vermögen, was nicht wohl denkbar ist, so war er doch nicht beständig mit Geschwüren bedeckt, so daß er den Eiter hätte abschaben müssen. Und wenn auch dies, so hatte er doch nicht solche Angriffe und Schmähungen auszustehen; gerade das pflegt uns am allermeisten zu schmerzen, mehr noch als Unglücksfälle. Denn wenn wir trotz des Bestrebens der Leute, uns im Unglück zu trösten und (aufzurichten) und uns gute Hoffnung zu machen, gleich so verzagt sind: bedenke dann, wie es erst war, nur Vorwürfe hören zu müssen! Wenn schon das Wort: „Ich hoffte auf Mitleid, aber vergeblich, und auf Tröster, fand aber keine[1])", schwer und unerträglich ist: welches Wehe mußte es erst bereiten, statt der Tröster nur bittere Tadler zu finden! „Lästige Tröster", sagt er, „seid ihr alle[2])."

4. Wenn wir dies beständig erwägen, wenn wir dies beherzigen würden, so könnte uns nichts auf der Welt mißmutig machen, im Hinblick auf jenen Kämpfer, auf seine Seele von Stahl und Eisen, auf seinen durch nichts zu brechenden ehernen Willen. Gleich als wäre er mit einem Leibe von Erz und Stein umkleidet gewesen, ertrug er alles mit edlem Starkmut. Dies wollen wir uns vergegenwärtigen, um alles ohne Murren und Bedenken zu tun! — Du tust etwas Gutes und murrst? Warum? Wird dir denn ein Zwang auferlegt? Ich weiß, sagt Paulus, daß ihr viele um euch habt, die euch zum Murren bringen wollen; denn dies gibt er zu verstehen mit den Worten: „inmitten eines verkehrten und verdorbenen Geschlechtes". Aber gerade das ist das Bewunderungswürdige, daß man, obschon dazu gereizt, kein derartiges Gefühl aufkommen läßt. Denn auch die Sterne glänzen in der Nacht, funkeln in der Finsternis und büßen dadurch nichts an ihrer eigentümlichen Schönheit ein, sondern strahlen nur in umso hellerem

[1]) Ps. 68, 21.
[2]) Job 16, 2.

Lichte; wenn aber der Tag anbricht, erblaßt ihr Schimmer. So verbreitest auch du, wenn du unter den Verkehrten gerade bleibst, nur um so schöneren Glanz. „Untadelhaft sein", das ist das, was Bewunderung verdient. Damit sie ihm nämlich nicht dieses[1]) entgegenhielten, führt er es selbst vorwegnehmend an. — Was heißt: „indem ihr das Wort des Lebens festhaltet"? Das heißt: indem ihr, zu den Geretteten gehörend, sichere Aussicht auf das ewige Leben habt. Sieh, wie er sogleich den Kampfpreis nennt! Er will sagen: Die Lichter haben in sich das Wort[2]) des Lichtes; ihr das Wort des Lebens. Was besagt der Ausdruck: „das Wort des Lebens"? Ihr habt den Keim (*σπέρμα*) des (ewigen) Lebens, d. h. ihr habt das Unterpfand des Lebens, ihr besitzt das Leben selbst, d. h. ihr habt in euch den Keim des Lebens. Das ist es, was er „das Wort des Lebens" nennt. Demnach also sind alle andern tot. Das ergibt sich mit Sicherheit; denn sonst würden auch die andern „das Wort des Lebens festhalten". — „Mir zum Ruhme", fügt er bei. Auch ich, will er sagen, habe teil an euren guten Werken. Eure Tugend ist so groß, daß sie nicht bloß euch zur Seligkeit verhilft, sondern auch mir zum Ruhme gereicht. Was für ein Ruhm ist das, heiliger Paulus? Du wirst ja gegeißelt, vertrieben, verhöhnt unsertwegen. Deswegen sagt er: „für den Tag Christi, daß ich nicht," fügt er bei, „vergeblich gelaufen bin und nicht vergeblich gearbeitet habe". Ich kann mich vielmehr stets rühmen, meint er, daß ich nicht umsonst gelaufen bin.

V. 17: „Ja wenn ich auch hingeopfert werde . . ."

Er sagt nicht: Ja wenn ich auch sterben muß, so wenig wie im Briefe an Timotheus; denn auch dort bedient er sich des nämlichen Ausdrucks, indem er spricht: „Denn ich werde schon hingeopfert[3])." Er will sie einerseits

---

[1]) Daß sie gezwungen wären, *ἐν μέσῳ γενεᾶς σκολιᾶς καὶ διεστραμμένης* zu leben.

[2]) d. h. die Voraussetzung und Bedingung d. L. Die Vieldeutigkeit des griechischen Ausdruckes läßt sich in der Übersetzung nicht wiedergeben.

[3]) 2 Tim. 4, 6.

über seinen eigenen Tod trösten, anderseits belehren, den Tod für Christus gerne zu erdulden. Ich werde, sagt er, gleichsam ein Trank- und Schlachtopfer. O der heiligen Seele! Ein Opfer nennt er es, wenn er sie (für den Herrn) gewonnen hat. Weit besser als das Darbringen von Rindern ist das Darbringen von Seelen. Wenn ich nun bei dieser Darbringung auch mich selbst hingeben muß, sagt er, wie einen Weiheguß meinen Tod, so freue ich mich. — „ . . . über dem Opfer und Dienste (eures Glaubens)," sagt er, „so freue ich mich und freue mich mit euch allen."

V. 18: „Über dasselbe aber sollt auch ihr euch freuen und mitfreuen mit mir."

Warum freust du dich mit? Siehst du, daß er zeigt, daß sie sich freuen sollen? Ich freue mich, daß ich ein Opfer werde; ich freue mich aber mit, daß es geschieht, indes ich ein Opfer[1]) darbringe. „Über dasselbe aber sollt auch ihr euch freuen und mitfreuen", daß ich (als Opfer) dargebracht werde. Freuet euch mit mir, der über sich selbst sich freut! — Nicht Tränen also verdient das Ende der Gerechten, sondern Freude. Wenn sie selbst sich freuen, so müssen wir uns mit ihnen freuen; denn es wäre doch ungereimt, wollten wir weinen, während sie sich freuen. — Aber, wendet man ein, wir vermissen ihren Umgang. Das ist bloße Ausrede, bloßer Vorwand. Sieh doch, was der Apostel mahnt: „Freuet euch mit mit mir und freuet euch!" Du verlangst nach dem Umgang? Ja wenn du selbst immer hier bleiben müßtest, dann wäre dein Einwand begründet; wenn du aber nach kurzer Zeit mit dem Dahingeschiedenen wieder zusammentriffst, was sehnst du dich da nach seinem Umgang? Denn man sehnt sich nur dann, mit jemand beisammen zu sein, wenn man beständig von ihm getrennt ist. Wenn er aber denselben Weg wie du einschlagen wird, was sehnst du dich da nach seinem Umgang? Warum beweinen wir nicht diejenigen, die auf Reisen sind? Fließen da nicht unsere Tränen nur kurze Zeit und hören wir nicht schon nach einem und zwei Tagen zu weinen auf? Wenn du nach dem Umgang (des Verstorbenen)

[1]) Das Opfer eurer Seelen.

dich sehnst, so beweine ihn nur eine solche Frist! Ich fühle keinen Schmerz, sagt der Apostel, sondern freue mich vielmehr über meinen Hingang zu Christus; und ihr freuet euch nicht? „Freuet euch mit mit mir!" — Freuen auch wir uns, wenn wir einen Gerechten sterben sehen, ja selbst wenn wir einen sterben sehen, den wir zu den Verlorenen zählen! Denn der eine geht dahin, um den Lohn für seine Mühen zu empfangen, der andere kürzt wenigstens sein Sündenleben ab. — Aber, wendet man ein, vielleicht hätte er sich bekehrt, wenn er am Leben geblieben wäre. Aber Gott würde ihn gewiß nicht hinweggenommen haben, wenn irgendwelche Aussicht auf Bekehrung vorhanden gewesen wäre, er, der alles zu unserem Heile ordnet. Denn warum sollte er ihn nicht am Leben gelassen haben, wenn von ihm ein gottgefälliger Wandel zu erwarten gewesen wäre? Wenn er sogar diejenigen, welche sich nicht bessern, leben läßt, um so viel mehr diejenigen, welche sich bessern. —

In jedem Betracht also wollen wir uns des Wehklagens entschlagen[1]), in jedem Betracht höre das Jammergeschrei auf! Laßt uns Gott für alles danken, laßt uns alles ohne Murren tun! Laßt uns fröhlich sein, laßt uns nach seinem Wohlgefallen leben, damit wir auch der zukünftigen Güter teilhaftig werden, in Christo Jesu, unserm Herrn, mit welchem dem Vater gleichwie dem Hl. Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

ZEHNTE (NEUNTE) HOMILIE.

Kap. II, V. 19—30.

V. 19: „Ich hoffe aber im Herrn Jesus, den Timotheus in Bälde euch schicken zu können; damit auch ich guten Mutes sei, wenn ich erfahre, wie es um euch steht."

---

[1]) ὁ κοπετὸς ἐκκεκόφθω; das griech. Wortspiel geht in der Übersetzung größtenteils verloren.

V. 20: „Denn ich habe keinen so Gleichgesinnten, der so redlich an eurem Wohl und Wehe Anteil nähme."

V. 21: „Denn alle suchen das Ihrige, nicht die Sache Christi Jesu."

1. Der Apostel hatte gesagt: „Meine Lage ist zur Förderung des Evangeliums gediehen, so daß meine Bande kund geworden sind im ganzen Hoflager[1])"; er hat ferner gesagt: „Wenn ich auch hingeopfert werde über dem Opfer und Dienste eures Glaubens[2])"; er hat dadurch den Mut der Philipper aufrichten wollen. Diese hätten vielleicht den Verdacht schöpfen können, das Frühere sei nur zu ihrer Beruhigung gesagt. Was also? Ich schicke den Timotheus zu euch, sagt er; denn sie sehnten sich darnach, alles zu erfahren, was mit ihm vorging. Und weshalb sagt er nicht: Damit ihr erfahret, wie es um mich steht, sondern: „Damit ich erfahre, wie es um euch steht"? Über s e i n e Verhältnisse nämlich sollte Epaphroditus schon vor Timotheus Nachricht bringen; darum heißt es weiter unten: „Ich habe es jedoch für notwendig erachtet, den Bruder Epaphroditus zu euch zu senden[3])." Ich möchte aber über e u r e Verhältnisse Kunde erhalten. Denn vermutlich hatte Epaphroditus längere Zeit bei Paulus zugebracht wegen seiner Kränklichkeit. Daher, sagt der Apostel, möchte ich über eure Lage Erkundigungen einziehen. — Beachte nun, wie er alles auf Christus bezieht, sogar die Sendung des Timotheus, indem er spricht: „Ich hoffe aber im Herrn Jesus", d. h. ich vertraue zuversichtlich, Gott werde mir diesen Wunsch in Erfüllung gehen lassen. — „Damit auch ich guten Mutes sei, wenn ich erfahre, wie es um euch steht." Der Sinn ist: Gleichwie ich euch dadurch Beruhigung verschafft habe, daß ihr erfuhret, was ihr über mich zu hören wünschtet, daß nämlich das Evangelium Fortschritte mache, daß die Feinde zuschanden geworden seien, daß sie durch eben das, wodurch sie mir zu schaden wähnten, mich erfreut haben: so

[1]) Phil. 1, 12. 13.
[2]) Ebd. 2. 17.
[3]) Ebd. 2, 25.

möchte ich auch von eurer Lage Kunde erhalten, „damit auch ich guten Mutes sei, wenn ich erfahre, wie es um euch steht". Damit gibt er deutlich zu verstehen, daß die Philipper sich seiner Fesseln freuen und denselben nachtrachten sollten; denn er schöpfte daraus große Wonne. — „Damit auch ich guten Mutes sei", nämlich: so wie ihr. — Ach, welch innige Liebe hegte er zu Mazedonien! Auch für die Thessaloniker legt er dieselbe Liebe an den Tag; so wenn er sagt: „Wir aber, verwaist von euch für eine kurze Weile[1])", und hier spricht er: „Ich hoffe, den Timotheus schicken zu können, damit ich erfahre, wie es um euch steht", was gewiß von größter Fürsorge zeugt. Da er nämlich nicht persönlich erscheinen konnte, so schickte er seine Schüler, indem er es nicht ertrug, auch nur kurze Zeit über ihre Lage im Ungewissen zu sein. Er erkannte ja natürlich nicht alles im Geiste; und ein Glück, daß dem so war. Denn wären seine Schüler davon überzeugt gewesen[2]), so hätten sie alle Scham verloren; so aber hofften sie, verborgen zu bleiben und ließen sich wohl auf den rechten Weg zurückbringen. Und gerade dadurch, daß er sagte: „damit auch ich guten Mutes sei", drängte er sie zur Umkehr und vermehrte er ihren Eifer, damit nicht Timotheus, wenn er käme, manches anders fände und es ihm vermelde. Er scheint aber auch selbst dieses Verfahren in Anwendung gebracht und seine Ankunft hinausgeschoben zu haben, um den Korinthern Zeit zur Sinnesänderung zu geben. Deswegen schrieb er auch: „Um euch zu schonen, bin ich nicht wieder nach Korinth gekommen[3])." — Nicht nur darin zeigt sich seine Liebe, daß er ihnen seine eigene Lage meldet, sondern auch darin, daß er ihre Lage zu erfahren sucht; denn das verrät eine besorgte, bekümmerte, stets sich ängstigende Seele. — Zugleich aber ehrt er sie auch, indem er den Timotheus schickt. — Was sagst du? Den Timotheus willst du schicken? Warum denn gerade ihn? — Ja, antwortet er; „denn ich habe keinen so Gleichgesinnten,"

---

[1]) 1 Thess. 2, 17.
[2]) . . daß er alles im Geiste erkenne.
[3]) 2 Kor. 1, 23.

d. h. der gleich mir so besorgt wäre, „der so redlich an eurem Wohl und Wehe Anteil nähme". — Er hatte also keinen sonst aus seiner Umgebung? — Keinen Gleichgesinnten, d. h.: der gleich mir um euch besorgt und bekümmert wäre. Er will sagen: Er wird sich wohl nicht leicht jemand dazu verstehen, um dieser Ursache willen eine so beschwerliche Reise zu unternehmen. Der euch so liebt wie ich, ist Timotheus. Ich hätte ja auch andere schicken können, aber keiner hält den Vergleich mit ihm aus. Darin also zeigt sich seine Gleichgesinntheit, daß er gegen die Schüler dieselbe Liebe hegt wie Paulus selbst. — „Der so r e d l i c h," sagt er, „an eurem Wohl und Wehe Anteil nähme", das ist: so v ä t e r l i c h. — „Denn alle suchen das Ihrige, nicht die Sache Jesu Christi"; das heißt sie sind nur auf ihre eigene Ruhe und Sicherheit bedacht. Dasselbe sagt er auch im Briefe an Timotheus[1]). Aber warum beklagt er sich denn darüber? Um uns, die wir es hören, zu warnen, daß wir nicht in denselben Fehler verfallen; um die Zuhörer davor zu warnen, (bloß) auf Bequemlichkeit auszugehen. Denn wer die Bequemlichkeit sucht, der sucht nicht die Sache Christi, sondern das Seinige. Man soll nämlich auf jede Beschwerde, auf jede Mühsal gefaßt sein. — Weiter heißt es:

V. 22: „Seine Bewährtheit aber kennt ihr, daß er wie ein Kind dem Vater mit mir gefront hat für das Evangelium."

Und daß dies nicht leere Worte sind, will er sagen, — ihr wißt ja selbst, „daß er wie ein Kind dem Vater mit mir gefront hat für das Evangelium". Damit legt er ihnen den Timotheus ans Herz, ohne Zweifel, damit er von ihnen hoch in Ehren gehalten werde. Dies tut er auch im Briefe an die Korinther, indem er mahnt: „Daß ihn keiner verachte; denn er arbeitet am Werke des Herrn, wie auch ich[2])"; nicht so fast aus Sorge für ihn, als vielmehr für diejenigen, welche ihn aufnehmen sollen, damit sie reichen Lohn davontragen möchten.

---

[1]) Vgl. 2 Tim. 4, 9—16.
[2]) Vgl. 1 Kor. 16, 10 ff.

V. 23: „Diesen nun hoffe ich euch sofort schicken zu können, sobald ich absehe, wie es um mich steht."

Das heißt: sobald ich sehe, wie ich daran bin und welchen Ausgang meine (gegenwärtige) Lage nehmen wird.

V. 24: „Ich habe aber die Zuversicht im Herrn, daß ich auch selber bald zu euch kommen werde."

Nicht deswegen schicke ich ihn, als wollte ich selber nicht kommen, sondern „damit ich guten Mutes sei, wenn ich erfahre, wie es um euch steht", damit ich auch in der Zwischenzeit nicht in Unkenntnis bleibe. — „Ich habe aber die Zuversicht im Herrn", sagt er.

2. Siehe, wie er alles von Gott abhängig macht und nichts aus eigenem Sinne spricht! Das heißt wenn Gott will.

V. 25: „Ich habe es jedoch für notwendig erachtet, den Epaphroditus, meinen Bruder und Mitarbeiter und Mitstreiter, . . . "

Auch diesen wiederum sendet er unter den gleichen Lobeserhebungen ab wie den Timotheus. Letzteren nämlich empfahl er aus folgenden zwei Gründen: einmal daß er sie liebe — das besagen die Worte: „der so redlich an eurem Wohl und Wehe Anteil nähme" —, und dann, daß er im Dienste des Evangeliums sich ausgezeichnet habe. Auch den Epaphroditus seinerseits lobte er aus den nämlichen Gründen, aus derselben Ursache wie den Timotheus. Wieso? Indem er ihn „Bruder" und „Mitarbeiter" nennt, ja nicht dabei stehen bleibt, sondern ihn auch „Mitstreiter" heißt, zeigt er, daß derselbe alle Gefahren redlich mit ihm geteilt habe, und stellt ihm dasselbe Zeugnis aus wie sich selbst. Der Ausdruck „Mitstreiter" aber besagt mehr als der Ausdruck „Mitarbeiter". Denn er konnte etwa in leichteren Dingen mitarbeiten, aber nicht mehr in Krieg und Gefahren; durch den Ausdruck „Mitstreiter" aber gibt er auch dieses zu verstehen. — „ . . . und euren Abgesandten," heißt es weiter, „und Diener für meine Bedürfnisse zu euch zu senden." Das heißt: ich schenke euch das Eurige wieder; entweder wir schicken euch den Mann aus eurer

Mitte oder den, der euch Aufschluß geben soll. Abermals setzt er vieles über dessen Liebe hinzu und spricht:

V. 26: „Denn er sehnte sich nach euch allen und war bekümmert, weil ihr gehört hattet, daß er erkrankt war."
V. 27: „Er war auch wirklich todkrank; allein Gott hat sich seiner erbarmt, und nicht bloß seiner, sondern auch meiner, damit ich nicht Betrübnis über Betrübnis hätte."

Mit dieser Stelle aber bezweckt er noch etwas anderes, indem er deutlich ausspricht: Epaphroditus weiß ebenfalls recht wohl, wie er von euch geliebt wird. Dies trägt aber nicht wenig zur Liebe bei. Ihr wisset, wie er krank war, meint er; und es schmerzte ihn, daß er nach seiner Genesung euch nicht sofort sehen und euch von der Betrübnis befreien konnte, die ihr wegen seiner Krankheit hattet. — Noch einen andern Zweck verfolgt der Apostel mit dieser Stelle, daß er (nämlich) erst so spät jemanden zu ihnen schickt; aber nicht aus Gleichgültigkeit; sondern den Timotheus behielt er bei sich, weil er sonst niemanden hatte — denn er hatte, sagt er, keinen so Gleichgesinnten —, den Epaphroditus aber wegen seiner Krankheit. Um sodann zu zeigen, daß dieselbe langwierig gewesen und viele Zeit in Anspruch genommen habe, sagt er: „Er war auch wirklich todkrank." Siehst du, wie viele Mühe sich Paulus gibt, um jeden argwöhnischen Gedanken an Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit aus der Seele seiner Schüler zu verbannen und (bei ihnen) nicht in den Verdacht zu geraten, als sei er aus Geringschätzung gegen sie nicht gekommen? Denn nichts wird den Schüler so sehr anzuziehen vermögen als die Überzeugung, daß der Vorgesetzte (stets) an ihn denkt und daß er um ihn bangt, was ein Beweis überschwenglicher Liebe ist. — „. . . weil ihr gehört hattet," spricht er, „daß er erkrankt war; er war auch wirklich todkrank." Und daß ich nicht leere Ausflüchte mache, so vernehmt: „Allein Gott hat sich seiner erbarmt." —

Was sagst du dazu, Häretiker[1])? Hier nennt es Paulus einen Beweis der göttlichen Barmherzigkeit, daß sie den, der bereits von der Welt abzuscheiden im Be-

[1]) Gemeint sind wohl die Manichäer.

griffe stand, zurückhielt und wieder zur Umkehr nötigte. Und doch — wenn die Welt etwas Böses ist, so kann doch dies kein Beweis von Barmherzigkeit sein, ihn in dieser bösen Welt zu belassen! Indes dem Häretiker gegenüber fällt die Antwort nicht schwer; was aber sollen wir dem Christen entgegnen? Denn auch er mag vielleicht zweifeln und den Einwand erheben: Wenn es „bei weitem das Bessere ist, aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein[1])", warum heißt es hier, er habe Barmherzigkeit gefunden? Ich aber will die Gegenfrage stellen: Warum erklärt es derselbe Apostel für „notwendiger, zu bleiben um euretwillen[2])"? Sowie es nämlich für ihn notwendig war (zu bleiben), so auch für Epaphroditus, da er mit einem reicheren Schatze von Verdiensten und mit größerer Zuversicht zu Gott hinübergehen sollte. Denn dieses mußte, wenn es auch nicht gleich geschah, doch über kurz oder lang geschehen; Seelen gewinnen aber ist hinfort unmöglich, sobald man ins Jenseits hinübergegangen ist. Sehr häufig auch richtet sich Paulus in seiner Ausdrucksweise nach dem unter seinen Zuhörern üblichen Sprachgebrauche; nicht überall bedient er sich der erhabenen Sprache christlicher Weisheit. Er mußte zu Weltleuten reden, die sich noch vor dem Tode fürchteten. Sodann will er zeigen, wie hoch Epaphroditus in seiner Achtung stehe, und dadurch Ehrfurcht gegen ihn erwecken, daß er erklärt, seine Erhaltung sei für ihn selbst von so großem Nutzen, daß in ihm auch er selbst Gottes Barmherzigkeit erfahren habe. — Übrigens ist, auch abgesehen davon, das gegenwärtige Leben etwas Gutes; denn wenn es nichts Gutes wäre, warum erblickt dann der Apostel in dem vorzeitigen Tode eine Strafe? So wenn er sagt: „Deswegen sind unter euch viele Kranke und Schwache und entschlafen so viele[3])." Denn das künftige Leben ist nicht für den Bösen das bessere — für ihn ist es überhaupt nicht gut —, sondern das bessere nur für den Guten. — „Damit ich nicht Betrübnis über Betrübnis hätte", sagt er;

[1]) Vgl. Phil. 1, 23.
[2]) Ebd. 1, 24.
[3]) 1 Kor. 11, 30.

nämlich zu der Betrübnis über seine Krankheit auch noch die über seinen Tod. Dadurch zeigt er, wie hoch er den Epaphroditus schätzt.

V. 28: „Um so eiliger sende ich ihn nun . . . "

Was bedeutet: „um so eiliger"? Es bedeutet: ohne Aufschub, unverzüglich, in aller Schnelligkeit, mit dem Auftrage, alles liegen und stehen zu lassen, um zu euch zu kommen, damit er von seiner Bekümmernis befreit werde. Denn wenn wir auch hören, daß unsere Lieben gesund und wohl sind, so ist unsere Freude doch nicht so groß, als wenn wir sie sehen, namentlich wenn dies gegen alle Erwartung geschieht, wie es eben bei Epaphroditus der Fall war. — „Um so eiliger sende ich ihn nun," spricht er, „damit ihr euch seines Wiedersehens freuet und ich weniger Betrübnis habe." Inwiefern weniger Betrübnis? Weil, wenn ihr euch freut, auch ich mich freue und dieser an einer solchen Lust sich freut und ich (dadurch) weniger Betrübnis haben werde. Er sagt nicht: Ich werde o h n e Betrübnis sein, sondern: „Ich werde w e n i g e r Betrübnis haben", um anzuzeigen, daß seine Seele nie ganz frei von Betrübnis war. Denn wann wäre er, der da sagt: „Wer wird schwach, ohne daß ich schwach werde? Wer wird geärgert, ohne daß ich brenne[1])?" — wann wäre er jemals ganz frei von Betrübnis gewesen? Das heißt[2]): daß ich wenigstens diesen Kummer ablegen kann.

V. 29: „Nehmt ihn also auf im Herrn mit aller Freude!"

„Im Herrn", was entweder soviel ist als: in geistlicher Weise, das heißt: mit der größten Aufmerksamkeit; oder besser der Ausdruck „im Herrn" in der Bedeutung: nach Gottes Willen. Nehmt ihn auf, wie es die Heiligen verdienen, wie es den Heiligen zukommt: „mit aller Freude".

3. Bei all dem hat er ihr eigenes Bestes im Auge, nicht das Beste derer, die von ihm gesandt werden. Denn der Spender hat größeren Gewinn von der Wohl-

[1]) 2 Kor. 11, 29.
[2]) Geht zurück auf *κἀγὼ ἀλυπότερος ὦ.*

tat als der Empfänger. — „Und haltet solche Männer in Ehren!" Das heißt: nehmet ihn auf, wie es die Heiligen verdienen.

V. 30: „Denn wegen des Werkes Christi ist er dem Tode nahe gekommen, indem er sein Leben daranwagte, um das zu ersetzen, was von eurer Seite fehlte an der Dienstleistung für mich."

Derselbe war im Auftrage der Gemeinde von der Stadt Philippi abgesandt worden und war gekommen, um einmal dem hl. Paulus seine Dienste anzubieten und dann auch wohl, um ihm etwas zu überbringen. Daß er nämlich auch Geldbeiträge gebracht hat, ergibt sich aus der Stelle gegen Schluß des Briefes: „Denn seitdem ich von Epaphroditus eure Geschenke erhalten habe[1])." Wahrscheinlich nun traf er bei seiner Ankunft in der Stadt der Römer den heiligen Paulus in einer so drohenden und gefährlichen Lage, daß selbst diejenigen, welche mit ihm zusammenkommen wollten, dies nicht ohne Wagnis tun konnten, sondern durch den Zutritt ihr eigenes Leben in Gefahr brachten: wie das besonders bei gewaltigen Verfolgungen zu geschehen pflegt, wenn der Grimm der Herrscher den höchsten Grad erreicht hat. Denn wenn einer wegen Majestätsbeleidigung in den Kerker geworfen und in strengem Gewahrsam gehalten wird, da ist auch seinen Dienern jeglicher Zutritt verschlossen. So wird es vermutlich damals dem hl. Paulus ergangen sein. Epaphroditus aber, als Mann von hochherziger Gesinnung, wird jede Gefahr verachtet haben, um zu Paulus zu gelangen, ihm seine Dienste anzubieten und alles Nötige zu besorgen. — Zweierlei also hebt der Apostel hervor, wodurch er Ehrfurcht gegen ihn erwecken will: erstens, daß er sich um meinetwillen, sagt er, in Todesgefahr begeben hat; und zweitens, daß er im Namen der ganzen Stadt dieses erduldet hat, so daß das Verdienst, sich jener Gefahr ausgesetzt zu haben, auf Rechnung derer kommt, die ihn abgeschickt haben, gleich als ob die Stadt ihn als ihren Repräsentanten ab-

[1]) Phil. 4, 18.

geordnet hätte. Ihn also mit Ehrfurcht aufnehmen und für das Geschehene Anerkennung zollen, heißt noch innigeren Anteil nehmen an dem, was er gewagt und ertragen. — Er sagt auch nicht „meinetwegen", sondern macht es noch glaubwürdiger durch den Ausdruck: „wegen der Werke Gottes". Denn nicht meinetwegen hat er es getan, sondern um der Sache Gottes willen ist er dem Tode nahe gekommen. Wie denn? Wenn er durch Gottes Fügung auch nicht starb, so „wagte er doch sein Leben daran" und setzte sich (der Todesgefahr) aus, fest entschlossen, um keinen Preis, mochten ihn was immer für Leiden treffen, von meinem Dienste abzu stehen. Wenn er aber schon, um dem hl. Paulus zu dienen, sich der Todesgefahr aussetzte, so hätte er dieses noch weit eher für die Predigt des Evangeliums getan; oder besser gesagt, auch das wäre für die Predigt des Evangeliums gewesen, wenn er für Paulus den Tod erlitt. Denn nicht bloß für die Verweigerung der Götzenopfer kann man die Krone des Martyriums erlangen, sondern auch Anlässe dieser Art schaffen Märtyrer; ja wenn ich eine befremdende Behauptung wagen darf, die letzteren mehr noch als die ersteren. Denn wer um Geringeres dem Tode trotzt, wird es eher noch tun um Größeres. — Daher wollen auch wir, wenn wir die Heiligen von Gefahren bedroht sehen, unser Leben daran wagen! Denn wer nicht mutig sein Leben einzusetzen vermag, ist nie und nimmer einer hochherzigen Tat fähig; er wird vielmehr, weil er allzusehr auf die Erhaltung des irdischen Lebens bedacht ist, notwendig das künftige Leben verlieren. — „Um das zu ersetzen," heißt es, „was von eurer Seite fehlte an der Dienstleistung für mich!" Was bedeutet das? Die Stadt (Philippi) war nicht bei mir, aber sie leistete mir jeglichen Dienst durch ihn, dadurch daß sie ihn absandte. Was also an der Dienstleistung von eurer Seite fehlte, das hat er ersetzt, so daß er auch in dieser Beziehung hoch in Ehren gehalten zu werden verdient, weil er das, was allen zu tun oblag, statt euer allein getan hat. Auch gibt er zu verstehen, daß Dienstleistung das e r s t e sei, was von den in Sicherheit Befindlichen den Gefährdeten zuteil werden soll. Denn in diesem

Sinne spricht man von Mangel (ὑστέρημα), auch bei der Dienstleistung. — Merkst du die Absicht des Apostels? Es geschieht das nicht aus Hochmut, sondern aus zärtlicher Fürsorge. Damit sie nämlich sich nicht überheben, sondern bescheiden von sich denken und nicht etwa auf ihre große Leistung sich etwas einbilden, sondern demütig bleiben sollten, darum nennt er die Sache eine mangelhafte Dienstleistung.

[Daher wollen auch wir nicht stolz darauf sein, daß wir den Heiligen helfen, und uns nicht einbilden, ihnen damit eine Gnade zu erweisen!] Denn wir sind das den Heiligen schuldig und erweisen ihnen damit durchaus keine Gnade. Gleichwie nämlich diejenigen, welche ruhig daheim bleiben und keine Kriegsdienste tun, zum Unterhalt der im Felde stehenden Soldaten verpflichtet sind, da ja dieselben statt ihrer im Felde stehen: ebenso verhält es sich auch hier. Denn hätte Paulus nicht des Lehramtes gewaltet, wer würde ihn wohl damals ins Gefängnis geworfen haben? Man ist also verpflichtet, den Heiligen Dienste zu leisten. Wie anders als ungereimt müßte man es nennen, dem Streiter, der dem irdischen Könige dient, alles zu liefern, Ausrüstung und Verpflegung, und zwar nicht nur notdürftig, sondern reichlich; dagegen dem Streiter, der im Dienste des himmlischen Königs steht und mit weit gefährlicheren Feinden den Kampf aufnehmen muß — „denn wir haben nicht zu kämpfen wider Fleisch und Blut[1])", sagt der Apostel —, diesem nicht einmal das Allernotwendigste zu reichen! Welchen Unverstand verrät dies! Welche Undankbarkeit! Welche kleinliche Knauserei!

4. Allein, wie es scheint, vermag die Menschenfurcht bei uns mehr als die Furcht vor der Hölle und den zukünftigen Strafen. Deswegen sind denn auch alle Begriffe verkehrt: die bürgerlichen Geschäfte werden mit größter Sorgfalt Tag für Tag vollzogen, da darf nichts fehlen; um die geistlichen aber kümmert sich keiner im geringsten. Jene, die unter Anwendung

[1]) Eph. 6, 12.

von Gewalt und Folter, wie von widerspenstigen Sklaven, erzwungen werden, verrichtet man mit aller Umsicht; diese, die freiwillig und wie von Freigeborenen getan werden sollen, unterläßt man hingegen. Diese meine Worte sind nicht gegen alle gerichtet, sondern gegen diejenigen, welche die in Rede stehenden Abgaben zu entrichten unterlassen. Hätte denn Gott nicht mit Gewalt dies erzwingen können? Aber das will er nicht; er verfährt nämlich schonender mit euch als mit den auf euren Unterhalt Angewiesenen. Er will deswegen nicht, daß ihr dies erzwungen leistet, weil ihr davon kein Verdienst hättet. Und trotzdem stehen viele Christen unserer Tage tief unter den Juden. Bedenke was die Juden alles geben mußten: den Zehnten, die Erstlinge, wiederum den Zehnten, weiters einen andern Zehnten, weiters den dreifachen Zehnten und den Seckel; und kein Mensch warf den Priestern vor, daß sie zu viel verzehrten. Je größer die Gabe, desto größer der Lohn. Sie sagten nicht: die Priester nehmen in Hülle und Fülle, sie frönen dem Bauche, — Äußerungen, wie ich sie jetzt von mancher Seite hören muß. Leute, die da Häuser bauen und Grundstücke zusammenkaufen, halten sich für völlig mittellos; wenn aber ein Priester einen ordentlichen Rock anhat und sein gehöriges Auskommen findet oder sich einen Diener hält, um nicht selbst die niedrigsten Arbeiten verrichten zu müssen, so ist das in ihren Augen Reichtum. In der Tat sind wir auch darin reich, und sie gestehen das wider ihren Willen ein. Wir sind nämlich reich, selbst wenn wir nur wenig besitzen; sie aber sind arm, mögen sie auch alles zusammenscharren. — Wie lange noch wollen wir so unverständig bleiben? Genügt es uns nicht der Strafe dafür, daß wir nichts tun, sondern müssen wir dieselbe durch Schmähungen und Verleumdungen noch vermehren? Denn wenn du s e l b s t dem Priester gegeben hast, was er besitzt, so büßest du dadurch, daß du ihm dein eigenes Geschenk vorhältst, jegliches Verdienst ein. Wie kannst du es ihm überhaupt vorhalten, wenn du es ihm gegeben hast? Zuerst also bezeugst du seine Armut, indem du behauptest, du selbst habest ihm gegeben, was er hat; warum machst du ihm nun daraus einen Vorwurf? Du

hättest nichts hergeben sollen, wenn du im Sinne hattest, es vorzuhalten. — Oder du führst eine solche Sprache, während ein anderer gab? Dann ist die Sache noch schlimmer, weil du, ohne etwas zu geben, die Wohltat eines andern vorhältst. Welch reichen Lohn, glaubst du, wohl, werden diejenigen empfangen, welche derartige Vorwürfe hören müssen? Denn sie leiden das um Gottes willen. — Inwiefern und warum? — Es stand ihnen ja frei, wenn sie nur wollten, die Lebensweise eines Krämers zu ergreifen, wenn sie auch nicht von seiten ihrer Vorfahren darauf hingewiesen waren! Selbst derartige freche Äußerungen bekomme ich von vielen zu hören, wenn wir sagen: dieser oder jener Priester sei arm. Wenn er gewollt hätte, heißt es, so hätte er reich werden können. Und dann sagt man höhnisch: Sein Vorfahr, sein Großvater usw. war der und der; und nun trägt er ein solches Kleid! — Aber wie, sag' an, sollte er nackt herumlaufen? Du nimmst es also damit sehr genau; doch sieh zu, daß du solche Reden dir nicht selbst zum Schaden redest! Höre vielmehr die eindringliche Warnung Christi, der da spricht: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet[1])!" — Aber es stand ihm frei, wenn er nur gewollt hätte, die Lebensweise eines Krämers oder Kaufmanns zu führen, und dann hätte es ihm an nichts gefehlt; aber er konnte sich nicht dazu verstehen. — Nun, entgegnet er, was hat er von seinem jetzigen Stande? Welche Vorteile bringt er ihm, sag' an? Kleidet er sich in Seide? Stolziert er mit einem Schwarm von Dienern auf der Straße umher? Sitzt er hoch zu Roß? Baut er Häuser, obwohl er eine Unterkunft hat? Wenn er das tut, so trete auch ich schonungslos als Ankläger auf und erkläre ihn geradezu des Priestertums für unwürdig. Denn wie wird er imstande sein, dem Trachten anderer nach den überflüssigen Dingen dieser Welt Einhalt zu gebieten, wenn er sich selbst nicht Einhalt zu gebieten vermag? Wenn aber sein Unrecht nur darin besteht, daß er sein gehöriges Auskommen findet, so frage ich: Sollte er vielleicht von Türe zu Türe gehen und um Almosen betteln? Sage mir, müßtest

[1]) Matth. 7, 1.

du dich als sein Schüler nicht schämen? Nicht wahr, wenn dein leiblicher Vater es täte, so sähest du darin eine Schande für dich; wenn aber dein geistlicher Vater dazu gezwungen wäre, so wolltest du nicht vor Scham dein Haupt verhüllen und würdest nicht meinen, in den Boden versinken zu müssen? „Das Vaters Unehre", sagt die Schrift, „bringt den Kindern Schande[1])." — Oder wie? Soll er vielleicht verhungern? Aber auch das liegt einem Gottesfürchtigen ferne; denn das ist nicht Wille Gottes. — Aber mit welchen Sophistereien kommen sie sofort? Es steht geschrieben, sagen sie: „Ihr sollt weder Gold besitzen noch Silber noch zwei Röcke noch Kupfer in euren Gürteln noch einen Stab[2])"; diese aber haben drei und vier Anzüge und schön überzogene Betten. — Ach, da fühle ich mich gedrängt, tief aufzuseufzen; ja, wenn es nicht gegen den Anstand verstieße, so könnte ich bitterlich weinen. Warum denn? Weil wir die Splitter der andern mit so peinlicher Genauigkeit prüfen, der Balken aber in unsern eigenen Augen gar nicht gewahr werden[3]). Sage mir doch, warum hältst du denn dieses nicht dir selber vor? — Weil es nur den L e h r e r n befohlen ist, lautet die Antwort. —Wenn also Paulus sagt: „Haben wir Nahrung und Bedeckung, so wollen wir damit zufrieden sein[4])", wendet er sich damit bloß an die Lehrer? Keineswegs, sondern an alle Menschen. Dies ergibt sich deutlich aus dem Vorausgehenden. Denn was sagt er? „Ein großer Gewinn ist die Frömmigkeit mit Genügsamkeit[5])"; denn „wir haben nichts in diese Welt hereingebracht; ohne Zweifel können wir auch nichts mit hinausnehmen[6])". Unmittelbar darauf fährt er dann fort: „Haben wir aber Nahrung und Bedeckung, so wollen wir damit zufrieden sein. Die aber reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke und viele törichte[7]) und schädliche Begierden[8])."

[1]) Ekkli 3, 13.
[2]) Matth. 10, 9 f.
[3]) Vgl. Matth. 7, 3; Luk. 6, 41.
[4]) 1 Tim. 6, 8.
[5]) Ebd. 6, 6.
[6]) Ebd. 6, 7.
[7]) Die Vulgata liest *ἀνονήτους* und übersetzt dementsprechend: inutilia (desideria).
[8]) 1 Tim. 6, 8. 9.

5. Hast du gesehen, daß die Worte des Apostels an alle gerichtet sind? Und wie, wenn er wiederum sagt: „Pfleget das Fleisch nicht zur Erregung der Lüste[1])", redet er da nicht zu allen ohne Ausnahme? Wie, wenn er spricht: „Die Speisen sind für den Bauch und der Bauch für die Speisen; Gott aber wird sowohl diese als jenen zerstören[2])"? Wie, wenn er sagt: „Die aber der Üppigkeit huldigt, ist lebendig tot[3])?", wobei er von der Witwe redet. Ist etwa auch die Witwe den Lehrern beizuzählen? Erklärt er nicht selber ausdrücklich: „Zu lehren gestatte ich dem Weibe nicht, noch sich zu überheben über den Mann[4])?" Wenn aber die Witwe, bei der das vorgeschrittene Alter in Betracht kommt — denn das Alter bedarf vieler Pflege —, sowie die Natur an sich — denn das weibliche Geschlecht, als das schwächere, erheischt mehr Ruhe und Schonung —, wenn er also die Witwe, bei der Alter und Geschlecht es verzeihlich machen, nicht in Üppigkeit fallen läßt, sondern vielmehr von einer solchen sagt, sie sei lebendig tot — er verbietet nämlich nicht einfachhin die Üppigkeit, sondern erklärt: „Die der Üppigkeit huldigt, ist lebendig tot" und schließt sie aus; denn als tot ist sie ausgeschlossen —: wie sollte der Mann Verzeihung erlangen, wenn er das tut, wofür das betagte Weib gestraft wird? — Doch daran denkt keiner je, darüber stellt keiner eine Untersuchung an. Ich sah mich aber genötigt, darauf aufmerksam zu machen, nicht in der Absicht, die Priester von jeder Schuld freizusprechen, sondern in eurem eigenen Interesse. Die Priester nämlich erleiden, wenn der gegen sie erhobene Vorwurf der Geldgier begründet und verdient ist, dadurch von eurer Seite keinen Schaden; sie müssen vielmehr, ob ihr darüber sprecht oder nicht, vor dem Richter drüben sich verantworten; eure Reden also schaden ihnen in Wirklichkeit gar nichts. Sind aber eure Aussagen falsch, so haben sie von den grundlosen Verdächtigungen nur den Gewinn, ihr aber

[1]) Röm. 13, 14.
[2]) 1 Kor. 6, 13.
[3]) 1 Tim. 5, 6.
[4]) Ebd. 2, 12.

eben daher den Schaden. Bei euch dagegen liegen die Verhältnisse nicht so; sondern ihr seid immer im Nachteil, wenn ihr ihnen Übles nachredet, mögen eure Anklagen gegen sie wahr oder falsch sein. Warum denn das? Sind nämlich eure Vorwürfe wahr, so schadet ihr euch dennoch selbst, weil ihr eure Lehrer richtet und die Ordnung verkehret; darf man ja nicht einmal den Bruder richten, um so weniger also den Lehrer. Sind sie aber falsch, so trifft euch furchtbare Züchtigung und Strafe; ihr werdet nämlich über jedes unnütze Wort Rechenschaft geben müssen[1]). Euer eigenes Beste also ist das Ziel all unserer Arbeiten und Bemühungen. Aber, wie gesagt, darüber stellt keiner eine Untersuchung an, darum bekümmert sich keiner, das nimmt sich keiner zu Herzen. Soll ich noch mehr sagen? „Wenn einer", sagt Christus, „nicht allem entsagt, was er besitzt, so ist er meiner nicht wert[2])." Oder wie, wenn er spricht: „Es ist schwer, daß ein Reicher ins Himmelreich eingehe[3])"? Oder wie, wenn er droht: „Weh euch, ihr Reichen, denn ihr habt euren Trost dahin![4])"? Niemand forscht darüber nach, niemand läßt es sich in den Sinn kommen, niemand erwägt es bei sich selbst; aber über die Fehler anderer sitzen alle streng zu Gerichte. Allein das heißt sich fremder Sünden teilhaftig machen. — Ich muß aber auch die Priester gegen die Vorwürfe, die ihr ihnen macht, in Schutz nehmen, und zwar in eurem eigenen Interesse. So höret denn! Hinter der Ansicht nämlich, als überträten sie Gottes Gebot, steckt ein gut Teil Böswilligkeit. Wohlan also, laßt uns auch das untersuchen! Der Ausspruch Christi lautet: „Ihr sollt weder Gold besitzen noch Silber noch zwei Röcke noch Schuhe noch Gürtel noch Stab[5])." Wie also? Sage mir: hat Petrus gegen den Befehl gehandelt? Wie denn nicht, da er doch Gürtel trug und Rock und Schuhe? Denn höre, was der Engel zu ihm spricht: „Umgürte dich und ziehe deine

[1]) Vgl. Matth. 12, 36.
[2]) Vgl. Luk. 14, 33.
[3]) Matth. 19, 23.
[4]) Luk. 6, 24.
[5]) Matth. 10, 9 f.

Schuhe an[1])!" Und doch waren die Schuhe für ihn kein so dringendes Bedürfnis — denn in jener Jahreszeit kann man auch barfuß gehen; nur im Winter erweisen sie sich als unerläßlich —; gleichwohl trug er sie. Und wie steht es mit Paulus, wenn er im Briefe an Timotheus befiehlt: „Beeile dich, vor dem Winter zu kommen[2])", sodann ihm Aufträge erteilt und sagt: „Den Mantel, den ich in Troas bei Karpus gelassen habe, nimm mit dir, wenn du kommst, und auch die Bücher, vor allem aber die Pergamentrollen![3])"? Schau, er spricht von einem Mantel; und man wird schwerlich in Abrede stellen können, daß er noch einen zweiten besaß, den er eben trug. Denn hätte er überhaupt nie einen Mantel getragen, so wäre der Auftrag, ihm denselben mitzubringen, überflüssig gewesen; ist aber die Annahme, daß er nie einen trug, falsch, so besaß er offenbar noch einen zweiten. Und was sagst du dazu, daß er zwei volle Jahre in eigener Mietswohnung verblieb? So hat also dieses auserwählte Werkzeug den Befehl Christi mißachtet, er, der von sich sagen konnte: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir[4])"; er, von dem Christus selbst ausdrücklich bezeugt: „Dieser ist mir ein auserwähltes Werkzeug[5])"? — Eigentlich sollte ich euch in diesem Widerspruche belassen und auf die gestellte Frage keine Antwort geben, sondern euch dadurch strafen für die Geringschätzung, womit ihr die Hl. Schrift behandelt. Denn daraus entspringen alle derartigen Einwendungen. Deswegen gehen wir auch mit den Sünden anderer so streng ins Gericht und kümmern uns so wenig um unsere eigenen, weil wir die Hl. Schrift nicht kennen, weil wir uns über die göttlichen Gebote nicht unterrichten. Ich sollte euch also, wie gesagt, eigentlich dafür strafen. Allein was will ich machen? Die Väter tun den Kindern zuliebe gar manches, wozu sie nicht mehr verpflichtet wären, da ihr väterliches Herz warm für sie schlägt; und

[1]) Apg. 12, 8.
[2]) 2 Tim. 4, 21.
[3]) Ebd. 4, 13.
[4]) Gal. 2, 20.
[5]) Apg. 9, 15.

wenn sie das Kind beschämt und niedergeschlagen sehen, so werden sie davon viel mehr angegriffen als dieses, und es läßt ihnen keine Ruhe, bis sie die Ursache der Traurigkeit entfernt haben. Dieses soll denn auch jetzt geschehen, obschon ihr darüber betrübt sein möget, daß ihr es eigentlich nicht verdient, damit ihr es in der rechten Weise aufnehmet. —

6. Wie verhält es sich also damit? Die Apostel haben den Vorschriften Christi nicht zuwider gehandelt — Gott bewahre! —, sondern vielmehr dieselben getreulich befolgt. Jene Vorschriften waren nämlich nur für eine bestimmte Zeit gegeben, nicht für immer. Das ist nicht eine willkürliche Vermutung von meiner Seite, sondern geht aus den göttlichen Schriften klar hervor. Inwiefern? Lukas erzählt, Christus habe zu seinen Jüngern gesagt: „Als ich euch aussandte ohne Beutel, Tasche, Gürtel und Schuhe, hat euch etwas gemangelt? Sie antworteten ihm: Nichts. — Nun denn, in Zukunft verschafft es euch[1])!" — Oder sage mir, was hätten sie tun sollen? Nur einen Rock besitzen? Wie nun? Wenn dieser gewaschen werden mußte, hätten sie da nackt zu Hause sitzen sollen? Oder hätten sie, wenn die Not rief, nackt herumlaufen und den Anstand verletzen sollen? Bedenke, wie es sich ausgenommen hätte, wenn Paulus, der die ganze Welt durchzog, um eine so großartige Wirksamkeit zu entfalten, in Ermangelung eines Kleides hätte zu Hause bleiben und die Ausübung seines so wichtigen Berufes hätte unterbrechen müssen! Oder wie, wenn heftiger Frost einfiel, wenn es regnete oder gefror, wie wäre es da möglich gewesen, die Kleider zu trocknen? Hätten sie wieder nackt daheim bleiben sollen? Oder wie, wenn ihre Glieder vor Kälte erstarrten? Hätten sie erfrieren sollen, ohne einen Laut von sich zu geben? Denn daß ihr Körper nicht von Stahl und Eisen war, darüber höre, was Paulus von Timotheus sagt: „Genieße ein wenig Wein wegen deines Magens und deiner häufigen Schwächen[2])", und wiederum von einem

[1]) Vgl, Luk. 22, 35. 36.
[2]) 1 Tim. 5, 23.

andern: „Ich habe es für notwendig erachtet, euren Abgesandten und Diener für meine Bedürfnisse zu euch zu senden; denn er war todkrank, allein Gott hat sich seiner erbarmt, und nicht bloß seiner, sondern auch meiner[1])." Sie konnten also von allen möglichen Leiden befallen werden. Was nun? Hätten sie zugrunde gehen sollen? Keineswegs. — Weshalb gab denn nun Christus damals diese Vorschrift? Weil er seine Macht zeigen wollte, daß er auch in der Folge dies so hätte bewerkstelligen können, es aber nicht getan hat. Weshalb nun hat er es nicht getan? Die Apostel waren doch weit bewunderungswürdiger als die Israeliten, deren Schuhe und Kleider sich nicht abnützten[2]), und dies, während sie jene Wüste durchzogen, wo die Sonnenstrahlen mit solcher Glut herniederbrennen, daß sie sogar Steine zu zerbröckeln imstande sind. Weshalb nun tat er dies? Deinetwegen. Weil er nämlich voraussah, daß du nicht gesund bleiben, sondern verwundet werden würdest, so hat er dir Gelegenheit bieten wollen, dir Heilmittel zu verschaffen. Dies geht deutlich daraus hervor. Hätte er (die Apostel) nicht selbst zu ernähren vermocht? Wenn er dir, der ihn beleidigt hat, Nahrung gibt, hätte er sie nicht weit mehr noch einem Paulus geben können? Wenn er sie den Israeliten gab, die wider ihn murrten, Unzucht verübten und Götzendienst trieben, konnte er sie nicht um soviel mehr einem Petrus gewähren, der um seinetwillen alles verlassen hatte? Wenn er gottlose Menschen Nahrung finden ließ, konnte er sie nicht viel eher einem Johannes schenken, der ihm zuliebe sogar seinen Vater verlassen hatte? Allein er wollte dies nicht; sondern durch dich gibt er ihnen den Unterhalt, damit du dich heiligest. — Betrachte doch Gottes überschwengliche Menschenfreundlichkeit! Er wollte lieber seine Jünger benachteiligen, nur damit du dir etwas leichter tust. Denn wenn er sie bedürfnislos gemacht hätte, so wären sie wohl viel bewunderungswürdiger, viel ansehnlicher; aber dir wäre die Gelegenheit zum Heile abgeschnitten. Sie sollten daher lieber nicht Be-

[1]) Vgl. Phil. 2, 25. 27,
[2]) Vgl. Deut. 29, 5.

wunderung einflößen, sondern vielmehr niedrig erscheinen, damit du gerettet würdest; so ließ er denn ihre Erniedrigung zu, um dir die Erlangung des Heiles zu ermöglichen. Denn der Lehrer, welcher auf Gaben angewiesen ist, steht nicht in gleicher Weise ehrwürdig da, sondern viel höher wird jener geachtet, der nichts annimmt; aber (in diesem Falle) hat der Schüler keinen Gewinn, sondern büßt die Frucht des Verdienstes ein. Siehst du die Weisheit des allgütigen Gottes? Gleichwie er nämlich selbst nicht seine eigene Ehre suchte, noch auf seinen eigenen Vorteil sah, sondern im Vollbesitze der Ehre um deinetwillen Schmach leiden wollte, so machte er es auch mit den Lehrern. Obwohl er ihnen eine ehrfurchtgebietende Stellung hätte verschaffen können, zog er es dennoch vor, sie einer möglichen Verachtung auszusetzen deinetwegen, damit du daraus Gewinn ziehen, damit du reich werden könntest. Damit du an geistlichen Gütern Überfluß habest, deshalb müssen jene an irdischen Gütern Mangel leiden. Wenn er sie also bedürfnislos machen konnte, so ist der Beweis erbracht, daß er sie (nur) um deinetwillen den Bedürfnissen unterworfen sein läßt. —

Da wir nun dieses wissen, so wollen wir uns nicht aufs Anschuldigen, sondern aufs Wohltun verlegen; wir wollen uns nicht vorwitzig um die Fehler anderer bekümmern, sondern unserer eigenen gedenken; an andern wollen wir das Gute anerkennen, an uns aber die Sünden betrachten; und auf diese Weise werden wir Gott wohlgefällig sein. Denn wer an andern nur die Sünden, an sich selbst aber nur die Tugenden sieht, der erleidet doppelten Schaden: Dieses nämlich bewirkt, daß er sich in törichtem Hochmute erhebt, jenes, daß er in sorglose Trägheit verfällt. Denn bei dem Gedanken, daß dieser oder jener sündigt, verfällt auch er leicht in Sünde; und bei dem Gedanken, daß er selbst Gutes tut, wird er leicht hochmütig. Wer dagegen seine eigenen guten Werke der Vergessenheit anheimgibt und bloß auf seine Sünden schaut und bei andern nicht den Sünden, sondern den guten Werken nachspürt, der wird reichlichen Gewinn ernten. Inwiefern? Wenn er sieht, daß der und der Gutes tut, so fühlt er sich zu gleichem Eifer an-

getrieben; wenn er sieht, daß er selbst sündigt, so wird er demütig und bescheiden werden. Wenn wir es so machen und so unser Leben einrichten, werden wir imstande sein, die verheißenen Güter zu erlangen, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem Hl. Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

ELFTE (ZEHNTE) HOMILIE.

Kap. III, V. 1—7.

V. 1: „Übrigens, meine Brüder, freut euch im Herrn! Das nämliche euch zu schreiben, ist mir nicht lästig, euch aber dient es zur Befestigung."

V. 2: „Hütet euch vor den Hunden, hütet euch vor den schlechten Arbeitern, hütet euch vor der Zerschneidung!"

V. 3: „Denn wir sind die Beschneidung, die wir im Geiste Gott dienen und uns rühmen in Christus Jesus und nicht auf das Fleisch vertrauen."

1. Wenn Traurigkeit und Sorge die Seele übermäßig in Anspruch nehmen, so berauben sie dieselbe ihrer Kraft. Deshalb richtet auch Paulus die Philipper, welche tief bekümmert waren, auf. Sie waren aber bekümmert, weil sie nicht wußten, wie es um Paulus stehe; sie waren bekümmert, weil sie ihn bereits tot glaubten; sie waren bekümmert wegen der Predigt des Evangeliums; sie waren bekümmert wegen des Epaphroditus. Über alle diese Punkte nun verschafft er ihnen volle Beruhigung und Gewißheit, indem er fortfährt: „Übrigens, meine Brüder, freut euch!" Ihr habt, will er sagen, fürder keine Ursache mehr zur Traurigkeit: Ihr habt den Epaphroditus, um dessentwillen ihr betrübt waret; ihr habt den Timotheus; auch ich komme; das Evangelium macht Fortschritte. Was fehlt euch noch? Freut euch!

— Die Galater nennt er „Kindlein[1])", die Philipper dagegen „Brüder". Wenn er nämlich entweder zurechtweisen oder seiner Zärtlichkeit Ausdruck verleihen will, gebraucht er die Anrede „Kindlein", wenn er sich aber an solche wendet, die er mit größerer Auszeichnung behandelt, so bedient er sich der Anrede „Brüder". — Er sagt: „Übrigens, meine Brüder, freut euch im Herrn!" Treffend bemerkt er: „im Herrn", nicht nach Art der Welt; denn dies wäre keine wahre Freude. Diese Trübsale, will er sagen, die uns um Christi willen treffen, sind mit Freude verbunden. — „Das nämliche euch zu schreiben, ist mir nicht lästig, euch aber dient es zur Befestigung. Hütet euch vor den Hunden!" Du siehst, wie er seine Mahnung nicht gleich anfangs vorbringt; sondern erst nachdem er ihnen reichliches Lob gespendet, nachdem er ihnen seine Bewunderung ausgesprochen, erst dann tut er dies und lobt sie (sogleich) wieder. Denn die Sprache, die er hier führt, ist scheinbar etwas zu derb; darum sucht er sie von allen Seiten zu umschleiern. Welche Menschen aber nennt er „Hunde"? Es gab dort Leute, auf welche er in allen Briefen anspielt, gottlose und verabscheuungswürdige Juden, die, von schnöder Gewinnsucht und Herrschgier getrieben und von dem Wunsche beseelt, viele Gläubige auf ihre Seite zu ziehen, sowohl das Christentum als das Judentum predigten und so das Evangelium verfälschten. Weil dieselben nun schwer zu entlarven waren, darum sagt er: „Hütet euch vor den Hunden!" Nicht mehr „Kindlein" sind die Juden. Dereinst wurden die Heiden Hunde genannt, jetzt aber diese. Warum? Weil dieselben Gott und Christus jetzt ebenso entfremdet sind. wie es bisher die Heiden waren. Er bringt (mit dem Ausdruck Hunde) das Schamlose und Freche ihres Benehmens zum Ausdruck sowie den gewaltigen Unterschied, der zwischen ihnen und den „Kindlein" besteht. Daß nämlich die Heiden einstmals Hunde genannt wurden, magst du aus den Worten des kananäischen Weibes entnehmen: „Ja Herr; denn auch die Hündlein essen von den Brosamen,

[1]) Gal. 4, 19.

die von dem Tische ihrer Herren fallen[1])." — Damit sie aber nicht einmal das bekämen — weil es doch auch Hunde gibt, welche vom Tische ihrer Herren sich nähren —, so macht er einen Zusatz, durch den er sie auch davon ausgeschlossen wissen will, und sagt: „Hütet euch vor den schlechten Arbeitern!" Wunderbar zutreffend sind diese Worte: „Hütet euch vor den schlechten Arbeitern!" Sie arbeiten zwar, meint er, aber nur zum Schaden, und ihre Arbeit ist viel schlimmer als Müßiggang, da sie lediglich darauf ausgehen, den gut gefügten Bau abzubrechen. — „Hütet euch vor der Zerschneidung", heißt es. Etwas Erhabenes war bei den Juden die Beschneidung, da ihr sogar das Gesetz weichen mußte, sogar der Sabbat an Bedeutung zurückstand. Denn um die Beschneidung vorzunehmen, war man von der Pflicht der Sabbatheiligung entbunden; um aber den Sabbat zu beobachten, durfte man niemals die Beschneidung unterlassen. Betrachte nun die weise Anordnung Gottes! Obwohl die Beschneidung ehrwürdiger war als der Sabbat, so lassen sich doch Zeiten finden, in denen sie nicht[2]) angewendet[3]) wurde. Wenn also die Beschneidung aufgehoben ist, umso mehr dann der Sabbat. Deshalb zerschneidet Paulus sogar den Namen derselben und sagt: „Hütet euch vor der Zerschneidung!" Er bezeichnet die Beschneidung nicht als etwas Böses, erklärt sie nicht für etwas Überflüssiges, um jene Männer nicht vor den Kopf zu stoßen, sondern er faßt es geschickter an, indem er sie zwar von der Sache abzubringen sucht, mit dem Namen aber, ja auch mit der Sache selbst absichtlich schonend verfährt. Bei den Galatern ist die Art seines Vorgehens nicht die gleiche. Weil nämlich dort der Krebsschaden immer weiter um sich griff, mußte er letzten Endes mit dem ganzen Gewichte seiner Persönlichkeit kühn und rücksichtslos auftreten. Hier dagegen hatten die Gläubigen sich nichts Derartiges zuschulden kommen lassen; darum gönnt er ihnen die Freude, die

[1]) Matth. 15, 27.
[2]) *μή* wird durch den Zusammenhang gefordert.
[3]) Statt des überlieferten *παραλειφθεῖσα* lies: *παραληφθεῖσα!*

sie am Namen haben. Auch jene[1]) schließt er aus und sagt: „Hütet euch vor der Zerschneidung! Denn w i r sind die Beschneidung!" — Wieso? — „Die wir im Geiste Gott dienen und nicht auf das Fleisch vertrauen." Er sagt nicht: Wir wollen untersuchen, welche Beschneidung besser sei, die ihrige oder die unsrige; ja er erkennt ihr nicht einmal diesen Namen zu, sondern was sagt er? Jene Beschneidung ist eine „Zerschneidung". Warum? Sie tun ja nichts anderes, als daß sie das Fleisch zerschneiden. Denn wenn bei diesem Akte die gesetzliche Vorschrift wegfällt, so bleibt nichts anderes übrig als ein Abschneiden und Zerschneiden des Fleisches. Entweder also aus diesem Grunde, oder weil jene die kirchliche Einheit zu zerschneiden versuchten. Auch wir wenden den Ausdruck „Zerschneidung" an bei solchen, die planlos, aufs Geratewohl und ohne alles Geschick drauf losschneiden. Der Apostel will nämlich sagen: Wenn ihr nach der Beschneidung suchen wollt, so könnt ihr sie bei uns finden. — „Die wir im Geiste Gott dienen", d. h. die wir g e i s t i g ihm dienen.

2. Denn sage mir, was ist vorzüglicher, die Seele oder der Leib? Offenbar die Seele. Folglich ist auch jene Beschneidung[2]) die bessere, oder vielmehr nicht bloß die bessere, sondern die einzige, die wirklich den Namen Beschneidung verdient. So lange nämlich das Vorbild noch bestand, konnte es ganz passend zum Vergleiche angewandt werden. „Beschneidet", sagt der Prophet, „die Vorhaut eures Herzens[3])!" — So hebt er auch im Briefe an die Römer die körperliche Beschneidung auf, wenn er sagt: „Denn nicht, wer es äußerlich ist, ist ein Jude; und nicht, die äußerlich ist am Fleische, ist die Beschneidung: sondern wer es im Innern ist, ist ein Jude, und die Beschneidung ist die des Herzens, dem Geiste nach, nicht dem Buchstaben nach[4])." — Schließlich aber beraubt er sie sogar des Namens; das

[1]) Gemeint sind die jüdischen Verführer zu Philippi.
[2]) Die geistige Beschneidung.
[3]) Deut. 10, 16; vgl. Jer. 4, 4.
[4]) Röm. 2, 28. 29.

ist nicht einmal eine Beschneidung, sagt er. Denn das Vorbild trägt nur so lange, als die Wahrheit erst noch kommen soll, den Namen; sobald aber die Wahrheit sich verwirklicht hat, nennt man es nicht mehr so. Nehmen wir z. B. das Skizzieren her! Es hat einer den König in Umrissen dargestellt. So lange er die Farben nicht aufträgt, sagen wir: seht, der König! Sobald aber das Kolorit hinzukommt, tritt der Umriß hinter der (lebensvollen) Wahrheit zurück und verschwindet. — Paulus sagt nicht: Denn bei uns ist die Beschneidung, sondern: „Wir sind die Beschneidung." Mit Recht. Denn das ist der Mensch: Die in der Tugendhaftigkeit bestehende Beschneidung; das ist in Wahrheit der Mensch. Auch sagt er nicht: Denn bei jenen ist die Zerschneidung; denn sie selbst sind hinfort dem Verderben und dem Bösen verfallen. — Nicht mehr am Körper, sagt er, muß die Beschneidung stattfinden, sondern am Herzen. — „. . . und (die wir) nicht auf das Fleisch vertrauen," fährt er fort,

V. 4: „obwohl ich auch auf das Fleisch Vertrauen haben dürfte."

Was meint er hier mit „Vertrauen" und „auf das Fleisch"? Prahlerei, zuversichtliches Pochen, Wichtigtuerei. Und Paulus hat recht daran getan, diesen Zusatz zu machen. Hätte er nämlich als ehemaliger Heide sich gegen die Beschneidung ausgesprochen, oder nicht gegen die Beschneidung, sondern gegen diejenigen, welche sie zur Unzeit vornahmen, so hätte es immerhin scheinen können, er falle nur deshalb darüber her, weil er, des Adels des Judentums entbehrend, von dessen Erhabenheit keinen Begriff habe und ihm kein Anteil daran zukomme. Nun er aber desselben teilhaftig ist und sich dennoch dagegen erklärt, erklärt er sich nicht deshalb dagegen, weil er keinen Anteil hat, sondern weil er verwirft, nicht aus Unwissenheit, sondern gerade infolge richtiger Erkenntnis. — Sieh nun, was er auch im Briefe an die Galater sagt, da er in die Notwendigkeit geraten war, Großes von sich selbst zu enthüllen; wie er auch dort seine Demut an den Tag legt! „Ihr habt ja gehört", spricht er, „von meinem ehemaligen Wandel

im Judentume[1])", und ebenso hier: „Wenn irgendein anderer meint, auf das Fleisch vertrauen zu dürfen, so ich noch mehr." Und gleich darauf fügt er bei: „Ein Hebräer von Hebräern." — Aber „wenn irgendein anderer", sagt er, um zu zeigen, daß er dazu gezwungen sei, um zu zeigen, daß er nur um jener willen so spreche. Wenn ihr darauf vertrauen zu können glaubt, will er sagen, so muß auch ich reden; sonst würde ich schweigen. — Der Umstand, daß er zurechtweist, ohne zu kränken, daß er es tut, ohne Namen zu nennen, sollte auch jenen die Umkehr erleichtern. — „Wenn einer meint, vertrauen zu dürfen." Treffend ist die Wendung: „Wenn einer m e i n t"; er wollte damit entweder ausdrücken, daß sie kein so großes Vertrauen hatten, oder daß ihr Vertrauen durchaus kein berechtigtes Vertrauen war; denn alles beruhte nur auf Zwang, nicht auf freiem Willen.

V. 5: „Ich bin beschnitten am achten Tage . . ."

An erster Stelle setzt er das, worauf sie sich am meisten zugute taten, nämlich die Beschneidung. — „ . . . aus dem Geschlechte Israel . . ." Damit bewirkt er ein Doppeltes: daß er weder ein Proselyt ist noch ein Abkömmling von Proselyten. Denn daraus, daß er am achten Tage beschnitten wurde, ergibt sich, daß er selbst kein Proselyt war; daraus aber, daß er „aus dem Geschlechte Israel" stammte, geht hervor, daß auch seine Eltern keine Proselyten waren. — Damit man jedoch nicht meine, „aus dem Geschlechte Israel" bedeute soviel als: aus den zehn Stämmen, fügt er (ausdrücklich) hinzu: „aus dem Stamme Benjamin". Also aus dem angesehensten Teile (seines Volkes); denn im Gebiete dieses Stammes waren die Besitzungen der Priester[2]). — „. . . ein Hebräer von Hebräern . . .", weil kein Proselyt, sondern von alten, echten Juden herstammend. Denn er hätte möglicherweise ein Israelit sein können, ohne aber „ein Hebräer von Hebräern" zu sein. Viele nämlich hatten durch Vermischung mit andern Völkern

[1]) Gal. 1, 13,

[2]) Die Priester vom Levitenstamme erhielten dreizehn Städte in den Stämmen Juda, Simeon und Benjamin. (Jos. 21, 4.)

bereits die unverfälschte Reinheit der Nation zerstört und selbst deren Sprache verlernt. Entweder er meint das damit, oder er weist hin auf den Adel seiner Abstammung. — „ . . . dem Gesetze nach ein Pharisäer." Er kommt nun auf das, was von seinem freien Willen abhing. — Denn alles, was er vorhin anführte, hat mit der freien Selbstbestimmung nichts zu tun; denn es war nicht sein Verdienst, daß er beschnitten wurde, daß er „aus dem Geschlechte Israel" und „aus dem Stamme Benjamin" war. Er war also auch aus diesen Gründen ihnen über, wenn auch viele das meiste (des bisher Aufgezählten) mit ihm teilten. Worin lag nun sein Vorzug? Zumeist mit in dem Umstande, daß er kein Proselyt war; denn dem angesehensten Stamme und der geachtetsten Partei anzugehören, seine Ahnenreihe bis in die ältesten Zeiten hinaufführen zu können, war nicht vielen gegeben. Aber er kommt nun auf das zu sprechen, was von seinem freien Willen abhing, worin (hauptsächlich) sein Vorzug liegt. „ . . . dem Gesetze nach ein Pharisäer,"

V. 6: „dem Eifer nach ein Verfolger der Kirche . . ."

Indes, jenes genügt nicht; denn man kann auch ein Pharisäer sein, ohne von besonderem Eifer zu glühen. Aber er fügt auch dieses hinzu. Siehe den Vorzug! — „ . . . der Gerechtigkeit nach . . ." Aber es ist möglich, daß einer ein Wagehals ist, oder daß er dies aus Herrschsucht, nicht aber aus Eifer für das Gesetz tut, wie es die Hohenpriester machten. Doch nichts Solches, sondern auch „der Gerechtigkeit nach, die im Gesetze ist, von untadelhaftem Wandel". — Wenn ich demnach, will er sagen, an Adel der Herkunft, an freudigem Eifer, an Sitten und Lebenswandel alle übertraf: weshalb sollte ich auf diese Vorzüge verzichtet haben, — weshalb anders, als weil ich die Vorzüge des Christentums größer, und zwar um vieles größer gefunden habe? Darum fährt er fort:

V. 7: „Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden gehalten."

3. Paulus hat einen so sorgfältig geordneten, von frühester Kindheit an begonnenen Wandel, einen so großen Adel, so viele Gefahren, so zahlreiche Nachstellungen, so schwere Mühen, ein so eifriges Streben weggeworfen und für Schaden gehalten, was ihm vorher Gewinn war, um Christus zu gewinnen; wir dagegen verachten nicht einmal das Geld, um Christus zu gewinnen, sondern wollen lieber des zukünftigen Lebens verlustig gehen als der zeitlichen Güter. Und doch ist dies nichts anderes als Schaden. Wir wollen denn die Dinge, die mit dem Reichtume verbunden sind, einzeln untersuchen, und dann sage mir, ob das nicht ein Schaden ist, was wohl Mühen mit sich bringt, aber keinen Gewinn! — Denn sage mir, welchen Nutzen hat man von der Menge kostbarer Kleider? Welchen Gewinn ernten wir, wenn wir sie angezogen haben? Keinen; im Gegenteil, wir haben nur Nachteil davon. Wieso? Weil auch dem Armen, der nur ein einfaches und abgetragenes Gewand anhat, in der heißen Jahreszeit die Hitze nicht lästiger fällt als dir; ja er erträgt sie sogar noch leichter. Denn das einzige abgetragene Kleid, das sie umhüllt, läßt ihre Körper viel unbehinderter; bei einem neugefertigten Anzuge aber, mag er auch feiner als Spinnengewebe sein, verhält sich die Sache ganz anders. Und während du aus überflüssigem Luxus zwei, ja nicht selten drei Leibröcke (*χιτωνισκους*), ein feines Obergewand (*χλανίδα*), einen Gürtel und weite Beinkleider (*ἀναξυρίδας*) anhast, nimmt es jenem kein Mensch übel, wenn er nur mit einem einzigen Leibrocke bekleidet ist; daher erträgt er (die Hitze) viel leichter. Infolge davon sehen wir, daß die Reichen von Schweiß triefen, während die Armen unter nichts Derartigem leiden. Wenn also dem Armen einfache und um einen Spottpreis gekaufte Kleider dieselben oder noch bessere Dienste leisten, jene aber, die um teures Geld gekauft werden müssen, nichts vor ihnen voraus haben, ist dann die Menge, der Überfluß nicht ein Schaden? Denn in Hinblick auf Nutzen und Brauchbarkeit bringt er dir durchaus nicht mehr ein, sondern du gibst bloß mehr Geld dafür aus; denselben Nutzen und Dienst also hast du, der Reiche, dir mit hundert oder noch mehr Goldstücken erkauft, der Arme

dagegen mit ein paar Silbermünzen. Siehst du den Schaden ein? Aber dein Stolz läßt dich nicht zur Einsicht kommen. — Willst du, daß wir diese Untersuchung auch auf den Goldschmuck ausdehnen, womit man die Pferde und die Frauen behängt? Denn zu den andern Wirkungen des Reichtums gehört auch die, daß er gedankenlos macht: man hält Frauen und Pferde der gleichen Auszeichnung für würdig und hat ein und denselben Schmuck für beide; und die Frauen wollen geradeso glänzend herausstaffiert sein wie die Equipage, wie die Lederdecken des Wagens, in dem sie fahren. Sage einmal, welchen Gewinn bringt es, wenn Maultier oder Pferd in goldenem Schmucke prangt? Oder was hat die Frau davon, daß sie mit einer solchen Masse von Gold und Edelsteinen überladen ist? — Ja, wendet man ein, das Gold nützt sich nicht ab. Freilich wird nicht selten auch die (gegenteilige) Behauptung laut, daß in den Bädern und sonst des öfteren die kostbaren Steine und Goldzierate viel von ihrem Werte verlieren. Indes selbst angenommen, das Gold werde durch nichts angegriffen: sage mir, worin liegt denn der Gewinn? Und wie, wenn es fällt und verloren geht, ist das nicht ein Schaden? Oder wie, wenn es dir Neid und Anfeindung zuzieht, ist das nicht ein Schaden? Denn wenn es der damit Geschmückten nichts nützt, wohl aber in neidischen Augen die Glut der Habgier anfacht und die Räuber noch mehr reizt, wird es da nicht zum Schaden? Oder wie, sag' an, wenn der Mann es zu einem gewinnbringenden Unternehmen verwenden könnte, aber wegen der Prachtliebe der Frau es nicht vermag, sondern hungern und darben muß und dabei mitansehen, wie jene mit Gold überladen ist, sollte das kein Schaden sein? Denn „Güter" (*χρήματα*) heißen (die Reichtümer) nicht deshalb, daß wir sie bloß zur Schau ausstellen wie die Goldschmiede, sondern daß wir damit etwas Gutes wirken. Wenn nun die Liebe zum Golde dies nicht zuläßt, ist da nicht alles nur Schaden? Denn wer es nicht wagt, sie zu benutzen (*χρήσασθαι*), gleich als wäre es fremdes Eigentum, der nützt sie nicht (*κέχρηται*); da kann von Nutzen (*χρῆσις*) gar keine Rede sein. — Und wie, wenn wir prächtige und großartige Paläste

bauen mit Säulen und Marmor, mit Hallen und Gängen, und dieselben auf alle mögliche Weise ausschmücken, indem wir überall Statuen und Götterbilder aufstellen? Viele rufen infolge davon sogar die Dämonen an; indes darauf wollen wir uns augenblicklich gar nicht einlassen. (Ich frage nur:) Was soll denn das Gold sogar auf dem Dache? Leistet nicht ein bescheidenes Haus seinem Bewohner denselben Dienst? — Aber es gewährt großes Vergnügen. — Ja, am ersten und zweiten Tage, länger aber nicht mehr, sondern es steht nutzlos da. Denn wenn die Sonne auf uns keinen Eindruck mehr macht, weil wir an sie gewöhnt sind, so ist das noch weit mehr bei Werken der Kunst der Fall: wir achten auf sie (zuletzt) so wenig, als wenn sie aus Lehm wären. Denn sage mir doch: Was trägt denn zur Wohnlichkeit eines Hauses die Menge der Säulen bei und der Schmuck schöner Götterbilder und das an den Wänden verschwendete Gold? Nichts; es verrät nur Vornehmtuerei, Übermut, maßlosen Dünkel und Unverstand. Denn wir sollten uns in allem nur an das Notwendige und Nützliche halten, nicht an das Überflüssige.

4. Siehst du, daß dies Schaden bringt? Siehst du, daß es überflüssig und unnütz ist? Wenn es nämlich weder größeren Nutzen noch Vergnügen gewährt — denn mit der Zeit wird man dessen überdrüssig —, so ist es nichts anderes als Schaden. Aber freilich, die Eitelkeit läßt eine solche Einsicht nicht aufkommen. — Weiter: Paulus hat sogar auf das verzichtet, was er für einen Gewinn hielt; wir aber wollen nicht einmal das um Christi willen aufgeben, was uns nur Schaden verursacht? Wie lange noch kleben wir an der Erde? Wie lange noch richten wir unsern Blick nicht himmelwärts? Seht ihr nicht, wie die Greise von der Vergangenheit keine Empfindung mehr haben? Seht ihr nicht, wie die Menschen sterben, die einen im hohen Alter, die andern in der Jugend? Seht ihr nicht, wie sie oft schon bei Lebzeiten um ihr Vermögen kommen? Warum hängen wir unser Herz an das Unbeständige? Warum lassen wir uns vom Unsicheren fesseln? Wie lange noch greifen wir nicht nach dem Bleibenden? Was gäben die

Greise darum, wenn sie das Alter abschütteln könnten! Zeugt es nun nicht von höchster Unvernunft, zur früheren Jugend zurückkehren und leichten Herzens alles dafür hingeben zu wollen, um wieder jung zu werden, aber obgleich es in unserer Macht liegt, eine nie alternde und eine weit geistigere Jugend in Verbindung mit großem Reichtume zu erlangen, dafür auch nicht zum kleinsten Opfer sich zu verstehen, sondern die Güter mit Zähigkeit festzuhalten, die uns selbst in diesem Leben keinen wirklichen Nutzen gewähren? Sie sind nicht imstande, dich dem Tode zu entreißen; sie vermögen es nicht, die Krankheit von dir abzuwenden, das Alter fernzuhalten oder sonst etwas von dem, was unausbleiblich ist und nach dem Gesetze der Natur eintritt: und trotzdem klammerst du dich noch daran? Sage mir, wo ist da der Gewinn? Fraß und Völlerei und allerlei unstatthafte Lüste foltern uns ärger als der grausamste Tyrann. Das ist der einzige Gewinn, den wir aus dem Reichtum zu ziehen verstehen, einen andern nicht, weil wir nicht wollen; denn wenn wir nur möchten, so könnten wir uns mittelst des Reichtums den Himmel erwerben. — Also ist der Reichtum doch etwas Gutes, höre ich einwenden. — Nicht der Reichtum bewirkt das, sondern der Wille des Besitzers. Daß es der Wille ist, der das bewirkt —: auch dem Armen ist die Möglichkeit gegeben, sich den Himmel zu gewinnen. Denn, wie ich schon oft betonte, nicht auf die Größe der Gabe nimmt Gott Rücksicht, sondern auf den Willen des Gebers. Auch einer, der arm ist und nur Weniges gibt, kann den vollen Lohn davontragen; denn Gott fordert nicht mehr, als der Mensch zu leisten vermag. Nicht der Reichtum verschafft den Himmel, und nicht die Armut bringt in die Hölle, sondern das eine wie das andere Los bereitet der gute und der böse Wille. Diesen laßt uns also bessern, diesen kräftigen, diesen ordnen: dann wird uns alles leicht werden. Denn gleichwie der Zimmermann, mag er eine Axt von Eisen oder von Gold haben, auf gleiche Weise das Holz bearbeitet, ja besser noch mit der von Eisen: ebenso verhält es sich auch hier; weitaus leichter wird durch die Armut die vollkommene Tugend erreicht. Über den Reichtum nämlich spricht Christus: „Leichter

ist es, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr eingehe, als ein Reicher in das Himmelreich[1])." Über die Armut aber hat er keinen solchen Ausspruch getan, sondern gerade das Gegenteil geäußert: „Verkaufe, was du hast und gib es den Armen; und komm und folge mir nach[2])!" — um anzudeuten, daß die Nachfolge vom freien Willen abhänge.

5. Fliehen wir also nicht die Armut wie ein Übel; denn sie verhilft uns ins Himmelreich; und jagen wir hinwiederum nicht dem Reichtum nach, als ob er ein Gut wäre; denn er stürzt die Unbehutsamen ins Verderben: sondern überall laßt uns den Blick zu Gott erheben und von den Gaben, die er uns verliehen hat, von der Kraft des Körpers, von dem Reichtum an Geld, überhaupt von allem den rechten Gebrauch machen! Wäre es doch ungereimt, wollten wir, die wir ihm das Dasein verdanken, diese Gaben einem anderen Dienste als dem unseres Schöpfers weihen. — Er hat dir die Augen geschaffen; so gebrauche sie in seinem Dienste, nicht in dem des Teufels! Wie kannst du sie ihm aber weihen? Dadurch, daß du seine Schöpfung betrachtest, und ihn lobst und verherrlichst, und deinen Blick von den Frauen abwendest. — Er hat dir (ferner) die Hände geschaffen; bediene dich derselben für ihn, nicht für den Teufel, indem du sie nicht zu Raub und Übervorteilung ausstreckst, sondern zur Erfüllung der göttlichen Gebote, zur Übung der Wohltätigkeit, zum Gebete und um den Gefallenen die helfende Hand zu reichen. — Er hat dir Ohren geschaffen; schenke sie ihm und nicht verweichlichender Musik und schändlichen Reden! Denn die Schrift sagt: „Alle deine Gespräche seien auf das Gesetz des Allerhöchsten gerichtet[3])!" Und wiederum: „Halte dich zur Gesellschaft der klugen Alten, und findest du einen Weisen, so schließe dich ihm an[4])!" — Er hat dir den Mund geschaffen; dieser lasse sich nichts

[1]) Matth. 19, 24.
[2]) Ebd. 19, 21; Mark. 10, 21.
[3]) Ekkli. 9, 23.
[4]) Ebd. 6, 35. 36.

zu Schulden kommen, was ihm mißfällig ist, sondern singe Psalmen, Lobgesänge und geistliche Lieder[1]), „damit es", wie der Apostel sagt[2]), „Wohltat gewähre den Hörenden"; zur Erbauung, nicht zur Zerstörung; zum Segnen, nicht zum Schmähen; nicht zu feindseligen Nachstellungen, sondern zum geraden Gegenteil davon. — Er hat dir Füße geschaffen, nicht damit du dem Bösen nachlaufest, sondern dem Guten. — Er hat dir den Magen geschaffen, nicht damit du ihn zum Platzen anfüllest, sondern damit du im Essen Vernunft walten lassest. — Er hat dir den Zeugungstrieb eingepflanzt, aber nicht zu Unzucht und Ehebruch. — Er hat dir die Vernunft gegeben, nicht zum Lästern, nicht zum Schimpfen, sondern um wahrhaftig zu sein. — Er hat auch die irdischen Güter gegeben, damit wir davon den rechten Gebrauch machen, und die Stärke, damit wir uns auch ihrer in der rechten Weise bedienen. — Er hat die Künste geschaffen, damit das Leben bestehe, nicht damit wir uns von den geistlichen Dingen abwenden; nicht damit wir uns mit den gemeinen Künsten abgeben, sondern mit den notwendigen; damit wir uns gegenseitig unterstützen, nicht damit wir einander nachstellen. — Er hat das Obdach gegeben, lediglich zu dem Zwecke, damit es dem Regen wehre, nicht damit es in Gold prange, während der Arme vom Hunger aufgerieben wird. — Er hat die Kleider gegeben, damit wir unsere Blöße bedecken, nicht damit wir Aufsehen erregen; nicht damit diese von Gold strotzen, während Christus[3]) in seiner Nacktheit zugrunde geht. — Er hat die Wohnung gegeben, nicht damit du allein sie innehabest, sondern damit du auch andere beherbergest. — Er hat die Erde gegeben, nicht damit du den größten Teil für dich wegnehmest und Gottes Gaben an Dirnen, Tänzer, Schauspieler, Flötenbläser und Zithervirtuosen verschwendest, sondern damit du den Hungrigen und Bedürftigen davon mitteilest. — Er hat dir das Meer gegeben zur Schifffahrt, zur Erleichterung des Verkehrs, nicht damit du

[1]) Vgl. Kol. 3, 16.
[2]) Vgl. Eph. 4, 29 f.
[3]) D. h. der Arme.

seine Tiefen vorwitzig durchforschest und Perlen und dergleichen von da heraufholest und daraus ein förmliches Geschäft machest. —

Wozu sind also die Perlen da? fragt man. Beantworte du mir eine Gegenfrage: Wozu sind diese gewöhnlichen Steine[1]) da? Wenn jene durch ihren Wert kostbar sind, sind es diese nicht mehr noch durch ihre Verwendbarkeit? Denn diese kann man doch zum Bauen benützen, jene aber zu nichts; auch sind diese dauerhafter als jene. — Aber, entgegnet man, jene gereichen zur Zierde. Inwiefern? Das Ganze beruht lediglich auf Einbildung? Denn wenn sie weder schöner sind — denn nicht weißer als blendend weißer Marmor, ja sie kommen diesem nicht einmal gleich. Oder sind sie dauerhafter? Auch das wird man nicht behaupten können. Oder brauchbarer? Oder größer? Auch das nicht. Warum also bewundert man sie, wenn nicht aus reiner Einbildung? Denn wenn sie weder schöner sind — denn wir können leicht glänzendere und weißere finden — noch brauchbarer, noch dauerhafter: warum werden sie so sehr bewundert? Nicht aus purer Einbildung? — Wozu also hat Gott (die Perlen) gegeben? Nicht er hat g e g e b e n, sondern du hast etwas Besonderes dahinter g e s u c h t. — Wie also, fragt man, warum spricht sogar die Heilige Schrift davon mit Bewunderung? Sie richtet sich in ihrer Ausdrucksweise lediglich nach deiner Einbildung. Denn auch der Lehrer geht im Verkehr mit dem Kinde häufig auf die Liebhaberei desselben ein, wenn er es gewinnen und lenken will. — Warum haschest du nach s c h ö n e n Kleidern? Mit Gewand und Schuhen hat Gott dich bekleidet. Wo aber hätten diese Dinge einen Sinn? „Wünschenswerter", sagt die Schrift, „als Gold und Edelgestein sind die Gerichte Gottes[2])." Diese Dinge, Geliebte, können unmöglich nützlich sein; denn wären sie nützlich, so hätte Gott nicht befohlen, sie zu verachten. Die Heilige Schrift drückt sich eben unserer Anschauungsweise entsprechend

[1]) Das griechische *λίθος* vereinigt in sich die drei Bedeutungen: „Stein, Edelstein, Perle".

[2]) Ps. 18, 11.

aus. Und darin zeigt sich die Menschenfreundlichkeit Gottes. — Wozu also, höre ich fragen, hat Gott den Purpur und anderes dergleichen gegeben? Das sind (nur) Produkte der göttlichen Gabe. Denn er hat auch bloß das Getreide gegeben; du aber bereitest vieles daraus: Kuchen und allerhand verschiedenes, sehr wohlschmeckendes Backwerk. Genußsucht und Eitelkeit haben dies alles ausgeklügelt; es ist dir eingefallen, diese Dinge allen andern vorzuziehen. Denn wenn irgendein Fremder oder weltunerfahrener Bauer deine Bewunderung sähe und dich fragte, warum du diese Dinge so hoch schätzest, was könntest du ihm erwidern? Etwa daß sie schön zum Anschauen seien? Gewiß nicht.

Geben wir also dieses Vorurteil auf! Halten wir uns an die wirklich echten Güter! Denn diese sind es nicht, sondern sie gehen einfach bloß vorüber, gleich einem vorüberströmenden Flusse. Darum laßt uns, ich bitte euch, auf den Felsen uns stellen[1]), damit wir nicht so leicht den festen Halt verlieren, sondern der zukünftigen Güter teilhaftig werden; durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem Hl. Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

ZWÖLFTE (ELFTE) HOMILIE.

Kap. III, V. 7—12.

V. 7: „Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden gehalten."

V. 8: „Ja, und ich halte auch alles für Schaden wegen der alles übertreffenden Erkenntnis Jesu Christi, meines Herrn, um dessentwillen ich auf alles verzichtet habe und es für Unrat achte, damit ich Christus gewinne,"

---

[1]) Vgl. Matth. 7, 24 ff.

V. 9: „und in ihm erfunden werde nicht mit meiner Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze ist, sondern mit jener durch den Glauben an Jesus Christus, mit der Gerechtigkeit aus Gott . . .“

1. Im Kampfe gegen die Häretiker[1]) muß man mit ungeschwächter Geisteskraft angreifen, damit man genau darauf achten könne. Deshalb wollen wir auf den Schluß des letzten Vortrages zurückkommen und denselben zum Ausgangspunkt für den heutigen machen. Wie aber lautete jener? Nachdem Paulus alle Vorzüge, deren er sich als Jude von seiten der Natur wie von seiten des freien Willens rühmen konnte, aufgezählt hatte, setzte er hinzu: „Aber was mir Gewinn war, das alles habe ich für Schaden gehalten wegen der alles übertreffenden Erkenntnis Jesu Christi, meines Herrn, um dessentwillen ich auf alles verzichtet habe und es für Unrat achte, damit ich Christus gewinne.“ — Auf diese Stelle stürzen die Häretiker los. Denn auch darin zeigt sich die Weisheit des Heiligen Geistes, daß er sie durch vermeintliche Aussicht auf Sieg bestimmt, den Kampf aufzunehmen. Wäre nämlich der Wortlaut (unserer Stelle) klar, so hätten sie es damit geradeso gemacht, wie mit den anderen Stellen: sie hätten den Text einfach gestrichen, hätten die Schrift als unecht verworfen, weil sie deren helles Licht durchaus nicht ertragen könnten. Allein wie man es bei Fischen macht, daß die Angel verborgen wird, auf daß sie darauf losschießen, und nicht offen zu Tage liegt: so auch hier. — Als „Unrat“ wird das Gesetz bezeichnet, sagen sie, als „Schaden“ wird es bezeichnet; er versichert: Ich hätte unmöglich Christus gewinnen können, wenn ich nicht auf dasselbe verzichtet hätte. — Dieses alles hat die Häretiker verleitet, diese Stelle aufzugreifen, in der Meinung, sie spreche zu ihren Gunsten. Nachdem sie aber dieselbe aufgegriffen hatten, waren sie damit wie mit einem Netze von allen Seiten umgarnt. — Denn was sagen jene Häretiker? — Sieh, das Gesetz ein Schaden, sieh, das Gesetz ein Unrat! Wie

[1]) Die folgenden Ausführungen sind wohl gegen die Manichäer gerichtet.

könnt ihr da behaupten, daß es von Gott sei? — Nun, gerade das spricht für das Gesetz; und das Warum wird aus der Stelle selbst klar werden. Achten wir genau auf den Wortlaut! Paulus sagt nicht: Das Gesetz ist Schaden, sondern: „Ich habe es für Schaden gehalten." Wo er vom Gewinn sprach, sagte er nicht: Was ich für Gewinn gehalten habe, sondern: „was mir Gewinn war"; wo er aber vom Schaden redete, sagt er: „Ich habe es für Schaden gehalten". Mit Recht. Denn das eine ist es von Natur aus, das andere ist es erst geworden infolge unseres Urteils. — Wie nun? Ist es also kein Schaden? höre ich fragen. Ja, es ist Schaden, aber „um Christi willen". — Und wie ist das Gesetz Gewinn geworden? Es wurde doch wohl nicht bloß für Gewinn gehalten, sondern war es auch? Denn bedenke, was es Großes war, die in ihrem ganzen Wesen verwilderten Menschen zu wahren Menschen zu machen! Wäre kein Gesetz gewesen, so hätte es auch keine Gnade gegeben. Warum? Weil das Gesetz gleichsam die Brücke gebildet hat. Denn da es unmöglich war, aus der tiefen Niedrigkeit sich emporzuschwingen, ist das Gesetz zur Leiter geworden. Wer emporgestiegen ist, bedarf der Leiter nicht mehr; doch verachtet er sie darum nicht, sondern weiß ihr sogar Dank. Denn sie versetzte ihn in die Lage, daß er ihrer nicht mehr bedarf; und dennoch gerade dafür, daß er sie nicht mehr braucht, muß er ihr billiger Weise dankbar sein; denn (ohne sie) wäre er nicht hinaufgekommen. So verhält es sich auch mit dem Gesetze: Es hat uns zur Höhe hinaufgeführt; folglich war es ein Gewinn; aber fürder halten wir es für Schaden. Warum? Nicht weil es an sich Schaden ist, sondern weil die Gnade es weit überragt. Gleichwie nämlich der vom Hunger bedrückte Arme, solange er Silber hat, zwar dem Hungertode entgeht, wenn er aber Gold findet und nicht beides zugleich behalten darf, es für Schaden erachtet, jenes zu behalten, und dafür das Gold nimmt: ebenso verhält es sich auch hier; nicht als ob das Silber an sich ein Schaden wäre — denn das ist es nicht —, sondern weil er nicht beides zugleich nehmen kann, vielmehr notwendig das eine zurücklassen muß. Schaden bringt also nicht das Gesetz, sondern der Umstand, daß

man von Christus abstehen muß, wenn man zum Gesetze steht. Also soferne es uns von Christus entfernt, ist es Schaden; soferne es uns aber zu ihm hinführt, keineswegs. Deswegen bezeichnet es der Apostel als „Schaden um Christi willen". Wenn es um Christi willen Schaden ist, so ist es dies nicht von Natur aus. — Warum aber läßt uns das Gesetz nicht zu Christus kommen? Ist es ja doch nach den Worten des Apostels zu diesem Zwecke gegeben worden[1]; ist ja doch Christus die Erfüllung des Gesetzes, Christus das Ende des Gesetzes[2]. Es läßt uns, wenn wir wollen; „denn das Ende des Gesetzes ist Christus". Wer (also) dem Gesetze folgt, muß eben dieses Gesetz verlassen? Es läßt[3], wenn wir darauf achten; wenn wir freilich nicht darauf achten, so läßt es nicht. — „Ja, und ich halte auch alles für Schaden." Warum rede ich, will er sagen, so vom Gesetze? Ist es nicht etwas Schönes um die Welt? nicht etwas Schönes um das gegenwärtige Leben? Aber wenn es mich von Christus entfernt, so halte ich das alles für Schaden. Warum? — „Wegen der alles übertreffenden Erkenntnis Jesu Christi, meines Herrn." Denn am hellen Tage beim Lampenlicht sitzen bleiben, das ist Schaden. Der Schaden entsteht also durch die Vergleichung, durch das Übertreffen. Siehst du, daß er einen Vergleich anstellt? „Wegen der alles übertreffenden", sagt er, nicht: wegen der wesentlich verschiedenen; denn das Übertreffen bezieht sich auf Gleichartiges. Mit denselben Worten also, mit denen er die Überlegenheit der Erkenntnis (Christi) im Vergleich (zu jeder andern) ausspricht, deutet er auch die Zugehörigkeit derselben an. — „Um dessentwillen ich auf alles verzichtet habe und es für Unrat achte, damit ich Christus gewinne." — „Unrat". Noch ist es nicht ausgemacht, ob er (wirklich) vom Gesetze spricht. Wahrscheinlich nämlich redet er von weltlichen Dingen. Denn nach den Worten: „Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden gehalten", fährt er fort: „Ja, und ich halte auch alles für Schaden". Wenn

[1]) Vgl. Gal. 3, 24.
[2]) Vgl. Röm. 10, 4.
[3]) Nämlich: uns zu Christus kommen.

er auch sagt „alles", so meint er doch wohl das Gegenwärtige. Willst du aber auch das Gesetz darunter verstanden wissen, so ist es dadurch doch nicht beschimpft. Denn der Ausdruck σκύβαλον[1]) bezeichnet (auch) Getreideabfälle, und zwar näherhin das, was den Getreidekörnern als fester Halt und schützende Hülle gedient hat, nämlich die Spreu. So wie nun dieser „Unrat" vordem nützlich war, so daß wir ihn zugleich mit dem Getreide einsammelten — wäre dieser Unrat nicht gewesen, so hätte es kein Getreide gegeben —: gerade so verhält es sich auch mit dem Gesetze.

2. Siehst du, wie er überall nicht die Sache als solche einen Schaden nennt, sondern „um Christi willen"? — „Ja, und ich halte auch alles für Schaden." Warum wieder? „Wegen der alles übertreffenden Erkenntnis", „um dessentwillen ich auf alles verzichtet habe". Und wiederum: „Darum halte ich auch alles für Schaden, damit ich Christus gewinne." Siehst du, wie ihm überall Christus die feste Grundlage ist, auf die er sich stützt, und wie er nirgends das Gesetz bloßstellen und angreifen läßt, sondern es von allen Seiten schützt? — „. . . und in ihm erfunden werde nicht mit meiner Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze ist." Wenn er, der die Gerechtigkeit[2]) hatte, weil dieselbe hinfällig war, zu d i e s e r Gerechtigkeit[3]) seine Zuflucht nahm: wie sollten dann jene, die sie nicht besitzen, nicht noch weit mehr nötig haben, zu Christus ihre Zuflucht zu nehmen? — Treffend sagt er: „Nicht mit meiner Gerechtigkeit", d. h. nicht mit derjenigen, die ich mir durch Mühe und Schweiß erworben, sondern mit derjenigen, die ich durch die Gnade gefunden habe. Wenn also er, der so viel Gutes getan, nur durch die Gnade gerettet wird, so ist das noch viel mehr bei euch der Fall. Weil nämlich zu vermuten stand, daß sie dieser durch eigene Bemühung erworbenen Gerechtigkeit das größere Gewicht beilegen würden, so zeigt er, daß dieselbe im Vergleich mit jener andern nur Unrat

[1]) σκύβαλον bedeutet alles, was man wegwirft: Schalen, Hülsen . . .. Kehricht, Unrat.

[2]) Nämlich durch das Gesetz.

[3]) Nämlich durch den Glauben an Jesus Christus.

sei: sonst hätte ich sie nimmermehr trotz meiner guten Werke weggeworfen und zu dieser meine Zuflucht genommen. Was für eine Gerechtigkeit aber ist das? Die aus dem Glauben an Gott; d. h. auch sie ist von Gott verliehen; von Gott rührt diese Gerechtigkeit her; sie ist ein lauteres Gnadengeschenk. Gottes Gnadengeschenke aber gehen über das bescheidene Maß der Tugendwerke, die wir durch unsere Bemühung zustande bringen, weit hinaus. — Was aber bedeuten die Worte: „Auf Grund des Glaubens, so daß ich ihn erkenne"? Also kommt die Erkenntnis aus dem Glauben, und ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu erkennen. Wieso nämlich? Durch den Glauben sollen wir erkennen „die Kraft seiner Auferstehung". Denn wie könnte die bloße Vernunft über die Auferstehung uns Aufschluß verschaffen? Sie kann das nie und nimmer, sondern nur der Glaube. Wenn aber schon die Auferstehung Christi dem Fleische nach nur durch den Glauben erkannt wird, wie sollte dann die Menschwerdung des göttlichen Wortes durch die bloße Vernunft begriffen werden? Denn die Auferstehung tritt in dieser Beziehung hinter der Menschwerdung zurück. Warum? Weil es für die erstere zahlreiche Beispiele gibt, für die letztere dagegen nicht ein einziges. Es waren nämlich schon vor Christus viele Tote auferstanden, wenn sie auch nach ihrer Auferstehung wieder sterben mußten; von einer Jungfrau aber war noch nie jemand geboren worden. Wenn also schon das, was (verhältnismäßig) unbedeutender ist als die Menschwerdung, durch den Glauben erfaßt werden muß: wie sollte das weit größere, ja unendlich und unvergleichlich größere Geheimnis durch die bloße Vernunft begriffen werden können? — D i e s macht die Gerechtigkeit aus. Denn das muß man glauben, d a ß Gott es konnte; aber w i e er es konnte, das läßt sich nicht mehr erklären. Denn aus dem Glauben geht auch „die Teilnahme an seinen Leiden" hervor. Wieso? Wenn wir nämlich nicht glaubten, so würden wir auch nicht leiden wollen. Wenn wir nicht glaubten, daß wir, mit ihm ausharrend, mit ihm herrschen werden[1]), so würden wir die Leiden nicht auf

[1]) Vgl. 2 Tim. 2, 12.

uns nehmen. Nur durch den Glauben wird die Menschwerdung und die Auferstehung begriffen. — Siehst du, daß der Glaube schlechthin nicht zureicht, sondern daß er sich „durch Werke" betätigen muß? Denn derjenige glaubt so recht eigentlich an die Auferstehung Christi, der sich kühn den Gefahren preisgibt, der mit ihm an den Leiden teilnimmt; dadurch tritt er eben in innigste Gemeinschaft mit dem Auferstandenen, mit dem Lebendigen. Deswegen sagt der Apostel: „und (damit ich) in ihm erfunden werde nicht mit meiner Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze ist, sondern mit jener durch den Glauben an Christus, mit der Gerechtigkeit aus Gott auf Grund des Glaubens,

V. 10: „so daß ich ihn erkenne und die Kraft seiner Auferstehung und die Teilnahme an seinen Leiden, indem ich gleichgestaltet bin seinem Tode,"

V. 11: „ob ich etwa gelangen möge zur Auferstehung von den Toten."

„Gleichgestaltet seinem Tode", sagt er; d. h. daran teilnehmend. Gleichwie nämlich er von den Menschen zu leiden hatte, so auch ich. Aus diesem Grunde sagt er: „gleichgestaltet"; und an einer anderen Stelle wieder: „Ich ersetze vollends, was noch abgeht an den Leiden Christi, in meinem Fleische[1])", d. h. diese Verfolgungen und Leiden bringen jenes Abbild seines Todes zustande. Denn er suchte nicht, was ihm, sondern was den Vielen frommte[2]). Daher sollen Verfolgungen, Trübsale und Bedrängnisse euch nicht nur nicht aus der Fassung bringen, sondern sogar mit Freude erfüllen, weil wir durch dieselben „seinem Tode gleichgestaltet" werden — er hätte dafür ebenso gut sagen können: „wir werden ihm genau nachgebildet" (*ἐξεικονιζόμεθα*) — wie er sich auch in einem anderen Briefe ausdrückt: „Wir tragen das Sterben des Herrn Jesus an unserem Leibe umher[3])." Auch dies ist eine Folge lebendigen Glaubens. Wir glauben nämlich nicht bloß, daß er auferstanden ist, sondern daß er auch

[1]) Kol. 1, 24.
[2]) Vgl. 1 Kor. 10, 33.
[3]) Vgl. 2 Kor. 4, 10.

nach seiner Auferstehung eine große Macht besitzt. Deswegen wandeln wir denselben Weg, den er gewandelt ist, d. h. wir werden auch in dieser Beziehung seine Brüder, wie wenn der Apostel gesagt hätte: Jeder von uns wird in dieser Beziehung zu einem Christus. — O wie groß ist der Wert der Leiden! Wir glauben, daß wir durch die Leiden seinem Tode gleichgestaltet werden. Denn gleichwie wir durch die T a u f e mitbegraben sind in Ähnlichkeit seines Todes[1]), ebenso werden wir auf d i e s e m Wege (gleichgestaltet) seinem Tode. Dort gebraucht er mit Recht die Wendung: „in Ä h n l i c h k e i t seines Todes." Denn (durch die Taufe) haben wir nicht im vollen Sinne des Wortes den Tod verkostet; da sind wir ja nicht dem Leibe und Fleische abgestorben, sondern der Sünde. Weil also vom Tode in zweifacher Beziehung die Rede ist, da Christus den leiblichen Tod erlitten hat, wir aber der Sünde abgestorben sind, und in Christus der Mensch, den er in unserem Leibe angenommen hat, gestorben ist, in uns aber der Mensch der Sünde: deswegen spricht er (dort) nur von der „Ähnlichkeit seines Todes", hier aber nicht mehr von der Ähnlichkeit des Todes, sondern vom Tode selbst.

3. Denn Paulus ist durch die Verfolgungen nicht mehr der Sünde abgestorben, sondern dem Leibe selbst, daher hat er denselben Tod erlitten[2]). — „Ob ich etwa", fährt er fort, „gelangen möge zur Auferstehung von den Toten." Was redest du da? Werden doch alle derselben teilhaftig, denn es heißt: „Alle zwar werden wir nicht entschlafen, alle aber verwandelt werden[3])"; und nicht bloß der Auferstehung, sondern auch der Unverweslichkeit, die einen zu ihrer Verherrlichung, die anderen zur Vermehrung ihrer Strafe. Wenn also alle der Auferstehung teilhaftig werden, und nicht allein der Auferstehung, sondern auch der Unverweslichkeit: wie konntest du, als sollte dir etwas Außerordentliches zuteil werden,

[1]) Röm. 6, 4. 5.
[2]) Wie Christus.
[3]) 1 Kor. 15, 51 nach dem griechischen Texte. Die Vulgata bietet eine andere Lesart: „Alle zwar werden wir auferstehen, aber nicht alle werden wir verwandelt werden."

sagen: „ob ich etwa gelangen möge"? — Deswegen erleide ich dieses, sagt er, „ob ich etwa gelangen möge zur Auferstehung von den Toten". — Wenn du nicht vorher stirbst, kannst du dann nicht auferstehen? Was bedeutet nun dies? — Er scheint mir hier ein großes Geheimnis anzudeuten. So groß war es, daß er sich gar nicht getraute, es offen auszusprechen, sondern bloß sagt: „ob etwa". — Ich glaube an ihn und seine Auferstehung, ja ich leide auch um seinetwillen, aber darum kann ich bezüglich der Auferstehung noch nicht unbesorgt sein. — Was für eine Auferstehung meint er hier? — Diejenige, welche zu Christus selbst führt. Ich erklärte bereits, daß ich an ihn und die Kraft seiner Auferstehung glaube, daß ich teilnehme an seinen Leiden, daß ich gleichgestaltet bin seinem Tode; aber dennoch habe ich, nach all dem, noch keine volle Sicherheit. Denselben Gedanken spricht er anderswo aus: „Wer meint, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle[1])"; und wiederum: „Ich fürchte, ich möchte etwa, nachdem ich anderen gepredigt habe, selbst verworfen werden[2])."

V. 12: „Nicht als hätte ich es schon erlangt, oder als wäre ich schon vollkommen: ich strebe aber darnach, ob ich es auch ergreife, weswegen ich auch ergriffen ward von Christus Jesus."

„Nicht als hätte ich es schon erlangt." Was „hätte ich schon erlangt"? Den Kampfpreis, spricht er. Wenn aber er, der so vieles erduldete, der (beständig) verfolgt wurde, wenn er, der das Sterben des Herrn an seinem Leibe trug, bezüglich seiner Auferstehung noch keine Gewißheit hatte, was sollen dann wir sagen? — Was bedeutet: „ob ich es ergreife"? Dasselbe, was ich schon vorhin sagte: „ob ich zur Auferstehung von den Toten gelangen möge". Der Apostel meint: Wenn ich seine Auferstehung ergreife; das heißt: wenn ich so viel zu leiden vermag, wenn ich ihn nachzuahmen vermag, wenn ich ihm gleichförmig zu werden vermag. Z. B. Christus hat gar vieles gelitten, er ist angespien, auf die Wange geschlagen, gegeißelt worden und so weiter. Das ist die

[1]) 1 Kor. 10, 12.
[2]) Ebd. 9, 27.

Laufbahn; durch all das muß man sich zu seiner Auferstehung durchringen und muß all diese Beschwerden ertragen. Oder er will das sagen: Wenn ich gewürdigt werde, die gottwohlgefällige, volle Zuversicht gewährende Auferstehung zu erreichen, werde ich zu seiner Auferstehung gelangen. Denn wenn es mir gelingt, alle Kämpfe glücklich zu bestehen, so wird es mir auch gelingen, seine Auferstehung zu erlangen und glorreich aufzuerstehen. Denn jetzt, sagt er, bin ich dessen noch nicht würdig; „ich strebe aber darnach, ob ich es auch ergreife." Noch lebe ich mitten im Kampfe, noch bin ich fern vom Ziele, noch habe ich den Kampfpreis nicht gewonnen, noch laufe ich, noch strebe ich darnach. Er sagt nicht: ich laufe, sondern: „ich strebe" (διώκω). Ihr wißt, mit welcher Anstrengung derjenige, der nach dem Ziele strebt, dies tut: er schaut niemanden an, stößt alle, die ihm im Wege stehen, mit großer Heftigkeit auf die Seite, nimmt Aufmerksamkeit, Auge, Kraft, Leib und Seele zusammen, indem er für nichts anderes Aug und Ohr hat, als einzig für den Kampfpreis. Wenn aber Paulus trotz seines Strebens, trotz so großer Leiden, die er erduldete, noch sagt: „ob ich es auch ergreife", was sollen dann wir sagen, die so gern die Hände in den Schoß legen? — Um sodann zu zeigen, daß es sich hierbei um eine Verpflichtung handle, fügt er hinzu: „weswegen ich auch ergriffen ward von Jesus Christus." Ich gehörte zu den Verlorenen, will er sagen, ich sank bereits unter, ich war schon dem Untergange nahe: da ergriff mich Gott. Denn Gott selbst suchte uns, die vor ihm flohen, mit allem Eifer auf. Sodaß der Apostel alles zur Darstellung bringt; denn der Ausdruck: „ich ward ergriffen" zeigt sowohl den Eifer, mit welchem Gott uns ergreifen will, als auch die Größe unserer Abkehr von ihm und Verirrung, daß wir ihm zu entfliehen trachteten.

4. Darum lastet eine schwere Verpflichtung auf uns, und keiner trauert, keiner weint, keiner seufzt, obschon wir alle zu dem früheren Zustand zurückgekehrt sind. Denn gleichwie wir vor der Ankunft Christi Gott entflohen, so auch jetzt. Man kann nämlich Gott entfliehen, freilich nicht dem Orte nach, denn er ist überall; höre,

was der Prophet sagt: „Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste, und wohin fliehen vor deinem Angesichte[1])?" Wie ist es also möglich, Gott zu entfliehen? Wie es möglich ist, weit von Gott weg zu sein; wie es möglich ist, sich von ihm zu entfernen. Denn es heißt: „Die sich von dir entfernen, werden zugrunde gehen[2])"; und wiederum: „Bilden nicht eure Sünden eine Scheidewand zwischen mir und euch[3])?" — Wie findet also die Entfernung von Gott, wie die Trennung von ihm statt? Dem freien Willen und der Seele nach; denn dem Orte nach ist es nicht möglich. Wie könnte auch jemand dem Allgegenwärtigen entfliehen? Der Sünder also entflieht ihm. Das ist es, was die Schrift mit den Worten ausdrückt: „Es flieht der Gottlose, wenn ihn auch niemand verfolgt[4])." Wir entfliehen Gott mit aller Gewalt, wiewohl er uns immerfort aufsucht. Der Apostel strebte darnach, ihm immer näher zu kommen; wir streben darnach, uns von ihm zu entfernen. Soll man das nicht beklagen? Soll man das nicht beweinen? Warum fliehst du, du Armer und Unglückseliger? Warum fliehst du dein Leben und dein Heil? Wenn du vor Gott fliehst, bei wem willst du Zuflucht finden? Wenn du vor dem Lichte fliehst, wohin willst du deinen Blick richten? Wenn du vor dem Leben fliehst, woher willst du fortan leben? Vor dem Feinde unseres Heils laßt uns fliehen! — Wenn wir sündigen, so fliehen wir von Gott weg, entlaufen wir (aus seinem Dienste), ziehen wir fort in die Fremde gleich dem verlorenen Sohne[5]), der sein väterliches Erbteil verpraßte und in ein fernes Land zog, der sein ganzes väterliches Vermögen vergeudete und am Hungertuche nagen mußte. Auch wir nun haben ein väterliches Vermögen. Was ist das für eines? Gott befreite uns von der Sünde, verlieh uns Fähigkeit und Kraft zur Übung der Tugend, verlieh uns Mut und Beharrlichkeit, verlieh uns in der Taufe den Heiligen Geist. Wenn wir diese Schätze vergeuden, so werden wir in der Folge Hunger leiden müssen. Denn

[1]) Ps. 138, 7.
[2]) Ps. 27, 27.
[3]) Vgl. Is. 59, 2.
[4]) Sprichw. 28, 1.
[5]) Vgl. Luk. 15, 11ff.

gleichwie die Kranken, solange sie von Fiebern und bösen Säften belästigt werden, nicht aufstehen, noch arbeiten, noch etwas tun können; wenn sie aber, nachdem man sie davon befreit und ihnen zur Gesundheit verholfen hat, dann nicht arbeiten, dieses von ihrer eigenen Trägheit herrührt: gerade so verhält es sich auch mit uns. Denn eine gefährliche Krankheit und ein hartnäckiges Fieber (setzte uns zu); und wir lagen nicht im Bette, sondern mitten in der Bosheit, wie auf einem Misthaufen, durch die Sünde darniedergeworfen, mit Geschwüren bedeckt, voll üblen Geruches, heruntergekommen, abgezehrt, mehr Schatten gleichend als Menschen. Es umstanden uns böse Geister, der Fürst dieser Welt, der uns verlachte, verhöhnte. Da kam der eingeborene Sohn Gottes, ließ die Strahlen seiner Ankunft leuchten und verscheuchte im Nu die Finsternis. Der Himmelskönig, der auf dem Throne des Vaters sitzt, verließ den väterlichen Thron und kam zu uns. Wenn ich aber sage: er verließ, so darfst du wiederum nicht an ein räumliches Sichentfernen denken; denn er erfüllt ja den Himmel und die Erde; sondern ich rede im Sinne der Heilsökonomie. Er kam zu seinem Feinde, der ihn haßte, der ihn verabscheute, der nicht einmal seinen Anblick ertragen konnte, der ihn Tag für Tag lästerte. Er sah ihn auf einem Misthaufen liegen, mit von Würmern wimmelnden Geschwüren bedeckt, von Fieberglut und Hunger gepeinigt, mit Krankheiten aller Art behaftet. Denn es quälte ihn das Fieber — nämlich die böse Begierlichkeit; es bedrängte ihn Entzündung und Geschwulst — nämlich der Hochmut; es folterte ihn der sogenannte Heißhunger — nämlich der Geiz; allenthalben Fäulnis — nämlich die Unzucht; und Blindheit der Augen — nämlich Abgötterei; und Taubheit und Lähmung — nämlich die Anbetung von Stein und Holz; und entstellende Häßlichkeit — nämlich die Lasterhaftigkeit, dieses widerlichste Übel, diese gefährlichste Krankheit. Er hörte uns ferner eine ärgere Sprache führen als die Wahnsinnigen, und das Holz und ebenso den Stein Gott nennen. Er sah uns in so große Schlechtigkeit versunken und zeigte keinen Ekel, keinen Widerwillen, keinen Abscheu, keinen Haß; denn er war der Herr, und sein eigenes Gebilde

konnte er nicht hassen. Sondern was tut er? Gleich dem trefflichsten Arzte bereitet er wertvolle Salben und kostet sie selbst zuerst. Er strebte selbst zuerst der Tugend nach, und so gab er sie uns. Zuerst gab er uns gleichsam als Gegengift ein Heilmittel, die Taufe, und so gaben wir allen Krankheitsstoff von uns[1]), und alle Übel wurden zumal verbannt: die entzündliche Geschwulst legte sich, die Fieberglut wurde gelöscht, die Fäulnis ausgebrannt. Denn alle durch den Geiz, den Stolz und die übrigen Leidenschaften verursachten Schäden wurden hinweggetilgt durch den Heiligen Geist. Es öffneten sich die Augen, die Ohren taten sich auf, die Zunge redete fromm, die Seele schöpfte neue Kraft, der Leib erhielt eine Schönheit und einen Liebreiz, wie es sich von einem durch die Gnade des Heiligen Geistes wiedergeborenen Gotteskinde nur erwarten läßt, ein Ansehen, wie es dem neugeborenen Königssohn zukommt, der für den Purpur erzogen werden soll. — Ach, welch hohen Adel hat er uns verliehen! Wir wurden neugeboren, wir wurden erzogen; warum wollen wir unserem Wohltäter wieder entfliehen? Er, der dieses alles getan hat, gibt uns ferner auch die Kraft; denn unmöglich hätte die krankheitbefallene Seele dies ertragen können, wenn nicht er uns die nötige Kraft gegeben hätte; und den Nachlaß der Sünden. Wir verpraßten alles; er gab uns Kraft, — wir verschleuderten sie; er gab uns die Gnade, — wir ließen sie erlöschen. Wieso? Wir verwendeten sie nicht in der gehörigen Weise, machten davon nicht den rechten Gebrauch. Dies hat uns zugrunde gerichtet, und was das Allerschlimmste ist: wir leben in der Fremde und nähren uns von Trebern, aber trotzdem sprechen wir nicht: Wir wollen umkehren zum Vater und sagen: Wir haben gesündigt gegen den Himmel und gegen dich[2]); und wir haben doch einen so zärtlichen Vater, der sich innig nach unserer Rückkehr sehnt! Wofern wir nur zurückkehren, so bringt er es nicht über sich, uns wegen des Vergangenen auch nur Vorwürfe zu machen. Nur stehen wir (von unserem früheren Wandel)

[1]) *πᾶσαν ἠμέσαμεν κακίαν.*
[2]) Vgl. Luk. 15, 18.

ab; denn die bloße Rückkehr schon reicht hin, uns zu rechtfertigen. Doch was sage ich, er selbst macht uns keine Vorwürfe? Sogar wenn ein anderer gegen uns Vorwürfe erheben sollte, gebietet er ihm Schweigen, mag der Tadler auch noch so wohlgefällig in seinen Augen sein. —

Kehren wir zurück! Wie lange noch wollen wir von Gott getrennt bleiben? Fühlen wir unsere Ehrlosigkeit, fühlen wir unsere Erniedrigung! Das Laster macht uns zu Schweinen, das Laster bringt unsere Seele dem Verhungern nahe. Raffen wir uns wieder auf, werden wir wieder nüchtern, kehren wir zu dem früheren Adel zurück, auf daß wir der zukünftigen Güter teilhaftig werden; durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem Heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

DREIZEHNTE (ZWÖLFTE) HOMILIE.

Kap. III, V. 13—17.

V. 13: „Brüder, ich bilde mir nicht ein, es ergriffen zu haben."

V. 14: „Eines aber (tue ich): Das, was hinter mir liegt, vergessend, dagegen nach dem, was vor mir liegt, mich anstrengend[1]), strebe ich nach dem Ziele zu dem Kampfpreise der von oben erhaltenen Berufung Gottes in Christus Jesus."

1. Nichts raubt so sehr unseren Tugendwerken Verdienst und Wert, als wenn wir des Guten, das wir getan, selbstgefällig gedenken. Das erzeugt nämlich einen doppelten Übelstand: es macht uns einmal nachlässiger, sodann führt es uns zu hochmütiger Selbstüberhebung. Beachte nun, wie Paulus aus eben diesem Grunde, weil er weiß, wie schnell unsere Natur sich zur Trägheit hinneigt, die Philipper, welche auf seine zahlreichen Lob-

[1]) Hier schließt in der Vulgata V. 13 ab.

sprüche leicht hätten stolz werden können, zur Bescheidenheit stimmt, sowohl durch die vielen im Vorausgehenden enthaltenen Mahnungen, als insbesonders durch die vorliegende Stelle. Was sagt er hier? „Brüder, ich bilde mir nicht ein, es ergriffen zu haben." Wenn aber Paulus es noch nicht ergriffen hatte und hinsichtlich der Auferstehung und der zukünftigen Dinge sich nicht sicher fühlte, so konnten wohl schwerlich unbedingt darauf rechnen, deren Verdienste an die eines Paulus auch nicht im entferntesten heranreichten. Er meint: Ich glaube, daß ich noch nicht die Tugend vollständig erreicht habe; so als wenn man von einem Wettläufer spräche. Ich habe noch nicht g a n z vollendet, sagt er. Wenn er aber anderswo schreibt: „Ich habe den guten Kampf gekämpft[1])", und hier: „Ich bilde mir doch nicht ein, es ergriffen zu haben", so wird, wer genau zusieht, leicht den Grund erkennen, warum er dort so und hier so spricht. Es ist nicht nötig, beständig das gleiche zu wiederholen; und daß der letztere Ausspruch aus viel früherer Zeit stammt, der erstere hingegen aus seinen letzten Lebenstagen. — Sondern ich bin einzig und allein darauf bedacht, sagt er, nach dem, was vor mir liegt, mich anzustrengen. „Eines aber (tue ich)," heißt es: „was hinter mir liegt vergessend, dagegen nach dem, was vor mir liegt, mich anstrengend, strebe ich nach dem Ziele zu dem Kampfpreise der von oben erhaltenen Berufung Gottes in Christus Jesus." Das Vergessen dessen, was hinter ihm lag, war es, was ihn nach dem, was vor ihm lag, sich anstrengen ließ. Wer sich nun schon für vollkommen hält und in dem Wahne lebt, daß ihm nichts mehr zur vollendeten Tugendhaftigkeit fehle, wird auch zu laufen aufhören, als habe er bereits alles erreicht; wer dagegen vom Ziele noch weit entfernt zu sein glaubt, der wird nie aufhören zu laufen. Diesen Glauben nun müssen wir immerfort hegen, sollten wir auch schon unzählig viel Gutes vollbracht haben. Denn wenn ein Paulus nach tausendfacher Todesnot, nach endlosen Gefahren so von sich dachte, so haben wir noch weit mehr Ursache dazu. — Ich habe den Mut nicht sinken lassen,

[1]) 2 Tim. 4, 7.

sagt er, oder die Hoffnung aufgegeben, weil es mir nach so langem Laufe nicht ganz gelungen ist, sondern noch immer laufe ich, noch immer kämpfe ich; darauf allein richtet sich mein Augenmerk, wie ich vorwärts kommen möge. So müssen auch wir es machen: wir müssen unsere bisherigen Leistungen vergessen und hinter uns lassen. Denn auch der Wettläufer zählt nicht, wieviele Runden[1]) er bereits zurückgelegt hat, sondern wieviele er noch zurücklegen muß. Auch wir wollen nicht immer nachrechnen, wieviel wir in der Tugend schon geleistet haben, sondern wieviel uns noch zu leisten übrig bleibt. Denn was helfen uns die bisherigen Leistungen, wenn der noch fehlende Rest nicht hinzukommt? — Der Apostel sagt nicht: Ich zähle nicht nach, sondern: Ich denke gar nicht daran. Denn nur dann werden wir alle Kräfte aufbieten, wenn wir unseren ganzen Eifer zur Erreichung dessen, was uns noch abgeht, zusammennehmen, wenn wir die schon errungenen Erfolge der Vergessenheit anheimgeben. — Uns „anstrengend", sagt er, ehe (das Ziel) erreicht ist, müssen wir es zu erlangen trachten. Denn wer sich anstrengt[2]), der strebt sozusagen mit dem ganzen übrigen Körper den Füßen, so schnell sie auch laufen, voranzueilen: er beugt sich vorwärts und streckt die Hände aus, um den Lauf möglichst zu beschleunigen. Dazu treibt ihn der Ernst seines Strebens, die Hitze seines Eifers. So muß der Läufer laufen, mit solcher Unverdrossenheit, mit solcher Freudigkeit, ohne die Lust zu verlieren. — So groß aber der Abstand zwischen einem solchen Läufer und einem auf dem Rücken Liegenden ist, so groß ist der Unterschied zwischen Paulus und uns. Tag für Tag machte er sich mit dem Tode vertrauter, Tag für Tag gewann er größeren Ruhm. Keine Gelegen-

[1]) *δίαυλος* = eigentlich Doppellauf. Der hl. Chrysostomus hat wie der hl. Paulus den sog. *δόλιχος* (Langlauf, Dauerlauf) im Auge, in welchem ohne abzusetzen die Laufbahn so oft zu durchmessen war, daß der zurückgelegte Weg die vorgeschriebene Länge erreichte. Da beim vollständigen Umlaufe der Läufer die Bahn zweimal zu durchmessen hatte, indem er, um das Ziel einen Bogen beschreibend zum Ablaufstande ohne anzuhalten zurückkehrte, so hieß ein solcher Umlauf *δίαυλος*.

[2]) *ἐπεκτείνω* eigentlich: sich ausstrecken.

heit, keinen Zeitpunkt ließ er vorübergehen, ohne in der Laufbahn vorwärts zu kommen. Er wollte den Siegespreis nicht empfangen, er wollte ihn mit Gewalt an sich reißen; denn nur so kann man ihn erhalten. — Im Himmel oben steht er, der den Siegespreis erteilt; im Himmel oben liegt der Siegespreis selbst.

2. Beachte die große Strecke, welche da zurückzulegen ist; beachte die große Höhe! Dorthin muß man sich aufschwingen auf den Flügeln des Geistes; denn anders kann man diese Höhe nicht erreichen. Schon in diesem Leibesleben muß man dort wandeln; denn es ist möglich; denn es heißt: „Unser Wandel ist im Himmel[1])." Dort befindet sich der Siegespreis. — Siehst du, wie die Wettläufer eine ganz bestimmte Lebensweise beachten? wie sie sich nichts erlauben, wodurch ihre Kraft erschlaffen könnte? wie sie tagtäglich in der Turnschule unter Aufsicht des Lehrers und unter Einhaltung der Regeln sich üben? Diese ahme nach, ja betätige noch größeren Eifer (als sie); denn dir steht ein unvergleichlich höherer Siegespreis in Aussicht. Groß ist die Zahl derer, die dich (im Laufe) aufzuhalten trachten. Lebe den Vorschriften gemäß! Vieles gibt es, was deine Kräfte zu schwächen droht. Mache die Füße (deiner Seele) stark und ausdauernd! Es ist möglich; denn das hängt nicht von der Natur, sondern vom freien Willen ab. Laßt uns die Seele leicht machen, damit nicht der Schnelligkeit der Füße die übrige Last hinderlich sei! Gewöhne die Füße an sicheres Auftreten! Denn es sind viele schlüpfrige Stellen vorhanden, und wenn du fällst, so nimmst du großen Schaden davon. Selbst wenn du indes fallen solltest, so stehe rasch wieder auf! Man kann auch so noch den Sieg erringen. Wage dich nie auf schlüpfrigen Boden, dann wirst du nicht hinfallen! Laufe stets auf fester Bahn! In die Höhe den Kopf, in die Höhe den Blick! So rufen auch die Turnlehrer den Läufern zu; so wird die Kraft im Gleichgewicht erhalten. Beugst du aber den Kopf niederwärts, so fällst du hin und ermattest. Richte den Blick aufwärts, wo der

[1]) Phil. 3, 20.

Siegespreis ist! Schon der bloße Anblick des Kampfpreises steigert den Eifer. Die Aussicht, denselben zu gewinnen, läßt die Strapazen nicht fühlbar werden, läßt die weite Strecke kurz erscheinen. — Welches ist der Siegespreis? Nicht ein Palmzweig, sondern was? Das Himmelreich, ewige Ruhe, Herrlichkeit bei Christus, Erbschaft, Bruderschaft, unzählige Güter, die über jede Schilderung erhaben sind. Es ist unmöglich, die Schönheit dieses Siegespreises zu beschreiben; nur der allein weiß es, der ihn bereits gewonnen hat, und jener, der im Begriffe steht, ihn zu empfangen. Er besteht nicht aus Gold, nicht aus Edelgestein; er ist viel kostbarer als diese. Das Gold ist Kot, mit diesem Siegespreis verglichen; die Edelsteine sind Ziegelsteine, gemessen an seiner wunderbaren Schönheit. Wenn du mit d i e s e m geschmückt in den Himmel kommst, so wirst du mit großen Ehren dort einziehen können, und die Engel werden vor dir Ehrfurcht haben, wenn du diesen Siegeskranz trägst; allen darfst du dich mit großer Zuversicht nahen. — „In Jesus Christus." Sieh die Dankbarkeit des Apostels! In Christus Jesus tue ich dieses, sagt er. Denn es ist nicht möglich, ohne seine wirksame Unterstützung einen so großen Abstand zu durchmessen; dazu bedarf es mächtiger Hilfe, starken Beistandes. Er wollte, daß du hienieden kämpfest; dort oben krönt er dich. Nicht wie bei irdischen Wettkämpfen, bei denen dort der Siegeskranz verliehen wird, wo der Wettkampf stattfindet; sondern am Orte der Herrlichkeit winkt die Siegeskrone. Seht ihr nicht, daß man sogar hier auf Erden jene Athleten und Wagenkämpfer, die besonders ausgezeichnet werden sollen, nicht in der Rennbahn unten bekränzt, sondern daß der Kaiser dieselben zu sich heraufkommen läßt und ihnen dort den Siegeskranz aufsetzt? So auch in unserem Falle: im Himmel empfängst du den Siegespreis. — Weiter heißt es:

V. 15: „So viele von uns nun vollkommen sind, laßt uns also gesinnt sein; und wenn ihr etwa anders gesinnt seid, so wird Gott auch dieses euch offenbaren."

Was meint er damit? Daß man vergessen soll, was hinter einem liegt. Es ist also ein Zeichen von Voll-

kommenheit, wenn man sich nicht selbst für vollkommen hält. Wie kannst du nun sagen: „So viele von uns vollkommen sind"? Erkläre mir doch, sollen wir wirklich so gesinnt sein, wie du gesinnt bist? Wenn du es noch nicht ergriffen hast und noch nicht vollkommen bist, wie verlangst du von den Vollkommenen, sie sollen ebenso gesinnt sein wie du, obgleich du noch nicht vollkommen bist? — Darin, antwortet er, besteht eben die Vollkommenheit. — „Und wenn ihr etwa anders gesinnt seid, so wird Gott auch dieses euch offenbaren." Das heißt: wenn etwa einer meinen sollte, er habe bereits den Gipfel der Vollkommenheit erreicht. Er sucht sie ganz sicher zu stellen, spricht das aber nicht direkt aus; sondern was sagt er? „Und wenn ihr etwa anders gesinnt seid, so wird Gott auch dieses euch offenbaren." Beachte, wie anspruchslos das klingt! Gott wird euch darüber belehren, d. h. Gott wird euch davon überzeugen, nicht einfach bloß belehren. Denn belehrt hat Paulus sie; aber zur inneren Annahme bestimmen kann nur Gott sie. Der Apostel sagt sodann nicht: er wird euch die Gesinnung beibringen, sondern: „er wird es euch offenbaren", um den Anschein zu erwecken, daß die Sache mehr auf mangelnder Erkenntnis[1]) beruhe. Diese Stelle bezieht sich nicht auf die Glaubenslehren, sondern auf die Vollkommenheit des Lebenswandels und soll davor warnen, sich selbst bereits für vollkommen zu halten. Denn wer da wähnt, er habe schon alles erreicht, der hat in Wirklichkeit noch gar nichts.

V. 16: „Indes wozu wir schon gelangt sind, nach derselben Richtschnur wollen wir weiter wandeln, damit wir gleichgesinnt seien."

„Was bedeutet: „Indes wozu wir schon gelangt sind"? Einstweilen, ist der Sinn, wollen wir das Gute, das wir bereits zustande gebracht haben, festhalten: die Liebe, die Eintracht, den Frieden; das ist uns geglückt. — „Wozu wir schon gelangt sind, nach derselben Richtschnur wollen wir weiter wandeln, damit wir gleichgesinnt seien." — „Wozu wir schon gelangt sind", das

[1]) als auf schlechtem Willen.

heißt: dieses ist uns schon gelungen. Siehst du, daß er als „Richtschnur" die Gebote verstanden wissen will? Die Richtschnur duldet weder Vermehrung noch Verminderung, sonst hört sie auf, Richtschnur zu sein. (— „Nach derselben Richtschnur",) das heißt: nach demselben Ziele.

V. 17: „Seid meine Nachahmer, Brüder, und schauet auf die, welche so wandeln, wie ihr denn an uns ein Vorbild habt."

Weiter oben sagt er: „Hütet euch vor den Hunden"; er wollte sie von jenen fernhalten. Nun sucht er sie zum Anschlusse an diejenigen zu bewegen, welche sie nachahmen sollen. Wenn jemand uns nachahmen will, sagt er, wenn er den gleichen Weg wandeln will, so muß er auf diese achthaben. Bin ich auch nicht selber anwesend, so kennt ihr doch die Art und Weise, wie ich wandle, d. h. wie ich mein Leben führe. Denn Paulus lehrte nicht bloß durch Worte, sondern auch durch Taten. Gleichwie im Chore und im Heere sich alle nach dem Führer (*τὸν χορηγὸν καὶ στρατηγόν*) richten müssen, um so in schöner Ordnung zu marschieren; denn auch durch die Stellung (des Einzelnen) kann die Ordnung aufgelöst werden. —

3. Die Apostel dienten demnach als Vorbild, indem sie das Urbild gewissermaßen rein und unverfälscht bewahrten. Erwäget, wie genau und sorgfältig ihr ganzer Lebenswandel geregelt sein mußte, so daß sie sich als Muster und Beispiel, als leibhaftige Gesetze aufstellen konnten! Denn was der Buchstabe besagte, das haben sie durch die Tat allen veranschaulicht. Dies ist die beste Lehrmethode; so wird (der Lehrer[1])) imstande sein, den Schüler zur Annahme des Gesagten zu bestimmen. Wenn er jedoch bloß spricht und philosophiert, in Wirklichkeit aber das Gegenteil davon tut, so ist er noch kein Lehrer. Denn bloß mit Worten philosophieren, das ist auch dem Schüler ein Leichtes; vielmehr ist die Unterweisung und Anleitung durch das eigene Beispiel notwendig; denn diese ist es, die dem Lehrer ein ehr-

[1]) Der Bischof.

würdiges Ansehen verleiht und den Schüler zur willigen Annahme der Lehren bereit macht. — Wieso? — Wenn nämlich der Schüler sieht, daß (der Lehrer) Weisheit und Tugend bloß in Worten predigt, so wird er sagen: der verlangt Unmögliches; daß es aber unmöglich ist, beweist er zuerst, weil er es selber nicht befolgt. Wenn er dagegen am Beispiele des Lehrers das vollendete Ideal der Tugend gewahrt, so kann er eine derartige Ausrede nicht vorbringen. — Sollte indes auch der Lebenswandel des Lehrers nachlässig sein, so laßt uns dennoch auf uns selber acht haben und den Propheten hören, der da spricht: „Alle werden Lehrlinge Gottes sein[1])", und: „Es wird niemand mehr seinen Bruder lehren und sagen: Erkenne den Herrn! Denn alle werden mich erkennen, vom Kleinsten bis zum Größten[2])." — Du hast keinen tugendhaften Lehrer? Aber du hast den eigentlichen Lehrer, dem auch allein der Name Lehrmeister zukommt; von diesem lernet! Er hat gesagt: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig[3])." Achte doch nicht auf den (menschlichen) Lehrer, sondern auf diesen und auf seine Vorschriften! An ihm nimm dir ein Beispiel! Da hast du das beste Vorbild; nach diesem richte dich! — In der Hl. Schrift sind uns zahllose Beispiele eines tugendhaften Lebens vor Augen gestellt. Solltest du nach dem Lehrer ein solches aus den Reihen der Schüler wünschen, nun denn! Da zeichnete sich der eine durch Armut aus, der andere durch Reichtum; z. B. Elias durch Armut, Abraham durch Reichtum. Welchen von beiden Wegen du für leichter und bequemer hältst, den schlage ein! Hinwiederum zeichnete sich der eine im Ehestande aus, der andere durch Jungfräulichkeit. Betritt von diesen beiden Wegen, welchen du willst; denn beide führen zum Himmel! Der eine glänzte durch Fasten, wie Johannes (d. T.), der andere ohne Fasten, wie Job. Ferner hatte eben dieser letztere für Weib, Söhne, Töchter und Gesinde zu sorgen und war sehr reich, während der andere nichts besaß außer seinem

[1]) Vgl. Is. 54, 13 (Joh. 6, 45).
[2]) Jer. 31 (38), 34.
[3]) Matth. 11, 29.

härenen Gewande. Doch was rede ich von Familie, Reichtum und Geld, da es sogar einem Könige möglich ist, die Tugend zu erlangen? Denn im Palaste des Königs herrscht ein viel geschäftigeres Treiben als in irgendeinem Privathause. David nun glänzte als König, ohne daß Purpur und Diadem seinen Eifer erschlaffen ließen. Ein anderer war mit der Leitung eines ganzen Volkes betraut, nämlich Moses; das ist mit noch größeren Schwierigkeiten verbunden. Denn da hatte das freie Belieben noch größeren Spielraum, und infolge davon war auch die Schwierigkeit eine größere. — Du hast Beispiele von solchen gesehen, die in Reichtum, und solchen, die in Armut, von solchen, die in der Ehe, und solchen, die im jungfräulichen Stande sich durch Heiligkeit hervorgetan haben. Betrachte hinwiederum das Gegenteil, wie sowohl Verheiratete als Ledige, sowohl Reiche als Arme verloren gegangen sind! So gingen z. B. im Ehestande viele Menschen zugrunde, wie Samson, aber nicht infolge der Ehe, sondern infolge ihres eigenen Willens; so im jungfräulichen Stande, wie die fünf (törichten) Jungfrauen; so im Reichtum der reiche Prasser, der den Lazarus verachtete; so gehen in der Armut auch jetzt noch Unzählige verloren. Ich könnte auf viele hinweisen, die als Könige, auf viele, die als Volksführer zugrunde gegangen sind. — Willst du sehen, wie man auch im Soldatenstande selig werden kann? Betrachte den Kornelius! Auch im Amte eines Aufsehers? Betrachte den Kämmerer der äthiopischen Königin! So kann uns in jedem Stande, wenn wir den Reichtum in der rechten Weise gebrauchen, nichts ins Verderben stürzen; im Gegenfalle aber gereicht uns alles zum Verderben, Königtum und Armut und Reichtum. — Ja gewiß, wer nüchtern und wachsam ist, dem wird nichts zu schaden vermögen. Denn sage mir, was schadet die Gefangenschaft? Nichts. Denke nur an den ägyptischen Joseph, der in die Sklaverei geriet und dennoch seine Tugend bewahrte! Denke nur an Daniel, an die drei Jünglinge im Feuerofen, wie sie trotz ihrer Gefangenschaft nur noch weit herrlicher glänzten! Denn die Tugend strahlt überall in hellem Lichte, sie läßt sich nicht niederzwingen, nichts ist imstande, sie zu unterdrücken. Was

rede ich von Armut, Gefangenschaft und Sklaverei? Nicht einmal Hunger, Geschwüre und Krankheit vermögen der Tugend zu schaden. Denn Krankheit ist schlimmer als Knechtschaft. Ein Beispiel hierfür ist Lazarus, ein Beispiel Job, ein Beispiel der so häufig von Krankheiten heimgesuchte Timotheus. Siehst du, daß nichts imstande ist, die Tugend zu überwältigen? Nicht Reichtum, nicht Armut, nicht Herrschaft, nicht Untertänigkeit, nicht Vorsteheramt, nicht Krankheit, nicht Schande, nicht Verachtung. Sie läßt vielmehr dieses alles unter sich auf der Erde zurück und schwingt sich himmelan. Die Seele darf nur edel sein; dann gibt es nichts auf der Welt, was sie hindern könnte, tugendhaft zu sein. Denn ist der Arbeiter seiner Sache mächtig, so kann ihm das keine äußere Gewalt nehmen. So verhält es sich ja auch bei jeder Kunst: ist der Künstler in seiner Kunst erfahren und geübt und versteht er sie gründlich, so besitzt er sie, auch wenn ihn Krankheit befällt, so besitzt er sie, auch wenn er arm ist; mag er das Werkzeug handhaben oder nicht handhaben, mag er arbeiten oder nicht arbeiten, er büßt von seiner Kunst nichts ein; denn die künstlerische Fertigkeit wohnt ihm (unverlierbar) inne. Dasselbe ist auch der Fall bei dem Tugendhaften, der sich ganz an Gott hingegeben hat: in welche Lage du ihn auch bringen magst, ob in Reichtum oder Armut, ob in Krankheit oder Gesundheit, ob in Ruhm oder Schande, — überall wird er in gleicher Weise die Tugend betätigen. —

4. Haben sich die Apostel nicht durch all das hindurchgerungen? „Durch Ehre und Schmach, durch schlechten und guten Ruf[1])"? Das ist es, was den Athleten ausmacht, daß er auf alles gefaßt ist. Das liegt auch in der Natur der Tugend. Wenn du aber sagst: Ich bin nicht imstande, über viele die Aufsicht zu führen, ich muß für mich allein leben, so beschimpfst du die Tugend. Denn diese vermag sich in alle Verhältnisse zu finden und überall durchzuleuchten; nur muß sie der Seele innewohnen. Herrscht Hungersnot? Herrscht Fülle? Sie be-

[1]) 2 Kor. 6, 8.

tätigt in beiden Lagen ihre Kraft, wie Paulus sagt: „Ich weiß sowohl Überfluß zu haben als Mangel zu leiden[1])." Mußte er arbeiten? Er schämte sich dessen nicht, sondern arbeitete zwei Jahre lang. Mußte er Hunger leiden? Er verzagte nicht und zweifelte nicht. Mußte er sterben? Er wurde nicht kleinmütig. In allen Verhältnissen legte er seine edle Gesinnung und seine Kunst an den Tag. — Ihm wollen wir also nacheifern, dann werden wir keinen Grund zur Traurigkeit haben. Denn sage mir, was sollte einen solchen Charakter betrüben können? Nichts auf der Welt. Solange man ihm nicht die Tugend raubt, wird er der glücklichste aller Menschen sein, und zwar schon hienieden, nicht bloß im Jenseits. Denn gesetzt, der Tugendhafte besitze Weib und Kinder und Vermögen und großes Ansehen: er bleibt bei alledem gleichmäßig tugendhaft; nimm es ihm, und er wird wiederum gerade so tugendhaft sein. Er läßt sich weder durch Trübsale niederbeugen, noch durch das Glück aufblähen; sondern gleichwie ein Fels sowohl bei hochgehender See als bei herrschender Windstille unbeirrt feststeht, weder von den Wogen zermürbt noch von der Windstille irgendwie angegriffen: ebenso bleibt auch die (in der Tugend) gefestigte Seele unerschütterlich bei Windstille und Wogendrang. Und gleichwie die Kinder auf einem Schiffe leicht in Bestürzung geraten, der Steuermann aber lachend und ohne zu wanken dasitzt und sich an ihrer Bestürzung weidet: ebenso sitzt auch die tugendhafte (φιλόσοφος) Seele, während alle anderen die Fassung verlieren und beim Umschlag der Dinge hinwiederum zur Unzeit lachen, ohne Wanken an der Frömmigkeit wie an dem Griffe eines Steuerruders. — Denn sage mir, was könnte eine gottesfürchtige Seele in Verwirrung bringen? Der Tod? Aber dieser ist ja nur der Anfang eines besseren Lebens. Oder Armut? Aber diese verhilft ihr ja zur Tugend. Oder Krankheit? Aber sie achtet dieselbe für nichts, wenn sie sich einstellt, noch die Erholung, noch die Trübsal; denn sie hat vorher schon freiwillig Trübsal auf sich genommen. Oder Schmach? Aber die ganze Welt ist ihr gekreuzigt[2]).

[1]) Vgl. Phil. 4, 12.

[2]) Vgl. Gal. 6, 14.

Oder Verlust der Kinder? Aber sie fürchtet sich nicht davor, wenn sie von der Auferstehung vollkommen überzeugt ist. Was also ist imstande, sie zu überwältigen? Nichts auf der ganzen Welt. Oder macht der Reichtum sie hochmütig? Durchaus nicht; denn sie kennt die Nichtigkeit des Geldes. Oder die Ehre? Aber sie ist unterrichtet, daß alle menschliche Herrlichkeit der Blume des Heues gleicht[1]). Oder Üppigkeit? Aber sie hat den Ausspruch des heiligen Paulus vernommen: „Die der Üppigkeit ergebene ist lebendig tot[2])." Wenn sie nun weder aufgeblasen noch niedergeschlagen ist, was ließe sich mit dieser Gesundheit vergleichen? —

Nicht so die anderen Seelen; sie verändern sich vielmehr häufiger noch als das Meer und das Chamäleon. Es ist daher höchst lächerlich, ein und dieselbe Person bald lachen, bald weinen, bald voll Sorgen, bald übermäßig ausgelassen zu sehen. Deshalb sagt der Apostel: „Werdet nicht gleichförmig dieser Welt!"[3]), denn unser Wandel soll im Himmel sein[4]), wo kein Wechsel stattfindet[5]). Der Kampfpreis, der uns verheißen ist, dauert unveränderlich fort. Laßt uns (denn) einen entsprechenden Wandel führen, laßt uns schon hier das wahre Glück empfangen! Warum sollen wir uns selbst ins klippenreiche Meer, in die Brandung, in Sturm und Unwetter stürzen? Laßt uns doch im windstillen Hafen bleiben! Nicht im Reichtum, nicht in der Armut, nicht im Ruhme, nicht in der Schande, nicht in der Krankheit, nicht in der Gesundheit, nicht in der Schwäche, sondern in unserer eigenen Seele liegt das alles. Wenn sie fest und in der Wissenschaft der Tugend gut unterrichtet ist, dann wird ihr alles leicht werden. Selbst hienieden schon wird sie Ruhe und den stillen Hafen sehen, und, wenn sie von der Erde geschieden ist, drüben unendliche Seligkeit erlangen; deren wir alle teilhaftig werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit

---

[1]) Is. 40, 6.
[2]) 1 Tim. 5, 6.
[3]) Röm. 12, 2.
[4]) Phil. 3, 20.
[5]) Jak. 1, 17.

unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem Heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

VIERZEHNTE (DREIZEHNTE) HOMILIE.

Kap. III, V. 18 bis Kap. IV, V. 3.

V. 18: „Denn viele wandeln, wie ich sie euch oft genannt habe, jetzt aber auch unter Tränen nenne, als die Feinde des Kreuzes Christi";

V. 19: „deren Ende Verderben, deren Gott der Bauch ist, und deren Ruhm in der Schande besteht, die auf das Irdische sinnen."

V. 20: „Denn unser Wandel ist im Himmel, woher wir auch als Heiland erwarten den Herrn Jesus Christus,"

V. 21: „der umgestalten wird den Leib unserer Erniedrigung, daß er gleichförmig sei dem Leibe seiner Herrlichkeit, vermöge der Kraft, durch die er auch alles sich unterwerfen kann."

1. Nichts ist an einem Christen so unpassend und störend als das Streben nach Bequemlichkeit und Ruhe; und die Anhänglichkeit an das gegenwärtige Leben ist der Gesellschaft des Evangeliums fremd. Dein Herr ist gekreuzigt worden, und du suchst Bequemlichkeit? Dein Herr ist mit Nägeln durchbohrt worden, und du frönst der Üppigkeit? Wie sollte sich das für einen echten Soldaten geziemen? Deshalb sagt auch Paulus: „Viele wandeln, wie ich sie euch so oft genannt habe, jetzt aber euch unter Tränen nenne, als die Feinde des Kreuzes Christi." Weil manche sich zwar äußerlich zum Christentum bekannten, aber ein bequemes und üppiges Leben führten — im schneidendsten Gegensatze zur Lehre des Kreuzes —, darum sprach er sich also aus. Denn das Kreuz verlangt eine kampfbereite, todesmutige, keinerlei Bequemlichkeit suchende Seele; jene aber huldigen ganz entgegengesetzten Bestrebungen. Mögen sie

sich daher auch für Anhänger Christi ausgeben, in Wirklichkeit sind sie nichts anderes als Feinde des Kreuzes. Denn wären sie Liebhaber des Kreuzes, so würden sie sich bemühen, ein gekreuzigtes Leben zu führen. Ist dein Herr nicht an den Kreuzespfahl geschlagen worden? Ahme du den Herrn auf andere Weise nach! Kreuzige dich selbst, auch wenn niemand dich kreuzigt! Kreuzige dich selbst, nicht um dich selbst umzubringen — Gott bewahre, das wäre ja gottlos —, sondern wie Paulus spricht: „Mir ist die Welt gekreuzigt und ich der Welt[1])." Wenn du deinen Herrn liebst, so stirb desselben Todes wie er! — Lerne begreifen, wie groß die Kraft des Kreuzes ist, welch großartige Wirkungen es schon hervorgebracht hat und noch immer hervorbringt, wie auf ihm die Sicherheit des Lebens beruht! Durch das Kreuz vollzieht sich alles: durch das Kreuz die Taufe; denn man muß sein Siegel annehmen; durch das Kreuz die Handauflegung. Mögen wir auf Reisen oder zu Hause oder wo immer sein, so ist das Kreuz ein großes Gut, eine schützende Waffe, ein undurchdringlicher Schild, die beste Gegenwehr wider den Teufel. Gegen diesen Feind trägst du (als Abzeichen) das Kreuz, nicht nur indem du damit besiegelt bist, sondern indem du Kreuz und Leiden erduldest. Christus pflegt die Leiden Kreuz zu nennen; so wenn er sagt: „Wenn jemand nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt[2])," d. h. wenn einer nicht zum Tode bereit ist. — Diese aber mit ihrer Feigheit und Anhänglichkeit an Leib und Leben sind Feinde des Kreuzes; und jeder, der die Üppigkeit liebt und allem, was seine irdische Behaglichkeit stören könnte, ängstlich aus dem Wege geht, ist ein Feind des Kreuzes, in dem Paulus sich rühmt, das er unzertrennlich umschlungen hält, mit dem er eins zu werden trachtet, wie wenn er sagt: „Ich bin der Welt gekreuzigt und die Welt mir." — „. . . jetzt aber", fährt er fort, „auch unter Tränen nenne." Warum? Weil das Übel sich gesteigert hat, weil solche Menschen beweinenswert sind. Ja, in der Tat beweinenswert sind die Üppigen, weil sie

[1]) Gal. 6. 14.
[2]) Vgl. Matth. 10, 38 (16, 24).

ihre äußere Hülle, d. h. ihren Leib, auf das sorgfältigste pflegen, um die dereinst abzulegende Rechenschaft aber sich gar nicht kümmern. Sieh, du schwelgst; sieh, du berauschst dich — heute, morgen, zehn, zwanzig, dreißig, fünfzig, hundert Jahre lang — was freilich nicht denkbar ist; indes, wenn du willst, wollen wir es annehmen —: was dann? was hast du davon? Nichts. Eine solche Lebensweise nun, ist sie nicht beweinens- und beklagenswert? Gott hat uns in diese Laufbahn geführt, um uns den Siegeskranz verleihen zu können; und wir wollen dieselbe verlassen, ohne etwas Tüchtiges geleistet zu haben. Daher weint Paulus über das, worüber andere lachen und woran sie sich ergötzen. So groß ist sein Mitgefühl, so groß seine Sorge für alle Menschen. — „Deren Gott der Bauch ist", sagt er. Deswegen[1]) ist er ihr Gott. Das bedeuten die Worte: „Laßt uns essen und trinken[2])!" Siehst du, welch großes Übel die Üppigkeit ist? Den einen ist das Geld, den anderen der Bauch ihr Gott. Sind nicht auch diese letzteren Götzendiener, und zwar noch schlimmere als die ersteren? — „Und deren Ruhm", fährt er fort, „in ihrer Schande besteht." Einige behaupten, er bezeichne damit die Beschneidung. Ich bin nicht dieser Ansicht; sondern der Sinn ist: Worüber sie vor Scham ihr Gesicht verhüllen sollten, dessen rühmen sie sich. Denn arg ist es, Schändliches zu tun; sich des schändlichen Tuns zu schämen, ist nur halb so arg; wenn man aber damit gar noch sich brüstet, so verrät das unbegreiflichen Stumpfsinn. — Gilt das nun lediglich von den damaligen Menschen, und bleibt unsere heutige Welt von diesem Vorwurfe unberührt? Wird heutzutage niemand davon betroffen? Hat niemand mehr den Bauch zu seinem Gott? Rühmt sich niemand mehr seiner Schande? — Ich wollte, ja sehnlichst wollte ich, daß nichts davon auf uns Bezug hätte, und daß ich von keinem sagen müßte, er sei der angeführten Fehler schuldig; aber ich fürchte, diese Worte passen auf die Gegenwart noch mehr als auf die damalige Zeit. Denn wenn einer sein ganzes Leben mit Trinkgelagen und Schmau-

[1]) Wegen ihrer Üppigkeit.
[2]) 1 Kor. 15, 32 (Is. 22, 13)

sereien zubringt und für die Armen kaum hie und da eine Kleinigkeit aufwendet, sondern das meiste seinem Bauche opfert: sollten sie da nicht mit Recht auch auf ihn Anwendung finden?

2. Nichts ist beschämender, nichts niederschmetternder als des Apostels Wort. „Deren Gott", sagt er, „der Bauch ist, und deren Ruhm in ihrer Schande besteht." Welche sind das? „Die irdisch Gesinnten", antwortet er. — Laßt uns Häuser bauen! Wo? Auf der Erde, lautet die Antwort. — Laßt uns Grundbesitz erwerben! Wiederum auf der Erde. — Laßt uns nach Herrschaft streben! Abermals auf der Erde. — Laßt uns nach Berühmtheit trachten! Wieder auf der Erde. — Laßt uns reich werden! Alles auf der Erde. Diese sind es, deren Gott der Bauch ist. Denn wer keinen Sinn für das Geistige hat, sondern seinen ganzen Schatz hienieden besitzt und nur auf Irdisches sinnt, der hat natürlich den Bauch zu seinem Gott und spricht: „Laßt uns essen und trinken; denn morgen müssen wir sterben[1])!" Und du hältst dich darüber auf, sag an, daß der Leib nur von Erde ist; die Seele aber ziehst du zur Erde nieder, da du doch sogar jenen vergeistigen solltest? Denn möglich ist es, sofern du nur willst. Den Bauch hast du bekommen, daß du ihn nährest, nicht daß du ihn zum Platzen überfüllest; daß du ihn beherrschest, nicht daß du einen Tyrannen an ihm habest; daß er dir zur Ernährung der übrigen Glieder diene, nicht daß du ihm dienstbar werdest und die (gesetzten) Schranken überschreitest. Wenn das Meer aus seinen Schranken tritt, richtet es nicht so großes Unheil an, als der Bauch bei uns an Seele und Leib. Jenes überschwemmt das ganze Land, dieser den ganzen Leib. Setze ihm eine Schranke in der Genügsamkeit, gleichwie Gott dem Meere den Ufersand als Schranke gesetzt hat; und wenn er stürmisch und wild sich gebärdet, so weise zurecht durch die dir innewohnende Macht! Sieh, wie Gott dich (durch die Vernunft) ausgezeichnet hat, auf daß du ihn nachahmest! Du aber willst dich nicht dazu verstehen; sondern du siehst es

[1]) 1 Kor. 15, 32 (Is. 22, 13).

mit an, wie der Bauch alle Grenzen überschreitet und deine ganze Natur zugrunde richtet und in einen Sumpf verwandelt, und gewinnst es nicht über dich, ihm Halt zu gebieten und ihn zur Ordnung zu bringen. — „Deren Gott der Bauch ist", heißt es. Betrachten wir, wie Paulus Gott gedient hat! Betrachten wir auf der anderen Seite, wie die Schlemmer dem Bauche dienen! Erleiden sie nicht tausendfach seinen Tod? Fürchten sie sich nicht, den Befehlen des Bauches ungehorsam zu sein? Leisten sie ihm nicht sogar unmögliche Dienste? Sind sie nicht schlimmer daran als Sklaven? „Unser Wandel aber", sagt der Apostel, „ist im Himmel." Darum wollen wir nicht nach irdischer Behaglichkeit streben; dort oben wollen wir unsere Herrlichkeit suchen, wo auch unser Wandel ist. — „Woher wir auch", fährt er fort, „als Heiland erwarten den Herrn Jesus Christus, der umgestalten wird den Leib unserer Erniedrigung, daß er gleichförmig sei dem Leibe seiner Herrlichkeit." Schrittweise führt er uns höher und höher hinauf. — „Vom Himmel", sagt er, „kommt unser Heiland." Der Ort und die Person dienen ihm als Beweis für die Erhabenheit. — „Der umgestalten wird", heißt es, „den Leib unserer Erniedrigung." Vieles muß unser Leib jetzt leiden: er wird in Ketten geschmiedet, gegeißelt, von zahllosem Ungemach betroffen; aber auch der Leib Christi hat das alles gelitten. Dieses nun wollte der Apostel andeuten mit den Worten: „daß er gleichförmig sei dem Leibe seiner Herrlichkeit." Der Körper bleibt also der nämliche, aber er zieht die Unverweslichkeit an[1]). — „Der umgestalten wird." Also wird auch die Gestalt eine andere; oder er wollte mit diesem Ausdruck in eigentlichem Sinne die Veränderung bezeichnen (die der Leib erfahren wird). — Den Leib nennt er „den Leib unserer Erniedrigung", weil er jetzt wirklich in einem niedrigen Zustande sich befindet, der Verwesung, dem Schmerze unterworfen ist, weil er scheinbar unansehnlich ist und vor den übrigen Geschöpfen nichts voraus hat. — „Daß er gleichförmig sei", heißt es, „dem Leibe seiner Herrlichkeit." O Wunder! Jenem Leibe, der zur

[1]) Vgl. 1 Kor. 15, 53.

Rechten des Vaters sitzt, wird dieser (unser) Leib gleichförmig; jenem Leibe, der von den Engeln angebetet wird, jenem Leibe, den die körperlosen (himmlischen) Mächte dienend umgeben; jenem Leibe, der „hoch über jede Fürstenwürde und Gewalt und Macht[1])" gesetzt ist, — jenem wird er gleichförmig. Wenn also die ganze Welt in Tränen zerflösse, um die zu beweinen, welche dieser Hoffnung verlustig gehen, könnte sie jemals Tränen genug darüber vergießen, daß dieser Leib trotz der uns gewordenen Verheißung, er werde jenem (Leibe) gleichförmig werden, in Gesellschaft der bösen Geister dahinfährt? Ich will von der Hölle gar nicht weiter reden; was immer man sagen mag — wenn ich einer solchen Herrlichkeit verlustig gegangen wäre, würde die Hölle nunmehr in meinen Augen nichts sein gegen diesen Verlust. — Was sagst du, Paulus? Unser Leib soll jenem gleichförmig werden? — Ja, antwortet er. Und damit du nicht ungläubig den Kopf schüttelst, so fügt er auch den Beweisgrund hinzu mit den Worten: „vermöge der Kraft, durch die er auch alles sich unterwerfen kann." Er besitzt die Macht, will er sagen, alles sich zu unterwerfen, also auch die Verwesung und den Tod; oder besser gesagt, es ist dieselbe Allmacht, Kraft, mittelst deren er auch dieses wirkt. Denn, sage mir, was erfordert größere Macht: Dämonen, Engel, Erzengel, Cherubim, Seraphim sich zu unterwerfen, oder den Leib unverweslich und unsterblich zu machen? Offenbar das erstere weit mehr als das letztere. Er hat stärkere Beweise seiner Macht geliefert, damit du auch d i e s e n Glauben schenkest. — Wenn ihr daher auch sehet, daß jene Menschen ein lustiges Leben führen; wenn ihr auch sehet, daß sie Ehre und Ansehen genießen: steht fest, laßt euch durch sie nicht beirren, nicht aus der Fassung bringen! Die eben geschilderte Hoffnung ist hinreichend, selbst den Trägsten und Schläfrigsten aufzumuntern. Sodann heißt es weiter:

Kap. IV, V. 1: „Daher, meine geliebten und ersehnten Brüder, meine Freude und Krone, bleibet so fest stehen im Herrn, Geliebteste!"

[1]) Vgl. Eph. 1, 21.

„So." — Wie denn? — Unerschütterlich. Beachte, wie auf die Ermahnungen die Lobsprüche folgen! „Meine Freude und Krone." Nicht einfach nur Freude, sondern auch Ruhm; nicht einfach nur Ruhm, sondern auch Krone. Ein unvergleichlicher Ruhm ist es für sie, des hl. Paulus Krone zu sein. — „Bleibet so fest stehen im Herrn, Geliebteste", d. h. in der Hoffnung auf Gott.

V. 2: „Die Evodia bitte ich, und die Syntyche bitte ich, eines Sinnes zu sein im Herrn."

V. 3: „Ja ich ersuche auch dich, mein echter Genosse, nimm dich ihrer an!"

3. Einige behaupten, die Bitte hier sei an seine Frau gerichtet. Allein das ist nicht der Fall, sondern er wendet sich damit an irgendeine Frau, oder auch den Mann einer der beiden Frauen[1]). — „Nimm dich ihrer an," fährt er fort, „die mit mir für das Evangelium gerungen haben, zugleich mit Klemens und meinen übrigen Mitarbeitern, deren Namen im Buche des Lebens stehen." Siehst du, welch großartiges Zeugnis er ihrer Tugend ausstellt? Was Christus zu den Aposteln sagte: „Nicht darüber freut euch, daß die bösen Geister euch gehorchen, sondern vielmehr darüber, daß eure Namen eingeschrieben sind im Buche des Lebens[2])", dasselbe bezeugt der Apostel hier auch ihnen mit den Worten: „deren Namen im Buche des Lebens stehen". — Diese Frauen scheinen mir die Hauptpersonen der dortigen Gemeinde zu sein, und er empfiehlt sie einem gleich ausgezeichneten Manne, den er auch seinen „Genossen" nennt, dem er vielleicht als einem Mitarbeiter, Mitstreiter, Teilnehmer und Bruder (auch sonst) zu empfehlen pflegte. Ebenso macht er es auch im Briefe an die Römer, wenn er sagt: „Ich empfehle euch Phöbe, unsere Schwester, die im Dienste der Gemeinde zu Kenchreä steht[3])." — „Mein Genosse." So nennt er entweder einen Bruder derselben oder auch ihren Mann; als wenn

---

[1]) *σύζυγος* bedeutet in der Regel „Ehegatte" oder „Ehegattin".

[2]) Luk. 10, 20.

[3]) Röm. 16, 1.

er hätte sagen wollen: Jetzt bist du ein echter Bruder, jetzt ein echter Mann, weil du ein Glied[1]) geworden bist. — „Die mit mir für das Evangelium gerungen haben." Aus dir selber hast du dein Ansehen, nicht durch die Freundschaft, sondern durch deine eigenen Verdienste. — „Die mit mir gerungen haben." Was sagst du? Frauen haben dich im Kampfe unterstützt? Ja, antwortet er. Nicht wenig haben auch diese mit beigetragen. Obschon Paulus zahlreiche Mitarbeiter hatte, so halfen unter den vielen doch auch diese redlich mit. Es herrschte also damals in den Gemeinden ein erfreuliches Zusammenwirken. Dadurch nämlich, daß die sich rühmlich auszeichnenden Mitglieder, gleichviel ob Männer oder Frauen, bei den übrigen so großes Ansehen genossen, kam viel Gutes zustande. Erstens wurden die übrigen zu gleichem Eifer angespornt; zweitens gewannen auch sie durch die (jenen bewiesene) Ehre; drittens bestärkten sie jene noch mehr in ihrer Begeisterung und Opferwilligkeit. Das ist der Grund, warum Paulus, wie du beobachten kannst, überall darauf Rücksicht nimmt und solche empfiehlt; wie er denn auch im Briefe an die Korinther sagt: „Welche die Erstlinge von Achaia sind[2])." — Einige aber halten das Wort *Σύζυγος* für einen Eigennamen. Indes mag es diese oder die obige Bedeutung haben, wir brauchen darüber keine haarspaltende Untersuchung anzustellen; sondern (beachten wir nur), daß der Apostel ersucht, sich angelegentlichst der Frauen anzunehmen.

4. Alles haben wir im Himmel, sagt Paulus, unsern Heiland, unsere wahre Heimat, kurz alles, was man nur immer nennen mag. „Woher wir auch", heißt es, „als Heiland erwarten den Herrn Jesus Christus." Auch hierin zeigt sich seine Menschenfreundlichkeit. Er kommt selbst wieder zu uns, zieht uns nicht (zu sich) hinauf, und so uns an der Hand führend kehrt er in den Himmel zurück; und dadurch erweist er uns eine große Ehre. Wenn er nämlich schon zu uns gekommen ist, als wir

[1]) Am Leibe Christi.
[2]) 1 Kor. 16, 15.

noch seine Feinde waren, so wird er umso mehr zu uns kommen, nachdem wir seine Freunde geworden sind. Er betraut damit nicht seine Engel oder seine Diener, sondern kommt selbst, um uns in sein Reich einzuladen. Sieh, auch wir werden auf den Wolken emporfahren, wenn wir ihn ehren. — Wer wird nun wohl als treuer und kluger Knecht erfunden werden[1])? Welche werden nun wohl so großer Güter gewürdigt werden? Wie bedauernswert sind diejenigen, welche derselben verlustig gehen! Denn würden wir auch in einemfort weinen: könnte das jemals einem solchen Verluste entsprechen? Magst du auch tausend Höllen nennen, so wirst du doch nimmermehr etwas ausgesprochen haben, das jenem unsäglichen Wehe gleicht, welches die Seele ausstehen muß, wenn der ganze Erdball in seinen Grundfesten wankt, wenn die Posaunen erschallen, wenn die Engelheere herabkommen, erst eine Schar, dann eine zweite, dann eine dritte, dann unzählige Scharen sich auf die Erde ergießen, darauf die Cherubim in großer, ja endloser Menge, sodann die Seraphim, wenn er selbst erscheint in jener unaussprechlichen Herrlichkeit, wenn sie entgegeneilen, um die Auserwählten unter den Angekommenen vor den Herrn zu führen, wenn Paulus mit seinen Jüngern und alle, die sich gleich ihm ausgezeichnet haben, bekränzt, als Sieger ausgerufen, von dem Könige angesichts des ganzen himmlischen Heeres geehrt werden. Ja, wenn es auch gar keine Hölle gäbe, wie mächtig muß der bloße Gedanke ergreifen, daß die einen mit Ehre überhäuft, die andern mit Schande bedeckt werden? Unerträglich ist die Hölle, ich gebe das zu, ganz unerträglich; indes noch weit unerträglicher als sie ist der Verlust des Himmelreiches. — Bedenket: wenn ein König oder königlicher Prinz ins Feld zöge und nach glücklicher Beendigung zahlloser Kriege als gefeierter Held mit seinem ganzen Heere in einer Stadt seinen Einzug hielte, auf dem Triumphwagen, mit Trophäen, begleitet von tausend und abertausend Scharen von Kriegern mit goldenen Schilden, umgeben von all seiner Leibwache; und wenn die ganze Stadt im Festschmucke

[1]) Vgl. Matth. 24, 45.

prangte, wenn alle Fürsten des Erdkreises um ihn wären und (auch die ganze waffenfähige Jugend) der kriegsgefangenen ausländischen Völker ihm folgte; wenn er sodann [Statthalter, Satrapen] in Gegenwart der gesamten Fürsten, bei Entfaltung all dieser Pracht die ihm entgegenkommenden Bürger empfinge, küßte, ihnen die Hand reichte, sie auf jede Weise ermutigte, in Gegenwart aller mit ihnen wie mit Freunden sich unterhielte und versicherte, er habe diesen ganzen Zug ihnen zuliebe unternommen; und wenn er sie in sein Königsschloß führte und ihnen Anteil daran gäbe: würde das für die übrigen nicht die allergrößte Strafe sein, auch wenn sie sonst keine Strafe zu leiden hätten? — Wenn es aber schon bei einem Menschen so bitter ist, solcher Ehre verlustig zu gehen, um so mehr dann bei Gott; wenn alle himmlischen Mächte mit dem König anwesend sind, wenn die Dämonen gefesselt und niedergebeugt, der Teufel selbst gebunden fortgeschleppt wird samt der ganzen feindlichen Macht, wenn die Mächte des Himmels, wenn er selbst erscheint auf den Wolken. Glaubt mir, der Schmerz, der bei dieser Schilderung meine Seele erfaßt, ist so heftig, daß ich nicht einmal ausführlich darüber zu sprechen imstande bin. Laßt uns doch bedenken, welch großer Herrlichkeit wir verlustig gehen, obschon wir diesen Verlust verhindern könnten! Das ist ja eben das Furchtbare daran, daß wir einem solchen Schicksale verfallen, wiewohl es in unserer Macht stünde, dasselbe zu vermeiden. Wenn der Herr die einen aufnimmt und zu seinem Vater in den Himmel geleitet, die anderen dagegen zurückläßt, und nun die gefallenen Engel sie ergreifen und, so sehr sie sich sträuben und weinen und sich krümmen mögen, zum höllischen Feuer hinzerren, nachdem sie zuvor angesichts der ganzen Welt zu schanden geworden: wie groß, glaubst du wohl, muß dieser Schmerz sein? —

Beeilen wir uns daher, solange es noch Zeit ist, und tragen wir angelegentlich Sorge für unser Heil! Wie sehr werden wir sonst Ursache haben, eine ähnliche Sprache zu führen wie jener Reiche[1]): Wenn man es uns jetzt

[1]) Vgl. Luk. 16, 19 ff.

gestatten würde, o wie wollten wir auf das bedacht sein, was uns zum Heile dient. Doch niemand gewährt es. Und daß wir so sprechen werden, ergibt sich nicht nur aus diesem Beispiele allein, sondern auch aus vielen andern. Damit du das einsehest —: Wie viele, wenn sie in Fieberglut lagen, haben gesagt: Wenn wir wieder aufkommen, so wollen wir nicht mehr in dieselbe Krankheit fallen. Vieles dergleichen werden auch wir dann sagen, aber die nämliche Antwort zu hören bekommen wie der reiche Prasser: es ist eine große Kluft, wir haben das Gute bereits in diesem Leben empfangen. — So laßt uns nun, ich beschwöre euch, bitterlich seufzen; oder besser gesagt, laßt uns nicht nur seufzen, sondern auch eifrig nach der Tugend streben! Laßt uns jetzt trauern zu unserem Heile, damit wir nicht alsdann vergeblich trauern müssen! Laßt uns jetzt weinen, dann werden wir nicht in der Ewigkeit über unsere Bosheit weinen! Hier ist das Weinen ein Ausfluß der Tugend, dort die Äußerung nutzloser Reue. Laßt uns jetzt selbst Trübsal bereiten, damit wir nicht in der Ewigkeit Trübsal zu leiden haben! Die Trübsal hienieden läßt sich gar nicht vergleichen mit der Trübsal im Jenseits. Hienieden brauchst du die Trübsal nur kurze Zeit ertragen, ja du fühlst sie kaum, weil du weißt, daß sie dir zum Besten gereicht; drüben aber ist die Trübsal ungleich schlimmer, weil sie keine Hoffnung und keinen Ausweg mehr zuläßt, sondern endlos und unaufhörlich fortdauert. — Möchten wir doch alle davon befreit bleiben und der ewigen Ruhe teilhaftig werden! Wohlan denn, beten wir und bestreben wir uns, daß wir der ewigen Ruhe teilhaftig werden! Bestreben wir uns, ich bitte euch; denn wenn wir uns strebend bemühen, so wird auch unser Gebet von Erfolg sein. Wenn wir anhaltend beten, so gewährt uns Gott Erhörung. Wenn wir aber weder ihn bitten, noch in dieser Richtung etwas tun, wie ist es denkbar, daß es uns jemals gelingen sollte? Sozusagen im Schlafe? Nie und nimmer. Müssen wir ja froh sein, wenn wir durch angestrengtes Laufen und durch Gleichförmigkeit mit dem Tode des Herrn, wie Paulus sagt, das Ziel erreichen können: geschweige denn im Schlafe. — „Ob ich etwa dahin gelangen möge", sagt er. Wenn aber

ein Paulus sagt: „Ob ich etwa dahin gelangen möge", was sollen erst wir sagen? Kann man ja im Schlafe nicht einmal weltliche Dinge vollbringen, geschweige denn geistliche; kann man ja im Schlafe nicht einmal von seinen Freunden etwas bekommen, geschweige denn von Gott; belohnen uns ja nicht einmal die Väter, wenn wir schlafen, geschweige denn Gott. Laßt uns eine kurze Zeit Arbeit und Mühe ertragen, damit wir die ganze Ewigkeit hindurch ausruhen können! Ohne Trübsal geht es nun einmal nicht ab; wollen wir sie uns in diesem Leben ersparen, so wartet sie unser im Jenseits. Warum ziehen wir es nicht vor, hienieden Trübsal zu erdulden, damit wir uns drüben der ewigen Ruhe erfreuen können und der unaussprechlichen Güter teilhaftig werden in Christus Jesus, mit welchem dem Vater gleichwie dem Heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

FÜNFZEHNTE (VIERZEHNTE) HOMILIE.

Kap. IV, V. 4—9.

V. 4: „Freuet euch im Herrn allezeit; abermals sage ich, freuet euch!"

V. 5: „Eure Mäßigung werde kund allen Menschen; der Herr ist nahe."

V. 6: „Seid nicht ängstlich besorgt, sondern in allem sollen durch Gebet und durch Danksagung eure Anliegen kund werden vor Gott."

V. 7: „Und der Friede Gottes, der alle Vernunft übersteigt, wird eure Herzen und eure Gesinnungen behüten in Christus Jesus."

1. „Selig die Trauernden[1])!" und: „Wehe den Lachenden[2])!" spricht Christus. Wie kann also Paulus

[1]) Matth. 5, 5.
[2]) Luk. 6, 24.

sagen: „Freuet euch im Herrn allezeit"? — Wehe nämlich denen, spricht Christus, die da lachen das Lachen dieser Welt, das Lachen über die Dinge dieser Erde! Und wenn er die Trauernden selig preist, so versteht er darunter nicht diejenigen, welche bloß über den Verlust ihres Eigentums trauern, sondern die wahrhaft Zerknirschten, jene, die ihre eigenen Sünden betrauern, die ihre eigenen Fehltritte oder auch die der andern sich zu Herzen nehmen. Mit dieser Trauer aber ist jene Freude nicht unvereinbar; sie geht vielmehr aus dieser Trauer hervor. Denn wer über seine Sünden trauert und sie bekennt, der freut sich. Oder anders gesprochen, man kann über die eigenen Sünden trauern und zugleich um Christi willen sich freuen. — Weil nun die Philipper durch die Leiden, die sie zu erdulden hatten, hart bedrängt wurden — „denn euch", sagt er, „wurde die Gnade gewährt, nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden[1]" —, deshalb sagt er: „Freuet euch im Herrn!" Denn das hat nichts zu bedeuten, wenn ihr einen solchen Lebenswandel führt, daß ihr euch freuen könnt. Entweder: so lange euer Verhältnis zu Gott keine Störung erleidet, freuet euch! Oder die Präposition „in" steht im Sinne von „mit", gleich als hätte er sagen wollen: „Freuet euch mit dem Herrn allezeit!" — „Allezeit; abermals sage ich euch, freuet euch!" Damit will er sie ermutigen, da ein Mensch, der in und mit Gott lebt, immerwährend sich freut; mag er in Trübsal geraten, mag ihm was immer begegnen: immerwährend freut er sich. Höre nämlich, was Lukas von den Aposteln berichtet: „Sie gingen vom Angesichte des hohen Rates hinweg voll Freude, weil sie gewürdigt wurden, um seines Namens willen gegeißelt zu werden[2]." Wenn Geißelhiebe und Fesseln, die doch das Allerschmerzlichste zu sein scheinen, Freude erzeugen, was sollte außerdem noch imstande sein, uns Schmerz zu verursachen? — „Abermals sage ich, freuet euch!" Sehr schön ist diese Wiederholung. Weil nämlich ihre Lage an und für sich darnach angetan war, Betrübnis zu erzeugen, so beweist

[1]) Phil. 1, 29.
[2]) Apg. 5, 41.

er ihnen durch diese Wiederholung, daß man unter allen Umständen sich freuen solle. — „Eure Mäßigung werde kund allen Menschen!" Weiter oben sprach er von solchen, „deren Gott der Bauch ist und deren Ruhm in ihrer Schande besteht", und daß sie „auf das Irdische sinnen[1])". Es lag nun nahe, daß sie gegen die Schlechten eine feindselige Gesinnung hätten hegen können. Darum ermahnt er sie, mit diesen nichts gemein zu haben, sondern große Mäßigung im Verkehre mit ihnen an den Tag zu legen, nicht bloß gegen die Brüder, sondern auch gegen die Feinde und Gegner. — „Der Herr ist nahe. Seid nicht ängstlich besorgt!" Denn wie, sage mir, können sie euch feindlich begegnen? Und wenn ihr sie ins Wohlleben versunken seht, weshalb wollt ihr euch beunruhigen? Schon steht das Gericht bevor; nicht lange mehr, und sie müssen Rechenschaft geben von ihrem Tun und Treiben. — Ihr lebt in Trübsal, während jene der Üppigkeit frönen? Dies wird gar bald ein Ende nehmen. — Aber sie stellen euch nach und bedrohen euch? „Seid nicht ängstlich besorgt"; schon steht das Gericht bevor, da sich das Verhältnis umkehren wird. „Seid nicht ängstlich besorgt"; wenn ihr auch einigermaßen in die Hände derer gegeben seid, die euch das Schlimmste zudenken, so wird es ihnen doch nicht bis zum Ende gelingen. Schon steht die Vergeltung bevor; sei es Armut, sei es Tod, sei es was für ein Übel immer gewesen. — „Sondern in allem sollen durch Gebet und durch Flehen mit Danksagung eure Anliegen kund werden vor Gott." E i n Trost liegt in jenem Ausspruche: „Der Herr ist nahe" und in jener Verheißung: „Ich werde bei euch sein alle Tage bis ans Ende der Welt[2])." Sieh, es gibt noch einen a n d e r e n Trost, ein Heilmittel, das Leid und Not und jede Beschwerde lindert. Welches ist nun dieses? Das Gebet, die Danksagung in allem. Das Gebet soll also nach der Absicht des Apostels nicht bloß Bitte sein, sondern auch Danksagung für das, was wir haben. Denn wie kann man um das Zukünftige bitten, wenn man für das Frühere nicht dankbar ist? —

[1]) Phil. 3, 19.
[2]) Matth. 28, 20.

„Sondern in allem durch Gebet und durch Flehen." Also für alles muß man danken, selbst für das, was uns widerwärtig scheint; denn dadurch bewährt sich die wahre Dankbarkeit. Das Bitten wird ja schon durch die Natur der Dinge gefordert, das Danken aber kommt aus einer erkenntlichen und innig an Gott hängenden Seele. Solche Gebete finden bei Gott Anerkennung; von den andern will er nichts wissen. So müßt ihr beten, sollen eure Anliegen kund werden vor Gott. Denn er ordnet alles zu unserem Besten, auch wenn wir es nicht einsehen. Ja gerade der Umstand, daß wir es nicht einsehen, ist ein Beweis dafür, daß es uns sicher zum Besten gereicht. — „Und der Friede Gottes, der alle Vernunft übersteigt, wird eure Herzen und eure Gesinnungen behüten in Christus Jesus." Was heißt das? Der Friede Gottes, den er mit den Menschen geschlossen hat, übersteigt alle Vernunft. Denn wer hätte je ahnen, wer je hoffen können, daß (der Menschheit) so große Güter zuteil werden sollten? Es übersteigt jeden menschlichen Begriff, nicht nur jede Berechnung, daß er für seine Feinde, für diejenigen, die ihn haßten, für diejenigen, die von ihm nichts wissen wollten, — daß er es nicht verschmähte, für diese seinen eingeborenen Sohn hinzugeben, um mit uns Frieden zu machen. Dieser Friede nun, d. h. die Versöhnung, die Liebe Gottes „wird eure Herzen und eure Gesinnungen behüten".

2. Denn Aufgabe des Lehrers ist es, seine Schüler nicht bloß zu ermahnen, sondern auch für sie zu beten und durch Fürbitte sie zu unterstützen, auf daß sie weder in Versuchungen unterliegen, noch durch List und Betrug sich verführen lassen. Paulus wollte gleichsam sagen: Er, der euch in einer Weise gerettet hat, daß die Vernunft es nicht einmal begreifen kann, möge selbst vor jedem Nachteil euch bewahren und beschirmen! Entweder er will das sagen, oder: Jener Friede, von dem Christus spricht: „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch[1])", — jener Friede wird euch behüten. Denn das ist ein Friede, der jede menschliche

[1]) Joh. 14, 27.

Vernunft übersteigt. — Inwiefern denn? — Wenn Christus verlangt, wir sollen mit unseren Feinden, mit unseren Beleidigern, mit denen, die uns auf alle Weise befehden und anfeinden, in Frieden leben, wie sollte das nicht über die menschliche Natur hinausgehen? — Doch fassen wir die vorhergehenden Worte näher ins Auge! Wenn der Friede (Gottes) alle Vernunft übersteigt, so übersteigt noch weit mehr Gott selbst, der den Frieden gibt, alle Vernunft, nicht nur die unsrige, sondern auch die der Engel und der himmlischen Mächte. — Was bedeutet aber: „in Christus Jesus"? In ihm wird er euch bewahren, so daß ihr treu bleibt und vom Glauben an ihn nicht abfallt.

V. 8: „Übrigens, Brüder, was immer wahr, was immer ehrbar, was immer gerecht, . . ."

Was soll der Ausdruck „übrigens"? Er steht für: Alles haben wir nunmehr gesagt, (was zu sagen war), Es ist die Sprache dessen, der rastlos eilt und mit den irdischen Dingen nichts zu schaffen hat. „Übrigens, Brüder, was immer wahr, was immer ehrbar, was immer gerecht, was immer heilig, was immer liebenswürdig, was immer rühmlich ist, wo irgendeine Tugend und wo irgendein Lob: darauf seid bedacht!"

V. 9: „Was ihr gelernt und empfangen und gehört und gesehen an mir . . ."

Was heißt: „Was immer liebenswürdig"? Liebenswürdig in den Augen der Gläubigen, liebenswürdig in den Augen Gottes. — „Was immer wahr ist." Nur die Tugend nämlich ist wahr im strengen Sinne des Wortes; das Laster dagegen ist Lüge. Ja, Lüge ist dessen Reiz, Lüge dessen Glanz, Lüge alles, was der Welt angehört. — „Was immer heilig"; der Gegensatz von dem: „die auf das Irdische sinnen[1])". — „Was immer ehrbar"; der Gegensatz zu dem: „deren Gott der Bauch ist[2])". — „Was immer gerecht, was immer rühmlich ist", das heißt . . .[3]),

[1]) Phil. 3, 19.
[2]) Ebd.
[3]) Der Text weist hier eine Lücke auf. Die Ergänzung „*ὅσα εὔφημα*" ist nichtssagend und stört den Fluß der Rede.

sagt er. — „Wo irgendeine Tugend und wo irgendein Lob." Hier will er, daß sie auch auf ihren Wandel vor den Menschen sorgfältig acht geben. — „Seid darauf bedacht", sagt er. Siehst du, wie er jeden bösen Gedanken aus unserer Seele verbannt wissen will? Denn aus den bösen Gedanken entstehen die bösen Handlungen. — „Was ihr gelernt und empfangen." Das ist die rechte Lehrmethode, wenn der Lehrer bei allen Ermahnungen sich selbst als Muster aufstellen kann; wie er auch an anderer Stelle sagt: „Wie ihr denn an uns ein Vorbild habt[1])"; und hier wieder: „Was ihr gelernt und empfangen", d. h. gelehrt worden seid, „und gehört und gesehen an mir", sowohl was die Worte, als was die Werke und den ganzen Lebenswandel betrifft. Siehst du, wie er diese Vorschrift auf alles und jedes ausdehnt? Weil es eben nicht möglich war, auf alles bis ins kleinste einzugehen, auf Eingang und Ausgang, auf Rede, Haltung und Umgang — denn auf all das muß der Christ sorgfältig achten —, darum faßte er sich kurz und allgemein: „Was ihr an mir (*ἐν ἐμοί*) gehört und gesehen habt", d. h. bei mir (*παρ' ἐμοί*), durch Beispiel und Wort habe ich euch die rechte Anleitung gegeben, denn unsere Natur hat keinen größeren Feind als das Laster. — „. . . Das tuet!" Führt es nicht bloß im Munde, sondern übt es auch in der Tat! — „Und der Gott des Friedens wird mit euch sein." Das heißt: ihr werdet große Ruhe und Sicherheit genießen, werdet nichts Widerwärtiges, nichts Unangenehmes zu erfahren haben. Wenn wir nämlich den Frieden mit Gott haben — und diesen Frieden haben wir durch die Tugend —, dann wird umso mehr Gott mit uns sein. Denn da er uns so sehr geliebt hat, daß er uns trotz unseres Widerstrebens an sich zog, wird er nicht seine Liebe noch weit mehr an den Tag legen, wenn er uns zu ihm hineilen sieht?

Inwiefern aber das Laster unser Feind, die Tugend dagegen unsere Freundin ist, das geht aus vielen Dingen klar hervor. Was wollt ihr? Soll ich die Unzucht nennen? Sie bringt Schimpf und Schande, Armut, Hohn und Spott, Verächtlichkeit vor der ganzen Welt, wie es

[1]) Phil. 3, 17.

nur der ärgste Feind tun kann; dazu stürzt sie oft noch in Krankheit und Gefahren. Schon viele sind zugrunde gegangen und haben sich Wunden geholt — wegen einer Dirne. Wenn aber schon die Unzucht solche Schäden verursacht, so noch weit mehr der Ehebruch. — Macht es nun auch die Barmherzigkeit also? Keineswegs; sie gleicht vielmehr einer zärtlichen Mutter, die ihr Kind mit Sittsamkeit, Anstand und gutem Rufe umgibt; sie läßt uns die Zeit auf die notwendigen Dinge verwenden, verliert uns nie aus den Augen und zieht uns nie vom Notwendigen ab, sondern erhöht immer mehr die Verständigkeit unserer Seele. Denn nichts ist unverständiger als die Unzucht. — Oder willst du ein anderes Laster, die Habgier, betrachten? Auch sie versetzt uns in einen so schlimmen Zustand, wie es nur ein Feind tun kann. Wieso? Auch sie macht uns bei allen verhaßt. Sie bewirkt, daß alle uns verwünschen, die von uns Geschädigten und die nicht von uns Geschädigten; letztere aus Mitgefühl mit jenen und aus Furcht für sich selbst. Alle sehen uns als ihre gemeinsamen Feinde, als Raubtiere, als Teufel an; von allen Seiten abertausende Anklagen, Nachstellungen, Anfeindungen, wie es eben der Feinde Art ist. — Die Gerechtigkeit aber erwirkt uns im Gegenteil die Freundschaft aller, das Vertrauen aller, das Wohlwollen aller; von allen werden für uns Gebete verrichtet. Wir leben in unangefochtener Sicherheit; keine Gefahr, kein Verdacht bedroht uns; voll Zuversicht und Sicherheit können wir auch in den Todesschlaf sinken, von keiner Sorge, von keinem Wehklagen beunruhigt.

3. Siehst du, daß die Gerechtigkeit weitaus den Vorzug verdient? — Was ist ferner besser, der Neid oder die Mitfreude? Dieses alles laßt uns untersuchen, und wir werden finden, daß die Tugend, gleich einer wahrhaft zärtlichen Mutter, uns sicher stellt, das Laster aber gefahrbringend und verderblich ist. Höre nämlich, was der Prophet sagt: „Eine Feste ist der Herr denen, die ihn fürchten, und seinen Bund offenbart er ihnen[1])." Wer

[1]) Ps. 24, 14.

sich keiner Schuld bewußt ist, der fürchtet niemanden; wer dagegen in der Sünde lebt, der traut keinem Menschen, sondern zittert sogar vor seinen Sklaven und betrachtet sie mit Mißtrauen. Doch was rede ich von den Sklaven? Er kann den Richterspruch seines eigenen Gewissens nicht ertragen. Nicht nur das Urteil der Welt, sondern auch das Urteil seines eigenen Innern quält ihn und läßt ihn nicht zur Ruhe kommen. — Was verlangt also der Apostel? Soll man in seinem Lebenswandel sich von der Rücksicht auf Menschenlob leiten lassen? Er sagt nicht: Richte dein Augenmerk auf Lob, sondern: Tue, was löblich ist, aber nicht mit Rücksicht auf Lob! „Was immer wahr"; denn jenes wäre Lüge. „Was immer ehrbar"; die Ehrbarkeit gibt sich nach außen hin kund, die Heiligkeit aber haftet der Seele an. Er will sagen: Erregt keinen Anstoß und gebt keinen Anlaß zum Tadel! Damit du nicht glaubest, er habe mit den Worten: „Was immer rühmlich" bloß das gemeint, was vor den Menschen getan wird, fügte er hinzu: „Wo irgendeine Tugend und wo irgendein Lob: darauf seid bedacht, das tuet!" — Unaufhörlich sollen wir nach der Ansicht des Apostels damit beschäftigt sein, darauf sinnen, darüber nachdenken. Denn wenn wir nur Frieden mit uns selbst haben wollten, so wird auch Gott mit uns sein; wenn wir aber im eigenen Innern Aufruhr erregen, so wird der Gott des Friedens nicht mit uns sein. Denn die Seele hat keinen gefährlicheren Feind als das Laster. Das heißt: gefahrlose Sicherheit verschaffen kann ihr nur der Friede und die Tugend. Wir müssen daher zuerst das Unsrige tun, dann werden wir Gott auf unserer Seite haben. Gott ist nicht ein Gott des Krieges und des Kampfes. Beendige auch du jeden Krieg und Kampf, sowohl gegen ihn als gegen den Nächsten; sei friedfertig gegen alle! Bedenke, wann Gott dir die Seligkeit verheißt! „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden[1])." Solche ahmen beständig den Sohn Gottes nach; so ahme denn auch du ihn nach; sei friedfertig! Je mehr dein Bruder dich anfeindet, desto größer ist dein Verdienst. Denn höre,

[1]) Matth. 5, 9.

was der Prophet sagt: „Mit denen, die den Frieden hassen, war ich friedlich[1])." — Das ist Tugend, das ist über jeden menschlichen Begriff erhaben, das bringt uns Gott nahe. An nichts hat Gott so großes Gefallen als an der Versöhnlichkeit. Dies erwirkt die Sündenvergebung, dies hebt deine Verschuldungen auf. Wenn wir aber untereinander in Streit und Hader leben, so entfernen wir uns dadurch weit von Gott. Denn aus dem Streit entsteht Feindschaft, aus der Feindschaft aber Rachsucht. Reiß die Wurzel aus, so kann auch die Frucht nicht wachsen! Auf diese Weise werden wir die irdischen Dinge verachten lernen. Denn unmöglich, ganz unmöglich ist Streit und Hader in den geistlichen Dingen, sondern was auch Derartiges dir unter die Augen kommen mag, es sei Zank, es sei Neid oder was immer, alles hat seinen Entstehungsgrund in irdischen Dingen; denn jeder Streit entspringt entweder aus Habsucht oder Neid oder Eitelkeit. Wenn wir daher friedliebend sind, so werden wir alles Irdische verachten lernen. — Jemand hat dir dein Geld geraubt? Aber er hat mir keinen Schaden zugefügt, wenn er mir nur nicht den himmlischen Schatz entriß. — Er hat deinen Ruhm beeinträchtigt? Aber nicht den Ruhm vor Gott, sondern nur den nichtigen; denn ein Nichts ist dieser Ruhm, er ist ein Ruhm nur dem Namen nach, oder besser gesagt Ruhmlosigkeit. — Er hat dir die Ehre geraubt? Aber nicht dir, sich selbst hat er sie geraubt. Denn gleichwie der Übeltäter nicht so fast Übles tut als Übles erleidet, ebenso richtet auch derjenige, der seinem Nächsten Nachstellungen bereitet, sich selber zuerst zugrunde. „Denn wer seinem Nächsten eine Grube gräbt, fällt selbst hinein[2])."

Laßt uns daher nicht anderen nachstellen, damit wir nicht uns selbst schaden! Denn bedenken wir das wohl: Wenn wir die Ehre anderer zu untergraben suchen, so schaden wir uns selbst, so stellen wir noch mehr uns selbst nach. Dem andern nämlich schaden wir höchstens, wenn es uns gelingt, bei den Menschen; uns selbst aber

[1]) Ps. 119, 6.
[2]) Vgl. Sprichw. 26, 27. Ekkl. 10, 8.

fügen wir Nachteil bei Gott zu, indem wir ihn dadurch erzürnen. Schaden wir doch nicht uns selbst! Denn gleichwie das Unrecht, das wir dem Nächsten antun, auf uns selbst zurückfällt, ebenso kommt das Gute, das wir ihm erweisen, uns selbst zugute. Wenn also dein Feind dir schadet, so hat er dir eigentlich eine Wohltat erwiesen, wenn du verständig bist. Darum sollst du ihm nicht nur nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern vielmehr ihm Gutes tun. — Aber, sagt man, die erhaltene Wunde haftet zu tief. Nun, so bedenke, daß du nicht ihm die Wohltat erweisest, sondern daß du ihn (vielmehr) strafst, dir selbst aber die Wohltat zugute kommt; dann wirst du bald dazu kommen, ihm Gutes zu tun. — Wie nun? Soll ich mich dabei von einer solchen Absicht leiten lassen? Du solltest es freilich nicht in dieser Absicht tun; aber wenn dein Herz sich anders nicht dazu verstehen will, so magst du es selbst auf diesem Wege dahin bringen, und du wirst dich bald bestimmen, die Feindschaft aufzugeben, wirst dem Feinde hinfort wie einem Freunde Gutes tun und so die zukünftigen Güter erlangen; deren wir alle teilhaftig werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem Heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

SECHZEHNTE (FÜNFZEHNTE) HOMILIE.

Kap. IV, V. 10—23.

V. 10: „Ich habe mich aber sehr gefreut im Herrn, daß ihr endlich einmal wieder aufgeblüht seid, für mich sorgen zu können: wie ihr auch gesorgt habt; ihr waret aber nicht in der Lage."

V. 11: „Nicht als ob ich es wegen Mangels sagte: denn ich habe gelernt, in meinen Umständen genügsam zu sein."

V. 12: „Ich weiß mich in drückende Not, ich weiß mich in Überfluß zu schicken; in jeder Lage und in allem bin

ich geschult, sowohl mich satt zu essen als zu hungern, sowohl Überfluß zu haben als Mangel zu leiden.“

V. 13: „Alles vermag ich in dem, der mich stärkt, nämlich in Christus.“

V. 14: „Gleichwohl habt ihr wohl getan, Anteil zu nehmen an meiner Bedrängnis.“

1. Wiederholt schon habe ich aufmerksam gemacht, daß das Almosengeben nicht so fast im Interesse der Empfänger als der Spender eingeführt worden ist, denn die letzteren sind es, die den größten Gewinn davon haben. Dies zeigt der hl. Paulus auch an der vorliegenden Stelle. Wieso? Die Philipper hatten ihm vor langer Zeit etwas geschickt, und zwar durch die persönliche Vermittlung des Epaphroditus. Da er nun im Begriffe steht, denselben zurückzusenden, um diesen Brief zu überbringen, so beachte, wie er sie lobt und zeigt, daß der Vorteil dabei weniger auf Seite der Empfänger als der Geber gewesen sei. Dies tut er aber, auf daß die Wohltäter sich nicht hochmütig überhöben, sondern noch eifriger im Wohltun würden, weil sie ja sich selbst am meisten dadurch nützen; und auf daß die Empfänger nicht schamlos zum Nehmen hineilten, um sich nicht eine schwere Verantwortung aufzuladen. Denn in der Schrift heißt es: „Seliger ist geben als nehmen[1]).“ — Was sagt er also? „Ich habe mich aber sehr gefreut im Herrn.“ Ich habe mich nicht weltlich, nicht irdisch gefreut, will er sagen, sondern „im Herrn“; nicht weil i c h mich dadurch erholen konnte, sondern weil i h r dadurch gefördert wurdet; denn das ist für mich die beste Erholung. Deswegen sagt er auch „sehr“, weil seine Freude[2]) keine sinnliche war und er sich nicht über seine Erholung freute, sondern über ihre Fortschritte. Und sieh, wie er nach einem leisen Tadel bezüglich der Vergangenheit sofort darüber den Mantel der Liebe breitet, indem er sie unterweist, beständig und immerfort im Wohltun zu

[1]) Apg. 20, 35.

[2]) χάρις in der Bedeutung von χαρά, wie öfter bei Chrysostomus.

beharren. — „Daß ihr endlich einmal", sagt er. Mit dem Ausdruck „endlich einmal" deutet er an, daß inzwischen lange Zeit verflossen sei. — „. . . wieder aufgeblüht seid"; wie die Feldfrucht, die emporwuchs, verdorrte und später (wieder) emporwuchs. Damit zeigt er aber, daß sie, die früher blühend gewesen und sodann welk geworden, wieder frisch getrieben haben. Es liegt daher Tadel und Lob zugleich in den Worten: „wieder aufgeblüht seid"; denn es ist nichts Geringes, verwelkt sein und doch wieder aufblühen. Auch gibt er zu verstehen, daß sie das Ganze durch ihre Nachlässigkeit verschuldet hatten. — [„Für mich sorgen zu können, wie ihr auch gesorgt habt".] Hier spricht er aus, daß sie auch vordem schon in solchen Dingen einen edlen Wetteifer an den Tag zu legen pflegten. Deshalb fügt er hinzu: „für mich sorgen zu können, wie ihr auch gesorgt habt". Und um dem Mißverständnis vorzubeugen, als seien sie auch in den übrigen Dingen und nicht bloß in diesem einzigen Punkte früher eifriger gewesen und dann schlaffer geworden, sieh, wie er hinzufügt: „für mich sorgen zu können". Nur auf diesen einen Punkt beziehe ich das „endlich einmal"; denn hinsichtlich der übrigen Dinge wäre es nicht am Platze. — Hier mag wohl der eine oder andere die Frage aufwerfen, wie Paulus, der doch versichert: „Seliger ist geben als nehmen[1])" und: „Meine Hände haben gesorgt für meine Bedürfnisse und für diejenigen, welche bei mir sind[2])" und wiederum im Briefe an die Korinther erklärt: „Denn lieber wollte ich sterben, als daß mir jemand meinen Ruhm vernichtet[3])", — seinen Ruhm gleichgültig vernichten kann. Inwiefern? Dadurch, daß er Geschenke annimmt. Wenn er nämlich bisher seinen Ruhm darein setzte, nichts anzunehmen, wie kommt es, daß er sich jetzt auf einmal dazu versteht? Was läßt sich darauf erwidern? Dort[4]) nahm er begreiflicher Weise nichts an wegen der falschen Apostel, „damit sie", wie er sagt, „in dem, worin sie sich rühmen,

[1]) Apg. 20, 35.
[2]) Ebd. 20, 34.
[3]) 1. Kor. 9, 15.
[4]) Bei den Korinthern.

so erfunden werden wie auch wir[1])". Er sagt nicht, daß sie es ihm wirklich gleich taten, sondern nur, daß sie sich dessen „rühmten"; denn sie nahmen zwar Geschenke an, aber heimlich. Deswegen gebraucht er die Wendung: „worin sie sich rühmen". Deswegen sagt er auch (von sich) selbst: „Nicht soll mir mein Ruhm entzogen werden[2])." Und zwar heißt es nicht schlechthin: „er soll mir nicht entzogen werden", sondern wie? „In den Gegenden von Achaia". Und mit den Worten: „Andere Gemeinden habe ich geplündert, indem ich Unterstützung annahm, um euch zu dienen[3])", bekennt er offen, daß er milde Gaben angenommen habe. Aber Paulus konnte sie, wenn er sie ja irgendwo annahm, mit vollem Rechte annehmen, da er einem so wichtigen und schwierigen Werke oblag; mit welchem Rechte aber sollten diejenigen Geschenke annehmen können, welche nichts arbeiten? — Ich bete ja, erwiderst du. Allein das heißt noch nicht arbeiten; denn das läßt sich leicht mit der Arbeit verbinden. — Ich faste ja. Allein auch das ist keine Arbeit. Betrachte dagegen diesen Heiligen, wie er an so vielen Orten das Evangelium verkündet und arbeitet! — „Ihr waret aber nicht in der Lage", spricht er. Was bedeutet: „Ihr waret nicht in der Lage"? Er will sagen: Nicht eure Nachlässigkeit trug daran die Schuld, sondern eure Not; ihr hattet nichts zur Hand und lebtet selbst nicht im Überfluß. Das ist offenbar der Sinn des Ausdrucks: „Ihr waret aber nicht in der Lage." Er nahm ihn aus dem gewöhnlichen Leben her. Denn so pflegen die Leute zu sagen, wenn der Lebensunterhalt ihnen nicht in Hülle und Fülle zufließt, sondern wenn es knapp damit bestellt ist. — „Nicht als ob ich es wegen Mangels sagte." Ich machte vorhin, will er sagen, die Bemerkung: „endlich einmal", und zwar im Tone des Vorwurfes; dabei hatte ich aber nicht m e i n Interesse im Auge, noch sprach ich deshalb einen Tadel aus, als litte i c h Mangel; denn darnach frage ich gar nichts. — Woraus können wir ersehen, heiliger Paulus,

[1]) 2 Kor. 11, 12.
[2]) Ebd. 11, 10.
[3]) Ebd. 11, 8.

daß dies keine Prahlerei ist? — Im Briefe an die Korinther heißt es: „Denn nichts anderes schreiben wir euch, als was ihr leset und erkennet[1])." Und auch hier bei den Philippern hätte er wohl nicht so gesprochen, daß er hätte der Lüge überführt werden können. Wenn er ja hätte prahlen wollen, so würde er sich nicht so ausgedrückt haben. Denn er sprach ja zu solchen, die ihn kannten; da wäre es eine noch größere Schande gewesen, auf einer Unwahrheit betreten zu werden. — „Denn ich habe gelernt", fährt er fort, „in meinen Umständen genügsam zu sein." Es handelt sich also um etwas, was gelernt, geübt und gewöhnt sein will. Denn es läßt sich nicht so leicht durchführen, sondern ist im Gegenteil sehr schwierig und ungewöhnlich. „In meinen Umständen", sagt er, „genügsam zu sein. Ich weiß mich in drückende Not, ich weiß mich in Überfluß zu schicken; in jeder Lage und in allem bin ich geschult." Das heißt, ich verstehe mich darauf, auch mit wenigem auszukommen, Hunger und Not zu ertragen. „Sowohl Überfluß zu haben als Mangel zu leiden." Ja, höre ich sagen, Überfluß zu haben, das ist doch keine Kunst, so wenig als eine Tugend. Allerdings setzt das Tugend voraus, und dazu eine sehr große, nicht minder wie jenes[2]). Wieso? Weil der Überfluß ebenso wie die Not zu vielem Bösen verleitet.

2. Denn gar viele, die zu plötzlichem Wohlstande gelangten, sind dadurch oft leichtsinnig geworden und haben es nicht verstanden, das Glück zu ertragen; gar viele haben oft davon Anlaß genommen, nichts mehr zu arbeiten. Nicht so Paulus. Denn was er empfing, das verwendete er für andere, dessen entäußerte er sich für andere. Das aber heißt, (seinen Besitz recht zu gebrauchen) wissen. Hatte er Überfluß, so verlor er nicht die Fassung vor Freude, sondern blieb sich gleich, mochte er Mangel leiden oder die Hülle und Fülle haben, in dem einen Falle nicht niedergedrückt, in dem andern nicht aufgeblasen. — „Ich weiß sowohl

[1]) 2 Kor. 1, 13.
[2]) Nämlich: drückende Not zu leiden.

mich satt zu essen," sagt er, „als zu hungern, sowohl Überfluß zu haben, als Mangel zu leiden." Viele wissen nicht, sich satt zu essen, wie z. B. die Israeliten: sie aßen und schlugen aus[1]). Ich aber halte stets das rechte Maß ein. Er zeigt, daß er jetzt so wenig Vergnügen als früher Betrübnis empfunden habe; und wenn er auch früher betrübt war, so geschah es nicht seinet-, sondern ihretwegen. Denn er blieb immer in der gleichen Gemütsstimmung. — „In jeder Lage", spricht er, „und in allem bin ich geschult." Das heißt, ich habe in dieser langen Zeit alles durchgemacht, und dieses ist mir alles glücklich gelungen. Weil das aber als Großsprecherei hätte aufgefaßt werden können, so beachte, wie er sofort diesen Gedanken aufgreift: „Alles vermag ich in dem, der mich stärkt, nämlich in Christus", sagt er. Nicht mein ist das Verdienst, sondern dessen, der mir die Kraft dazu verliehen hat. Weil jedoch die Wohltätigen, wenn sie sehen, daß der Empfänger für die Gabe nicht dankbar ist, sondern dieselbe verschmäht, dadurch (im Wohltun) lässiger werden — denn ihre Absicht war es, ihm einen Liebesdienst zu erweisen und seine Not zu lindern; wenn also Paulus ihre Unterstützung verschmähte, so mußten sie dadurch notwendig (in ihrer Mildtätigkeit) nachlassen —: damit nun dies nicht geschehe, so beachte, wie er es wieder gut macht. Durch das bisher Gesagte wollte er ihre zu hohe Einbildung herabdrücken; durch das Folgende wieder sucht er ihren Eifer zu beleben, indem er spricht: „Gleichwohl habt ihr wohl getan, Anteil zu nehmen an meiner Bedrängnis." Siehst du, wie er sich von ihnen entfernt und wie er sich wieder mit ihnen vereinigt? Darin zeigt sich die echte und geistliche Freundschaft. Darum, weil ich mich (gegenwärtig) nicht in drückender Lage befinde, dürft ihr nicht glauben, daß ich eure Unterstützung nicht brauche; ich brauche sie um euretwillen. Inwiefern nun haben sie an seinen Bedrängnissen teilgenommen? Durch eben das, was er auch bezüglich seiner Bande sagte: „euch, die ihr insgesamt Mitteilnehmer an meiner Gnade seid[2])." Denn

[1]) Vgl. Deut. 32, 15.
[2]) Phil. 1, 7.

eine Gnade ist es, für Christus leiden zu können, wie er selbst irgendwo erklärt: „Denn euch wurde von Gott die Gnade gewährt, nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden[1])." Da nämlich dieser Ausspruch, so für sich allein hingestellt, ihnen leicht die Hoffnung hätte benehmen können, darum behandelt er sie wieder mit zärtlicher Sorgfalt, zollt ihnen seine Anerkennung und seinen Beifall, auch das mit Maß. Denn er sagte nicht: Ihr habt wohlgetan zu geben, sondern „Anteil zu nehmen", um zu zeigen, daß sie dabei sogar gewonnen haben, weil sie ja dadurch Teilnehmer an seinen Kämpfen geworden sind. Er sagt nicht: mir die Bedrängnisse zu erleichtern, sondern: „Anteil zu nehmen an meiner Bedrängnis", was viel ehrenhafter ist. — Siehst du die Demut des hl. Paulus? Siehst du seine edle Gesinnung? Nachdem er gezeigt, daß er ihre Gaben nicht für seine Person brauche, führt er nunmehr unbedenklich auch eine demütige Sprache, genau so wie die Bettler, denen du Almosen zu geben pflegst. Denn nichts verschmäht er zu tun oder zu reden. Er will sagen: Glaubet ja nicht, daß meine tadelnde Bemerkung: „endlich einmal seid ihr wieder aufgeblüht" auf Unverschämtheit und drückende Not schließen lasse. Denn nicht, weil ich Unterstützung brauche, spreche ich so, sondern warum? Weil ich mich fest auf euch verlasse; und dies habt ihr euch selbst zuzuschreiben. Siehst du, wie er sie beschwichtigt? — Inwiefern habt ihr es euch selbst zuzuschreiben? Weil ihr vor allen andern uns beigesprungen seid und uns dadurch ermutigt habt, euch in dieser Beziehung zu erinnern. Und schau, wie würdevoll! Solange sie ihm nichts schicken, macht er ihnen keinen Vorwurf, damit es nicht scheine, als sei er auf seinen Vorteil bedacht; nachdem sie ihm aber etwas geschickt hatten, da tadelte er sie wegen der Vergangenheit; und sie ertrugen es. Denn jetzt konnte es nicht mehr den Anschein erwecken, als gehe er nur auf seinen Nutzen aus. — Er fährt fort:

V. 15: „Ihr wißt auch selbst, Philipper, daß im Anfang des Evangeliums, als ich wegzog von Mazedonien, keine

[1]) Phil. 1, 29.

Gemeinde mit mir in das Verhältnis von Einnahme und Ausgabe trat, als ihr allein.“

Welch ein Lob! Die Korinther und Römer müssen erst dadurch, daß sie dies von ihm zu hören bekommen, angetrieben werden; die Philipper aber legten, ohne daß ihnen eine andere Gemeinde vorangegangen wäre — denn es heißt ausdrücklich: „im Anfang des Evangeliums“ —, einen so großen Eifer für den Heiligen an den Tag, daß sie, ohne ein Beispiel vor sich zu haben, selbst zuerst solche Früchte brachten. Und man kann nicht sagen, sie hätten das getan, weil Paulus bei ihnen blieb oder wegen der von ihm genossenen Wohltaten; denn er sagt ausdrücklich: „Als ich wegzog von Mazedonien, trat keine Gemeinde mit mir in das Verhältnis von Einnahme und Ausgabe, als ihr allein.“ — Was bedeutet „Einnahme“? Und was bedeutet „Verhältnis“? Warum sagt er nicht: Keine Gemeinde gab mir etwas, sondern: „Keine Gemeinde trat mit mir in das Verhältnis von Einnahme und Ausgabe“? Es handelt sich nämlich dabei um ein inniges Wechselverhältnis. Erklärt er doch selbst: „Wenn wir euch das Geistige gesät haben, ist es da etwas Großes, wenn wir euer Fleischliches ernten[1])?“ Und wiederum: „Euer Überfluß soll den Mangel jener ersetzen[2]).“ (Siehst du), inwiefern sie in ein Wechselverhältnis traten? „In das Verhältnis der Ausgabe“ des Fleischlichen und „der Einnahme“ des Geistigen. Gleichwie nämlich Käufer und Verkäufer miteinander in Verbindung treten durch gegenseitiges Einnehmen und Ausgeben — darin besteht eben das Wechselverhältnis —, gerade so ist es auch hier der Fall. Denn unmöglich, ganz unmöglich kann es etwas Vorteilhafteres geben als dieses Tauschgeschäft: Es wird nämlich auf der Erde abgeschlossen, im Himmel aber vollzogen: die Käufer wohnen zwar auf der Erde, aber nach dem Kaufvertrag empfangen sie gegen Erlegung irdischen Wertes die himmlischen Güter.

3. Aber daß du es nicht mißverstehest! Nicht um Geld ist der Himmel käuflich, nicht das Geld erwirbt

[1]) 1 Kor. 9, 11. [2]) 2 Kor. 8, 14.

ihn, sondern die Gesinnung dessen, der das Geld bezahlt, seine Tugendhaftigkeit (φιλοσοφία), seine Erhabenheit über die irdischen Dinge, seine Nächstenliebe, seine Barmherzigkeit. Denn könnte nur das Geld ihn erwerben, so hätte jene Witwe, die nur zwei Scherflein in den Opferkasten legte[1]), schwerlich großen Lohn dafür empfangen. Weil aber nicht das Geld, sondern die Gesinnung den Ausschlag gab, darum hat sie, die volle Bereitwilligkeit an den Tag legte, auch vollen Lohn dafür erhalten. Wir dürfen also nicht sagen, das Himmelreich sei um Geld käuflich; nicht Geld erkauft es, sondern gute Gesinnung, die sich durch Geldopfer betätigt. — Also bedarf man doch des Geldes, höre ich einwenden. Nicht des Geldes, sondern guter Gesinnung bedarf es. Hast du diese, so kannst du auch mit zwei Scherflein den Himmel erkaufen; hast du aber diese nicht, so reichen selbst Tausende von Talenten Goldes nicht so weit als die zwei Scherflein[2]). Warum? Wenn du nämlich viel Geld hast und nur wenig spendest, so gibst du zwar Almosen, aber kein so großes wie die Witwe; du spendest eben nicht mit so großer Bereitwilligkeit wie jene. Denn sie entblößte sich von allem; oder besser gesagt, sie entblößte sich nicht, sondern sie schenkte sich alles. (Nicht für Talente Goldes hat Gott das Himmelreich verheißen,) sondern für einen Becher frischen Wassers[3]), für den guten Willen; nicht für die Preisgabe des Lebens, sondern für die gute Gesinnung; denn der Tod ist nicht einmal von besonderem Werte. Was will es heißen, ein einziges Leben hinzugeben? Man hat einen Menschen hingegeben; ein Mensch aber ist kein entsprechender Preis für das Himmelreich.

V. 16: „Denn auch nach Thessalonike habt ihr einmal und noch ein zweites Mal für die Bedürfnisse mir geschickt."

Wiederum ein großes Lob, da er, obwohl in der Hauptstadt wohnend, von einer so kleinen Stadt den

---

[1]) Vgl. Luk. 21, 1—4.
[2]) Scherflein (τὸ λεπτόν) = 1/8 As.
[3]) Vgl. Matth. 10, 42.

Unterhalt bekam. Und beachte wohl: um sie nicht, wie ich bereits früher hervorgehoben, durch fortwährende Betonung seiner Bedürfnislosigkeit nachlässiger zu machen, so macht er, nachdem er so eingehend bewiesen, daß er persönlich nichts brauche, dieses eine Mal nur eine Ausnahme und spricht: „für die Bedürfnisse". Er sagt nicht: „für meine Bedürfnisse", sondern läßt jeden Zusatz weg, um seine Würde zu wahren. Und nicht dadurch allein, sondern auch durch das, was gleich darauf folgt. Weil er sich nämlich bewußt war, daß seinen Worten eine sehr erniedrigende Deutung unterlegt werden könnte, so berichtigt er sie sofort wieder durch die Erklärung:

V. 17: „Nicht als suchte ich Geschenke, . . ."

Wenn er früher bemerkte: „Nicht als ob ich es wegen Mangels sagte[1])", so besagt jene Stelle mehr als diese. Denn etwas anderes ist es, Mangel leiden und nichts suchen, und etwas anderes, den Mangel gar nicht als Mangel betrachten. — „Nicht als suchte ich Geschenke," spricht er, „sondern ich suche reichlichen Gewinn für eure Rechnung", nicht für die meine. Siehst du, daß der Gewinn ihnen selbst zugute kommt? Um euretwillen sage ich dies, ist der Sinn, nicht um meinetwillen, zu eurem Heile; denn ich gewinne nichts dabei, wenn ich Wohltaten empfange; die Geber haben den Dank davon. Denn für die Geber wird im Jenseits die Vergeltung aufbewahrt, während von den Empfängern hier auf Erden die Gaben verbraucht werden. — Wiederum verbindet er mit dem Ausdrucke des Lobes und der Teilnahme den Hinweis auf seine dürftige Lage. Nachdem er gesagt hatte, daß er nichts suche, so fügt er, um sie nicht wieder nachlässiger zu machen, die Worte bei:

V. 18: „Ich bin mit allem versehen, und mehr als genug."

Das heißt: durch diese Gabe habt ihr das bisher Versäumte vollauf gut gemacht. Eine solche Sprache war in besonderem Maße geeignet, ihre Bereitwilligkeit noch zu erhöhen. Denn je edelmütiger (*φιλοσοφώτεροι*) die

[1]) V. 11.

Wohltäter sind, umso mehr erwarten sie von dem Empfänger der Wohltaten Dankbarkeit. Paulus will sagen: Ihr habt nicht bloß das früher Unterlassene vollständig nachgeholt, sondern sogar im Überflusse gespendet. Damit es nämlich nicht scheine, als wolle er sie deshalb tadeln, so beachte, wie nachdrücklich er sich dagegen verwahrt! — Nachdem er gesagt: „Nicht als suchte ich Geschenke" und: „endlich einmal", und nachdem er gezeigt, daß dies ihre Schuldigkeit sei — denn das ist die Bedeutung des Wortes ἀπέχω[1]) —, zeigt er sodann wieder, daß sie über ihre Schuldigkeit hinausgegangen seien und versichert: „Ich bin mit allem versehen, und mehr als genug; ich habe (jetzt) in Hülle und Fülle." Nicht als bloße Redensart oder als Ausdruck meiner Seelenverfassung spreche ich dies aus, sondern? „. . . seitdem ich von Epaphroditus eure Geschenke erhalten, einen lieblichen Geruch, ein Gott angenehmes, wohlgefälliges Opfer." O wie hoch erhebt er ihr Geschenk! Nicht ich, sagt er, nicht ich habe es empfangen, sondern Gott durch mich. Wenn ich daher auch dessen nicht bedarf, so laßt euch das nicht kümmern; denn auch Gott bedurfte der Opfer nicht, und dennoch nahm er sie an, so daß die Heilige Schrift es nicht verschmäht zu sagen: „Gott roch den lieblichen Geruch[2])", was doch gewiß ausdrücken soll, er habe daran seine Freude gehabt. Ihr wißt ja, ihr wißt, welche Wirkung der Wohlgeruch auf unsere Seele ausübt, wie er uns erfreut, wie er uns ergötzt. Darum scheute sich die Schrift nicht, von Gott einen so menschlichen und dem niedrigen Sinnenleben entnommenen Ausdruck zu gebrauchen, um den Menschen zu zeigen, daß die von ihnen dargebrachten Opfer Gott angenehm seien. Denn nicht der Duft und Rauch machte sie angenehm, sondern die Gesinnung, in welcher sie dargebracht wurden; sonst hätten ja auch die Gaben Kains Gott angenehm sein müssen. Die Schrift wollte also damit sagen, daß Gott (an den Gaben) Gefallen finde und inwiefern er daran Gefallen finde; denn auf andere Weise hätten es die Menschen nicht verstanden.

---

[1]) Im griechischen Texte für „ich bin versehen" gebraucht.
[2]) Vgl. Gen. 8, 21.

Obschon also jedem Mangel entrückt, äußerte Gott solches Wohlgefallen (an den Opfern), damit die Menschen nicht wegen seiner Bedürfnislosigkeit nachlässig würden. Und als sie in der Folge, ohne sich weiter um die Tugend zu kümmern, sich auf die Opfergerüche allein verließen, beachte, wie er sie da wiederum zurechtweist, indem er spricht: „Soll ich denn Fleisch der Stiere essen, oder Blut der Böcke trinken[1])?" „Ich suche", sagt er, „nicht Geschenke."

V. 19: „Mein Gott aber erfülle all euer Bedürfnis nach seinem Reichtum in Herrlichkeit, in Christus Jesus."

4. Siehe, wie er auch Gottes Segen wünscht, geradeso wie es die Armen machen. Wenn aber Paulus den Gebern Gottes Segen wünscht, so dürfen noch viel weniger wir uns schämen, dies für empfangene Wohltaten zu tun. Empfangen wir denn nicht, als hätten wir selbst (die Gaben) nötig, freuen wir uns nicht unsertwegen, sondern der Geber selbst wegen! So werden auch wir, wiewohl wir nur die Empfänger sind, Lohn davon ernten, wenn wir uns ihretwegen freuen; so werden wir nicht ungehalten sein, wenn sie nichts geben, sondern vielmehr ihretwegen uns betrüben; so werden wir sie noch bereitwilliger machen, wenn wir sie lehren, daß wir dies nicht in unserem eigenen Interesse tun. — „Mein Gott aber", sagt er, „erfülle all euer Bedürfnis (*χρείαν*)" oder all eure Wohltat (*χάριν*) oder all eure Freude (*χαράν*)[2]). Liest man: all eure Wohltat, so meint der Apostel damit nicht bloß dieses irdische Almosen, sondern jedes gute Werk. Liest man aber: all euer Bedürfnis — und diese Lesart ist meiner Ansicht nach die richtigere —, so liegt die Sache so: Nachdem er gesagt: „Ihr waret nicht in der Lage", macht er hier einen ähnlichen Zusatz wie im Briefe an die Korinther, wo er schreibt: „Er, der Samen reicht dem Säenden, wird auch Brot zum Essen reichen und eure Saat vervielfältigen und das Wachstum der Früchte eurer Gerechtig-

[1]) Ps. 49, 13.

[2]) Die Handschriften des griechischen Textes boten diese drei verschiedenen Lesarten.

keit mehren[1])." Er wünscht ihnen Gottes Segen, und daß sie ihr gutes Auskommen und die Mittel zur Aussaat haben möchten; und zwar erfleht er ihnen nicht gutes Auskommen schlechthin, sondern „nach seinem Reichtum". Demnach ist die Sprache des Apostels auch hier den Verhältnissen vollkommen angemessen. Denn wären sie gewesen wie er, ebenso erleuchtet (φιλόσοφοι), ebenso der Welt gekreuzigt, dann hätte er das nicht getan. Weil sie aber gewöhnliche Menschen waren, auf die Arbeit ihrer Hände angewiesen, arm, verheiratet, mit Kindern gesegnet, mit der Sorge für das Hauswesen belastet; weil sie von ihrem geringen Vermögen diese Liebesgaben geopfert hatten und bis zu einem gewissen Grade den Wunsch nach zeitlichem Besitz hegten: so läßt er sich zu ihnen herab und wünscht ihnen Gottes Segen. Denn es ist durchaus nicht unstatthaft, ein gutes und reichliches Auskommen denen zu wünschen, die einen solchen Gebrauch davon machen. Beachte nun wohl, wie sein Segenswunsch lautet! Er sagt nicht: Gott mache euch reich und sehr wohlhabend, sondern wie? „Er erfülle all euer Bedürfnis", so daß ihr nicht Mangel zu leiden braucht, sondern die Mittel zur Befriedigung eurer Bedürfnisse habt. Denn auch Christus hat, als er uns eine Anleitung zum Gebete gab, diesen Punkt darin aufgenommen, indem er uns beten lehrte: „Gib uns heute unser tägliches Brot[2])!" — „Nach seinem Reichtum." Das heißt: nach seiner Art zu geben; d. h. es ist ihm leicht und möglich, auch schnell zu geben. Und weil ich von „Bedürfnis" gesprochen habe —: glaubet nicht, daß euch Einschränkungen bevorstehen! Deshalb fügte er bei: „nach seinem Reichtum in Herrlichkeit, in Christus Jesus." So überfließend wird euch alles zuteil werden, daß euer Wohlstand als Beweis seiner Herrlichkeit dienen wird. Entweder also: Ihr habt durchaus keinen Mangel zu leiden — die Schrift erzählt nämlich: „Und große Gnade war bei ihnen allen; denn es war kein Dürftiger unter ihnen[3])" —; oder daß alle eure Handlungen

[1]) 2 Kor. 9, 10.
[2]) Matth. 6, 11.
[3]) Apg. 4, 33. 34.

zum Beweise seiner Herrlichkeit dienen werden; als wenn er gesagt hätte: Damit ihr den Überfluß zu seiner Ehre gebrauchet.

V. 20: „Gott aber und unserem Vater sei die Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Diese Ehre aber kommt nicht bloß dem Sohne zu, sondern auch dem Vater; denn mit dem Sohne wird immer zugleich auch der Vater verherrlicht. Weil er nämlich gesagt hatte, daß dies zur Ehre Christi geschehe, so beugt er dem Mißverständnisse, als beschränke sich (die Ehre) auf den Sohn allein, durch den Zusatz vor: „Gott aber und unserem Vater sei die Ehre", dieselbe, die dem Sohne zukommt.

V. 21: „Grüßet jeden Heiligen in Christus Jesus!"

Auch dies ist nichts Geringes; es zeugt nämlich von großem Wohlwollen, daß er sie auch schriftlich grüßt. — „Es grüßen euch die Brüder, die bei mir sind[1])." — Du hast aber doch behauptet: „Ich habe keinen Gleichgesinnten, der so redlich an eurem Wohl und Wehe Anteil nähme[2])". Wie kannst du da jetzt sagen: „die Brüder, die bei mir sind"? Entweder er nennt seine Begleiter Brüder; oder daß seine Bemerkung: „ich habe unter denen, die bei mir sind, keinen Gleichgesinnten" nicht jenen gelte, die mit ihm in der Stadt waren — denn was hätten diese für eine Verpflichtung haben sollen, die Geschäfte der Apostel zu übernehmen? —; oder daß er sich nicht weigere, auch diese Brüder zu nennen.

V. 22: „Es grüßen euch alle Heiligen, besonders aber die aus dem Hause des Kaisers."

V. 23: „Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit euch allen[3])."

Er wollte sie aufrichten und ermutigen durch den Hinweis, daß die Predigt des Evangeliums sogar bis in den

---

[1]) In der Vulgata schon zum nächsten Vers gezogen.
[2]) Phil. 2, 20.
[3]) Vulgata: „mit eurem Geiste. Amen."

kaiserlichen Palast gedrungen sei. Wenn nämlich die Beamten des kaiserlichen Palastes um des himmlischen Königs willen alles verachtet haben, so sollten s i e dies umso mehr tun. Auch bekundete sich dadurch die Liebe des heiligen Paulus, daß er so vieles von ihnen erzählte und so Rühmendes von ihnen sprach, daß infolge dessen in den kaiserlichen Palastbeamten der Wunsch sich regte, herzliche Grüße an sie ausrichten zu lassen, obschon sie dieselben noch nie im Leben gesehen hatten. Denn gerade, weil die Gläubigen damals bedrängt wurden, war die gegenseitige Liebe so groß. Räumlich weit voneinander getrennt, fühlten sie sich als echte Glieder aufs innigste miteinander verbunden. Der Arme war gegen den Reichen ebenso gesinnt wie der Reiche gegen den Armen. Es gab keinen Vorzug, weil alle in gleicher Weise gehaßt und verfolgt wurden und aus denselben Gründen. Gleichwie nämlich Kriegsgefangene aus verschiedener Herren Länder, wenn sie an einen Ort zusammenkommen, sich enge aneinander schließen, da das gemeinsame Unglück sie innig verbindet: geradeso waren damals auch die Christen von großer Liebe zu einander beseelt, weil das gemeinsame Band der Leiden und Trübsale sie enge verknüpfte.

5. Denn die Trübsal ist ein unzerreißbares Band, ein Mittel zur Vermehrung der Liebe, ein Anlaß zur Zerknirschung und Gottesfurcht. Denn höre, was David sagt: „Es ist gut für mich, o Herr, daß du mich gedemütigt hast, damit ich lerne deine Satzungen[1])"; und wiederum den Ausspruch eines anderen Propheten: „Gut ist es für den Menschen, wenn er das Joch getragen hat von seiner Jugend an[2])"; ferner: „Glückselig der Mensch, den du in Zucht nimmst, o Herr[3])"; und was ein anderer sagt: „Achte nicht gering die Zucht des Herrn[4])"; und: „Willst du den Dienst des Herrn antreten, so mache dich auf Anfechtung gefaßt[5])". Christus

[1]) Ps. 118, 71.
[2]) Klagel. 3, 27.
[3]) Ps. 93, 12.
[4]) Sprichw. 3, 11.
[5]) Ekkli. 2, 1.

aber sprach zu seinen Jüngern: „In der Welt werdet ihr Bedrängnis haben; aber seid getrost[1])"; und abermals: „Ihr werdet weinen und wehklagen; die Welt aber wird sich freuen[2])"; und wiederum: „Eng und schmal ist der Weg[3])". — Siehst du, wie überall die Trübsal angepriesen wird? wie überall von ihr die Rede ist als von einer Notwendigkeit für uns? Denn wenn schon in den profanen Wettkämpfen niemand ohne dieselbe den Siegeskranz erhalten kann, ohne (nämlich) durch anstrengende Übungen, durch Enthaltsamkeit in Speise und Trank, durch streng geregeltes Leben, Nachtwachen und tausend andere Dinge sich abgehärtet zu haben: so gilt das hier in noch weit höherem Grade. Denn wen willst du (von dieser Regel ausnehmen)? Den Kaiser vielleicht? Allein auch sein Leben ist kein kummerloses, sondern voll von Trübsalen und Sorgen. Denn du mußt nicht bloß auf sein Diadem schauen, sondern auf die Sturmflut der Sorgen, welche ihm die Krone schmieden; du mußt nicht bloß auf seinen Purpur blicken, sondern auf seine Seele, die viel dunkler[4]) aussieht als jener Purpur. Die Krone drückt nicht so sehr sein Haupt, als die Sorge seine Seele. Du mußt nicht bloß die große Zahl seiner Leibwächter ins Auge fassen, sondern die große Zahl seiner Verdrießlichkeiten. Kann man doch kein Privathaus finden, das so voll von schweren Sorgen wäre wie der Kaiserpalast. Da muß man Tag für Tag auf den Tod gefaßt sein; vor dem Tische, vor dem Gelage sieht man Blut. Es läßt sich nicht sagen, wie oft dort nächtens die geängstigte Seele emporfährt und vom Lager aufspringend in schrecklichen Vorstellungen sich ergeht. Und das schon in Zeiten des Friedens; wenn aber der Krieg ausbricht, was kann es dann Bedauernswerteres geben als ein solches Dasein? Und wie vieles droht ihnen nicht von seiten der eigenen Angehörigen, von seiten der Untertanen? Ist ja doch der Fußboden des Palastes beständig sogar mit dem Blute

[1]) Joh. 16, 33.
[2]) Joh. 16, 20.
[3]) Matth. 7, 14.
[4]) Die Farbe des Purpurs spielte ins Dunkle hinüber.

der nächsten Verwandten getränkt. — Ich will, wenn es euch recht ist, einige Tatsachen erzählen, und ihr werdet schnell Bescheid wissen. Ich werde mich zumeist an Beispiele der Vergangenheit halten und an Vorkommnisse, die sich in unseren Tagen zugetragen haben, welche aber gleichwohl noch im Gedächtnisse bewahrt werden[1]). Einer soll seine Gemahlin, die er im Verdachte des Ehebruches hatte, nackt auf ein Maultier festgebunden und den wilden Tieren preisgegeben haben, nachdem sie ihm bereits viele Prinzen geboren hatte. Was für ein Leben muß jener wohl geführt haben? Denn hätte nicht die heftigste Leidenschaft ihn verzehrt, so würde er nicht zu einer solchen Strafe geschritten sein. Eben derselbe ließ seinen eigenen Sohn hinschlachten; richtiger gesagt der Bruder desselben[2]). Von seinen Söhnen gab sich der eine selbst den Tod, als er einem Usurpator in die Hände gefallen war[3]); der andere ließ seinen Vetter und Mitregenten, dem er selbst die Herrschaft übergeben hatte, umbringen[4]); und seine Gemahlin mußte er Geheimmitteln[5]) zum Opfer fallen sehen. Da

---

[1]) Dieser Abschnitt, in welchem traurige Tatsachen aus der Kaiserzeit vorgeführt werden, leidet mehrfach an arger Verderbnis des Textes. Der hl. Chrysostomus scheint ferner aus den zu seiner Zeit noch umlaufenden Gerüchten geschöpft zu haben; daher kommt es, daß seine Erzählung sich nicht in allen Stücken mit der Geschichte deckt. Da er keinen einzigen Namen nennt, ist die Deutung einiger Angaben auf bestimmte Persönlichkeiten sehr problematischer Natur.

[2]) Konstantin der Große ließ seinen Sohn Krispus (aus erster Ehe) auf Betreiben seines Bruders hinrichten (326).

[3]) Konstans wurde auf Befehl des Magnentius, den die Soldaten zum Kaiser ausgerufen hatten, von einer Reiterabteilung verfolgt und in Helena (dem früheren Illiberis) niedergestochen (350). Magnentius fiel durch eigene Hand (353).

[4]) Konstantius erhob nach der Besiegung des Magnentius seinen Vetter Gallus zum Cäsar und betraute ihn mit der Verwaltung der fünf Diözesen des Ostens; da derselbe aber bald auf Empörung sann, wurde er auf Befehl des Konstantius zu Pola in Istrien hingerichtet (354).

[5]) Der von Hippokrates erwähnte πεσσὸς φθόριος besaß abtreibende Wirkung. Hier ist von gegenteiliger Wirkung die Rede.

sie nämlich unfruchtbar blieb, so gab ihr ein elendes und unseliges Weib — elend und unselig, weil sie durch eigene Geschicklichkeit zu leisten sich vermaß, was Gott allein geben kann — gewisse Geheimmittel (πεσσούς) und bereitete dadurch der Kaiserin und sich selbst den Untergang. Derselbe Herrscher[1]) soll auch seinen Bruder gewaltsam beiseite geschafft haben. Ein anderer wieder, und zwar der, welcher nach diesem zur Regierung gelangte, wurde durch Gift beseitigt, und der Becher enthielt für ihn nicht mehr den Labetrank, sondern den Tod[2]). Sein Sohn[3]) wurde, ohne etwas verbrochen zu haben, geblendet, weil er in der Zukunft zu fürchten gewesen wäre. Ein anderer kam so jämmerlich ums Leben, daß sich Ursache und Art des Todes anständiger Weise gar nicht schildern läßt. Von den späteren Kaisern wurde der eine wie ein Elender und Unseliger samt Pferden und Gebälk und allem andern verbrannt[4]), und seine Gattin trauert als Witwe. Unbeschreiblich sind die Widerwärtigkeiten, die dieser Kaiser im Leben erdulden mußte, seit er sich erhob. Und das Leben des gegenwärtigen Regenten[5]), ist es nicht, seitdem er das Diadem trägt, eine ununterbrochene Kette von Mühen, Gefahren, Beschwerden, Verdrießlichkeiten, Unglücksfällen und Nachstellungen? — Nicht so verhält es sich mit dem Himmelreiche; da herrscht vielmehr, sobald man es erlangt hat, Friede, Leben, Freude, Wonne. Auf Erden aber gibt es, wie gesagt, keinen Stand ohne Mühsal. Wenn aber das öffentliche Leben des scheinbar Glücklichsten, des Kaisers, eine solche Fülle von Unglück aufweist, wie sieht es da wohl mit seinem Privatleben aus? Und wie viele andere Übel ihn noch treffen, das läßt sich

[1]) Es dürfte aber Konstans gemeint sein, der seinen Bruder Konstantin II. bei Aquileja in einen Hinterhalt lockte, wo derselbe mit der Mehrzahl seiner Soldaten niedergehauen wurde (340).

[2]) Gemeint ist Jovian (363—364).

[3]) Namens Varronian.

[4]) Kaiser Valens wurde in der Schlacht von Adrianopel von einem Pfeile durchbohrt und in ein Dorf getragen. Die Gothen zündeten es an, und der Kaiser verbrannte (378).

[5]) Arkadius (395—408).

gar nicht beschreiben. Wie viele Sagen haben sich vielfach darüber gebildet. Fast alle Tragödien, wie sie auf die Bühne kommen, und fast die ganze Mythologie nehmen ihren Stoff von den Königen her. Die Mythologie schöpft eben zum größeren Teil aus dem wirklichen Leben; daher erklärt sich auch der eigentümliche Reiz, der diesen Sagen innewohnt. Man denke nur an das Mahl des Thyestes und wie jenes ganze Fürstenhaus durch fortgesetzte Unglücksfälle vernichtet wurde.

6. Doch das sind Beispiele, die wir aus der Profanliteratur kennen. Wir wollen aber, wenn es euch recht ist, auch aus der Hl. Schrift solche anführen. Saul war der erste König; allein ihr wißt, wie auch er von zahllosen Übeln heimgesucht wurde und zugrunde ging. Nach ihm hatten David, Salomon, Abdias, Ezechias und Josias ein ähnliches Los. Denn es ist nicht möglich, ohne Trübsal, es ist nicht möglich, ohne Beschwerden, es ist nicht möglich, ohne Widerwärtigkeiten durch das gegenwärtige Leben zu gehen. — Aber wir wollen uns nicht über solche Dinge betrüben, worüber die Könige sich betrüben, sondern einer solchen Trauer uns hingeben, die uns reichlichen Gewinn einbringt. „Denn die gottgefällige Betrübnis bewirkt standhafte Buße zum Heile[1])." D a r ü b e r sollen wir uns betrüben, darüber sollen wir Herzeleid empfinden, das soll uns wehe tun. So betrübte sich Paulus über die Sünder, so weinte er über sie. „Denn aus vieler Drangsal und Herzensangst", heißt es, „schrieb ich euch unter vielen Tränen[2])." Da er über eigene Sünden nicht zu trauern hatte, so tat er es über die Sünden anderer; oder vielmehr, wie es in der Natur des Mitleids liegt, er sah fremdes Unglück so an, als wäre es ihm selbst begegnet. Andere wurden geärgert, und er empfand (darüber) brennenden Seelenschmerz; andere wurden schwach, und auch er wurde schwach[3]). Eine solche Betrübnis ist etwas Gutes, sie ist besser als jede weltliche Freude. Wer so trauert, den

[1]) 2 Kor. 7, 10.
[2]) Ebd. 2, 4.
[3]) Vgl. ebd. 11, 29.

ziehe ich allen Menschen vor; ja er, der Herr selbst, preist sie selig, die so trauern, die Mitleid fühlen. Ich bewundere den hl. Paulus nicht so sehr wegen der Gefahren — oder besser gesagt, ich bewundere ihn nicht minder wegen der Gefahren, um derentwillen er täglich dem Tode ins Auge schaute; aber d i e s e s nimmt mich mehr ein. Geht es doch hervor aus einer gottinnigen und zärtlich liebenden Seele, aus einer Liebe, wie sie Christus selbst verlangte, aus brüderlichem und väterlichem Mitleid, oder vielmehr aus einem Mitgefühle, welches diese beiden Arten des Mitleids noch übertrifft, so gesinnt zu sein, so zu weinen. Solche Tränen sind die Quelle großer Wonne; solche Trauer erzeugt Freude. — Und sollten wir auch den (von uns) Beweinten nichts nützen, so werden wir doch uns selber nützen. Denn wer über fremdes Unglück solchen Schmerz empfindet, dem wird umso mehr das eigene zu Herzen gehen; wer über die Sünden anderer so Tränen vergießt, der wird an den eigenen Fehlern nicht tränenlos vorübergehen; oder vielmehr, er wird nicht so leicht sündigen. Das Schlimme aber ist, daß wir, denen die Pflicht obliegt, in solcher Weise die Sünder zu beklagen, nicht einmal über die eigenen Sünden einen Funken Reue zeigen, sondern fallen, ohne Schmerz zu fühlen, und um alles eher besorgt sind und uns um alles eher kümmern als um die eigenen Sünden. Deshalb geben wir uns der törichten weltlichen Freude hin, welche im Augenblicke vergeht, welche zahllose Leiden hervorbringt.

Laßt uns daher trauern mit einer Trauer, welche die Mutter der Freude ist, und laß uns nicht huldigen einer Freude, welche Trauer gebiert! Laßt uns Tränen vergießen, aus denen große Wonne ersprießt, und laßt uns nicht in ein Gelächter ausbrechen, das uns Zähneknirschen erzeugt! Laßt uns Trübsal erdulden, aus welcher Beruhigung erwächst, und nicht ein Wohlleben suchen, das große Bedrängnis und schlimmes Weh im Gefolge hat! Laßt uns auf Erden kurze Zeit Mühe und Anstrengung ertragen, damit es uns im Himmel (unaufhörlich) wohl ergehe! Bereiten wir uns in diesem vergänglichen Leben selber Drangsal, damit wir in der Ewigkeit der Ruhe teilhaftig werden! Seien wir nicht ausge-

lassen lustig in dieser Spanne Zeit, damit wir nicht seufzen müssen in der Ewigkeit! Seht ihr nicht, wie viele auch hienieden in Bedrängnis sind wegen irdischer Dinge? Denke, auch du seiest einer von ihnen, und trage geduldig Trübsal und Schmerz, gestärkt durch die Hoffnung auf die zukünftige Seligkeit! Du bist nicht besser als ein Paulus oder ein Petrus, denen nie Ruhe zuteil ward, die ihr ganzes Leben in Hunger und Durst und Entbehrung zubrachten. Willst du dasselbe Ziel wie sie erreichen, warum schlägst du den entgegengesetzten Weg ein? Willst du in jene Stadt[1]) gelangen, deren sie gewürdigt wurden, so wandle den Weg, „der dahin führt"! Dahin führt nicht der Weg der bequemen Ruhe, sondern der Weg der Trübsal; jener ist der breite, dieser der enge Weg[2]). Diesen wollen wir wandeln, damit wir des ewigen Lebens teilhaftig werden, in Christus Jesus, unserm Herrn, mit welchem dem Vater gleichwie dem Hl. Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

---

[1]) in das himmlische Jerusalem.
[2]) Vgl. Matth. 7, 13. 14.

Kommentar zum Briefe des hl. Paulus an die Kolosser

ERSTE HOMILIE.

Kap. I, V. 1—8.

V. 1: „Paulus, Apostel Jesu Christi durch den Willen Gottes, und Timotheus, der Bruder,"

V. 2: „an die Heiligen in Kolossä und an die gläubigen Brüder in Christus[1]): Gnade euch und Friede von Gott, unserem Vater[2])."

1. Heilig sind alle paulinischen Briefe; aber diejenigen, welche der Apostel aus Kerker und Banden sendet, haben etwas vor den anderen voraus, wie der an die Ephesier, der an Philemon, der an Timotheus, der an die Philipper und der vorliegende hier. Denn auch dieser wurde von ihm abgesendet, während er in Fesseln lag, wie sich aus folgender Stelle des Schreibens ergibt: „Um dessentwillen ich auch in Banden bin, damit ich es offenbare, sowie ich es verkünden soll[3])." Doch scheint unser Brief später verfaßt zu sein als der an die Römer. Denn diesen schrieb er, als er die Römer noch nicht gesehen hatte, jenen dagegen, als er bereits mit ihnen zusammengekommen war und am Ende seiner apostolischen Laufbahn stand. Das geht deutlich aus folgendem hervor. Im Briefe an Philemon sagt er: „Da du ebenso wie Paulus ein alter Mann bist[4])", und bittet für Onesimus; in dem vorliegenden aber schickt er den Onesimus selbst, wie es denn heißt: „Mit Onesimus, dem treuen und vielgeliebten Bruder[5])", indem

---

[1]) Die Vulgata liest: „in Christus Jesus" und zieht die folgenden Worte schon zum nächsten Verse.

[2]) Die Worte *καὶ κυρίου Ἰησοῦ Χριστοῦ* hat Chrysostomus, wie er selbst betont, in dem von ihm benützten Exemplare nicht gelesen.

[3]) Kol. 4, 3. 4.

[4]) Philem. 9.

[5]) Kol. 4, 9.

er ihn treu und vielgeliebt und Bruder nennt[1]). Darum spricht Paulus in unserem Briefe auch mit Zuversicht: „Von der Hoffnung des Evangeliums, das ihr gehört habt, das gepredigt wurde in der ganzen Schöpfung, die unter dem Himmel ist[2])." Denn die Predigt des Evangeliums hatte bereits geraume Zeit gedauert. Meines Erachtens nun ist der Brief an Timotheus später als dieser und erst gegen sein Lebensende verfaßt; es heißt nämlich dort: „denn ich werde schon hingeopfert[3])." — Unser Brief nun ist älter[4]) als der an die Philipper; denn da stand Paulus damals am Anfange seiner römischen Haft. — Weshalb aber sage ich, diese Briefe hätten etwas voraus insofern, als er sie vom Gefängnisse aus schreibt? Wie wenn ein siegreicher Held mitten unter Leichnamen und Trophäen stehend schriftlichen Bericht erstattete, so tat auch er. Weiß er doch selber recht gut, daß dies etwas Großes ist; denn im Briefe an Philemon spricht er: „Den ich in meinen Banden gezeugt habe[5])." Dieses aber sagt er, damit wir in Widerwärtigkeiten nicht ungeduldig werden, sondern uns vielmehr freuen. — Hier war Philemon bei ihnen. Denn in jenem Briefe heißt es: „Und an Archippus, unsern Mitstreiter[6])"; und hier: „Sagt dem Archippus[7])!" Derselbe muß mit irgendeinem kirchlichen Amte betraut gewesen sein. Paulus aber hatte weder die Kolosser noch die Römer noch die Hebräer gesehen zur Zeit, da er an sie schrieb. Was die letzteren anbelangt, ergibt sich das aus vielen Stellen; was aber die Kolosser be-

---

[1]) Um den Nachweis zu erbringen, daß unser Brief von Paulus in Rom abgefaßt sei, und zwar gegen Ende seiner apostolischen Laufbahn, zeigt Chrysostomus, daß derselbe jünger sei als der Brief an Philemon, welchen der Weltapostel bekanntlich zu Rom in fortgeschrittenem Alter geschrieben hat.

[2]) Kol. 1, 23.

[3]) 2 Tim. 4. 6.

[4]) Wir behalten die Lesart *πρεσβυτέρα* bei; das nachfolgende *ἐκεῖ* (da) kann sich dann nur auf die Abfassung des Kolosserbriefes beziehen.

[5]) Philem. 10.

[6]) Ebd. 2.

[7]) Kol. 4, 17.

trifft, so höre seine eigenen Aussprüche: „Und alle, die mein Angesicht im Fleische nicht gesehen haben[1])"; und ferner: „Wenn ich auch dem Leibe nach abwesend bin, so bin ich doch im Geiste bei euch[2])". So sehr war er sich bewußt, von welcher Bedeutung seine Anwesenheit überall war; und immer versetzt er sich, auch wenn er abwesend ist, in ihre Gegenwart. Beachte, wie er über den Unzüchtigen zu Gericht sitzt, als wäre er persönlich anwesend. „Ich habe nämlich," sagt er, „zwar abwesend dem Leibe nach, aber gegenwärtig dem Geiste nach, bereits entschieden, als wäre ich gegenwärtig[3])." Und wiederum: „Ich werde zu euch kommen, und dann will ich nicht das Gerede der Aufgeblasenen kennen lernen, sondern ihre Kraft[4])." Und abermals: „Nicht nur wenn ich bei euch gegenwärtig bin, sondern weit mehr noch bei meiner Abwesenheit[5])." — „Paulus, Apostel Jesu Christi durch den Willen Gottes." Es dürfte aber auch angezeigt sein, den Inhalt des Briefes, wie er sich aus demselben entnehmen läßt, in Kürze anzugeben. Welches ist nun dieser? Die Kolosser suchten durch Vermittlung der Engel zu Gott zu gelangen, beobachteten viele jüdische und heidnische Gebräuche. Darüber nun weist er sie zurecht. Deswegen sagt er gleich eingangs: „durch den Willen Gottes". Beachte: er setzt hier wieder die Präposition „durch". — „Und Timotheus, der Bruder", heißt es weiter. Demnach war auch dieser ein Apostel. Es lag nahe, sie auch mit ihm bekannt zu machen. — „An die Heiligen in Kolossä." Diese Stadt war in Phrygien; das ergibt sich daraus, daß sie in der Nähe von Laodicea lag. — „Und an die Gläubigen in Christus." Sage mir doch, will er fragen, wieso bist du denn ein Heiliger geworden? Wieso wirst du denn ein Gläubiger genannt? Nicht deshalb, weil du durch den Tod Christi geheiligt wurdest? Nicht deshalb, weil du an Christus glaubst? Wieso bist du ein Bruder geworden? Du

---

[1]) Kol. 2, 1.
[2]) Ebd. 2, 5.
[3]) 1 Kor. 5, 3.
[4]) Ebd. 4, 19.
[5]) Gal. 4, 18.

hattest dich ja weder in Worten noch in Werken noch durch vollkommenen Lebenswandel als einen Gläubigen gezeigt. Sage mir, wieso wurden dir denn so große Geheimnisse anvertraut? Geschah es nicht durch Christus? — „Gnade euch und Friede von Gott, unserem Vater." Woher kommt euch die Gnade? woher der Friede? „Von Gott, unserm Vater", lautet die Antwort. Es ist bemerkenswert, daß er an dieser Stelle nicht den Namen Christi setzt. Denen gegenüber, welche den Geist lästern, will ich fragen: Woher ist Gott Vater der Diener? Wer hat diese großen Dinge zustande gebracht? Wer hat dich heilig gemacht? wer gläubig? wer zu einem Kinde Gottes? Der dich des Glaubens würdig gemacht hat, derselbe ist auch die Ursache, daß dir alles zum Glauben anvertraut worden ist.

2. Denn wir heißen Gläubige *(πιστοί)* nicht nur deshalb, weil wir Glauben schenken *(διὰ τὸ πιστεύειν)*. sondern auch weil uns von Gott Geheimnisse zum Glauben anvertraut worden sind *(διὰ τὸ πιστευθῆναι)*, von denen nicht einmal die Engel vor uns Kenntnis hatten. Indes kommt es dem hl. Paulus nicht darauf an, die Ausdrücke scharf auseinander zu halten. —

V. 3: „Wir danken Gott, dem Vater[1]) unseres Herrn Jesus Christus, . . ."

Es will mir scheinen, er führe alles auf den Vater zurück, auf daß ihnen nicht sofort der Logos in den Sinn komme. — „. . . indem wir allezeit für euch beten . . ." Nicht nur durch die Danksagung, sondern auch durch das unablässige Gebet bekundet er seine Liebe, weil er auch diejenigen, die er nicht vor Augen hatte, immerdar in seinem Herzen trug.

V. 4: „Da wir gehört haben von eurem Glauben an Christus Jesus."

Mit den Worten: „unseres Herrn", die vorausgehen, will er sagen: Er ist der Herr, nicht die Diener[2]). — „Je-

[1]) Der hl. Chrysostomus schreibt: *τῷ θεῷ τῷ πατρί.* Die Vulgata dagegen übersetzt nach der Lesart: *τῷ θεῷ καί πατρί*

[2]) Nämlich: die Engel.

sus Christus." Auch diese Namen sind Symbole seiner Wohltat: „Denn er", sagt die Schrift, „wird sein Volk erlösen von ihren Sünden[1])." — „Da wir gehört haben von eurem Glauben an Christus Jesus und von der Liebe zu allen Heiligen . . ." Er schickt sich an, sie für sich zu gewinnen. Epaphroditus[2]) ist der Überbringer dieser Nachrichten; den Brief aber schickt er durch Tychikus[3]), während er jenen bei sich behält. „Und von der Liebe zu allen Heiligen", sagt er. Nicht zu diesem und jenem; folglich auch zu uns.

V. 5: „wegen der euch im Himmel hinterlegten Hoffnung . . ."

Damit meint er die zukünftigen Güter. Er weist darauf hin gegenüber den Prüfungen (dieses Lebens), auf daß sie nicht hienieden die Ruhe suchten. Um nämlich die Einrede abzuschneiden: Was haben sie denn von ihrer Liebe zu den Heiligen, wenn sie selber verfolgt werden? — sagt er: Wir freuen uns, daß ihr euch große Schätze im Himmel verschafft. „Wegen der hinterlegten Hoffnung." Damit zeigte er das Sichere (derselben). — „. . . von welcher ihr zuvor gehört habt durch das Wort der Wahrheit . . ." Hier nimmt seine Ausdrucksweise die Form des Tadels an, daß sie, die schon lange Zeit im Besitze der Hoffnung waren, ihren Weg verkehrten. Er sagt: „von welcher ihr zuvor gehört habt durch das Wort der Wahrheit des Evangeliums." Er bezeugt es als Wahrheit. Mit Recht; denn es findet sich nichts Falsches darin. — „. . . des Evangeliums . . ." Er sagt nicht „der Predigt", sondern heißt es „Evangelium", sie beständig an die Wohltaten Gottes erinnernd. Nachdem er sie zuerst gelobt, ruft er hiemit diese wieder ins Gedächtnis zurück.

V. 6: „das zu euch gekommen ist, sowie es auch in der ganzen Welt ist . . ."

Seine Sprache klingt schon wieder wohlwollend gegen sie. Die Wendung „das gekommen ist" aber gebraucht

[1]) Matth. 1, 21.
[2]) Richtig: Epaphras; vgl. Kol. 1, 7. 8; 4, 12.
[3]) Vgl. Kol. 4, 7. 8.

er im uneigentlichen Sinne. Er will sagen: Es hat sich nicht eingestellt und (wieder) entfernt, sondern es blieb und ist noch dort. Sodann, weil die große Menge ganz besonders dadurch befestigt wird, daß sie viele zu Glaubensgenossen hat, deswegen fügt er bei: „sowie es auch in der ganzen Welt ist". Überall findet es sich vor, überall herrscht es, überall hat es festen Bestand. — „. . . und Früchte bringt und wächst, gleichwie auch unter euch . . ." Es „bringt Früchte" durch die Werke; es „wächst" dadurch, daß es viele an sich zieht, dadurch, daß es mehr und mehr an Festigkeit gewinnt. Denn auch in der Pflanzenwelt entsteht dann ein dichtes Gefüge, wenn die Pflanze feste Wurzeln geschlagen hat. „Gleichwie auch unter euch", sagt er. Er nimmt von vornherein den Zuhörer durch Lobsprüche gefangen, so daß derselbe wohl oder übel nicht abtrünnig werden kann. —„. . . seit dem Tage, da ihr gehört . . ." Das Wunderbare ist, daß ihr so schnell euch angeschlossen und den Glauben angenommen und gleich von Anfang an Früchte gebracht habt. „. . . seit dem Tage, da ihr gehört und erkannt habt die Gnade Gottes in der W a h r h e i t . . ." Nicht in bloßen Worten, meint er, oder in leerem Wahne, sondern in den Werken selbst. Das also heißt er „Früchte bringen"; oder (er spricht) von den Zeichen und Wundern, daß ihr die Gnade Gottes zugleich empfangen und erkannt habt. Wie sollte es euch also nicht schwer werden, dem, was sogleich seine eigentümliche Macht geoffenbart hat, jetzt den Glauben zu versagen?

V. 7: „. . . sowie ihr auch von Epaphras, unserm geliebten Mitknechte, gelernt habt . . ."

Dieser hatte wahrscheinlich dort gepredigt. „Gelernt habt" das Evangelium. Um sodann die Glaubwürdigkeit dieses Mannes hervorzuheben, sagt er: „von unserm Mitknechte." — „. . . der für euch ein treuer Diener Christi[1]) ist.

V. 8: „der uns auch kundgetan hat eure Liebe im Geiste."

Werdet nicht wankend, will er sagen, in der Hoffnung auf die Zukunft! Ihr seht die Bekehrung des ganzen Erd-

[1]) Vulgata: „Christi Jesu".

kreises. Doch was brauche ich auf das hinzuweisen, was anderswo geschieht? Auch davon abgesehen, bieten die Geschehnisse bei euch volle Gewähr. Denn „ihr habt erkannt die Gnade Gottes in der Wahrheit", d. h. in den Werken. Diese zwei Dinge also geben sichere Bürgschaft hinsichtlich der zukünftigen Güter: daß alle Welt den Glauben angenommen hat, und daß auch ihr gläubig geworden seid. Die Wirklichkeit hat die Versicherungen des Epaphras nicht Lügen gestraft. — „Der treu ist", sagt er; d. h. wahrhaftig. — Inwiefern „für euch ein Diener"? Weil er zu Paulus kam. — „Der uns auch kund getan hat," heißt es, „eure Liebe im Geiste"; d. h. eure geistliche Liebe zu uns. — Wenn dieser „ein Diener Christi" ist, wie könnt ihr behaupten, daß ihr durch Engel mit Gott in Verbindung tretet? — „Der uns auch kundgetan hat", sagt er, „eure Liebe im Geiste." Denn diese Liebe ist unwandelbar und bewunderungswürdig; jede andere trägt von der Liebe nur den Namen. Es gibt aber manche, die nicht so gesinnt sind. Allein das ist nicht wahre Freundschaft; darum löst sie sich auch leicht wieder auf.

3. Die Veranlassungen, durch welche Freundschaften gestiftet werden, sind zahlreich. Von den schändlichen wollen wir ganz absehen; denn was diese betrifft, so wird uns niemand bestreiten wollen, daß sie verwerflich sind. Dagegen wollen wir, wenn es euch beliebt, diejenigen betrachten, welche Natur und Leben mit sich bringt. Aus dem Leben nun ergeben sich folgende: Man hat z. B. von jemandem Wohltaten empfangen; man ist schon von den Vorfahren her mit einem befreundet; man ist mit einem zu Tische gelegen oder hat in seiner Gesellschaft eine Reise gemacht oder ist sein Nachbar. Auch diese (Freundschaften) sind edel. Oder es treibt einer dasselbe Handwerk; diese nun ist schon nicht mehr ganz rein, denn da mischt sich gern Eifersucht und Neid bei. Freundschaften aber, die in der Natur gründen, sind z. B. das Verhältnis zwischen Vater und Sohn, zwischen Bruder und Bruder, zwischen Großvater und Enkel, zwischen Mutter und Kindern; wenn ihr wollt, auch das Verhältnis zwischen Mann und Weib. Denn

alle aus der Ehe entspringenden Verbindungen sind auch zum Leben gehörig und irdisch. Diese letzteren Freundschaften scheinen stärker zu sein als die ersteren. Sie scheinen, sage ich; denn sie werden gar oft von jenen übertroffen. Kommt es doch vor, daß zwischen Freunden ein innigeres und aufrichtigeres Verhältnis besteht als zwischen Brüdern und zwischen Vater und Sohn; daß der leibliche Sohn einem nicht hilft, während ein ganz Unbekannter Beistand und Hilfe leistet. — Die geistliche Liebe aber ist erhaben über jede andere, sie gleicht einer Königin, die über ihre Untergebenen herrscht, und zeigt sich in hehrer Gestalt. Keine irdische Ursache bringt sie hervor wie jene, — nicht geselliger Umgang, nicht Dienstbeflissenheit, nicht Natur, nicht Zeit; sondern von oben her kommt sie, aus dem Himmel herab. Und wie kannst du dich wundern, daß sie der Wohltat nicht bedarf zu ihrem Bestande, da sie nicht einmal durch üble Behandlung erstickt wird? Daß aber diese Liebe mächtiger ist als jene, magst du den Worten des hl. Paulus entnehmen: „Ich wünschte selbst ausgestoßen zu sein, hinweg von Christus, für meine Brüder[1])." Welcher Vater würde das wünschen, daß er selbst unglücklich werde? Und wiederum: „Aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein, wäre um vieles besser; im Fleische zu bleiben aber ist notwendiger um euretwillen[2])." Welche Mutter möchte wohl eine solche Sprache führen und sich selbst so uneigennützig aufopfern? Und vernimm einen weiteren Ausspruch von ihm: „Denn verwaist von euch für eine kurze Weile, dem Angesichte, nicht dem Herzen nach[3])." Hier[4]) hat schon oft der schwergekränkte Vater jede freundliche Beziehung abgebrochen, dort aber kommt das nicht vor; sie[5]) ist vielmehr hingegangen, um jene, welche mit Steinigung drohten, mit Wohltaten zu überhäufen. Denn nichts, nichts ist so stark als das Band des Geistes. Wer

[1]) Röm. 9, 3.
[2]) Phil. 1, 23. 24.
[3]) 1. Thess. 2, 17.
[4]) Nämlich im Gebiete der natürlichen Liebe.
[5]) Die geistliche Liebe.

wegen empfangener Wohltaten Freund geworden ist, kann sich in einen Feind verwandeln, wenn man ihm nicht beständig Gefälligkeiten erweist; wer infolge vertrauten Umgangs unzertrennlich scheint, bricht den Umgang wieder ab und läßt die Freundschaft erkalten; das Weib wieder verläßt, wenn Zwistigkeiten ausbrechen, den Mann und verliert alle Liebe zu ihm; der Sohn wird mißmutig, wenn ihm der Vater zu lange lebt. Bei der geistlichen Liebe aber findet nichts von all dem statt: sie wird durch nichts dergleichen aufgehoben, weil sie auch nicht auf dergleichen beruht. Weder Zeit noch weite Entfernung noch schlechte Behandlung noch üble Nachrede, nicht Zorn, nicht Übermut noch sonst etwas findet bei ihr Eingang oder vermag sie aufzulösen. Und damit du das begreifest —: Moses wäre vom Volke beinahe gesteinigt worden, und er betete für dasselbe[1]). Welcher Vater hätte das für den Sohn getan, der ihn steinigen wollte, und nicht statt dessen ihn getötet? — Nach dieser Art von Freundschaft also, die vom H l. G e i s t e stammt, wollen wir streben — denn sie ist stark und unauflöslich —, nicht nach jener, wie sie bei der Tafel geschlossen wird. Ist es uns doch sogar verboten, Freunde dorthin einzuführen. Denn höre, was Christus im Evangelium spricht: „Lade nicht deine Freunde noch deine Nachbarn ein, wenn du ein Gastmahl gibst, sondern die Lahmen, die Krüppel[2])!" Ganz natürlich; denn dafür wartet reicher Lohn. — Doch du bist es nicht imstande, du kannst es nicht über dich bringen, mit Lahmen und Blinden zu speisen, sondern hältst das für widerwärtig und unausstehlich und magst nichts davon wissen? Das solltest du nun freilich nicht; indes ist jenes nicht Zwang. Willst du sie nicht an deine Seite setzen, so lasse ihnen wenigstens die Speisen von deinem Tische zukommen. Wer nur Freunde einlädt, der hat nichts Großes getan; denn er hat schon hienieden seinen Lohn dahin; wer aber Krüppel und Arme einlädt, der hat Gott zum Schuldner. — Seien wir darum nicht ungehalten, wenn wir hienieden den Lohn nicht

[1]) Vgl. Num. 14, 10—19.
[2]) Luk. 14, 12. 13.

empfangen, sondern vielmehr, wenn wir ihn empfangen; denn alsdann werden wir jenseits keinen mehr erhalten. Wenn der Mensch vergilt, vergilt Gott nicht; wenn jener nicht vergilt, dann wird Gott vergelten. Suchen wir also nicht denen wohl zu tun, die uns die Wohltat erwidern können, und lassen wir uns bei unserm Wohltun nicht von solchen Gesichtspunkten leiten! Dies wäre eine frostige Gesinnung. Wenn du einen Freund einlädst, so dauert seine Dankbarkeit bis zum Abend. Deshalb ist eine solche Gelegenheitsfreundschaft schneller verbraucht als das (für die Tafel) ausgelegte Geld. Wenn du jedoch Arme und Bresthafte einlädst, so wird der Dank dafür nie aufhören; denn alsdann hast du Gott selbst zum Schuldner, der sich immerfort dessen erinnert und niemals darauf vergißt. — Sage mir aber selbst: Welch alberne Ziererei, mit einem Armen nicht am nämlichen Tische sitzen zu können! Was bringst du zur Entschuldigung vor? — Er ist so unappetitlich und schmutzig, wendet man ein. Nun, so laß ihn ein Bad nehmen und führe ihn dann an deinen Tisch! — Aber er hat unsaubere Kleider! So laß ihn seinen Anzug wechseln und gib ihm ein reinliches Gewand!

4. Siehst du nicht, wie viel du dabei gewinnst? Christus findet sich in der Person des Armen bei dir ein, und du benimmst dich gegen ihn so kleinlich? Du lädst den König zur Tafel, und du hegst vor solchen Gästen Scheu? — Denken wir uns zwei Tische: der eine sei ganz mit solchen Gästen besetzt und weise nur Blinde, Bresthafte, Lahme, an Hand und Fuß Verkrüppelte auf, barfüßig, nur mit einem einzigen, noch dazu sehr abgenützten Rock bekleidet; an der anderen Tafel dagegen sitzen lauter große Herren, Generäle, Statthalter, hohe Beamte, angetan mit kostbaren Gewändern und feinster Leibwäsche, umgürtet mit goldenen Gürteln. Ferner sei dort am Tische der Armen weder Silbergerät noch Wein in Hülle und Fülle, sondern nur so viel, als hinreicht, um eine fröhliche Stimmung hervorzurufen; die Becher aber sowie die übrigen Geschirre seien nur von Glas. Hier dagegen an der Tafel der Reichen seien alle Gefäße von Silber und Gold; und

einer allein sei nicht imstande, den Tisch[1]) zu heben, sondern zwei Bediente könnten ihn kaum von der Stelle rücken; und die Henkelkrüge stünden der Reihe nach da, mit ihrem Gold das Silberzeug noch weit überstrahlend; auch sei der schwellende Diwan ganz mit weichen Decken belegt. Weiters warte hier eine zahlreiche Dienerschaft auf, nicht weniger als die Tischgesellschaft schmuckvoll gekleidet und glänzend ausstaffiert, in langen, weiten Beinkleidern, schön gewachsene Gestalten, in der Blüte der Jugend, strotzend von Leben und Gesundheit; dort hingegen seien nur zwei Aufwärter, die all diesem Prunk mit Verachtung begegnen. Den einen werden teure Gerichte in Menge vorgesetzt; den andern nur so viele Speisen, daß sie ihren Hunger stillen und sich vollkommen behaglich fühlen können. — Ist meine Schilderung erschöpfend genug? Und sind beide Tische mit aller Sorgfalt hergerichtet? Oder sollte noch etwas fehlen? Ich für meinen Teil glaube nicht; denn ich habe sowohl die Geladenen gemustert als auch die Kostbarkeit der Geräte, Decken und Speisen. Indes, sollten wir auch vielleicht etwas übersehen haben, so werden wir im Verlaufe der Rede darauf stoßen. Wohlan also, nachdem so gut als möglich jeder Tisch für uns seine entsprechende Ausstattung erhalten hat, wollen wir sehen, wo ihr Platz nehmen werdet. Ich für meine Person nämlich werde mich an den der Blinden und Lahmen begeben; von euch aber werden vielleicht die meisten den anderen vorziehen, den der Vornehmen (*τῶν στρατηγῶν*), an dem Glanz und Prunk herrscht. — Laßt uns nun sehen, welcher von beiden größeres Vergnügen gewährt! Die Zukunft wollen wir noch gar nicht in Betracht ziehen; denn da behauptet der von mir gewählte (unbestritten) den Vorrang. Warum? Weil hier Christus zu Gaste ist, dort hingegen bloß Menschen; hier der Herr, dort die Knechte. Doch davon noch nichts; laßt uns viel-

[1]) *τὸ ἡμικύκλιον* kann an erster Stelle wohl nur den halbkreisförmigen Speisetisch bezeichnen (Montfaucon), obschon diese Bedeutung schwer nachweisbar ist; das zweite Mal ist damit das halbkreisförmige Speisesopha gemeint, das Martial (10, 48, 6; 14, 87, 1) wegen seiner Form sigma heißt.

mehr sehen, welcher von beiden in der Gegenwart größeres Vergnügen bietet! Auch in dieser Beziehung nun ist hier das Vergnügen größer. Denn größeres Vergnügen bereitet es, mit dem König an einer Tafel zu sitzen als mit seinen Dienern. Indes auch davon wollen wir absehen und die Sache an und für sich untersuchen! Ich also und wer mit mir diesen Tisch gewählt hat, wir können ganz ungezwungen und nach Herzenslust der Unterhaltung pflegen, während ihr mit Zittern und Zagen dasitzt und aus lauter Respekt vor den Gästen euch nicht einmal die Hand auszustrecken getraut, gleich als wäret ihr in die Schule gekommen und nicht zu einem Gastmahl, gleich als müßtet ihr sie wie strenge Gebieter fürchten. Ganz anders dagegen jene. — Aber, wirft man ein, die große Ehre! — Jedenfalls bin ich höher geehrt; denn eure Unbedeutendheit tritt umso greller zutage, wenn ihr, obschon am nämlichen Tische sitzend, die Sprache unterwürfiger Sklaven führen müßt. Fällt ja auch der Sklave dann am meisten in die Augen, wenn er mit seinem Herrn am gleichen Tische sitzt. Er befindet sich eben an einem Platze, der ihm nicht gebührt; darum erwächst ihm aus der Tischgemeinschaft nicht so fast Auszeichnung als vielmehr Erniedrigung. Denn gerade dann muß er sich seiner ganzen Niedrigkeit bewußt werden. Der Sklave kann ein gewisses Ansehen genießen, wenn er für sich allein ist, und auch der Arme kann ein gewisses Ansehen genießen, wenn er für sich allein ist; nicht[1]) aber, wenn er neben einem Reichen geht. Denn das Niedrige, in die Nähe des Hohen gerückt, fällt erst recht durch seine Niedrigkeit auf; und die Nebeneinanderstellung läßt das Niedrige nur noch niedriger, nicht höher erscheinen. So nehmt auch ihr euch in der Tischgesellschaft jener nur noch unbedeutender aus; nicht aber wir. — Dadurch sind wir also doppelt in Vorteil, sowohl durch die Freiheit als durch die Ehre; zwei Dinge, die durch nichts ersetzt werden können, wenn von Vergnügen die Rede sein soll. Denn ich für meine Person werde lieber trockenes Brot essen mit dem Gefühle der Freiheit, als tausend Leckerbissen mit dem Ge-

[1]) Die Lesart *μὴ ὅταν* verdient den Vorzug.

fühle der Knechtschaft. Heißt es ja schon in der Hl. Schrift: „Besser ein Gericht Kohl und Liebe dabei, als ein gemästeter Ochse zusammen mit Haß[1])." Zu allem nämlich, was jene (Herren) sagen, müssen die Anwesenden ihre Zustimmung geben, wenn sie nicht anstoßen wollen; sie haben die Rolle von Parasiten zu spielen, ja sie sind eigentlich noch schlimmer daran als diese. Denn müssen sich die Parasiten auch Schande und Spott gefallen lassen, so erfreuen sie sich doch voller Redefreiheit; euch aber ist nicht einmal das gestattet. Da habt ihr die Erniedrigung in ihrem ganzen Umfange: Furcht und scheue Unterwürfigkeit; von Ehre aber kann dabei nicht mehr die Rede sein. Jene Tafel also ist jeglichen Vergnügens bar, diese aber ist jeglicher Ergötzung voll.

5. Indes, wir wollen auch untersuchen, wie es sich mit den Speisen und Getränken selbst verhält. Dort wird man sogar wider Willen gezwungen, sich mit Wein zu überladen; hier dagegen braucht man nicht zu essen und zu trinken, wenn man nicht will. Dort also wird das Vergnügen, welches die (bessere) Beschaffenheit der Speisen gewährt, sowohl durch die vorhergehende Herabwürdigung als durch das auf die Überfüllung folgende Mißbehagen völlig aufgehoben. Denn die Überfüllung zerrüttet und peinigt unseren Körper nicht weniger als der Hunger, ja noch viel ärger. Jeden, wer es auch immer sein mag, getraue ich mich leichter durch Überfüllung als durch Hunger aufzureiben. Dieser nämlich ist um so viel erträglicher als jene, daß man den Hunger sogar zwanzig Tage aushalten kann, die Überfüllung aber nicht einmal zwei Tage. Die Leute auf dem Lande, die beständig mit jenem zu ringen haben, sind gesund und bedürfen keiner Ärzte; diese dagegen, die Überfüllung meine ich, würden sie nicht ertragen können, ohne beständig die Ärzte zu rufen; oder vielmehr die Tyrannis der Völlerei hat vielfach auch der ärztlichen Hilfe gespottet. — Was also das Vergnügen betrifft, so behauptet mein Tisch den Vorrang. Wenn nämlich Ehre

[1]) Sprichw. 15, 17.

mehr Vergnügen bietet als Unehre, Vollbesitz der Freiheit mehr Vergnügen als Unterwürfigkeit, frohe Zuversicht mehr Vergnügen als Furcht und Zittern, mäßiger Genuß mehr Vergnügen als das Versinken im Strudel maßloser Schwelgerei, so verdient dieser Tisch vor jenem den Vorzug selbst in Ansehung des Vergnügens. Aber auch der Kostenpunkt gestaltet sich hier günstiger. Denn jener Tisch ist kostspielig, dieser dagegen keineswegs. — Doch wie? Bringt dieser Tisch vielleicht nur den Gästen größere Annehmlichkeit oder bietet derselbe auch dem einladenden Wirte reicheres Vergnügen als jener? Denn das ist es, worauf es bei unserer Untersuchung hauptsächlich ankommt. Nun gut. Wer zu jener Tafel Einladungen ergehen läßt, muß schon viele, viele Tage vorher Anstalten dazu treffen und ist genötigt, sich Plackereien, Sorgen und Kümmernissen auszusetzen, die ihm bei Nacht keinen Schlaf, bei Tag keine Ruhe gestatten; er hat vielerlei bei sich zu überlegen, mit Köchen, Konditoren und Tafeldeckern sich zu besprechen. Und wenn dann der Tag selbst erscheint, so kann man sehen, wie er in ängstlicherer Spannung schwebt als diejenigen, die sich zum Faustkampfe anschicken, aus Besorgnis, es möchte gegen alle Berechnung etwas versehen werden, der Neid möchte ihn treffen, er möchte sich dadurch viele Anfeindungen zuziehen. Wer dagegen dieses Mahl gibt, ist von all diesen Sorgen und Unannehmlichkeiten befreit, da er sich über das, was auf den Tisch kommen soll, nicht lange den Kopf zerbricht und nicht schon viele Tage zuvor sich darum zu bekümmern braucht. Und hinterher ist es bei jenem Wirte mit der Freude und dem Danke vorbei; dieser aber hat Gott zum Schuldner und ist der besten Hoffnungen voll, da er sich jeden Tag an diesem Tische laben kann. Denn die Speisen werden zwar verzehrt, die Freude aber wird nicht verzehrt, sondern er schöpft daraus jeden Tag größere Wonne und Lust, als das bei jenen der Fall ist, die dem Weine im Übermaße zugesprochen haben. Nichts tut der Seele so wohl als frohe Hoffnung und glückverheißende Erwartung. — Doch laßt uns einen Blick auf die Unterhaltung nach eingenommener Mahlzeit werfen! Dort Pfeifen, Zithern, Hirtenflöten; hier dagegen

keine widerlich lärmende Musik, sondern was? Hymnen und Psalmengesänge. Dort Lieder zum Preise der Dämonen, hier aber zum Lobe Gottes, des Herrn des Weltalls. Siehst du, welch große Dankbarkeit hier, welch großer Undank und Gefühlsmangel dort herrscht? Denn sage mir doch, (was das heißen soll): Gott hat dich mit seinen Gaben genährt, und anstatt ihm nach empfangener Nahrung zu danken, läßt du die Dämonen besingen? Denn jene Lieder mit Harfenbegleitung sind nichts anderes denn Teufelsgesänge. Anstatt zu sprechen: „Preis dir, o Herr, daß du mich mit deinen Gaben gespeist hast", benimmst du dich wie ein ehrloser Hund, denkst nicht einmal an Gott, sondern läßt die Dämonen besingen? Ja du beträgst dich noch gemeiner als ein Hund. Die Hunde schmeicheln den Hausgenossen, ob sie etwas erhalten oder nicht; du aber tust nicht einmal das. Der Hund schmeichelt seinem Herrn, auch wenn er nichts erhält; du aber bellst ihn an, selbst nach empfangener Gabe. Der Hund ferner, mag ihm ein Fremder auch noch so schön tun, gibt trotzdem seine Feindseligkeit gegen denselben nicht auf und läßt mit sich nicht Freundschaft schließen; du aber, wiewohl dir von den Dämonen fortwährend unsäglicher Schaden zugefügt wird, lädst sie zu deinen Gastmählern (förmlich) ein. Daher bist du in doppelter Beziehung schlechter als ein Hund. Ich finde es ganz am Platze, wenn ich bei dieser Gelegenheit an die Hunde erinnere, als Gegenstück zu denen, welche nur dann dankbar sind, wenn sie mit Wohltaten überhäuft werden. Schämt euch doch, ich bitte euch, vor den Hunden, die ihren Herren schmeicheln, auch wenn sie Hunger leiden müssen! Du aber, sobald du hörst, der Teufel habe jemanden geheilt, gibst sofort deinen Herrn auf, unvernünftiger denn ein Hund. — Aber der Anblick der Mädchen[1]), höre ich einwenden, gewährt doch Vergnügen. — Das soll ein Vergnügen

[1]) Gemeint sind die Flötenspielerinnen, Harfenistinnen, Tänzerinnen, Gauklerinnen usw., welche vielfach auch in christlichen Häusern noch zur Erheiterung der Gäste an die Tafel gezogen wurden. Der hl. Chrysostomus nennt diese Mädchen unverblümt πόρναι, was sie auch in der Regel waren.

sein? Ist es nicht vielmehr eine Schmach? Zum Bordell ist dein Haus geworden, ein Schauplatz wütendster Leidenschaft und Sinnlichkeit; und du schämst dich nicht, das ein Vergnügen zu nennen? Und wenn es möglich wäre, jede Lust zu genießen, so wäre umso größer die Schande und das daraus sich ergebende Mißbehagen. Wie? Ist es nicht schrecklich, sein Haus zu einem Bordell zu machen und ausgelassen zu sein den Schweinen gleich, die sich im Schlamme wälzen? Wenn es aber beim bloßen Anschauen bleibt, sieh, dann ist hinwieder die Qual eine größere. Denn der Anblick allein gewährt kein Vergnügen, wenn der Genuß versagt wird; dadurch wird nur die Begierde heftiger aufgestachelt und die Glut der Sinnlichkeit stärker geschürt. — Doch du möchtest gerne das Ende erfahren? Die einen gebärden sich wie Rasende und Verrückte, wenn sie sich vom Tische erheben, sind frech, jähzornig, ein Gegenstand des Spottes selbst für die Sklaven; die Diener gehen nüchtern weg, die Herren aber betrunken. Pfui der Schande! Bei den andern aber kommt dergleichen nicht vor, sondern nachdem sie das Mahl mit Danksagung beschlossen, begeben sie sich in solcher Stimmung nach Hause, um froh zu schlafen und froh zu erwachen, völlig frei von Schande und Tadel.

6. Wenn du auch die Geladenen selbst näher betrachten willst, so wirst du finden, daß die einen innerlich das sind, was die andern äußerlich: blind, verstümmelt, lahm. Und wie bei diesen der Leib, so ist bei jenen die Seele: behaftet mit Wassersucht und Aufgedunsenheit; denn diesem Übel gleicht der Hochmut. Denn die Schlemmerei zieht Verkrüppelung nach sich; damit nämlich läßt sich die Völlerei und Trunkenheit vergleichen: sie macht lahm und bresthaft. — Umgekehrt wirst du bei den anderen wahrnehmen, daß sie der Seele nach so beschaffen sind wie jene dem Leibe nach: glänzend, reich geschmückt. Denn bei denen, welche in beständiger Danksagung leben, welche nichts weiter als ihr Auskommen suchen, welche einen tugendhaften Wandel führen, herrscht solcherart ungetrübte Heiterkeit. — Wir wollen aber auch hier wie dort das Ende betrachten! Dort aus-

gelassene Lustigkeit, zügelloses Gelächter, Trunkenheit, Possenreißerei, anstößige Unterhaltung — weil nämlich die Gäste selbst anstehen, Zoten vorzubringen, so wird es durch die feilen Dirnen besorgt —; hier dagegen Menschenliebe, Sanftmut. Dort steht dem einladenden Hauswirte bei Zurüstung des Mahles eitle Ruhmsucht zur Seite; hier dagegen Menschenliebe und Sanftmut. Denn diesen Tisch bestellt die Menschenliebe, jenen aber die Eitelkeit und Herzlosigkeit, hervorgehend aus Ungerechtigkeit und Habgier. Jene Tafel endet, wie gesagt, in Übermut, in Verrücktheit, in Raserei — denn solche Sprößlinge treibt die Eitelkeit —; diese in Danksagung und Lobpreisung Gottes. Ja auch die Anerkennung von seiten der Menschen ist hier größer. Während man nämlich dort den Gastgeber vielfach beneidet, sehen hier alle in ihm einen gemeinsamen Vater, selbst diejenigen, welche keine Wohltat von ihm empfangen haben. Gleichwie, wenn jemandem Unrecht geschehen ist, auch die nicht davon Betroffenen ihn bemitleiden und alle ohne Unterschied gegen den Verüber des Unrechtes Partei ergreifen: gerade so zollen hier, wo andern Gutes erwiesen wird, die Nichtbeteiligten ebenso wie die Beteiligten dem Wohltäter Beifall und Bewunderung. Dort veranlaßt die Tafel grimmen Neid, hier warme Teilnahme und innige Gebete von allen. — So schon hienieden. Im Jenseits aber, bei der Ankunft Christi, wird dieser mit großer Zuversicht vor ihm stehen und im Angesichte der ganzen Welt die Worte vernehmen: „Du sahst mich hungrig, und hast mich gespeist; nackt, und hast mich bekleidet; fremd, und hast mich beherbergt usw.[1])." Jener aber wird den gegenteiligen Ausspruch vernehmen: „Du böser und träger Knecht[2])!" und ferner: „Wehe euch, die ihr schwelgt auf euren Lagern und schlaft auf elfenbeinernen Betten, die ihr den geklärten Wein trinkt und mit den besten Salben euch salbt[3])!" Sie sahen die Dinge als bleibend an und nicht als vergänglich.

Wir haben uns über diesen Gegenstand nicht ohne Absicht so ausführlich verbreitet, sondern um euch zu

[1]) Vgl. Matth. 25, 35 ff.
[2]) Ebd. 25, 26.
[3]) Vgl. Amos 6, 4. 6.

bestimmen, daß ihr eure Gesinnung ändert und nichts tuet, was keinen Gewinn bringt. — Was liegt denn daran, wendet man ein, daß ich dies oder jenes tue? Das ist die gewöhnliche Sprache seitens aller. Und was zwingt dich denn, sage mir, während du alles mit Nutzen tun könntest, einen Unterschied zu machen und das eine nicht nur ungehörig, sondern auch zwecklos, das andere aber nutzbringend zu verwenden? Sage mir doch, wenn du beim Säen einen Teil des Samens auf steinigen Grund, den anderen auf gutes Erdreich würfest, wäre dir das gleichgültig und würdest du da auch sagen: Was schadet es, wenn wir einen Teil umsonst, den anderen auf besten Boden ausstreuen? Warum denn nicht alles auf bestes Erdreich? Warum schmälerst du deinen Gewinn? Wenn es sich darum handelt, Geld einzutreiben, führst du nicht diese Sprache, sondern trachtest, es von überall her einzusammeln; hier aber beobachtest du nicht das gleiche Verfahren? Und wenn du Geld ausleihen sollst, so sagst du gewiß nicht: Was verschlägt es, wenn wir die eine Hälfte an Unbemittelte, die andere an Vermögliche hinausgeben, sondern du legst das Ganze bei den letzteren an; hier aber, wo so großer Gewinn in Aussicht steht, rechnest du nicht ebenso und gibst endlich einmal die vergebliche und zwecklose Verschwendung auf? — Ja, höre ich entgegnen, es trägt doch auch dies Gewinn ein. — Sage mir, welchen? — Es vermehrt die Freundschaften. Nichts Frostigeres, als Leute, die deswegen Freunde werden, der Tafel und des Sattessens halber; nur Parasitenfreundschaften erwachsen daraus. Treibe keinen Mißbrauch mit etwas so Erhabenem, wie es die Liebe ist, und sage nicht, eine solche Freundschaft sei ihre Wurzel. Das wäre geradeso, wie wenn einer behauptete, die Wurzel eines Baumes, der Gold und Edelsteine trägt, sei nicht von derselben Art, sondern sprieße aus Fäulnis hervor. So machst es auch du. Denn selbst zugegeben, eine Freundschaft entstehe auf solche Art, so kann es doch nichts Frostigeres geben als sie. — Jene anderen Gastmähler dagegen stiften eine Freundschaft, nicht mit Menschen, sondern mit Gott, und zwar eine innige, wenn sie mit inniger Liebe veranstaltet werden. — Denn wer sein Geld zum Teil dahin, zum Teil dorthin

verwendet, der hat nichts Großes getan, selbst wenn er viel gibt; wer aber alles dahin verwendet, der hat ein Ganzes vollbracht, auch wenn er nur wenig bieten kann. Handelt es sich doch nicht darum, daß man viel oder wenig, sondern darum, daß man nicht unter seinem Vermögen gibt. Denken wir an jenen, der fünf Talente, und an jenen, der zwei Talente gewann[1]); denken wir an die Witwe, die zwei Heller in den Opferkasten legte[2]); denken wir an die Witwe in den Tagen des Elias[3])! Jene, welche die zwei Heller hineinwarf, sagte nicht: Was schadet es, wenn ich nur einen Heller opfere, den andern aber für mich behalte? Nein, sie gab alles hin, was sie zu ihrem Lebensunterhalte besaß. Du aber lebst in so großem Überfluß, und dennoch bist du karger als sie. —

Laßt uns daher unser Seelenheil nicht vernachlässigen, sondern uns auf die Mildtätigkeit verlegen! Denn es gibt nichts Besseres als sie. Die Zukunft wird es lehren; ja bis zu einem gewissen Grade lehrt es schon die Gegenwart. So laßt uns denn zur Ehre Gottes leben und tun, was ihm wohlgefällt, auf daß wir der verheißenen Güter gewürdigt werden; deren wir alle teilhaftig werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem Heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

ZWEITE HOMILIE.

Kap. I, V. 9—15.

V. 9: „Deshalb hören wir auch seit dem Tage, da wir es vernommen, nicht auf, für euch zu beten und zu flehen, daß ihr erfüllt werdet mit der Erkenntnis seines Willens in aller geistlichen Weisheit und Einsicht":

---

[1]) Vgl. Matth. 25, 14—30.
[2]) Vgl. Luk. 21, 2—4.
[3]) Vgl. 3. Kön. 17, 9 ff.

V. 10: „daß ihr des Herrn[1]) würdig wandelt, in allem wohlgefällig, in jedem guten Werke fruchtbringend, und zunehmend in der Erkenntnis Gottes; . . .“

1. „Deshalb“; was besagt dieser Ausdruck? Da wir von eurem Glauben und von eurer Liebe gehört haben; da wir von froher Hoffnung beseelt sind, dürfen wir hoffnungsfreudig auch um das Zukünftige bitten. Gleichwie wir bei den Wettkämpfen besonders diejenigen anfeuern, welche dem Siege nahe sind, ebenso ermuntert auch Paulus besonders jene, die auf dem Wege der Vollkommenheit bereits die größere Strecke zurückgelegt haben. — „Seit dem Tage, da wir es vernommen,“ sagt er, „hören wir nicht auf, für euch zu beten.“ Wir beten für euch nicht nur einen Tag, nicht nur zwei oder drei. Damit beweist er einerseits seine Liebe und gibt ihnen zugleich leise zu verstehen, daß sie noch nicht am Ziele angelangt seien. Denn der Ausdruck „daß ihr erfüllt werdet“ sollte offenbar darauf hindeuten. Und beachte nur das einsichtsvolle Verfahren dieses Heiligen! Nirgends sagt er, daß ihnen das G a n z e fehle, sondern stets nur, daß ihnen noch e t w a s abgehe. Allerorts deutet die Wendung „daß ihr e r f ü l l t werdet“ dies an. Desgleichen die Worte: „in a l l e m wohlgefällig, in j e d e m guten Werke“; ferner: „in j e d e r Kraft gekräftigt“; sodann: „zu a l l e r Geduld und Sanftmut“. Denn durch die stete Beifügung des Wörtleins „all“ bezeugt er ihnen, daß sie in der Vollkommenheit schon ein Erkleckliches, wenn auch nicht alles geleistet haben. Er sagt: „daß ihr erfüllt werdet“, nicht: daß ihr erlanget; denn erlangt hatten sie (die Erkenntnis) schon. Aber was noch erübrigt, ist: „daß ihr ganz erfüllt werdet“. So war der Tadel nicht kränkend, und das rückhaltslos erteilte Lob gestattete ihnen nicht, den Mut sinken zu lassen und die Hände in den Schoß zu legen. — Was aber bedeuten die Worte: „daß ihr erfüllt werdet mit der Erkenntnis seines Willens“? Durch den Sohn müssen wir uns ihm nahen, keineswegs durch Engel. D a ß ihr euch ihm nahen müßt, habt ihr (bereits) erkannt; es erübrigt aber noch, daß ihr

[1]) Die Vulgata: „Gottes“.

auch dies einsehen lernet, warum er den S o h n gesandt hat. Denn sollte das Heil durch E n g e l kommen, so hätte er nicht i h n gesandt, nicht ihn dahingegeben. — „In aller geistlichen Weisheit", heißt es, „und Einsicht." Weil die Philosophen sie irre führten, so sagt er: Ich will, daß ihr in g e i s t l i c h e r Weisheit lebt, nicht nach der Weisheit der Menschen. Bedarf es aber zur Erkenntnis des göttlichen Willens geistlicher Weisheit, so bedarf es zur Erkenntnis seines Wesens unablässiger Gebete. Hier zeigt Paulus das, daß er seitdem bete und noch nicht damit zu Ende gekommen oder davon abgestanden sei. Denn dies erhellt aus den Worten: „seit dem Tage, da wir es vernommen." Es liegt aber für sie ein starker Vorwurf darin, wenn sie seit jener Zeit, obschon durch seine Gebete unterstützt, noch nicht zur Besinnung gekommen sind. — „. . . und zu flehen," fügt er hinzu, mit allem Eifer, („daß ihr erfüllt werdet mit der Erkenntnis"); denn darauf deutet jenes: „Ihr habt erkannt[1])" hin, aber es bedarf noch einer Zunahme der Erkenntnis. — „Daß ihr", sagt er, „des Herrn würdig wandelt." Hier spricht er vom Leben und von den Werken. So macht er es nämlich überall; immer verbindet er mit dem Glauben den entsprechenden Wandel. — „In allem wohlgefällig." Inwiefern aber „in allem wohlgefällig"? „In jedem guten Werke fruchtbringend, und zunehmend in der Erkenntnis Gottes." Gleichwie Gott, will er sagen, in reichem Maße sich euch geoffenbart hat und gleichwie ihr eine so großartige Erkenntnis gewonnen habt, so sollt ihr auch einen des Glaubens würdigen Wandel an den Tag legen! Denn dieser Glaube erheischt große Vollkommenheit des Wandels, eine viel größere, als der alttestamentliche. Wer nämlich die richtige Gotteserkenntnis besitzt und gewürdigt worden ist, ein Diener, ja sogar ein Kind Gottes zu sein: sieh, welch große Tugend von ihm verlangt wird!

V. 11: „in jeder Kraft gekräftigt . . ."

Hier redet er von den Prüfungen und Verfolgungen. Wir beten, daß ihr mit Kraft erfüllt werdet, damit ihr nicht in Nachlässigkeit verfallet noch die Hoffnung auf-

[1]) V. 6.

gebet. — „. . . gemäß der Macht seiner Herrlichkeit . . ." —, sondern daß ihr einen so entschiedenen Eifer erlangt, wie ihn füglich nur die Kraft seiner Herrlichkeit verleihen kann. — „Zu aller Geduld und Langmut . . ." Was er sagen will, ist ungefähr dieses: Wir beten mit einem Worte darum, spricht er, daß ihr ein tugendhaftes und eurem Glauben entsprechendes Leben führen und unerschütterlich standhaft bleiben möget, gekräftigt, wie es billig ist, von Gott gekräftigt zu werden. Deshalb berührt er vorderhand noch nicht die Glaubenslehren, sondern verweilt bei dem Lebenswandel, bezüglich dessen er an ihnen nichts auszusetzen hatte. Erst nachdem er sie gelobt hat, worin sie es verdienten, erst dann geht er zum Tadel über. So verfährt er überall; wenn er einen Brief zu schreiben hat, worin es manches zu tadeln, manches aber auch zu loben gibt, so spricht er zuerst sein Lob aus und geht erst dann zu den Klagepunkten über. Er trachtet eben zuerst den Zuhörer an sich zu fesseln, jeder falschen Auslegung des Tadels vorzubeugen und zu zeigen, daß er am liebsten durchaus nur Lobeserhebungen vorbringen möchte, leider aber sich in die Notwendigkeit versetzt sehe, einen anderen Ton gegen sie anzuschlagen. So macht er es auch im ersten[1]) Briefe an die Korinther. Nachdem er ihnen das reichste Lob gespendet hat wegen ihrer Anhänglichkeit an seine Person[2]) und wegen des Blutschänders, dann erst geht er zur Rüge über. Im Sendschreiben an die Galater dagegen schlägt er nicht diesen, sondern den umgekehrten Weg ein; oder besser gesagt, bei genauerem Zusehen folgt auch hier die Rüge auf das Lob. Weil er nämlich an ihnen damals nichts Gutes hervorheben konnte, weil sie Anlaß zu heftigen Vorwürfen gegeben hatten, weil alle ihren Weg verderbt hatten und stark genug waren, einen Tadel zu ertragen, so beginnt er mit einer Rüge und spricht: „Verwundert bin ich[3])"; so daß selbst hierin ein gewisses Lob enthalten ist. Im weiteren Verlaufe aber lobt er sie ausdrücklich, nicht wegen ihres gegen-

[1]) Richtiger: „zweiten"; vgl. 2 Kor. 10, 7 f.
[2]) Vgl. 2 Kor. 2.
[3]) Gal. 1, 6.

wärtigen, sondern wegen ihres früheren Verhaltens, indem er sagt: „(Ich bezeuge euch,) daß ihr, wenn es möglich wäre, die Augen euch ausgerissen und mir gegeben hättet[1])."

2. „Fruchtbringend", heißt es; das bezieht sich auf die Werke. „Gekräftigt"; das auf die Prüfungen. — „Zu aller Geduld und Langmut." Langmut gegen einander, Geduld gegen die auswärts. Denn seine Langmut beweist man gegen jene, an denen man auch Rache nehmen könnte; seine Geduld aber gegen jene, an denen man sich nicht rächen kann. Deswegen wird bei Gott nie von Geduld gesprochen, dagegen an vielen Stellen von Langmut. So schreibt unser Heiliger selbst in einem andern Briefe: „Oder verachtest du den Reichtum seiner Güte, Nachsicht und Langmut[2])?" — „Zu aller." Nicht etwa nur für jetzt, nachher aber nicht mehr. — „In aller geistlichen Weisheit und Einsicht", heißt es. Denn anders kann man seinen Willen nicht erkennen. Allerdings wähnten sie seinen Willen erfaßt zu haben, aber ihre Weisheit war keine geistliche. — „Daß ihr", heißt es weiter, „des Herrn würdig wandelt." Denn das ist der Weg zu einem vollkommenen Lebenswandel. Wer Gottes Menschenfreundlichkeit kennen gelernt hat — man lernt sie aber kennen durch die Betrachtung, wie er seinen Sohn dahingab —, der wird von lebendigem Eifer beseelt sein. Des andern aber beten wir nicht darum allein, daß ihr dies einsehet, sondern daß ihr es auch durch die Werke zeiget. Denn wer (den göttlichen Willen) kennt, ohne ihn zu befolgen, hat sogar Strafe zu gewärtigen. — „Daß ihr wandelt", sagt Paulus; d. h. stets, nicht einmal nur, sondern immerfort. So notwendig für uns das leibliche Gehen ist, ebenso notwendig ist auch das recht leben. Dies bezeichnet er stets als „Wandel", und zwar mit Recht, indem er dadurch zu verstehen gibt, daß es unsere Aufgabe ist, ein solches Leben zu führen; das weltliche Leben aber ist kein solches. Darin liegt auch ein großes Lob. — „Daß ihr wandelt," sagt er, „würdig

[1]) Gal. 4, 15.
[2]) Röm. 2, 4.

des Herrn" und „in jedem guten Werke", so daß ihr stets fortschreitet und niemals stille stehet; und bildlich: „Fruchtbringend und zunehmend in der Erkenntnis Gottes", damit ihr so gekräftigt werdet gemäß der Stärke Gottes, wie es je einem Menschen möglich war. — „Durch seine Macht." Das ist ein großer Trost. Er sagte nicht „Kraft", sondern „Macht", was stärker ist. — „Durch die Macht seiner Herrlichkeit", spricht er; weil seine Herrlichkeit überall obwaltet. — Er hat ihn, der Vorwürfe verdiente, bereits getröstet. Und wiederum: „Daß ihr des Herrn würdig wandelt." — Vom Sohne ist es zu verstehen, daß er überall Macht habe, sowohl im Himmel als auf Erden, wenn der Apostel sagt, seine Herrlichkeit regiere überall. — Er wünscht ihnen nicht Kräftigung schlechthin, sondern eine solche, wie sie denen ziemt, die einem so gewaltigen Herrn dienen. — „In der Erkenntnis Gottes." Er berührt zugleich auch die Art des Erkennens; denn im Irrtum befangen ist, wer Gott nicht gehörig erkennt. Oder er will sagen, sie sollten in der Erkenntnis Gottes Fortschritte machen. Wenn nämlich derjenige, welcher den Sohn nicht kennt, auch den Vater nicht kennt[1]), so ergibt sich die Notwendigkeit der Erkenntnis von selbst; ohne sie würde ja der Lebenswandel nichts nützen. — „Zu aller Geduld und Langmut", heißt es,

V. 12: „mit Freuden[2]) danksagend Gott[3]) . . ."

In der Absicht sodann, sie noch mehr zu ermuntern, gedenkt er nicht der ihnen in Aussicht gestellten zukünftigen Güter, sondern darauf hatte er gleich im Eingange hingedeutet mit den Worten: „wegen der euch im Himmel hinterlegten Hoffnung"; hier dagegen erwähnt er die ihnen bereits zuteil gewordenen Wohltaten; denn auf

---

[1]) Vgl. Matth. 11, 27.

[2]) Der Ausdruck „mit Freuden" wird von der Vulgata und dem gewöhnlichen griechischen Texte noch zu V. 11 gezogen und mit den vorausgehenden Worten verbunden.

[3]) Der hl. Chrysostomus liest τῷ θεῷ, der gewöhnliche griechische Text bietet τῷ πατρί, die Vulgata verbindet beides: Deo patri.

Grund dieser werden jene gewährt. An vielen Stellen geht er so zu Werke. Denn bereits Geschehenes flößt festeren Glauben ein und richtet den Zuhörer mehr auf. — Es heißt: „mit Freuden danksagend Gott". Der Zusammenhang ist folgender: Wir hören nicht auf, für euch zu beten und wegen der bisherigen Gnaden dankzusagen. Beachtest du, wie er seine Rede auf die Lehre vom Sohne hinlenkt? Wenn wir nämlich mit großer Freude danksagen, so muß es sich um Großartiges handeln. Denn man kann danksagen lediglich aus Furcht, man kann danksagen auch in Traurigkeit, wie z. B. Job mitten in seinem Schmerze danksagte und sprach: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen[1])." Man bilde sich nämlich ja nicht ein, der Verlust habe ihn nicht betrübt und niedergeschlagen; man raube diesem Gerechten ja nicht seinen hohen Ruhm! Wenn es sich aber um solches handelt, dann sagen wir Dank nicht bloß aus Furcht, nicht bloß wegen seiner unumschränkten Gewalt, sondern auch wegen der Natur der Sache selbst. — „. . . der uns befähigt hat zum Anteil am Erbe der Heiligen im Lichte." Ein großartiges Wort! Derart sind die verliehenen Gaben, will er sagen, daß er sie euch nicht nur geschenkt, sondern euch auch in den Stand gesetzt hat, sie euch anzueignen. Von welch großem Gewichte dies sei, erhellt aus den Worten: „der befähigt hat". Wenn z. B. jemand von niederer Herkunft auch König würde, so könnte er freilich eine Statthalterschaft verleihen, wem immer er wollte; er vermöchte jedoch nur dies eine, ihm die hohe Würde zu übertragen, aber nicht zugleich ihn tauglich zu machen zur Führung des Amtes. Ja häufig macht einen solchen die Ehrenstelle sogar lächerlich. Wenn er ihm freilich nicht bloß die Würde verliehe, sondern ihn zugleich für das Ehrenamt geeignet und zu dessen Verwaltung fähig machte, dann wäre es in der Tat eine Ehre.

3. Dies nun sagt auch Paulus hier, daß Gott uns nicht nur die Auszeichnung verliehen, sondern uns auch in den Stand gesetzt hat, sie uns anzueignen. Denn das

[1]) Job 1, 21.

ist in zweifacher Hinsicht eine Ehre: einmal das Verleihen derselben, sodann das Befähigen zur Aneignung des Geschenkes. — Er sagt nicht einfach: der gegeben hat, sondern: „der befähigt hat zum Anteil am Erbe der Heiligen im Lichte"; d. h. der euch unter die Heiligen eingereiht hat. Er begnügt sich aber nicht mit der Wendung: der eingereiht hat, sondern erklärt: der den Genuß derselben Güter gewährt hat. „Anteil" ist nämlich dasjenige, was jeder bekommt. Denn man kann in derselben Stadt sein, ohne dieselben Vorteile zu genießen; aber denselben Anteil haben, ohne dieselben Vorteile zu genießen, kann man nicht. Man kann in demselben Testamente als Erbe stehen, ohne denselben Anteil zu haben. So sind wir alle zu Erben eingesetzt, haben aber nicht alle den gleichen Anteil. Hier jedoch will er nicht dies, sondern den Anteil am Erbe überhaupt hervorheben. — Warum nennt er es „Erbe"? Um zu zeigen, daß niemand durch eigene Verdienste des Himmelreiches teilhaftig wird; sondern wie die Erbschaft mehr Glückssache ist, daß es sich auch hier also verhält. Denn niemand betätigt einen solchen Lebenswandel, daß er das Himmelreich verdiente, sondern alles ist ein Gnadengeschenk Gottes. Deshalb sagt der Herr: „Wenn ihr alles getan habt, so sprecht: Unnütze Knechte sind wir, denn nur was wir schuldig waren zu tun, haben wir getan[1])." — „Zum Anteil am Erbe der Heiligen im L i c h t e"; dem künftigen, spricht er, und dem gegenwärtigen, d. h. der Erkenntnis. Nach meinem Dafürhalten spricht der Apostel über Gegenwart und Zukunft zugleich. — Sodann zeigt er, welcher Gnaden wir gewürdigt wurden. Denn nicht das allein ist wunderbar, daß wir des Himmelreiches gewürdigt werden, sondern man muß dabei auch in Betracht ziehen, wer wir gewesen sind; denn das ist nicht einerlei. Dasselbe tut er auch im Briefe an die Römer: „Es stirbt nämlich kaum jemand für einen Gerechten; für den Wohltäter mag vielleicht jemand sich entschließen zu sterben[2])."

---

[1]) Luk. 17, 10.
[2]) Röm. 5, 7.

V. 13: „Der uns errettet hat", heißt es weiter, *„aus der Gewalt der Finsternis . . ."*

Sein ist das ganze Werk: er hat uns das eine wie das andere geschenkt; denn nirgends kann von unserem Verdienste die Rede sein. — „Aus der Gewalt der Finsternis", sagt er; d. h. aus dem Irrtum, aus der Tyrannei des Teufels. Er sagt nicht: aus der Finsternis, sondern: „aus der Gewalt der Finsternis"; denn sie hatte große Gewalt über uns und beherrschte uns gänzlich. Es ist ja schon arg genug, überhaupt unter dem Teufel zu stehen; noch ärger aber, wenn seine Gewalt keine Schranken kennt. — „. . . und versetzt", fährt Paulus fort, „in das Reich des Sohnes seiner Liebe . . ." Gott hat also seine Menschenfreundlichkeit nicht bloß auf die Befreiung aus der Finsternis beschränkt. Nun ist freilich auch schon die Befreiung aus der Finsternis etwas Großes; aber etwas weit Größeres noch ist die Zulassung zum Himmelreiche. Betrachte also, wie vielfältig sich das Gnadengeschenk herausstellt: daß er uns, die wir in tiefem Abgrunde gefangen lagen, befreite; zweitens, daß er uns nicht allein befreite, sondern sogar ins Himmelreich versetzte. — „Der uns errettet hat." Er gebraucht dafür nicht den Ausdruck *ἐξέβαλλεν*, sondern das stärkere *ἐρρύσατο*, um die Größe unseres Elendes und die Schrecken der damaligen Gefangenschaft[1]) anschaulich zu machen. Sodann (zeigt er), wie leicht es für die Allmacht Gottes war; „und versetzt", spricht er; so als ob man einen Soldaten von einer Garnison in die andere überführte. Er sagt nicht: er hat hinübergeführt (*μετήγαγεν*) oder: er hat hinübergebracht (*μετέθηκεν*) — denn in diesem Falle wäre das Ganze ausschließlich ein Werk dessen, der hinüberbringt, nicht (auch) dessen, der hinüberkommt —, sondern: „er hat versetzt[2]), so daß es nicht lediglich Gottes Werk, sondern auch Sache unserer Mitwirkung ist. — „In das Reich des Sohnes seiner Liebe." Er sagt nicht einfach Himmelreich, sondern

[1]) Statt *ἐκείνων τὴν αἰχμαλωσίαν* (Maur.) liest man wohl besser *ἐκείνην τὴν αἰχμαλωσίαν*.

[2]) *μετέστησεν*, d. h. er hat an einen anderen Platz treten lassen.

wählt die feierlichere Bezeichnung „Reich des Sohnes". Dies nämlich ist die größte Lobeserhebung, die es geben kann; wie er sich auch an anderer Stelle ausdrückt: „Wenn wir ausharren, werden wir auch mitherrschen[1])." Gott hat uns derselben Herrlichkeit gewürdigt wie seinen Sohn; und nicht nur das, sondern mit Nachdruck: wie seinen g e l i e b t e n Sohn. Seine Feinde, die in Finsternis befangen waren, hat er wie mit einem Schlage dorthin versetzt, wo sich der Sohn befindet, an denselben Ehrenplatz wie diesen. Der Apostel begnügte sich nicht damit allein, um die Größe des Geschenkes zu zeigen; er begnügte sich nicht zu sagen „Reich", sondern fügte noch bei „des Sohnes"; und selbst damit (begnügte er sich) nicht, sondern setzte noch hinzu: „des geliebten"; ja noch mehr, er betonte auch die hehre Würde seiner Natur. Denn was sagt er? „Welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes[2])." Aber er kommt nicht sofort darauf zu sprechen, sondern schaltet zuvor die uns (von ihm) erwiesene Wohltat ein. Damit du nämlich, wenn du hörst, daß das Ganze des Vaters Werk gewesen, nicht etwa glaubest, der Sohn sei dabei gar nicht beteiligt, so schreibt er das Ganze sowohl dem Sohne als dem Vater zu. Während dieser nämlich uns „versetzte[3])", bot jener die Veranlassung dazu. Denn wie lauten die Worte des Apostels? „Der uns errettet hat aus der Gewalt der Finsternis." Dasselbe aber besagen die Worte:

V. 14: „in welchem wir die Erlösung haben (durch sein Blut), die Vergebung der Sünden . . ."

Denn wenn uns nicht die Sünden vergeben wurden, wären wir nicht versetzt worden. Sieh hier wiederum das „i n welchem". Auch heißt es nicht Lösung, sondern „E r lösung", so daß wir fortan nicht mehr (aus der Gnade) fallen, nicht mehr eine Beute des Todes werden sollen.

V. 15: „welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor jeglichem Geschöpfe."

---

[1]) 2. Tim. 2, 12.
[2]) V. 15.
[3]) In das Himmelreich.

Hier stoßen wir auf eine Streitfrage der Häretiker. Darum empfiehlt es sich, heute von ihrer Besprechung Abstand zu nehmen und sie morgen vorzubringen, weil dann eure Aufmerksamkeit noch frisch und unermüdet ist. — Soll ich aber noch weiter gehen, so behaupte ich: Größer ist das Werk des Sohnes. Wieso? Denn jenes ist ganz unmöglich, daß Gott denen das Himmelreich schenkte, die in ihren Sünden bleiben; dieses dagegen ist leichter. Also hat der Sohn dem Geschenke den Weg gebahnt. Was sagst du? Die Sünden hat er dir vergeben, also hat auch er dich zu Gott hingeführt. Damit ist vorläufig schon der Grund für die Glaubenslehre gelegt.

4. Nur eines müssen wir gleich jetzt sagen, um sodann den Vortrag zu beenden. Und was ist dies? Daß wir, die eine so große Wohltat genossen, verpflichtet sind, stets derselben eingedenk zu bleiben, das Gnadengeschenk Gottes immerwährend zu beherzigen und zu bedenken, wovon wir befreit und wessen wir teilhaftig geworden sind; so werden wir dankbar sein, so wird unsere Liebe zu ihm sich immer mehr steigern. — Was sagst du, o Mensch? Du bist für das Himmelreich berufen, für das Reich des Gottessohnes, und du gähnst vor lauter Schläfrigkeit und weißt nicht, wie du dich recken und strecken sollst, und bist ganz teilnahmslos? Wenn du auch jeden Tag tausendmal dich in den Rachen des Todes stürzen mußtest, hättest du dich nicht allem gerne unterziehen sollen? Um eine Ehrenstelle zu erlangen, bietest du alles mögliche auf; und um am Reiche des eingeborenen Sohnes Gottes teilzunehmen, willst du nicht in tausend Schwerter springen, nicht durchs Feuer gehen? Doch das ist noch nicht das Schlimmste; schlimmer ist, daß du selbst dann, wenn es zu scheiden gilt, wehklagst und dich ans Leben klammerst, von törichter Liebe zum Leibe befangen. Was soll denn das heißen? Hältst du wirklich den Tod für etwas so Schauerliches? Daran trägt die Üppigkeit und Weichlichkeit die Schuld; denn wer ein an Bitterkeiten reiches Leben lebt, der würde sich sogar Flügel wünschen, um von hier loszukommen. So aber ergeht es uns wie der verhätschelten jungen

Brut, die immerfort im Neste bleiben möchte: je länger wir bleiben, desto schwächlicher werden wir. Denn das gegenwärtige Leben gleicht einem aus Stroh und Lehm zusammengeklebten Neste. Du magst mir die großen Paläste, du magst mir selbst die kaiserliche Residenz zeigen, strahlend im reichen Schmucke des Goldes und kostbaren Gesteins: in meinen Augen werden sie sich in nichts von einem Schwalbenneste unterscheiden; denn sobald der Winter hereinbricht, werden sie alle von selbst zerfallen. Unter Winter aber verstehe ich den Jüngsten Tag. Nicht für alle wird er Winter sein, da ja auch Gott ihn zugleich Nacht und Tag heißt, Nacht für die Sünder, Tag für die Gerechten. In diesem Sinne nenne auch ich jetzt jenen Tag Winter. Sind wir im Sommer nicht gehörig herangewachsen, um bei herannahendem Winter fliegen zu können, so werden uns die Alten nicht mitnehmen, sondern dem Hungertode preisgeben oder mit dem Zerfalle des Nestes umkommen lassen. Denn wie ein Vogelnest, ja leichter noch als ein solches, reißt Gott an jenem Tage alles nieder, um eine Erneuerung und Umgestaltung der Dinge herbeizuführen. Wer da nicht flügge ist und nicht imstande, ihm in die Luft entgegenzueilen[1]), sondern sich in so gemeiner Weise gemästet hat, daß ihm der leichte Aufschwung verwehrt ist, der wird naturgemäß das Geschick derartiger Vögel teilen. Die Schwalbenbrut nun geht schnell zugrunde, wenn sie herabfällt; wir aber werden nicht (ein für allemal) zugrunde gehen, sondern unaufhörliche Strafe erleiden. Ein Winter wird jene Zeit sein, ja schlimmer noch als ein Winter. Denn da schüttet es nicht Regengüsse herab, sondern Feuerströme; da entsteht nicht Finsternis infolge dichter Umwölkung, sondern undurchdringliche, lichtlose Finsternis, so daß man weder den Himmel sehen kann noch die Luft, sondern sich in fürchterlicherer Enge befindet als die lebendig im Schoße der Erde Begrabenen. —

Wir betonen das immer wieder; aber auf gewisse Leute macht es keinen Eindruck. Doch es kann gar nicht Wunder nehmen, wenn es uns schwachen Menschen mit

[1]) Vgl. 1 Thess. 4, 16.

der Predigt über dieses Kapitel also ergeht: ist es sogar den Propheten nicht anders ergangen, nicht allein wenn sie von diesen Dingen sprachen, sondern auch wenn sie Krieg und Gefangenschaft vorausverkündigten. Auch Sedekias wurde von Jeremias verwarnt, ohne sich dadurch rühren zu lassen. Deswegen sagten die Propheten: „Wehe euch, die ihr sprecht: Es nahe schnell, was Gott wirken will, damit wir es sehen; und es komme der Ratschluß des Heiligen Israels, damit wir es erfahren[1])!" — Wundern wir uns darüber nicht! Wollten ja auch jene, die zur Zeit der Arche lebten, anfangs nicht glauben, sondern glaubten erst dann, als der Glaube ihnen nichts mehr nützte. Auch die Bewohner von Sodoma erwarteten nicht (das Strafgericht), sondern glaubten ebenfalls erst dann, als es ihnen nichts mehr half. Doch was rede ich von den kommenden Dingen? Wer hätte je an solche Ereignisse gedacht, wie sie jetzt in verschiedenen Gegenden geschehen, die Erdbeben, denen ganze Städte zum Opfer fallen[2])? Fürwahr, diese Ereignisse verdienen noch weit größere Beachtung als jene — zur Zeit der Sündflut, meine ich. Woraus ergibt sich das? Weil die Menschen jener Zeit noch kein anderes Beispiel vor sich sahen und noch nichts von der Hl. Schrift gehört hatten. Den Menschen der Gegenwart aber liegt eine zahllose Menge von Tatsachen vor Augen, die sich teils in unseren Tagen, teils in früheren Jahrhunderten zugetragen haben. Woher kommt es doch, daß man sich durch solche Beispiele nicht warnen läßt? Von dem Wohlleben. „Sie aßen und tranken[3])", und deshalb glaubten sie nicht. Denn was man wünscht, das glaubt man auch, das erwartet man auch; und wer dawiderspricht, ist ein Schwätzer. — Verfallen wir doch nicht in diesen Fehler! Denn es wird fürder keine Sündflut mehr geben und keine Strafe bis zur Vertilgung, sondern für diejenigen, welche an kein Gericht glauben, wird der Tod der Anfang ewiger Peinen sein. — Ja, sagt man, wer ist denn aus dem Jenseits wiedergekommen und hat das erzählt?

[1]) Is. 5, 19.
[2]) Diese Ereignisse fallen in das Jahr 398.
[3]) Vgl. Matth. 24, 38; Luk. 17, 27.

Selbst wenn du solches nur im Scherze sprichst, so ist es nicht schön; denn mit solchen Dingen darf man nicht scherzen. Wir treiben da Scherz mit etwas, das nicht spaßhaft, sondern sehr gefährlich ist. Sollte es aber dein Ernst sein und glaubst du wirklich nicht, daß es nach diesem Leben noch etwas gebe, wie magst du dich dann einen Christen nennen? Denn mit den Ungläubigen habe ich nichts zu schaffen.

5. Warum empfängst du die Taufe? Warum betrittst du die Kirche? Stellen wir dir etwa Ämter und Würden in Aussicht? Unsere ganze Hoffnung beruht auf der Zukunft. Warum also kommst du her, wenn du nicht an die Hl. Schrift glaubst? wenn du nicht an Christus glaubst? Einen solchen kann ich keinen Christen heißen — Gott bewahre —, sondern muß ihn schlimmer nennen als die Heiden. Inwiefern? Insofern als du die Gottheit Christi annimmst und dennoch ihm als Gott keinen Glauben schenkst. Denn bei jenen bleibt die Gottlosigkeit sich konsequent; wer nämlich Christus nicht für Gott hält, der wird ihm notwendig auch den Glauben versagen. Hier aber ist die Gottlosigkeit inkonsequent, indem sie ihn als Gott bekennt und dennoch seine Aussprüche nicht für glaubwürdig hält. Nur die Trunkenheit, die Schwelgerei, die Üppigkeit kann diese Sprache führen: „Laßt uns essen und trinken; denn morgen sind wir tot[1])!" Nicht morgen erst, sondern sobald ihr so sprecht, seid ihr schon tot. Sollen wir uns denn, ich bitte dich, in nichts von den Schweinen und Eseln unterscheiden? Denn gibt es weder Gericht noch Vergeltung noch Richterstuhl, wozu sind wir mit der so herrlichen Gabe der Vernunft ausgezeichnet und stehen über der ganzen Schöpfung? Warum herrschen wir, während sie uns dienen muß? — Beachte, wie der Teufel sich alle erdenkliche Mühe gibt, uns zur Verkennung des göttlichen Geschenkes zu bestimmen! Er sucht den Unterschied zwischen Sklaven und Herrn zu verwischen; er gleicht einem Seelenverkäufer und undankbaren Knechte, der den Freien auf dieselbe niedrige Stufe herabzwingen will,

[1]) 1 Kor. 15, 32.

auf welcher sich der verbrecherische Sklave befindet. Und indem er scheinbar nur das Gericht aufhebt, hebt er in Wirklichkeit das Dasein Gottes auf. Das ist eben stets die Art des Teufels: er greift immer tückisch aus dem Hinterhalte an, nie offen und gerade, so daß wir uns sehr in acht nehmen müssen. Gibt es kein Gericht, so ist Gott nicht gerecht — menschlich gesprochen; ist Gott nicht gerecht, so gibt es überhaupt keinen Gott; gibt es keinen Gott, dann geschieht alles schlechterdings, dann sind Tugend und Laster nichtssagende Begriffe. Aber nichts davon spricht er offen aus. Begreifst du nun, worauf es der Teufel abgesehen hat? wie er den Menschen zum unvernünftigen Vieh, mehr noch zur wilden Bestie, mehr noch zum Teufel machen will? Lassen wir uns darum nicht verführen! Denn es gibt ein Gericht, du Elender und Unseliger! Ich weiß, wodurch du zu solchen Reden kommst: du hast viele Sünden begangen, hast Gott schwer beleidigt, das Vertrauen auf ihn eingebüßt; nun schaffst du dir den Wahn, die Dinge seien wirklich so, wie du sie dir zurechtlegst. —

Vorderhand, sagt man, brauche ich meine Seele nicht zu foltern durch den Gedanken an die Hölle; selbst wenn es eine Hölle geben sollte, will ich ihr doch die Existenz derselben ausreden; einstweilen lasse ich es mir hienieden wohl sein. — Warum häufst du Sünde auf Sünde? Wenn du beim Sündigen an das Dasein der Hölle glaubst, so wirst du nach dem Hinscheiden bloß für deine Sünden büßen; fügst du aber noch diesen Frevel dazu, so wirst du auch für diese gottlose Denkweise härtester Strafe verfallen; und was dir vorübergehend frostigen Trost gewährte, wird für dich die Ursache unaufhörlicher Qual sein. — Gesetzt, du hast gesündigt; warum verleitest du auch die andern zur Sünde dadurch, daß du die Hölle leugnest? Warum suchst du die Einfältigeren irrezuführen? Warum trachtest du den Eifer des Volkes zu lähmen? So viel an dir liegt, ist alle Ordnung zerstört. Die Eifrigen werden nicht eifriger werden, sondern gleichgültig; und die Schlechten werden von der Schlechtigkeit nicht abstehen. Wenn wir andere verderben, haben wir doch nicht Verzeihung unserer Sünden zu gewärtigen! Siehst du nicht, wie der Teufel sich an-

strengte, den Adam zu Falle zu bringen? Hat er etwa dadurch Verzeihung erlangt? Es wurde Anlaß zu noch größerer Strafe, so daß er nicht für die eigenen, sondern auch für die fremden Sünden gezüchtigt wird. Bilden wir uns also ja nicht ein, wir könnten uns ein gelinderes Gericht erwirken, wenn wir andere in das nämliche Verderben mit uns herabziehen! Dies wird es im Gegenteile nur strenger machen. Warum sollen wir uns selbst hassen und ins Verderben stoßen? Das wäre ja ganz satanisch. — O Mensch, du hast gesündigt? Du hast einen liebevollen Herrn; bitte, flehe, weine, seufze, schrecke die andern ab und warne sie vor dem Sturze in gleiches Unglück! Wenn im Hause ein Sklave, der etwas verschuldet hat, zu seinem Sohne spricht: Kind, ich habe den Herrn beleidigt; bestrebe du dich, ihm zu gefallen, damit du nicht dasselbe leidest! — sage mir, wird er nicht Vergebung finden? Wird er nicht seinen Herrn erweichen und milder stimmen? Wenn er aber statt solcher Worte beispielsweise also spräche: Der Herr vergilt nicht jedem nach Verdienst; jede Grenze zwischen gut und böse ist schlechterdings verwischt; in diesem Hause ist auf Dank nicht zu rechnen, — welche Ansicht, meinst du wohl, wird der Herr von ihm haben? Wird er nicht dafür noch strenger gestraft werden, als für seine eigenen Vergehungen? Mit Recht; denn dort mag die Unüberlegtheit der Leidenschaft entschuldigen, wenn auch nur schwach; hier aber (entschuldigt) nichts. Willst du also sonst niemanden nachahmen, so ahme wenigstens den reichen Prasser in der Hölle nach, welcher ausrief: „Vater Abraham, schicke zu meinen Verwandten, damit sie nicht an diesen Ort kommen[1])!" — Da er selbst nicht hingehen konnte, um sie vor dem Sturze in gleiches Unglück zu warnen. Stehen wir ab von solchen satanischen Reden!

6. Wie nun, hält man mir entgegen, wenn die Heiden uns fragen? Sollen wir sie nicht zu gewinnen trachten? — Darauf ich: Um den Heiden zu bekehren, stürzest du den Christen in Gefahr und suchst die satanische Lehre zur

[1]) Vgl. Luk. 16, 27. 28.

Geltung zu bringen. Da du nämlich allein durch eigenes Raisonnement in diesen Fragen nicht zu überzeugen vermagst, so möchtest du gern andere als Zeugen beibringen. — Wenn man aber mit den Heiden disputieren muß, so darf das Gespräch nicht von diesem Gegenstande ausgehen, sondern vielmehr von der Frage, ob Christus Gott und Gottes Sohn sei, ob ihre Götter Dämonen seien. Sind diese Punkte erwiesen, so ergibt sich alles übrige von selbst; bevor man aber den Anfang erledigt hat, ist es töricht, über das Ende zu reden; bevor man sich über die Prinzipien klar geworden, ist es überflüssig und unnütz, an die Ausführung zu schreiten. — Glaubt der Heide nicht an das Gericht, so ergeht es ihm geradeso wie dir. Denn auch er hat viele Philosophen, welche hierüber handelten, wenn schon sie dabei die Seele vom Leib getrennt dachten; aber gleichwohl stellten sie einen Richterstuhl auf. Ja diese Wahrheit springt so sehr in die Augen, daß fast niemand sie verkannte, sondern die Dichter und alle miteinander übereinstimmten in der Annahme eines Richterstuhles und eines Gerichtes. Daher glaubt ein solcher nicht den Edelsten seines Volkes, indes weder Jude noch sonst ein Mensch hierüber irgend im Zweifel ist. — Warum also betrügen wir uns selbst? Schau, solche Ausflüchte machst du vor mir; was willst du aber Gott gegenüber vorbringen, der das Herz eines jeden aus uns gebildet hat[1]; der alle Gedanken weiß[2]; der lebendig und wirksam und einschneidender ist als jedes zweischneidige Schwert[3]? Denn sage mir einmal aufrichtig: Verurteilst du dich nicht selbst? Wie läßt sich aus dem Zufall diese so große Weisheit erklären, daß der Sünder sich selbst verdammen muß? Denn das ist ein Ausfluß großer Weisheit. Du verurteilst dich selbst; und er, der dir solche Denkweise verleiht, sollte alles zum Spielball eines blinden Ungefähr werden lassen? — Es darf daher als allgemein giltige Regel und Richtschnur gelten: Niemand, der sich eines tugendhaften Lebens befleißt, zweifelt an der Lehre vom Gerichte,

[1]) Vgl. Ps. 32, 15.
[2]) Vgl. Ps. 93, 11.
[3]) Hebr. 4, 12.

mag er auch ein Heide, ein Irrgläubiger sein. Niemand, der einen lasterhaften Wandel führt — wenige ausgenommen —, nimmt die Lehre von der Auferstehung an. Dies sagt auch der Psalmist: „Deine Gerichte sind weggerückt von seinem Angesichte[1])." Warum? „Weil seine Wege befleckt sind zu jeder Zeit." „Laßt uns essen und trinken," sprechen sie; „denn morgen sind wir tot[2])." Du siehst doch ein, daß nur Menschen von niedriger Gesinnung eine solche Sprache führen können? Vom Essen und Trinken rührt diese Sprache her, welche den Glauben an die Auferstehung zerstören möchte. Denn unerträglich, unerträglich ist der Seele die verurteilende Stimme des Gewissens. Es tritt hier dasselbe ein, wie bei einem Mörder: zuerst redet er sich ein, er werde nicht entdeckt werden, und dann erst begeht er den Mord; denn nach dem Ausspruch seines Gewissens wäre er nicht so leicht zu der Freveltat geschritten. Gegen besseres Wissen also lügt er sich selbst Unwissenheit vor, um nicht von seinem Gewissen und von der Furcht gefoltert zu werden; sonst hätte er sicherlich nicht den Mut gewonnen, den Mord zu verüben. So wollen auch die Sünder, die Tag für Tag in demselben Sündenschmutze sich wälzen, es nicht wissen, wiewohl das Gewissen ihnen Vorwürfe macht. — Achten wir doch nicht auf solche Menschen! Denn es gibt, es gibt ganz gewiß ein Gericht und eine Auferstehung, und Gott wird so großartige Tatsachen nicht vergeblich sein lassen. Darum, ich bitte euch, enthalten wir uns der Sünde, halten wir fest an der Tugend, damit wir die wahre Lehre aufnehmen in Christus Jesus, unserm Herrn! — Was ist nun aber leichter anzunehmen, die Lehre von der Auferstehung oder die vom Verhängnis? Diese ist voll Ungerechtigkeit, voll Unvernunft, voll Grausamkeit, voll Unmenschlichkeit; jene voller Gerechtigkeit, jedem vergeltend nach seinem Verdienst; und trotzdem nimmt man sie nicht an. Daran ist aber die Trägheit schuld; denn kein Vernünftiger nimmt jene an. Selbst unter den Heiden waren nur diejenigen, welche die Lust als höchsten und letzten

[1]) Ps. 10, 5 (9, 26).
[2]) 1 Kor. 15, 32.

Lebenszweck erklärten, Anhänger der Lehre vom Fatum; während dagegen die für die Tugend Begeisterten sie als unvernünftig verwarfen. Wenn aber die Verhältnisse schon bei den Heiden so lagen, so ist es noch weit mehr der Fall bei der Lehre von der Auferstehung. — Beachten wir aber, wie der Teufel zwei entgegengesetzte Ziele vorbereitete! Damit wir nämlich die Tugend vernachlässigten, ...[1]); und damit wir den Dämonen dienten, brachte er den Wahn vom blinden Zwange des Verhängnisses auf; und durch jedes der beiden suchte er zu beiden zu verleiten. — Wie wird sich also derjenige rechtfertigen können, der an einer so großartigen Wahrheit zweifelt und jenen hohlen Schwätzern Glauben schenkt? Trage dich daher nicht mit dem falschen Troste, es werde dir alles verziehen werden! Halten wir vielmehr fest zusammen, ermuntern wir uns (gegenseitig) zur Tugend und führen wir in Wahrheit ein Gott geweihtes Leben in Christus, unserm Herrn, mit welchem dem Vater gleichwie dem Heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

DRITTE HOMILIE.

Kap. I, V. 15—20.

V. 15: „Welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor jeglichem Geschöpfe."

V. 16: „Denn in ihm wurde alles erschaffen, was im Himmel und was auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, seien es Throne oder Herrschaften oder Fürstentümer oder Gewalten: alles ist durch ihn und für ihn erschaffen;"

V. 17: „und er ist vor allem, und alles besteht in ihm."

V. 18: „Und er ist das Haupt des Leibes der Kirche . . ."

---

[1]) Der überlieferte Text weist hier eine offenbare Lücke auf; mit Hilfe des Vorausgegangenen fällt es nicht schwer, das Fehlende zu ergänzen.

1. Heute muß ich schuldigerweise das nachtragen, was ich gestern aufgeschoben habe, um eurer vollen Aufmerksamkeit für meinen Gegenstand gewiß zu sein. Von der Würde des Sohnes, wie wir bereits gezeigt haben, spricht Paulus, wenn er sagt: „Welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes." Wessen Ebenbild nun willst du, daß er sein soll? Gottes? Dann ist er Gott völlig gleich, wo immer du ihn hinversetzen magst. Denn wenn (als Mensch) eines Menschen Ebenbild, so sage es offen heraus, und ich werde mich mit dir als einem Wahnsinnigen nicht weiter abgeben; wenn aber als Gott und Gottes Sohn Gottes Ebenbild, so beweist das seine völlige Gleichheit. — Warum wird nirgends ein Engel Ebenbild oder Sohn genannt, ein Mensch aber beides? Warum? Weil im ersteren Falle die Erhabenheit der Natur bald die große Menge in diese Gottlosigkeit[1]) gestürzt hätte, während hier die Geringfügigkeit und Niedrigkeit davor sicher stellt und selbst denen, welche Lust dazu zeigten, nicht gestattet, einen derartigen Gedanken aufkommen zu lassen und die Würde des Logos herabzusetzen. Darum setzt die Hl. Schrift wohl da, wo große Niedrigkeit ist, unbedenklich den Ausdruck höchster Ehre; nicht aber da, wo die Natur erhabener ist. — Das Ebenbild des unsichtbaren (Gottes) ist auch selbst unsichtbar und in gleicher Weise unsichtbar; sonst wäre es kein Ebenbild. Denn von einem Ebenbilde als solchem verlangen auch wir, daß es völlig gleich sei; z. B. die Züge und die Ähnlichkeit unverändert wiedergebe. Hier auf Erden aber ist das durchaus unmöglich; denn menschliche Kunst schlägt vielfach, ja in allem fehl, wenn es auf strengste Genauigkeit ankommt. Bei Gott aber kann von einem Abirren oder Fehlschlagen nie und nimmer die Rede sein. — Wenn aber der Sohn ein Geschöpf ist, wie wäre er dann ein Ebenbild des Schöpfers? Ist ja auch das Pferd kein Ebenbild des Menschen. Wenn das Ebenbild nicht das unveränderte Wesen des Unsichtbaren darstellt, warum sollten dann nicht auch die Engel Gottes Ebenbild sein? Denn

[1]) Gemeint ist der falsche Engelkult der Kolosser. Vgl. 1. Homilie.

auch sie sind unsichtbar, nur nicht unter sich selber. Auch die Seele ist unsichtbar; aber ist sie einzig deshalb, weil sie unsichtbar ist, schon Gottes Ebenbild? nicht in derselben Weise, wie er selbst und die Engel Ebenbilder sind[1])?

2. „Der Erstgeborene vor jeglichem Geschöpfe." Was also, sagst du? Sieh, er ist erschaffen worden! — Sage mir, warum? — Weil er ihn den „Erstgeborenen" nennt. Aber er nennt ihn nicht den Erst e r s c h a f f e n e n, sondern den Erst g e b o r e n e n! Nach dieser Logik müßte man ihn alsdann verschieden heißen: man müßte ihn einen in allem (uns ähnlich gewordenen) Bruder nennen, ihm das Werk der Weltenschöpfung absprechen und weder an Würde noch sonstwie ihm einen Vorrang einräumen. Der Ausdruck „Erstgeborener" deutet weder auf Rang noch Würde noch sonst etwas hin, sondern ist lediglich eine Zeitbestimmung. Was bezeichnet „der Erstgeborene"? Das, daß er erschaffen ist, sprichst du. Gut. Wenn dem also ist, so besitzt er auch Geschwister. Andrerseits aber ist der Erstgeborene wesensgleich mit denen, deren Erstgeborener er ist. Also ist der Sohn der Erstgeborene von allem; denn es heißt: „(Der Erstgeborene) vor jeglichem Geschöpfe." Also ist der Gott-Logos der Erstgeborene auch von Steinen, auch von mir! — Auf andere Weise: Sage mir, was bedeutet der Ausdruck: „Der Erstgeborene aus den Toten"? Das bedeutet nicht, daß er zuerst auferstanden ist; denn es heißt nicht: der Toten, sondern: „Der Erstgeborene a u s den Toten"; er wollte auch nicht sagen, daß er zuerst gestorben, sondern daß er als der Erstgeborene aus den Toten auferstanden ist. Es bedeutet also nichts anderes, als daß er der Erstling (ἀπαρχή) der Auferstehung gewesen ist. Folglich hat es auch hier keinen anderen Sinn. — Sodann geht Paulus auf das Dogma selbst näher ein. Damit sie nämlich den Sohn Gottes nicht für jünger hielten, weil sie jetzt durch s e i n e Vermittlung sich

[1]) Die Stelle ist offenbar korrupt, ohne daß die verschiedenen Lesarten eine Handhabe zur Wiederherstellung des ursprünglichen Textes böten.

Gott nahen sollten, während vordem diese Verbindung durch E n g e l vermittelt worden sei, so zeigt er erstens, daß diese hierzu gar nicht imstande waren — denn keiner von ihnen hätte die Menschheit aus der Finsternis herausführen können —; zweitens, daß der Sohn schon vor ihnen da war. Und zum Beweise dafür, daß er vor ihnen existierte, führt er an, daß sie durch ihn erschaffen worden sind; er sagt: „Denn in ihm wurde alles erschaffen." Was sagen hier die Anhänger des Paul von Samosata? — „. . . was im Himmel ist"; das, worüber sich streiten ließ, hat der Apostel an erster Stelle gesetzt; „und was auf Erden ist". Dann fährt er fort: „das Sichtbare und das Unsichtbare"; Unsichtbares, z. B. Seele und alles, was im Himmel geworden ist; Sichtbares, z. B. Menschen, Sonne, Weltkugel. — „. . . seien es Throne . . ." Was zugestanden wird, übergeht er, was bestritten wird, führt er an. „. . . seien es Throne oder Herrschaften oder Fürstentümer oder Gewalten." Die Wendung „seien es — oder" faßt nicht nur[1]) das Ganze zusammen, sie läßt auch vom Größeren auf das Kleinere schließen. Den Geist aber zählt er nicht mit den Gewalten auf. — Weiter heißt es: „Alles ist durch ihn und für ihn erschaffen." Beachte, der Ausdruck „in ihm" ist gleichbedeutend mit „durch ihn". Denn nachdem er zuvor gesagt „in ihm", fährt er fort „durch ihn". Was aber bedeutet „für ihn"? Dies will besagen: Von ihm hängt alles Bestehen ab. Er hat die Dinge nicht nur aus dem Nichts ins Dasein gerufen, sondern er erhält sie auch jetzt durch seine Allmacht; daher sie, losgerissen von seiner Vorsehung, dem Untergange und der Vernichtung verfallen müßten. Statt jedoch mit der Türe ins Haus zu fallen und zu sagen: Er erhält (alles) durch seine Allmacht, wählt er die feinere Bezeichnung: („Für ihn ist alles erschaffen", d. h.) von ihm hängt alles ab. Die Abhängigkeit von ihm allein reicht hin, die Dinge zu erhalten und fest zusammenzuschließen. Daher steht auch das Wort „Erstgeborener" im Sinne von „Grundlage". Damit soll aber nicht ausgesprochen sein, daß er

[1]) Statt τοῦ παντὸς κ. τ. α. scheint die Lesart οὐ τοῦ παντὸς = οὐ μόνον τοῦ παντὸς vorzuziehen.

gleichen Wesens mit den Geschöpfen sei, sondern daß jegliches Sein durch ihn und in ihm bestehe. So ist auch, wenn Paulus (an anderer Stelle) sagt: „Ich habe den Grund gelegt[1])", nicht von seinem Wesen die Rede, sondern von seiner Wirksamkeit. Damit du nämlich dem Sohne nicht eine untergeordnete Stellung zuschreibest, so sagt der Apostel, er erhalte die Geschöpfe durch seine Allmacht, was in nichts der Erschaffung nachsteht. Ja bei uns Menschen ist es sogar noch etwas Größeres; denn das Erschaffen kann die menschliche Kunst nachahmen, das Erhalten aber nicht, noch kann sie das Verderben aufhalten. — Es heißt weiter: „und er ist vor allem." Dies paßt nur auf die Gottheit. Wo ist Paul von Samosata? — „. . . und alles besteht in ihm"; d. h. ist für ihn erschaffen. Der Apostel häuft die Wendungen für diese Wahrheit, um dadurch gleichsam Schlag auf Schlag die verderbliche Irrlehre mit der Wurzel auszurotten. Wenn nämlich trotz so vieler Aussprüche der Schrift und nach so langer Zeit noch ein Paulus von Samosata erstehen konnte, um wieviel mehr wäre dies der Fall gewesen, wenn diese deutlichen Aussprüche nicht vorlägen? „Und alles", heißt es, „besteht in ihm." Wie könnte es bestehen in dem, der nicht ist? Also ist auch das, was durch die Engel geschieht, sein Werk. — „Und er ist das Haupt des Leibes der Kirche." Nachdem er von seiner Würde gesprochen, redet er nun auch von seiner Menschenfreundlichkeit. „Er ist", sagt er, „das Haupt des Leibes der Kirche." Er sagt nicht: der Fülle; er meint dieses damit, will uns aber den Sohn Gottes vertraulich näher rücken, indem er zeigt, daß er, der so erhaben, ja über alles hocherhaben ist, mit den tief unter ihm Stehenden sich verbunden hat. Überall nämlich ist er der erste: der erste oben im Himmel, der erste in der Kirche — er ist ja deren Haupt —, der erste in der Auferstehung. Das ist die Bedeutung der Worte: „Damit e r der erste sei."

3. Daher ist er auch dem D a s e i n n a c h der erste. Und um diesen Nachweis ist es dem hl. Paulus vorzugs-

[1]) Vgl. 1 Kor. 3, 10.

weise zu tun. Denn steht einmal der Satz fest, daß er v o r allen Engeln existierte, so ergibt sich daraus von selbst auch die Wahrheit, daß er durch sein Geheiß der Urheber dessen ist, was die Engel getan haben. Und merkwürdigerweise bemüht sich Paulus zu zeigen, daß er in der z w e i t e n Schöpfung der erste sei. Allerdings nennt er an anderen Stellen Adam den ersten, wie er es denn auch wirklich ist; allein er nimmt die Kirche für das ganze Menschengeschlecht. Christus ist nämlich der erste der Kirche und der erste der Menschen gleichwie der ganzen Schöpfung dem Fleische nach. Und deswegen bezeichnet ihn der Apostel hier als den Erstgeborenen. Was heißt hier: „der Erstgeborene"? Der zuerst Erschaffene oder der vor allen Auferstandene, wie es auch weiterhin im Texte steht, der vor allen Seiende. Hier setzt er den Ausdruck „Erstling" und sagt: „Der da ist der Erstling, der Erstgeborene aus den Toten, damit er in allem der erste sei"; um anzuzeigen, daß auch die andern ihm (hierin) ähnlich sein werden. Vorhin dagegen gebrauchte er nicht die Bezeichnung „Erstling der Schöpfung". Dort nannte er ihn „das Ebenbild des unsichtbaren Gottes" und dann „den Erstgeborenen".

V. 19: „Denn in ihm gefiel es (Gott), die ganze Fülle wohnen zu lassen,"

V. 20: „und durch ihn alles mit sich vollkommen zu versöhnen, zum Frieden bringend durch das Blut seines Kreuzes sowohl was auf Erden als was im Himmel ist."

Alles, was dem Vater gehört, will er sagen, das gehört auch dem Sohne[1]); und zwar legt er darauf umso größeren Nachdruck, weil der Sohn sogar ein sterblicher Mensch geworden ist und sich mit uns vereinigt hat. Das Wort „Erstling" aber gebraucht er in demselben Sinne wie bei einer Frucht. Er nennt ihn nicht: die Auferstehung, sondern „den Erstling", um dadurch zu verstehen zu geben, daß er uns alle geheiligt und gleichsam als Opfer dargebracht hat. Den Ausdruck „die Fülle" verstehen die einen von der Gottheit, gleichwie Johannes

[1]) Vgl. Joh. 5, 17 ff.

spricht: „Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen[1])." Das heißt: Wenn der Sohn etwas war, so wohnte der ganze Sohn daselbst, nicht bloß eine wirkende Kraft, sondern eine Wesenheit. Paulus weiß dafür keinen andern Grund anzugeben als den Willen Gottes. Dies nämlich besagen die Worte: „Denn in ihm gefiel es (Gott)." — „. . . und durch ihn alles mit sich vollkommen zu versöhnen." Damit du nicht glaubest, er habe eine untergeordnete Stellung einnehmen müssen, so sagt Paulus: „mit sich". Und auch anderswo sagt er, Christus habe die Versöhnung mit Gott bewerkstelligt, wie er im Schreiben an die Korinther sich ausdrückte[2]). — Treffend heißt es: „Durch ihn vollkommen zu versöhnen." Denn versöhnt waren sie bereits; allein es sollte v o l l k o m m e n geschehen, so daß sie nie mehr seine Feinde würden, ist der Sinn. Wie? Es wurde nämlich nicht nur die Versöhnung verkündigt, sondern auch die Art und Weise der Versöhnung. — „Zum Frieden bringend durch das Blut seines Kreuzes." Das eine läßt auf Feindschaft schließen, das Versöhnen nämlich, das andere auf Krieg. — „Durch das Blut seines Kreuzes," sagt er, „sowohl was auf Erden als was im Himmel ist." Etwas Großes ist die Versöhnung (der Menschen mit Gott); etwas Größeres aber, daß sie durch ihn (den Sohn Gottes) erfolgte; noch etwas Größeres als dieses, daß sie durch ihn w i e bewirkt wurde? Durch sein Blut; und nicht einfach bloß durch sein Blut, sondern — noch etwas Größeres als dieses — durch das Kreuz. Fünf Punkte also sind hier wunderbar: die Versöhnung mit Gott — durch ihn[3]) — durch den Tod — durch das Kreuz. Sieh nur, wie mannigfaltig er sich wieder ausdrückt! Damit du nämlich nicht meinest, es sei alles eins, und das Kreuz sei nicht etwas Besonderes für sich, darum sagt er: „durch sich selbst." Woraus kann man die Großartigkeit dieses Opfers sehen? Daraus, daß Christus, um die Versöhnung zu bewirken, nicht etwa nur schöne Worte gemacht, sondern sich selbst hingegeben hat. — Welcher Sinn aber

[1]) Joh. 1, 16.
[2]) Vgl. 2 Kor. 5, 18. 19.
[3]) Den Sohn.

liegt in den Worten: „was im Himmel ist"? Denn der Zusatz: „was auf Erden ist", begreift sich leicht; war ja die Erde voll Feindschaft und voller Zerrissenheit: jeder lebte in Zwiespalt mit sich selbst und mit seinen Nebenmenschen. Wie aber konnte er „was im Himmel ist" zum Frieden bringen? Herrschte auch dort Krieg und Kampf? Und warum sprechen wir im Gebete: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden[1])"? Wie steht es nun damit? — Die Erde war vom Himmel getrennt, die Engel waren mit den Menschen verfeindet, da sie ihren Herrn übermütig verachtet sahen. „Alles", sagt der Apostel, „was im Himmel und auf Erden ist, zu erneuern in Christus[2])." Wie? — Was im Himmel ist, auf diese Weise: Er versetzte den Menschen dorthin, führte den Feind der Himmlischen, den Gegenstand ihres Hasses, zu ihnen empor. Er ließ ihn nicht nur während seines Erdenwallens[3]) Frieden halten, sondern führte ihn zu ihnen hinauf, ihren Feind und Widersacher. So herrschte denn tiefer Friede. Fortan erschienen wieder Engel auf Erden, da ja auch der Mensch im Himmel erschienen war. Ich glaube, daß die Entrückung Pauli zu diesem Zwecke geschah, sowie um ihm zu zeigen, daß auch der Sohn dort Aufnahme gefunden habe. Denn auf Erden besteht nunmehr doppelter Friede, der mit dem Himmel und der untereinander; im Himmel aber nur einfacher. Wenn sich nämlich die Engel schon über einen einzigen Sünder freuen, der Buße tut[4]), dann noch weit mehr über so viele. — Dieses alles hat die Kraft Gottes zuwege gebracht. Warum also, will er sagen, setzt ihr euer Vertrauen auf die Engel? Weit entfernt, euch zu Gott hinzuführen, standen sie euch vielmehr als Feinde gegenüber, wenn nicht Gott selbst euch mit ihnen versöhnt hätte.

Warum sucht ihr also eure Zuflucht bei ihnen? Willst du erfahren, wie verhaßt wir den Engeln waren und wie

---

[1]) Matth. 6, 10.

[2]) Eph. 1, 10.

[3]) Wir halten die Lesart *μένοντα* für die ursprüngliche. Das vorausgegangene *μόνον* dürfte der Ähnlichkeit beider Wörter zum Opfer gefallen sein.

[4]) Vgl. Luk. 15, 10.

sehr sie uns stets verabscheuten? Zur Bestrafung wurden sie ausgesandt gegen die Israeliten, gegen David[1]), gegen die Bewohner von Sodoma[2]), gegen das Tal der Klage[3]). Jetzt ist das nicht mehr der Fall, sondern im Gegenteil, sie sangen auf Erden voll Freude[4]). Gott ließ die Engel zu den Menschen herniedersteigen und führte die Menschen zu den Engeln hinauf.

4. Und schau nur, wie wunderbar! Er sandte die Engel zuerst herab, und dann führte er den Menschen zu ihnen hinauf. Die Erde wurde zum Himmel, weil der Himmel die Erde aufnehmen sollte. Deshalb beten wir bei der eucharistischen Feier: „Ehre sei Gott in der Höhe, und auf Erden Friede, an den Menschen Wohlgefallen[5])!" Sieh, das ist der Sinn, von nun an erschienen auch Menschen, an denen (Gott) sein Wohlgefallen haben konnte. Was heißt „Wohlgefallen"? — Versöhnung. Der Himmel ist durch keine Zwischenwand mehr verschlossen. — Früher waren die Engel nach der Zahl der Völker verteilt, jetzt aber nicht mehr nach der Zahl der Völker, sondern nach der Zahl der Gläubigen. Woraus ergibt sich das? Höre den Ausspruch Christi: „Sehet zu, daß ihr nicht eines von diesen Kleinen verachtet! Denn ihre Engel schauen allezeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist[6])." Jeder Gläubige nämlich hat einen Schutzengel, da auch von Anfang an jeder Gott wohlgefällige Mensch einen Engel hatte, wie Jakob sagt: „Der Engel, der mich ernährt und der mich erlöst hat von meiner Jugend an[7])." Wenn wir also Schutzengel haben, so laßt uns nüchtern sein, gleich als wandelten wir stets unter den Augen von Erziehern! Denn auch der böse Geist ist uns stets zur Seite. — Deshalb bitten wir in unseren Gebeten um den Engel des Friedens und erflehen uns überall den Frieden; denn

[1]) Vgl. 2 Kön. 24, 16 f.
[2]) Gen. 19.
[3]) Ri. 2, 1—5.
[4]) Luk. 2, 13.
[5]) Luk. 2, 14 (nach dem griechischen Texte).
[6]) Vgl. Matth. 18, 10.
[7]) Vgl. Gen. 48. 15. 16.

nichts kommt diesem gleich. In den Kirchen, in den Gebeten, bei den Bittgängen, bei den Begrüßungen wird der Wunsch nach Frieden laut; einmal, zweimal, dreimal, ja noch öfter bietet der Vorsteher der Kirche[1]) Frieden mit den Worten: „Friede sei mit euch[2])!" Warum? Weil er die Quelle alles Guten, die Vorbedingung (jeder) Freude ist. Deswegen befahl auch Christus den Aposteln, gleich beim Eintritt in ein Haus diesen Gruß zu bieten, gleichsam als Sinnbild alles Guten. Er spricht nämlich: „Wenn ihr in ein Haus kommt, so saget: Friede sei mit euch"[3])! Denn wo dieser fehlt, ist alles umsonst. Und wiederum sprach er zu seinen Jüngern: „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch[4])." Der Friede bahnt der Liebe den Weg. — Der Vorsteher der Kirche sagt nicht bloß: „Friede sei mit euch!", sondern: „Friede sei mit allen!" Denn was hülfe es, wenn wir mit dem einen in Frieden, mit dem andern dagegen in Hader und Streit lebten? Was wäre damit gewonnen? Kann ja auch im Körper unmöglich je Gesundheit bestehen, wenn zwar die einen Elemente in Ruhe, die andern aber in Aufruhr sind, sondern nur durch gute Ordnung, Einklang und Frieden aller zusammen. Verhalten sie sich nicht alle ruhig und innerhalb der ihnen gesteckten Grenzen, so wird eine allgemeine Störung die Folge sein. Auch in unserer Seele kann kein Friede herrschen, wenn nicht Ruhe unser ganzes Denken durchdringt. Der Friede ist ein so großes Gut, daß die, welche Frieden stiften und herstellen, Kinder Gottes genannt werden[5]). Mit Recht, da auch der Sohn Gottes dazu auf die Erde gekommen ist, „zum Frieden bringend sowohl was auf Erden als was im Himmel ist". Wenn aber die Friedensstifter Kinder Gottes sind, so sind die Unruhestifter Kinder des Teufels. — Was redest du? Du kommst mit Zank und Streit daher? Wer sollte so unselig sein, fragst du? — Ja, leider gibt es viele, die am Bösen ihre Freude haben und den Leib Christi ärger

[1]) = der Bischof.
[2]) Luk. 24, 36. Joh. 20, 19. 21. 26.
[3]) Vgl. Luk. 10, 5; Matth. 10, 12.
[4]) Joh. 14, 27.
[5]) Vgl. Matth. 5, 9.

zerfleischen als die Soldaten, die ihn mit der Lanze durchstachen, oder die Juden, die ihn mit den Nägeln durchbohrten. Dort war das Übel geringer als hier. Die zerrissenen Glieder jenes Leibes wurden wieder zusammengefügt; die von diesem Leibe losgerissenen Glieder aber können, wenn sie nicht hienieden sich wieder mit ihm vereinigen, nicht mehr damit verbunden werden, sondern bleiben außerhalb der Fülle[1]). — Wenn du deinen Bruder befeinden willst, so denke daran, daß du die Glieder Christi befeindest, und steh ab von solch wahnsinnigem Unterfangen! — Wie aber, wenn er ein verworfener, gemeiner Mensch ist? Wie, wenn ich ihn nur verachten kann? — Der Herr sagt: „So ist es nicht der Wille meines Vaters, daß eines von diesen Kleinen verloren gehe[2])." Und wiederum: „Ihre Engel schauen allezeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist[3])." Gott hat um seinet- und deinetwillen Knechtsgestalt angenommen und sich töten lassen; und du achtest ihn für nichts? Du lehnst dich also in diesem Punkte förmlich gegen Gott auf, indem du dein Urteil dem seinigen entgegensetzest? — Wenn der Vorsteher der Kirche hereintritt, spricht er sogleich: Friede sei mit allen; wenn er predigt: Friede sei mit allen; wenn er segnet: Friede sei mit allen; wenn er zum Friedenskusse auffordert: Friede sei mit allen; wenn das Opfer beendigt ist: Friede sei mit allen; und dazwischen wiederum: Gnade und Friede sei mit euch! Wie sollte es da nicht ungereimt sein, wenn wir, denen die Aufforderung zur Friedfertigkeit so oft ins Ohr dringt, uns gegenseitig bekriegen; wenn wir, die den Friedenskuß empfangen und erwidern, denjenigen anfeinden, der ihn uns gibt? — Du antwortest: Und mit deinem Geiste, und außerhalb der Kirche verleumdest du ihn? Ach, daß die erhabenen Gebräuche der Kirche zu bloßen Förmlichkeiten herabgesunken sind ohne jeden wahren Gehalt! Ach, daß die Parole dieses Heerlagers nur ein leeres Wort bleibt! Daher kommt es, daß ihr nicht einmal wißt,

[1]) D. h. vom vollständigen Leibe Christi getrennt.
[2]) Vgl. Matth. 18, 14.
[3]) Ebd. 18, 10.

warum gesagt wird: Friede sei mit allen! So höret denn im Folgenden, was Christus sagt: „Wo immer ihr in eine Stadt oder in einen Flecken kommt, da entbietet euren Gruß, sobald ihr in ein Haus eintretet. Und ist das Haus würdig, so soll euer Friede über dasselbe kommen; ist es aber nicht würdig, so soll euer Friede zu euch zurückkehren[1])." Deshalb geht uns jedes Verständnis dafür ab, weil wir es als eine bloße Formel betrachten, ohne uns dabei etwas zu denken. Bin i c h es etwa, der den Frieden gibt? Nein, Christus ist es, der sich würdigt, durch unsern Mund zu sprechen. Wären wir aber auch sonst immer leer an Gnade, so sind wir es doch hier nicht, um euretwillen. Denn wenn Gottes Gnade auf einen Esel und auf einen Wahrsager einwirkte, um der Ausführung des Heilsplanes und um des Nutzens der Israeliten willen[2]), so wird er es ganz gewiß nicht verschmähen, auch auf uns einzuwirken, sondern sich auch dazu herablassen, um euretwillen . . .

5. Niemand sage daher, ich sei ein gewöhnlicher, geringer, unbedeutender Mensch, und so höre er auf mich! Denn wohl bin ich ein solcher; allein Gott pflegte seit jeher um der Gesamtheit willen auch solchen beizustehen. Und damit ihr euch davon überzeugen möget —: Er ließ sich herab, mit Kain zu reden um Abels willen[3]), mit dem Teufel um Jobs willen[4]), mit dem Pharao um Josephs willen[5]), mit Nabuchodonosor um Daniels willen[6]), mit Baltasar gleichfalls um Daniels willen[7]). Den Magiern wurde eine Offenbarung zuteil[8]), und Kaiphas, obwohl Christusmörder und unwürdig, erhielt die Gabe der Weissagung um seiner hohepriesterlichen Würde willen[9]). Aus diesem Grunde soll auch Aaron vom Aussatze verschont geblieben sein[10]). Denn warum, sage mir, wurde seine Schwester allein bestraft, da sie doch beide gemurrt hatten? Wundere dich nicht darüber! Wenn

---

[1]) Vgl. Matth. 10, 11—13.
[2]) Vgl. Num. 22 ff.
[3]) Gen. 4, 9 ff.
[4]) Job 1, 2.
[5]) Gen. 41.
[6]) Dan. 2.
[7]) Ebd. 5.
[8]) Matth. 2, 2.
[9]) Joh. 11, 49 ff.
[10]) Num. 12.

sogar ein weltlicher Würdenträger, mögen auch noch so viele Klagen gegen ihn vorliegen, nicht vor Gericht gestellt wird, bevor er sein Amt niedergelegt hat, damit nicht auch dieses in ihm entehrt werde: so ist noch weit mehr bei der geistlichen Würde, mag der Träger derselben wie immer beschaffen sein, die Gnade Gottes wirksam; sonst ginge ja alles zugrunde. Hat er sie aber niedergelegt, sei es durch sein Hinscheiden, sei es auch bei Lebzeiten, dann, ja dann wird er umso strenger gestraft werden. Haltet das ja nicht für eine bloße Behauptung von unserer Seite! Die Gnade Gottes ist es, die auch in einem Unwürdigen wirkt, nicht unsertwegen, sondern euretwegen. Vernehmet nun den Ausspruch Christi: „Wenn das Haus dessen würdig ist, so soll euer Friede über dasselbe kommen[1])!" Wie wird es aber dessen würdig? „Wenn sie euch aufnehmen", sagt er. „Wenn sie euch aber nicht aufnehmen und eurer Lehre kein Gehör schenken: wahrlich, ich sage euch, dann wird es dem Lande Sodoma und Gomorrha erträglicher ergehen am Tage des Gerichts als jener Stadt[2])." — Was hilft es also, wenn ihr uns aufnehmet, aber nicht auch auf unsere Worte hört? Was ist damit gewonnen, wenn ihr uns die gebührende Ehre erweist, aber die euch erteilten Lehren nicht beherzigt? Darin liegt für uns die größte Ehre, darin der glänzendste Beweis von Hochachtung, die euch und uns gleicherweise zugute kommt, wenn ihr auf uns höret. Vernehmet auch die Äußerung des hl. Paulus: „Ich wußte nicht, Brüder, daß es der Hohepriester ist[3])." Vernimm ferner die Mahnung Christi: „Alles, was sie euch zu halten vorschreiben, das haltet und tuet[4])!" — Nicht mich verachtest du, sondern die priesterliche Würde. Findest du mich derselben entkleidet, dann verachte mich! Dann fällt es mir auch gar nicht ein, Vorschriften zu geben. Solange wir aber auf diesem Stuhle sitzen, solange wir die oberhirtliche Stelle (*τὴν προεδρίαν*) einnehmen: solange haben wir so-

[1]) Matth. 10, 13.
[2]) Ebd. 10, 14. 15.
[3]) Apg. 23, 5.
[4]) Matth. 23, 3.

wohl die Würde als die Gewalt, wenn wir dessen auch unwürdig sind. War schon der Stuhl des Moses so ehrwürdig, daß man seinetwegen (auf die Schriftgelehrten und Pharisäer) hören mußte[1]), so ist es noch weit mehr der Stuhl Christi. Diesen haben wir überkommen; von jenem herab erheben wir unsere Stimme, von dem aus auch Christus in unserer Mitte das Amt der Versöhnung gestiftet hat. — Die Gesandten, mögen sie sonst was immer für Leute sein, genießen wegen der Würde der Gesandtschaft große Ehre. Denn sieh nur! Allein ziehen sie mitten in das Land der Barbaren, zwischen so vielen Feinden hindurch; und weil das Gesandtschaftsrecht hohe Bedeutung hat, darum werden sie überall geehrt, überall mit Aufmerksamkeit behandelt, überall unter sicherem Geleite entlassen. Auch wir nun haben ein Gesandtschaftsamt überkommen und erscheinen im Namen Gottes. Darin nämlich besteht die bischöfliche Würde. Wir kommen zu euch als Gesandte mit der Forderung, den Krieg beizulegen, und erklären, unter welchen Bedingungen dies geschehen soll. Wir versprechen nicht die Übergabe von Städten, nicht die Lieferung von so und so viel Getreide, nicht Sklaven, nicht Gold, sondern das Himmelreich, das ewige Leben, die Gemeinschaft mit Christus und alle übrigen Güter, die wir nicht einmal zu schildern imstande sind, solange wir in diesem Fleische und im gegenwärtigen Leben wandeln. — Wir sind also Gesandte; wir wollen aber geehrt sein nicht unsertwegen — Gott bewahre! Denn wir wissen recht wohl, was es um die Ehre geringfügiges ist —, sondern euretwegen, damit ihr mit Eifer unsere Worte höret, damit ihr Nutzen daraus ziehet, damit ihr nicht gleichgültig oder unaufmerksam unsere Vorträge entgegennehmet. Seht ihr nicht, mit welch ausgezeichneter Sorgfalt die Gesandten von allen behandelt werden? Wir sind Gottes Gesandte an die Menschen. Wenn euch das unangenehm berührt, so bedenket: es handelt sich hier nicht um uns, sondern um das oberhirtliche Amt selbst; nicht um diese oder jene Persönlichkeit, sondern um den Bischof! Niemand schenke mir Gehör, sondern der

[1]) Matth. 23, 2 f.

hohen Würde! Laßt uns also alles dem göttlichen Willen gemäß tun, auf daß wir zur Verherrlichung Gottes leben und der Güter gewürdigt werden, welche denen verheißen sind, die ihn lieben[1]); durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem Heiligen Geiste Herrlichkeit sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

VIERTE HOMILIE.

Kap. I, V. 21—25.

V. 21: „Auch euch, die ihr ehedem feindlich waret und völlig entfremdet durch die Gesinnung in bösen Werken[2]), hat er jetzt dagegen versöhnt"

V. 22: „in dem Leibe seines Fleisches durch den Tod, um euch heilig und untadelhaft und unsträflich darzustellen vor ihm."

1. Paulus zeigt hier des weiteren, daß Gott sich mit ihnen versöhnte, obwohl sie der Versöhnung unwürdig waren. Durch die Bemerkung nämlich, daß sie unter der „Gewalt der Finsternis" gestanden seien, weist er hin auf das Unglück, in dem sie sich befanden; damit du aber, wenn von Gewalt der Finsternis die Rede ist, nicht an eine zwingende Notwendigkeit denkest, so fügt er bei: „Auch euch, die ihr völlig entfremdet waret." Er scheint daher zweimal dasselbe zu sagen, aber in Wirklichkeit ist es nicht dasselbe; es ist eben nicht gleich, ob einer, der gezwungen Schlimmes erduldet, oder einer, der es freiwillig erleidet, von seiner Not befreit wird. Denn jener verdient Mitleid, dieser aber Haß. Der Apostel will sagen: Obschon ihr nicht wider Willen und gezwungen, sondern freiwillig und absichtlich von ihm abgefallen waret, so hat er euch dennoch, trotz eurer Un-

---

[1]) Vgl. Jak. 2, 5.

[2]) Die Vulgata zieht die folgenden Worte zum nächsten Verse.

würdigkeit, mit sich versöhnt. Und da er der Himmelsbewohner gedacht hat, so zeigt er, daß die ganze Feindschaft hier auf der Erde, nicht dort oben ihren Ursprung genommen habe. Denn jene waren, wie auch Gott, schon längst zum Frieden bereit; ihr aber wolltet euch nicht dazu verstehen. Überhaupt führt er den Nachweis, daß die Engel späterhin nichts hätten ausrichten können, wenn die Menschen in der Feindschaft verharrt wären: sie vermochten weder die Menschen für sich zu gewinnen, noch die Gewonnenen vom Teufel zu befreien. Denn so wenig es etwas genützt hätte, sie zur Sinnesänderung zu bestimmen, solange der nicht gebunden war, der sie in seiner Gewalt hatte: ebensowenig hätte es etwas genützt, den Teufel zu binden, solange die von ihm Beherrschten die Rückkehr verweigerten. Es mußte vielmehr beides geschehen; und davon haben die Engel nicht einmal das eine, Christus aber hat beides bewirkt. Dabei ist die Sinnesänderung wunderbarer als die Aufhebung des Todes. Denn letztere war ausschließlich sein Werk und stand allein in seiner Macht; erstere aber hing nicht bloß von ihm ab, sondern auch von uns. Wir vollbringen aber mit größerer Leichtigkeit das, worüber wir selbst Herr sind. Daher bringt er nun auch dies, als das Bedeutendere, zuletzt zur Sprache. — Er sagt nicht nur schlechthin: feindselig, sondern: „völlig entfremdet" (ἀπηλλοτριωμένους) was auf tödliche Feindschaft schließen läßt; auch nicht einfach: entfremdet (ἠλλοτριωμένους). sondern ohne jede Aussicht auf Rückkehr. — „. . . und feindlich durch die Gesinnung", setzt er bei. Sodann erstreckte sich ihre Entfremdung nicht bloß auf die Richtung des Willens, sondern? „Auch in den bösen Werken." Ihr seid nicht nur Feinde gewesen, sagt er, sondern habt auch feindlich gehandelt. — „Jetzt dagegen hat er euch versöhnt in dem Leibe seines Fleisches durch den Tod, um euch heilig und untadelhaft und unsträflich darzustellen vor ihm." Wiederum gibt er auch die Art und Weise der Versöhnung an, nämlich: „in dem Leibe", und zwar dadurch, daß er sich nicht bloß schlagen, geißeln und verkaufen ließ, sondern auch des schimpflichsten Todes starb. Wiederum gedenkt er des Kreuzes, und wiederum erinnert er an eine andere Wohltat. Gott

hat uns nämlich nicht allein erlöst, sondern auch, wie oben bereits erwähnt, „befähigt[1])"; und eben dies deutet er auch an unserer Stelle an mit den Worten: „durch seinen Tod euch heilig und untadelhaft und unsträflich darzustellen vor ihm". Hat er uns ja doch nicht allein von den Sünden erlöst, sondern auch in den Stand der Gottgefälligkeit erhoben. Denn nicht bloß um uns vom Übel zu erlösen, ertrug er so große Leiden, sondern um uns auch der höchsten Würde teilhaftig zu machen; wie wenn jemand einen Verurteilten nicht nur von der Strafe befreite, sondern zu einem Ehrenamte beförderte. Er stellte uns in eine Reihe mit denen, die nie gesündigt haben; mehr noch, nicht nur mit denen, die nie gesündigt, sondern die sogar die höchste Vollkommenheit betätigt haben. Und was das eigentlich Größe ist: er verlieh uns die „Heiligkeit", die „vor ihm" gilt, und die „Unsträflichkeit". Der Ausdruck „unsträflich" enthält eine Steigerung des Begriffes „untadelhaft"; wenn unser Betragen auch nicht die geringste Verurteilung, nicht die leiseste Mißbilligung verdient. — Weil er aber (durch die Behauptung), Christus habe durch seinen Tod dieses alles vollbracht, das Ganze als dessen Werk hingestellt hat —: Was obliegt also uns, fragt man? Bedarf es unsererseits nichts? Deswegen fügte er bei:

V. 23: „Wenn anders ihr verbleibt im Glauben festgegründet und beständig, und unabbringbar (μὴ μετακινούμενοι) von der Hoffnung des Evangeliums . . ."

Damit wendet er sich gegen ihre Nachlässigkeit. Und zwar sagt er nicht einfach bloß: „(wenn anders ihr) verbleibt". Man kann nämlich verbleiben und dabei doch schwankend und unschlüssig sein; man kann dastehen und bleiben und dabei doch sich bald dahin, bald dorthin gezogen fühlen. „Wenn anders ihr verbleibt", heißt es, „festgegründet und beständig und unabbringbar." Sieh nur, wie er sich in bildlichen Wendungen fast erschöpft! Ihr dürft nicht nur nicht hin- und herschwanken, sagt er, sondern euch nicht einmal von der Stelle rühren. — Gib

[1]) V. 12.

wohl acht! Vorderhand nennt er nichts Lästiges, nichts Mühsames, sondern nur Glauben und Hoffnung. D. h. wenn ihr in dem Glauben verharrt, daß die Hoffnung auf die Zukunft untrüglich ist. Denn hierin ist (Unwandelbarkeit) möglich; in der Übung der Tugend dagegen läßt sich nicht jegliches Schwanken, auch das geringste, vermeiden. So aufgefaßt, kann seine Forderung unmöglich drückend sein. — „Von der Hoffnung des Evangeliums," heißt es, „welches ihr gehört habt, das gepredigt wurde in der ganzen Schöpfung, die unter dem Himmel ist." Wer aber ist die Hoffnung des Evangeliums, wenn nicht Christus? Er ist ja unser Friede; er ist es, der all das gewirkt hat. Wer es daher andern zuschreibt, ist bereits (von der Hoffnung des Evangeliums) abgebracht; denn er verliert alles, wenn er nicht an Christus glaubt. — „Welches ihr gehört habt", sagt er. Abermals beruft er sich auf ihr eigenes Zeugnis, sodann auf das der ganzen Welt. — Es heißt nicht: das gepredigt wird, sondern: das bereits geglaubt und gepredigt wurde. Eben hierauf wies er gleich eingangs hin, um durch das Zeugnis der Menge auch sie zu befestigen. — „Dessen Diener ich, Paulus, geworden bin." Auch dies trägt zur Glaubwürdigkeit bei. „Ich, Paulus," sagt er, „bin dessen Diener geworden." Denn er stand bereits in großem Ansehen; überall wurde sein Name gefeiert; er war der Weltapostel.

V. 24: „Jetzt freue ich mich in meinen Leiden für euch und ersetze vollends, was noch abgeht an den Leiden Christi, in meinem Fleische für seinen Leib, welcher die Kirche ist."

2. Was ist das für eine Gedankenfolge? Trotz des scheinbaren Widerspruchs besteht hier der innigste Zusammenhang. „Diener" nennt er sich, statt zu sagen: Ohne Zutat von meiner Seite verkünde ich das Wort eines andern. Ich glaube so fest an ihn, daß ich auch für ihn leide; und ich leide nicht nur, sondern ich freue mich sogar der Leiden, im Hinblick auf die zukünftige Hoffnung; und ich leide nicht zu meinem, sondern zu eurem Besten. — „. . . und ersetze vollends, was noch abgeht an den Leiden Christi in meinem Fleische." Was

er da sagt, klingt auf den ersten Blick großsprecherisch; allein es geht nicht aus Hochmut hervor — Gott bewahre —, sondern vielmehr aus der zärtlichsten Liebe zu Christus. Er möchte nämlich seine Leiden auf Christus bezogen wissen, um seine Zuhörer für Christus zu gewinnen. Was ich leide, ist der Sinn, leide ich um seinetwillen; danket daher nicht mir, sondern ihm; denn er leidet dies. Es ist geradeso, wie wenn einer, der zu jemandem geschickt würde, einen andern ersuchte: Ich bitte dich, geh du für mich zu ihm! und dieser dann sagte: Ich handle in seinem Auftrage. Daher nimmt Paulus keinen Anstand, auch diese seine Leiden Christus zuzuschreiben. Denn er ist nicht nur für uns gestorben, sondern auch nach dem Tode noch bereit, Trübsal für uns zu erdulden. Mit allem Eifer und Nachdruck bemüht sich der Apostel zu zeigen, daß Christus auch jetzt noch für die Kirche einsteht mit Leib und Leben. Seine Worte laufen darauf hinaus: Nicht durch uns werdet ihr zu Gott hingeführt, sondern durch ihn, obgleich wir dieses tun; denn was wir auf uns genommen haben, ist nicht unser eigenes Werk, sondern das seinige. Ein Gleichnis: Eine Heerschar mit ihrem Feldherrn, der sie mit seinem Schilde deckt, stehe im Treffen; dieser lasse sich sodann von seinem Unterfeldherrn ablösen, der nun an seiner Statt die Hiebe auffängt bis zur Beendigung des Kampfes: dasselbe ist auch hier der Fall. — Vernimm sodann, daß Paulus um Christi willen dieses tut! „Für seinen Leib", spricht er. Oder er will das damit sagen: Ich tue es nicht euch, sondern Christus zuliebe. Denn was er leiden müßte, das leide ich statt seiner. — Beachte den großartigen Inhalt seiner Worte! Er zeigt die überwältigende Wirkung der göttlichen Liebe. Wie er im zweiten Briefe an die Korinther schreibt: „Uns übertrug er das Amt der Versöhnung[1])", und wiederum: „Für Christus üben wir das Botschafteramt, gleich als ermahnte Gott durch uns[2])"; ebenso drückt er sich auch an unserer Stelle aus: Für ihn leide ich, um die Gläubigen desto eher anzu-

[1]) Vgl. 2 Kor. 5, 18.
[2]) Ebd. 5, 20.

ziehen. D. h. wenn auch derjenige, der eure Schuld übernommen hat, hingegangen ist, so werde doch ich sie bezahlen. Deshalb sagt er auch: „was noch abgeht", um anzudeuten, daß er Christi Leiden noch keineswegs als abgeschlossen betrachte. Er leidet auch nach dem Tode noch für euch, versichert er, wenn es je noch an etwas fehlen sollte. In anderer Form äußert er dasselbe im Römerbriefe: „Der auch fürbittet für uns", um anzuzeigen, daß er sich nicht begnügte, bloß für uns zu sterben, sondern daß er auch nachher noch Unzähliges für uns tue. Paulus will also mit diesen Worten nicht sich selbst überheben, sondern dartun, daß Christus auch jetzt noch für sie sorge. — Und er sichert seiner Rede die Glaubwürdigkeit durch den Zusatz: „für seinen Leib". Daß nämlich dem wirklich so sei und daß es nichts Unwahrscheinliches enthalte, erhellt daraus, daß dieses „für seinen Leib" geschieht. — Sieh, wie innig Christus uns mit sich verbunden hat! Warum wollt ihr also eine Vermittlung durch Engel aufstellen?

V. 25: „Deren Diener ich geworden bin."

Warum wollt ihr a n d e r e Boten (*ἀγγέλους*) einführen? I c h bin damit beauftragt. Um sodann zu zeigen, daß er nichts in seinem eigenen Namen getan habe, da er ja nur Diener sei, so fährt er fort: „deren Diener ich geworden bin nach der Veranstaltung (*οἰκονομίαν*) Gottes, die mir für euch verliehen ward, um zu vollenden das Wort Gottes". — „Veranstaltung." Entweder er will das sagen: Es war sein Wille, daß wir nach seinem Hingange die Veranstaltung übernehmen, damit ihr euch nicht wie verlassen fühlet; denn er ist es, der gelitten hat, er ist es, der als Gesandter vermittelt; — oder der Sinn ist dieser: Mich, den allergrimmigsten Verfolger, ließ er deswegen das Christentum verfolgen, damit ich als Prediger desselben umso glaubwürdiger wäre; — oder er versteht unter „Veranstaltung", daß Gott als Vorbedingung nicht Werke, Handlungen und Verdienste, sondern Glauben und Taufe verlangte; denn sonst hättet ihr sein Wort nicht aufgenommen. — „Für euch," heißt es, „um zu vollenden das Wort Gottes." Er spricht mit Bezug auf die Heiden; durch den Ausdruck „um zu vollenden" gibt er

zu verstehen, daß sie noch schwankten. Daß nämlich die verworfenen Heiden überhaupt imstande waren, so erhabene Wahrheiten zu erfassen, das konnte nicht Paulus bewirken, sondern nur die „Veranstaltung Gottes"; denn ich, will er sagen, hätte das nicht vermocht. Erst nachdem er das Großartigere kundgetan, daß (nämlich) seine Leiden Christi Leiden seien, erst dann fügt er das Verständlichere hinzu: Auch das ist Gottes Werk, daß ich sein Wort für euch vollende. Er zeigt hier, vorderhand noch nicht bestimmt: Auch das kommt von der Veranstaltung Gottes her, daß euch das Evangelium erst jetzt verkündet wird, wo ihr imstande seid, es zu hören; ihr solltet nicht vernachlässigt, sondern erst zur Aufnahme desselben befähigt werden. Denn Gott tut nicht alles auf einmal, sondern bequemt sich in seiner großen Menschenfreundlichkeit unserer Schwachheit an. Dies ist auch der Grund, warum Christus jetzt, und nicht schon längst, auf Erden erschienen ist. Und im Evangelium zeigt er, daß er deswegen zuerst die K n e c h t e sandte, damit sie nicht zur Ermordung des S o h n e s schreiten sollten[1]). Denn wenn sie sich vor dem Sohne nicht einmal scheuten, da er n a c h den Knechten kam, so hätten sie v o r h e r noch wenigere Respekt gehabt. Wenn sie auf die geringeren Vorschriften nicht hörten, wie hätten sie wohl auf die größeren hören sollen?

Wie nun, könnte man einwenden, gibt es nicht auch jetzt noch Juden und Heiden, denen es an der Erkenntnis der Wahrheit fehlt? — Daran trägt nunmehr lediglich grenzenlose Gleichgültigkeit die Schuld. Denn wenn sie nach so langer Zeit, nach so vieler Belehrung noch nicht unterrichtet sind, so ist das ein Beweis großer Trägheit. —

3. Wenn also die Heiden sagen: Warum ist Christus jetzt erst gekommen?, so wollen wir ihnen eine solche Sprache nicht hingehen lassen, sondern die Frage an sie richten, ob e r n i c h t a l l e s w i e d e r h e r g e s t e l l t h a t. So wie nämlich, wenn er gleich anfangs gekommen wäre und nicht alles wiederhergestellt hätte, der Zeit-

[1]) Vgl. Matth. 21, 33ff.; Mark. 12, 1ff.; Luk. 20, 9ff.

punkt uns nicht als genügender Entschuldigungsgrund hierfür dienen könnte, ebenso wenig kann man uns, nachdem er alles wiederhergestellt hat, billiger Weise zumuten, über den Zeitpunkt Rechenschaft abzulegen. Verlangt man doch auch vom Arzte, der die Krankheit behoben und zur Gesundheit verholfen hat, keine Rechenschaft über sein Heilverfahren; auch mit dem siegreichen Feldherrn stellt man kein Verhör an, warum er gerade diesen Moment, gerade dieses Terrain gewählt habe. Im Falle des Mißlingens wären solche Fragen am Platze; nachdem ihm aber die Sache gelungen ist, muß man auch seine Maßregeln gut heißen. Denn sage mir, was verdient eher Glauben, dein Vernünfteln und hämisches Nachspüren oder die Vollkommenheit des Erfolges? Hat er gesiegt oder hat er nicht gesiegt? Das mußt du nachweisen! Hat er die Oberhand gewonnen oder hat er sie nicht gewonnen? Hat er, was er versprochen, zum glücklichen Ende geführt oder nicht? Das bildet den Gegenstand der Verantwortung. Sag mir doch: Du glaubst jedenfalls an einen Gott, wenn auch nicht an Christus? Nun frage ich dich: Ist Gott ohne Anfang? Allerdings, wirst du erwidern. Sage mir also: Warum erschuf er die Menschen nicht viele tausend Jahre früher? Denn sie hätten dann längere Zeit zum Leben vor sich gehabt. Wenn das Dasein an sich etwas Gutes ist, dann umso mehr die längere Dauer desselben. Also wären sie durch die ganze Zeit, in der sie noch nicht existierten, zu Schaden gekommen? In Wirklichkeit sind sie nicht zu Schaden gekommen. Das Wie aber weiß er allein, der sie erschaffen hat. — Abermals frage ich dich: Warum erschuf er nicht alle auf einmal? Warum hat die Seele des einen, der zuerst war, ein Dasein von so vielen Jahrtausenden, die andere aber, die noch nicht war, ein kürzeres? Warum ließ er den einen früher, den andern später auf diese Welt kommen? Fürwahr, diese Fragen verdienen es in der Tat, daß man ernstlich darüber nachforsche, nicht aber seinen Vorwitz daran übe; denn der Vorwitz hat nichts mit ernster Forschung gemein. — Ich will nämlich den Grund, dessen ich erwähnte, näher angeben. Stelle dir das Dasein der ganzen Menschheit unter dem Bilde eines einzigen Menschenalters vor: in

den frühesten Zeiten sei unser Geschlecht in der Kindheit gestanden, in den folgenden im Jünglingsalter, und jetzt sei es ins Greisenalter getreten. Nunmehr, nachdem die Glieder des Körpers erschlafft sind und der Kampf aufgehört hat, erreicht die Seele ihre volle Reife; jetzt erst konnten wir zur wahren Lebensweisheit angeleitet werden. — Im Gegenteil, höre ich einwenden; die Jugend unterrichten wir. — Aber nicht in der Philosophie, aber nicht in der Redekunst und Gewandtheit des Ausdruckes! Das geschieht erst, wenn (der Mensch) die gehörige Reife erlangt hat. — Nun schau, gerade so hat es auch Gott mit den Juden gemacht. Er stellte nämlich für die Juden, so als ob sie Kinder gewesen wären, den Moses als Schulmeister auf, und wie wir den Kindern das Abc beibringen, so tat auch dieser, indem er ihnen alles in Umrissen vorzeichnete. „Denn das Gesetz", sagt die Schrift, „bot nur einen Schattenriß der zukünftigen Güter, nicht das Bild der Dinge selbst[1])." Gleichwie nun wir den Kindern Kuchen kaufen und Geld schenken und dafür nur das eine von ihnen verlangen, daß sie einstweilen in die Schule gehen: so gab auch Gott damals den Juden Reichtum und irdisches Wohlergehen und wollte durch seine große Nachsicht nur das eine von ihnen erreichen, daß sie auf Moses hörten. Deswegen übergab er sie einem Lehrer, damit sie ihn, wie einen zärtlich liebenden Vater, nicht verachten sollten. Beachte nun, daß sie jenen allein fürchteten! Denn sie sagten nicht: Wo ist Gott?, sondern: Wo ist Moses? Seine bloße Gegenwart flößte ihnen Furcht ein. Als sie nun Böses taten, sieh, wie er sie da in Zucht nahm! Gott wollte sie nämlich enterben, er aber sträubte sich dagegen[2]); oder vielmehr das Ganze war Gottes Werk: er drohte wie ein Vater, der Lehrer aber legte Fürbitte ein und sprach: Überlaß sie mir, und ich will mich von jetzt an für sie verbürgen! So ward die Wüste zur Schule. — Und gleichwie die Knaben, wenn der Unterricht zu lange dauert, gern hinaus möchten, so sehnten sich auch jene beständig nach Ägypten[3]) und jammerten: „Wir sind

[1]) Vgl Hebr. 10, 1.
[2]) Vgl. Exod. 32. 11 ff.; Num. 14.
[3]) Vgl. Exod. 16, 3; Num. 11. 4. 5.

verloren, wir vergehen, wir kommen um[1])!" — Moses zerbrach ihre Tafel[2]), auf welcher er ihnen gleichsam Wörter vorgeschrieben hatte. Er verfuhr hier, wie wohl auch der Lehrer verfahren würde: wenn dieser die Schreibtafel eines Schülers in die Hand nimmt und sieht, daß er schlecht geschrieben hat, so wirft er (ihm) die Tafel hin, um seinen großen Unwillen zu zeigen; und selbst wenn er sie zerbricht, wird der Vater darüber nicht ungehalten. Denn während der Lehrer angelegentlich schrieb, gaben jene nicht auf ihn acht, sondern hatten ihre Köpfe anderswo und führten sich unordentlich auf. — Und wie die Knaben in der Schule einander schlagen, so hieß er sie damals einander schlagen und umbringen[3]). — Und wiederum strafte er sie wie der Lehrer, der beim Ausfragen der aufgegebenen Lektion keine Antwort erhält. Welche Schrift z. B. ließ die Macht Gottes deutlich erkennen? Die in Ägypten? Ja, sagt man, aber diese Schrift tat nur Plagen kund und daß Gott seine Feinde straft und war eine Schule für sie. — Was war denn die Bestrafung der Feinde anders als eine Wohltat für euch? Aber auch sonst noch erwies er euch Wohltaten. Und es geschah dasselbe, wie wenn in der Schule einer sagte, er kenne die Buchstaben, aber einzeln um sie gefragt keinen anzugeben wüßte und dafür Schläge bekäme. So versicherten auch jene, die Macht Gottes zu kennen; als sie aber im einzelnen über ihre Kenntnis befragt wurden, legten sie nur Unwissenheit an den Tag; darum wurden sie gleichfalls geschlagen. — Du siehst Wasser? Da solltest du gleich an das Wasser in Ägypten denken. Denn derjenige, der Wasser in Blut verwandelte[4]), wird auch dies tun können; wie auch wir oft zu den Kindern sagen: Wenn du im Buche den Buchstaben A findest, so erinnere dich, daß du ihn schon auf der Tafel hattest! — Du siehst Hungersnot? Denke daran, daß er es war, der alles Wachstum zerstörte[5])!. — Du siehst Kriege? Erinnere dich an den Untergang (der Ägypter im roten

[1]) Vgl. Num. 17, 12.
[2]) Vgl. Exod. 32, 19.
[3]) Exod. 32, 26 ff.; Num. 25, 5 ff.
[4]) Vgl. Exod. 7, 17 ff.
[5]) Vgl. Exod. 9, 18 ff., 10, 4 ff.

Meere)[1])! — Du siehst, daß die Bewohner des Landes mächtig sind? Sie sind auch nicht mächtiger als die Ägypter. Wird derjenige, der dich aus ihrer Mitte herausgeführt hat, nicht weit eher noch dich schützen können, nachdem du ihrer Gewalt entrückt bist? — Allein sie kannten die Buchstaben nicht, wenn man sie durcheinander ausfragte; deswegen erhielten sie Schläge. — Sie aßen und tranken und schlugen aus[2]). Sie hätten beim Manna sich nicht nach den früheren Leckerbissen sehnen sollen[3]), nachdem sie doch die schlimmen Folgen der Üppigkeit erfahren hatten. Sie benahmen sich gerade so, wie wenn ein freigeborener Knabe, den man in die Schule schickt, statt dessen darnach Verlangen trüge, zu den Sklaven gezählt zu werden und ihnen Handlangerdienste zu leisten — so trugen auch diese Verlangen nach Ägypten —; und während er doch seine standesgemäße und einem Freien gebührende Kost erhält und an der Tafel seines Vaters sitzt, statt dessen gern am übelriechenden und lärmvollen Dienstbotentische mithalten möchte. — Und sie sprachen zu Moses: „Ja, Herr, alles, was du sagst, werden wir tun und befolgen[4])." — Und wie es bei ganz unverbesserlichen Kindern vorkommt, daß der Vater sie verstoßen will, der Lehrer aber immer wieder Fürbitte für sie einlegt: dasselbe trug sich auch damals zu.

4. Warum haben wir nun dieses gesagt? Weil wir uns in nichts von Kindern unterscheiden. — Willst du hören, wie auch ihre S a t z u n g e n für Kinder bemessen sind? „Aug um Aug", heißt es, „und Zahn um Zahn[5])." (Begreiflich); denn nichts ist so rachsüchtig als das jugendliche Herz. Da nämlich die Leidenschaft aus Unverstand entspringt, auf dieser Altersstufe aber der Unverstand und der Mangel an vernünftiger Überlegung groß ist, so wird selbstverständlich das Kind leicht vom Zorn übermannt; und so heftig bricht er los, daß sie sich oft auf dem Boden wälzen und wieder aufspringen oder

[1]) Vgl. ebd. 14.
[2]) Vgl. Deut. 32, 15.
[3]) Vgl. Num. 11, 1—6.
[4]) Vgl. Exod. 24, 3.
[5]) Levit. 24, 20; Deut. 19, 21.

vor Unmut sich aufs Knie schlagen oder den Schemel umwerfen und auf diese Weise ihre Wut auslassen und ihrem Ingrimm Luft machen. Etwas Ähnliches tat auch Gott, indem er ihnen gestattete, Aug um Aug und Zahn um Zahn auszuschlagen, und indem er die Ägypter[1]) und Amalekiter[2]), die ihnen Leid zugefügt hatten, umkommen ließ. Er macht ihnen ähnliche Zusagen, wie wenn ein Kind spräche: Vater, der und der hat mich geschlagen; und der Vater darauf antwortete: Das ist ein böser Mensch, den wollen wir aber hassen. So sagt auch Gott: „Ich will der Feind deiner Feinde sein, und deine Hasser will ich hassen[3])." — Und wiederum, als Balaam ihnen fluchen sollte[4]), ließ er sich zu ihnen wie zu Kindern herab. Denn gleichwie wir den Kindern, wenn sie zurückscheuend vor ganz harmlosen Dingen, z. B. Wolle oder dergleichen, plötzlich erschrecken, den betreffenden Gegenstand in die Hand geben und durch die Amme zeigen lassen, damit sich die Furcht nicht in ihnen festsetze, so machte es auch Gott. Da der Wahrsager ihnen furchtbar war, so verwandelte er die Furcht vor ihm in frohe Zuversicht. — Und wie die der Mutterbrust entwöhnten Kinder allerlei Spielzeug in Körbchen bekommen, so gab er auch jenen alles Mögliche und gewährte ihnen großen Überfluß. — Gleichwie indes das Kind nach der Mutterbrust verlangt, so sehnten auch sie sich nach Ägypten und den Fleischtöpfen daselbst. — Man geht daher nicht wohl fehl, wenn man Moses einen Lehrer, Ernährer und Erzieher nennt und die große Weisheit dieses Mannes bewundert. — Es ist aber ein gewaltiger Unterschied zwischen der Führung von Männern, die bereits vernünftiger Erwägung zugänglich sind, und zwischen der Leitung von unvernünftigen Kindern. — Und wenn es euch beliebt, noch ein anderes zu vernehmen —: Gleichwie die Wärterin dem Kinde sagt: Wenn du auf die Seite gehen mußt, so hebe deine Kleider in die Höhe, und zwar solange als du sitzest, so tat auch

[1]) Vgl. Exod. 14.
[2]) Vgl. Exod. 17, 8 ff.; 1 Kön. 15.
[3]) Exod. 23, 22.
[4]) Vgl. Num. 22 ff.; Deut. 23, 3 ff.

Moses. — Und gleichwie[1]) in den Kindern alle Leidenschaften herrschen — denn sie sind noch nicht gezügelt —, Eitelkeit, Begierlichkeit, Unverstand, Zorn, Scheelsucht, so waren diese alle auch in den Juden mächtig. Sie spien den Moses an, sie schlugen ihn. — Und wie das Kind nach einem Steine greift und wir alle schreien: Halt! Nicht werfen! —, so hoben auch jene gegen ihren Vater Steine auf; doch er entwich ihnen. — Und gleichwie, wenn der Vater einen Schmuckgegenstand hat, das Kind denselben von ihm verlangt, weil es am Zierat seine Freude hat, gerade so hat es die Rotte des Dathan und Abiron gemacht, als sie sich das Priestertum anmaßen wollte[2]). Sie waren überaus neidisch und niedrig gesinnt und in jeder Beziehung unvollkommen. — Nun frage ich dich: Damals also hätte Christus erscheinen sollen? Damals hätte er diese erhabenen Vorschriften geben sollen, als sie vor Sinnlichkeit rasten, als sie brünstigen Rossen glichen, als sie Sklaven des Geldes, als sie Sklaven des Bauches waren? Er hätte ja die Lehren der erhabensten Weisheit umsonst verschwendet, da sie seine Worte noch nicht fassen konnten; und sie würden weder das eine noch das andere gelernt haben. Und so wie derjenige, der einem das Lesen v o r dem Abc beibringen will, nicht einmal die Buchstaben je lehren wird, so wäre es auch damals gegangen. Nicht so aber jetzt; sondern durch die Gnade Gottes ist allenthalben große Bereitwilligkeit, große Tugend gepflanzt. Danken wir daher für alles und vermeiden wir vorwitziges Nachgrübeln! Denn die Zeit kennen nicht w i r, sondern nur e r, der Schöpfer der Zeit und der Urheber der Nationen. Stellen wir darum alles ihm anheim! Denn das heißt Gott verherrlichen, wenn man nicht Rechenschaft über seine Wirksamkeit verlangt. In dieser Weise gab auch Abraham Gott die Ehre: „Vollkommen überzeugt," sagt er, „daß derselbe, was immer er versprochen, auch zu tun vermag[3])." Jener

---

[1]) Die Lesart: *καὶ ὥσπερ πάντα . . . . οὕτω καὶ ἐν τοῖς Ἰουδαίοις πάντα ταῦτα* verdient den Vorzug.

[2]) Vgl. Num. 16.

[3]) Röm. 4, 21.

fragte nicht einmal nach dem Zukünftigen; wir aber forschen sogar nach dem Grunde des Vergangenen. Sieh, welch große Torheit! Welch großer Mangel an Erkenntlichkeit! Laßt uns doch von jetzt an derselben begeben! Denn daraus entspringt für uns kein Gewinn, sondern noch großer Schaden. Bewahren wir einen erkenntlichen Sinn gegen unsern Herrn, und erweisen wir Gott die Ehre; damit wir, für alles unsern Dank sagend, seiner Menschenfreundlichkeit gewürdigt werden; durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit seines Eingeborenen, mit welchem dem Vater gleichwie dem Heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

FÜNFTE HOMILIE.

Kap. I, V. 26 bis Kap. II, V. 5.

V. 26: „Das Geheimnis, das von Urzeiten und Geschlechtern her gänzlich verborgen war, jetzt aber geoffenbart wurde seinen Heiligen,"

V. 27: „Denen Gott kund tun wollte, welches der Reichtum der Herrlichkeit dieses Geheimnisses unter den Heiden sei, welcher ist Christus unter euch, die Hoffnung der Herrlichkeit,"

V. 28: „den wir verkündigen, zurechtweisend jeden Menschen und belehrend jeden Menschen in aller Weisheit, damit wir jeden Menschen vollkommen in Christus Jesus darstellen."

1. Nachdem Paulus ausgeführt, was uns zuteil geworden, und Gottes Menschenfreundlichkeit und die uns gewordene Auszeichnung an der Größe der verliehenen Gnaden gezeigt hat, steigert er das Gesagte noch durch Anführung eines weiteren Vorzuges: daß nämlich vor uns nicht einmal jemand Kenntnis davon besaß; was er auch im Briefe an die Epheser tut, wenn er sagt: Weder Engel noch Fürstentümer noch sonst welche ge-

schöpfliche Macht wußte darum, sondern einzig und allein der Sohn Gottes[1]). Er nennt (das Geheimnis) nicht einfach nur verborgen *(κεκρυμμένον)*, sondern „gänzlich verborgen *(ἀποκεκρυμμένον)*"; und daß dasselbe, obschon es sich erst jetzt verwirklicht hat, doch schon uralt ist, von vornherein von Gott gewollt und so beschlossen. Das Warum aber erklärt er nicht mehr. — „Von Urzeiten her", heißt es; von Anfang an, wie einer sagen würde. — Mit Recht nennt er es ein „Geheimnis", das niemand wußte außer Gott allein. — Und w o war es verborgen? In Christus, wie es im Epheserbriefe heißt[2]); oder wie wenn der Prophet spricht: „Von Ewigkeit zu Ewigkeit bist du[3])." — „. . . jetzt aber", fährt er fort, „geoffenbart wurde seinen Heiligen." Demnach vollzieht sich das Ganze dem Heilsplane Gottes gemäß. „Jetzt aber", sagt er, „geoffenbart wurde." Es heißt nicht: zustande kam, sondern: „geoffenbart wurde seinen Heiligen". Es wird also auch jetzt noch geheimgehalten, da es ja den Heiligen allein geoffenbart wurde. Laßt euch also durch jene nicht verführen! Denn sie sind ohne Kenntnis. Warum (den Heiligen) allein? „Denen Gott wollte", antwortet er. Beachte, wie er überall ihre Fragen zum Schweigen bringt! — „Denen Gott kundtun wollte", sagt er. Sein Wollen aber ist nicht unvernünftig. Mehr um sie für die Gnade zum Danke zu verpflichten, als um ihnen Anlaß zu geben, sich auf ihre Tugendhaftigkeit etwas einzubilden, sprach er: „Denen Gott kund tun wollte". — „Welches der Reichtum der Herrlichkeit dieses Geheimnisses unter den Heiden sei." Er redet feierlich und mit Nachdruck, indem er in seiner begeisterten Stimmung die Ausdrücke stets mehr und mehr zu steigern sucht. Denn auch darin liegt eine Steigerung, daß er ganz allgemein sagt: „Der Reichtum der Herrlichkeit dieses Geheimnisses unter den Heiden." Tritt derselbe doch gerade unter den Heiden am auffallendsten in die Erscheinung, wie er auch an anderer Stelle sagt: „Daß aber die Heiden um der Erbarmung

[1]) Vgl. Eph. 3, 8—11.
[2]) Ebd. 3, 4. 8.
[3]) Ps. 89, 2.

willen Gott verherrlichen[1])." Allerdings zeigt sich die reiche Herrlichkeit des Geheimnisses auch bei anderen, weit mehr aber bei diesen. Die Menschen, die fühlloser waren als Stein, mit einem Schlage zur Würde der Engel emporzuheben, einfachhin durch bloße Worte und den alleinigen Glauben, ohne jede Mitwirkung von ihrer Seite, das verrät in der Tat Herrlichkeit und Reichtum des Geheimnisses; wie wenn jemand einen ausgehungerten und räudigen, recht häßlichen und entstellten Hund, der sich nicht einmal rühren kann, sondern alle Viere von sich streckt, plötzlich in einen Menschen verwandelte und auf den königlichen Thron setzte. — Sie beteten die Steine und die Erde an; nun gewannen sie die Erkenntnis, daß sie besser seien als Himmel und Erde, und daß die ganze Welt zu ihrem Dienste da sei. Sie schmachteten in der Gefangenschaft und in den Ketten des Teufels; auf einmal standen sie hoch über ihm, gaben ihm Befehle und geißelten ihn. Aus Gefangenen und Sklaven der Dämonen wurden sie zum Leibe des Herrn der Engel und Erzengel. Eben noch ohne jede Kenntnis von Gott, saßen sie plötzlich neben Gott auf dem Throne. — Willst du die unzähligen Zwischenstufen betrachten, die sie übersprangen? Erstens mußten sie einsehen, daß die Steine keine Götter seien; zweitens, daß dieselben nicht nur keine Götter, sondern sogar geringer seien als die Menschen; drittens, daß sie auch den unvernünftigen Tieren, viertens, daß sie sogar den Pflanzen nachstehen; fünftens, daß sie die widersprechendsten Dinge zu vereinigen suchten, daß, von den Steinen ganz abgesehen, auch nicht die Erde, auch nicht Tiere, auch nicht Pflanzen, auch nicht der Mensch, auch nicht der Himmel; — oder um es zu wiederholen, daß weder Steine noch Tiere noch Pflanzen noch Elemente, weder Über- noch Unterirdisches, weder Menschen noch Dämonen noch Engel noch Erzengel noch irgendwelche sonstigen himmlischen Mächte von der Menschheit göttliche Verehrung beanspruchen können. Sie mußten gleichsam aus einem tiefen Abgrunde heraufgezogen werden, um zu begreifen, daß nur der Herr des Weltalls Gott sei, daß man ihm allein

[1]) Röm. 15, 9.

göttliche Ehre erweisen dürfe, daß es etwas Vortreffliches sei um den wunderbaren Wandel im Himmel, daß der leibliche Tod kein eigentlicher Tod, das leibliche Leben kein eigentliches Leben sei, daß der Leib auferstehe, daß er unverweslich werde, daß er in den Himmel auffahre, daß er Unsterblichkeit erlange, daß er in die Gesellschaft der Engel komme, daß er (in den Himmel) versetzt werde. Allein Gott ließ diesen so tief stehenden Menschen alle diese Zwischenstufen überspringen und setzte ihn auf den Thron in des Himmels Höhen, indem er ihn, der sich unter die Steine erniedrigt hatte, über die Engel, Erzengel, Throne und Herrschaften erhob. In der Tat, „welches ist der Reichtum der Herrlichkeit dieses Geheimnisses"? Wie wenn man aus einem Toren plötzlich einen Weisen machte; — doch nein, die menschliche Sprache hat kein Gleichnis, um dies entsprechend zu veranschaulichen. Sind ja auch die Worte des hl. Paulus nur ganz allgemein gehalten. „Welches der Reichtum", sagt er, „der Herrlichkeit dieses Gleichnisses unter den Heiden sei, welcher ist Christus unter euch." Wiederum mußten sie lernen, daß derjenige, der über alles erhaben ist, der die Engel beherrscht und über alle anderen Mächte gebietet, auf die Erde herabstieg, Mensch wurde, Unaussprechliches litt, von den Toten auferstand und in den Himmel aufgenommen wurde.

2. Dieses alles gehörte zu jenem Geheimnisse. Und mit einem Lobpreis setzt er hinzu: „welcher ist Christus unter euch". Wenn e r aber unter euch ist, warum verlangt ihr nach den E n g e l n ? — „D i e s e s Geheimnisses." Denn es gibt noch manch anderes Geheimnis. Aber dieses ist wirklich ein Geheimnis in des Wortes vollster Bedeutung, von dem niemand Kenntnis hat, das wunderbar ist, das die allgemeine Erwartung übersteigt, das bisher verborgen war. — „. . . welcher ist Christus unter euch," heißt es, „die Hoffnung der Herrlichkeit, den wir verkündigen", indem wir ihn vom Himmel her bringen. — „Den w i r verkündigen", nicht die Engel, „belehrend und zurechtweisend", nicht gebieterisch noch mit Zwang. Denn auch darin liegt ein Beweis für die Menschenfreundlichkeit Gottes, daß er nicht mit tyranni-

scher Gewalt an sich zieht. — Weil das Wort „belehrend" für sich allein etwas zu strenge klang, darum fügte er bei: „zurechtweisend", was eher auf einen Vater als auf einen Lehrer paßte. — „Den wir verkündigen", sagt er, „zurechtweisend jeden Menschen und belehrend jeden Menschen in aller Weisheit." Es bedarf demnach aller Weisheit. D. h. indem wir alles mit Weisheit vortragen. Denn die Fähigkeit, solche Lehren zu verstehen, eignet nicht dem ersten besten. — „Damit wir jeden Menschen vollkommen in Christus Jesus darstellen." Was sagst du? „Jeden Menschen"? Ja, antwortet er, darauf geht unser Bestreben. Wie denn aber, wenn dieses nicht gelingt? So gab sich der heilige Paulus doch alle Mühe. — „Vollkommen." Dieses also ist Vollkommenheit, jenes dagegen ist unvollkommen. Wenn daher jemand nicht alle Weisheit besitzt, so ist er unvollkommen. — „Vollkommen in Christus Jesus", nicht durch das Gesetz, noch durch die Engel; denn dieses wäre nicht vollkommen. — „In Christus", d. h. in der Erkenntnis Christi. Wer weiß, was Christus getan hat, der besitzt eine höhere Einsicht als die Engel. — „In Christus Jesus, wofür ich auch mich abmühe, ringend . . ." Ich bestrebe mich nicht schlechthin, sagt er, noch wie es sich gleichsam von selber gibt; nein, „ich mühe mich ab, ringend", mit allem Eifer, mit aller Wachsamkeit. Wenn i c h zu eurem Besten so wachsam bin, so müßt ihr es noch weit mehr sein. — Um sodann wieder den göttlichen Einfluß zu zeigen, fährt er fort: „. . . vermöge seiner Wirksamkeit, die er in mir wirkt in Kraft". Er zeigt, daß das Gottes Werk ist. Derjenige also, der mir zu diesem Werke die nötige Stärke verleiht, muß dasselbe offenbar auch wollen. Darum sagt er schon im Eingange: „durch den Willen Gottes[1])". Er hat also diese Wendung nicht allein aus Bescheidenheit gebraucht, sondern es ist ihm damit auch buchstäblich Ernst. — „Ringend." Mit diesem Worte gibt er zu verstehen, daß viele gegen ihn ankämpfen. — Darauf folgt eine Kundgebung seiner großen Zärtlichkeit:

---

[1]) Kol. 1, 1.

Kap. II, V. 1: „Denn ich will, daß ihr wisset, welch große Sorge ich habe um euch und die in Laodizea . . .“

Sodann reiht er, um nicht den Schein zu erwecken, als sei seine Sorge durch ihre Schwäche hervorgerufen, auch andere an, ohne noch den geringsten Tadel auszusprechen. Sondern warum[1])? „. . . und alle, die mein Angesicht im Fleische nicht gesehen haben.“ Vortrefflich deutet er damit an: Ich sah sie beständig im Geiste. — Er stellt ihnen aber das Zeugnis großer Liebe aus:

V. 2: „Damit ihre Herzen getröstet werden, zusammengefügt in Liebe und zu allem Reichtum der Fülle der Einsicht, zur Erkenntnis des Geheimnisses Gottes des Vaters und Christi[2]),“

V. 3: „in welchem alle Schätze der Weisheit und der Wissenschaft verborgen sind.“

Nunmehr drängt und treibt es ihn schon, auf das Dogma zu kommen, wobei er weder Vorwürfe erhebt, noch sie von jedem Tadel freispricht. — „Ich habe Sorge“, sagt er. Warum? Damit sie zusammengefügt werden. Der Sinn seiner Worte ist: Damit sie im Glauben unerschütterlich feststehen. Allein er spricht das nicht so geradehin aus, sondern unterläßt jede Bemerkung, die wie ein Vorwurf klingen könnte. Das ist die Bedeutung des Satzes: Damit sie geeinigt werden mit L i e b e ; nicht mit Zwang noch mit Gewalt. Denn wie ich bereits erwähnte, erteilt er ihnen seine Mahnungen stets, ohne sie zu kränken; und deshalb sagt er: Ich bin besorgt, weil ich wünsche, daß es mit Liebe und freiwillig geschehe. Meiner Absicht nach soll nicht bloß mit dem Munde, nicht bloß überhaupt die Vereinigung zustande kommen, sondern „damit ihre Herzen getröstet werden“. — „Zusammengefügt in Liebe zu allem Reichtum der Fülle der Einsicht.“ D. h. damit sie über nichts mehr Zweifel hegen, damit sie über alles volle Gewißheit haben. Unter „Fülle“ aber verstehe ich die durch den Glauben; denn es gibt auch eine Fülle, nämlich jene auf Grund der Vernunfttätigkeit; allein diese kommt hier

[1]) Nämlich: habe ich große Sorge.
[2]) Vulgata: „Christi Jesu.“

gar nicht in Betracht. Ich weiß, will er sagen, daß ihr glaubet; aber ich wünsche euch eine vollkommene Überzeugung, nicht nur zum Reichtum, sondern „zu allem Reichtum", damit ihr in allem und entschieden der vollsten Gewißheit euch erfreuet. — Und betrachte die Einsicht dieses Heiligen! Er sagte nicht in vorwurfsvollem Tone: Es ist unrecht von euch, daß ihr keine vollkommene Überzeugung habt; sondern: Ihr wißt nicht, wie sehr mir am Herzen liegt, daß ihr nicht bloß volle Gewißheit erlangt, sondern mit Einsicht. Nachdem er nämlich auf den Glauben hingewiesen, betont er ausdrücklich: Glaubet ja nicht, daß es mit einem bloßen Hinnehmen ohne weiters getan sei; nein, es muß mit Einsicht, mit Liebe geschehen. — „Zur Erkenntnis des Geheimnisses Gottes des Vaters und Christi." Dies ist also das Geheimnis Gottes, daß wir durch den Sohn zu ihm hingeführt werden. — „Und Christi, in welchem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft verborgen sind." Wenn sie aber wirklich in ihm sind, so muß es folgerichtig auch weise sein, daß er erst jetzt erschienen ist. Weshalb also finden gewisse unvernünftige Menschen etwas daran auszusetzen? Sieh, wie er zu den schlichten Seelen redet! — „In welchem alle Schätze sind." Er weiß alles. — „Verborgen." Denn bildet euch ja nicht ein, bereits alles zu wissen! Sie sind auch vor den Engeln verborgen, nicht nur vor euch. Daher muß man alles von ihm erbitten; er verleiht Weisheit und Wissenschaft. Mit dem Ausdruck „Schätze" nun bezeichnet Paulus deren großen Umfang; mit „alle" aber deutet er an, daß es nichts gebe, wovon Christus keine Kenntnis habe; mit „verborgen" aber, daß er allein es wisse.

V. 4: „Dieses aber sage ich, damit niemand euch betrüge durch verführerische Reden."

3. Du siehst, will er sagen, daß ich dieses aus dem Grunde erörtert habe, damit ihr nicht von Menschen Aufschluß darüber suchet. — „Betrüge", sagt er, „durch verführerische Reden (*ἐν πιθανολογίᾳ*)". Denn wie, wenn einer euch durch Reden verführt (*εἰ πιθανῶς λέγει*)?

V. 5: „Denn wenn ich auch dem Leibe nach abwesend bin, so bin ich doch im Geiste bei euch, . . ."

Nach dem Zusammenhang sollte man folgenden Satz erwarten: Denn wenn ich auch dem Leibe nach abwesend bin, so kenne ich gleichwohl die Betrüger; nun aber schließt er mit einem Lobspruche ab: „. . . indem ich mich freue und eure Ordnung sehe und die Festigkeit eures Glaubens an Christus." — Unter „Ordnung" meint er die gute Ordnung und Zucht. — „Und die Festigkeit des Glaubens an Christus." Damit spricht er ein noch größeres Lob aus. Er sagt nicht: den Glauben, sondern: „die Festigkeit (des Glaubens)", gleich als redete er zu Soldaten, die in musterhafter Ordnung und fest wie Mauern dastehen. Das Feste bringt nicht List, nicht offener Angriff zum Wanken. Ihr seid nicht nur nicht geworfen worden, versichert er, sondern niemand vermochte auch nur eure Ordnung zu verwirren. Er stellte sich selbst ihnen vor Augen, damit sie denselben Respekt hätten, wie wenn er persönlich anwesend wäre; denn so wird die Ordnung aufrecht erhalten. — Von der Festigkeit hängt der innige dichte Zusammenschluß ab. Denn Festigkeit entsteht auf diese Weise, wenn du viele Bestandteile vereinigst und sie dicht und unzertrennlich zusammenfügst; so entsteht Festigkeit z. B. bei einer Mauer. Das aber ist das Werk der Liebe; denn wenn sie die noch Vereinzelten innig zusammenfügt und verknüpft, so verleiht sie ihnen Festigkeit. Auch der Glaube hinwiederum bewirkt dasselbe, wenn er keine Vernünfteleien eindringen läßt. Denn wie die Vernünfteleien Spaltung und Schwanken erzeugen, so gewährt der Glaube Festigkeit und Standhaftigkeit.

Da nämlich Gott uns Wohltaten erwiesen hat, die jede menschliche Vernunft übersteigen, so hat er mit Recht den Glauben eingeführt. Unmöglich kann der fest sein, welcher Vernunftbeweise dafür fordert. Denn sieh, wie uns die Vernunft bei den erhabensten Wahrheiten unserer Religion durchaus im Stiche läßt, und wir dabei lediglich auf den Glauben angewiesen sind! — Gott ist nirgends, und er ist überall. Was klingt ungereimter als dies? Jeder Satz für sich birgt ein ungelöstes Rätsel. Gott ist nämlich demzufolge nicht im Raume[1]), noch

[1]) Sondern überräumlich, d. h. überall gegenwärtig.

auch gibt es einen Raum, in dem er ist[1]). — Er ist nicht geworden, er hat sich nicht selbst erschaffen, er hat keinen Anfang seines Daseins. Wie will die Vernunft dies begreifen ohne Glauben? Muß ihr das nicht lächerlich erscheinen? Stößt sie da nicht auf ein unlösbares Rätsel? — Wenn nun seine Anfangs- und Ursprungslosigkeit, seine Unbegrenztheit und Unendlichkeit der Vernunft solche Schwierigkeiten verursacht, so wollen wir sehen, ob wir vielleicht seine Unkörperlichkeit mit der Vernunft zu ergründen vermögen. Gott ist unkörperlich. Was ist „unkörperlich"? Nur ein bloßes Wort. Denn der Verstand kann sich nichts dabei denken, kann sich keine Vorstellung davon machen. Sobald er sich nämlich eine Vorstellung davon macht, begibt er sich auf das Gebiet der Natur und der Körperbildung. Der Mund spricht also zwar das Wort aus, der Verstand aber weiß nicht, was er spricht, außer nur das eine, daß es kein Körper ist. Das ist aber auch das einzige, was er weiß. — Doch was rede ich von Gott? Worin besteht denn die Unkörperlichkeit der Seele, die doch geworden, endlich und beschränkt ist? Sprich! Erkläre! Aber du wirst es wohl nicht imstande sein. Besteht sie aus Luft? Allein die Luft ist ein Körper, wenn auch kein fester; und es läßt sich vielfach beweisen, daß sie ein lockerer Körper ist. (Oder aus Feuer?) Allein das Feuer ist ein Körper, die Seelenkraft dagegen etwas Unkörperliches. Warum? Weil sie überall durchdringt. Wäre die Seele ein Körper, so würde das Unkörperliche räumlich gebunden sein; folglich wäre es von bestimmten Grenzen umschlossen; das Begrenzte aber findet sich nur in bestimmter Gestalt; die Gestalten aber haben bestimmte Umrisse; die Umrisse aber kommen nur Körpern zu. — Wie soll man sich auf der anderen Seite von etwas Gestaltlosem eine Vorstellung machen? Es hat weder Gestalt noch Form noch Gepräge. Siehst du, wie es dem Verstande schwindelt? — Jene göttliche Natur ist ferner unempfänglich für das Böse. Aber Gott ist doch aus freiem Willen gut; folglich

[1]) Die Lesart: *ἐν ᾧ οὐκ ἔστιν* stellt eine nachträgliche Erleichterung dar. Im Urtext lautet der Satz: *οὐ γάρ δὴ ἐν τόπῳ ἐστίν, οὐδὲ τόπος ἐστί τις ἐν ᾧ ἐστιν.*

müßte sie dafür empfänglich sein. Das kann man aber doch unmöglich behaupten; Gott bewahre! — Ist er ferner m i t seinem Willen ins Dasein getreten oder o h n e seinen Willen? Doch auch dies läßt sich nicht annehmen. — Weiter: umfaßt er das Weltall oder nicht? Umfaßt er es nicht, so ist er selbst begrenzt; umfaßt er es aber, so ist er seinem Wesen nach unendlich. — Wiederum: begrenzt er sich selbst? Wenn ja, dann ist er folgerichtig nicht anfangslos für sich, sondern nur für uns, demnach wäre er nicht von Natur aus ohne Anfang. — Überall stößt man hier auf Widersprüche. Siehst du, wie dunkel alles ist, und daß es überall des Glaubens bedarf? Nur dieser verleiht Festigkeit. — Doch wir wollen, wenn es euch recht ist, auf untergeordnetere Punkte übergehen! Jede Natur hat eine Wirksamkeit. Worin besteht nun bei Gott die Wirksamkeit? Etwa in einer Art von Bewegung? Demnach wäre er nicht unveränderlich; denn was in Bewegung gerät, ist nicht unveränderlich; geht es doch aus dem Zustande der Unbeweglichkeit in den der Bewegung über. — Mag er indes immerhin sich bewegen und niemals stille stehen: sage mir aber, wie haben wir uns diese Bewegung zu denken? Denn bei uns gibt es eine siebenfache Bewegung: abwärts, aufwärts, einwärts, auswärts, rechts, links, kreisförmig; von einem andern Gesichtspunkte aus: Wachstum, Abnahme, Entstehen, Vergehen, Veränderung. — Oder haben wir an keine von diesen zu denken, sondern an eine Bewegung ähnlich der des menschlichen Geistes? Doch auch dieser Vergleich paßt nicht; Gott bewahre! Denn der menschliche Geist wird auch in ungehöriger Weise bewegt. — Ist bei Gott Wirken gleichbedeutend mit Wollen oder nicht? Wenn Wirken gleichbedeutend mit Wollen ist, Gott aber will, daß alle Menschen gut seien und gerettet werden, warum geschieht es nicht? Oder ist etwas anderes das Wollen, etwas anderes aber das Wirken? Dann reicht also das Wollen nicht zum Wirken hin. Wie kann nun die Schrift sagen: „Alles, was er will, führt er aus[1])"?, und wie kann wiederum der Aussätzige zu Christus sprechen: „Wenn du willst, so kannst du mich rein

[1]) Ps. 113, 11.

machen[1])"? Denn wenn dem Willen die Wirksamkeit auf dem Fuße folgt, was soll man da sagen? — Soll ich noch andere Fragen aufwerfen? Wie ist aus dem Nichts das Seiende geworden? Wie kehrt es ins Nichts zurück? Was ist höher als der Himmel? Und was ist wiederum höher als das? Und was höher als das? Und was kommt nach diesem? Und so fort bis ins Unendliche. Was ist tiefer als die Erde? Das Meer; und was nach diesem? Und was wiederum nach diesem? Wenden wir uns aber nach rechts, nach links: besteht nicht dieselbe Schwierigkeit?

4. Doch das sind lauter unsichtbare Dinge. Wollt ihr, daß ich meine Rede auf das Gebiet des Sichtbaren hinlenke? auf bereits eingetretene Ereignisse? Erkläre mir, wie jenes Meerungeheuer den Jonas in seinem Bauche bergen konnte, ohne daß er zugrunde ging[2])? Ist das nicht unbegreiflich? Muß man darüber nicht unwillkürlich den Kopf schütteln? Wie konnte es den Gerechten verschonen? Wie kam es, daß die Hitze ihn nicht erstickte? Wie, daß er nicht verfaulte? Denn ist es schon unerklärlich, daß er in der Meerestiefe existieren konnte, so ist es noch viel unerklärlicher, daß er im Bauche des Fisches und bei solcher Hitze am Leben blieb. Angenommen, daß wir dort Luft atmen, wie reichte das Atmen für zwei lebende Wesen hin? Wie spie das Tier ihn unversehrt wieder aus? Wie konnte er noch reden? Wie bei voller Besinnung bleiben und beten? Sind das nicht unglaubliche Dinge? Wenn wir sie mit der bloßen Vernunft prüfen, so sind sie unglaublich; legen wir aber den Maßstab des Glaubens an, so sind sie glaubwürdig. — Soll ich noch einen Schritt weiter gehen? Das Getreide verwest im Schoße der Erde und ersteht wieder. Betrachte die entgegengesetzten Wunder, von denen eins das andere überbietet! Wunderbar ist es, nicht in Fäulnis zu geraten; ebenso wunderbar, aus der Verwesung wieder zu erstehen. — Wo sind sie, die törichten Schwätzer, die nicht an die Auferstehung

[1]) Matth. 8, 2.
[2]) Jon. 2.

glauben wollen und fragen: Wie soll dieser Knochen sich wieder mit jenem vereinigen und die solche Vorkommnisse in das Reich der Fabel verweisen? — Sage mir, wie ist Elias auf feurigem Wagen gen Himmel gefahren[1])? Das Feuer pflegt zu verbrennen, nicht aufwärts zu führen. Wie lebt er so lange Zeit? An welchem Orte befindet er sich? Warum ist dies geschehen? Wohin wurde Henoch versetzt[2])? Genießt er dieselbe Nahrung wie wir? Und was hindert ihn, daß er hienieden weilt? Oder genießt er keine Nahrung? Und warum wurde er entrückt? — Beachte, wie Gott uns Schritt für Schritt erzieht! Er nahm den Henoch von der Erde hinweg; das ist nichts so gar Großes; dies sollte uns auf die Entrückung des Elias vorbereiten. Er schloß den Noe in die Arche ein; auch das ist nichts so gar Großes; dies sollte uns auf die Einschließung des Propheten im Bauche des Meerungetüms vorbereiten. So waren schon im Alten Bunde Vorläufer und Vorbilder notwendig. Gleichwie nämlich auf einer Leiter die erste Sprosse zur zweiten führt und man nicht von der ersten gleich auf die vierte gelangen kann; wie da jede Sprosse immer zur nächstfolgenden den Weg bahnt und es unmöglich ist, vor der ersten gleich auf die zweite zu kommen: geradeso verhält es sich auch hier. Beachte, wie hier Zeichen auf Zeichen folgen! Du kannst das an der Leiter sehen, welche Jakob schaute: Oben, heißt es, stand der Herr darauf; unterhalb aber stiegen Engel auf und nieder[3]). — Es war prophetisch verkündigt, daß der Vater einen Sohn habe; dies sollte geglaubt werden. Wie willst du, daß ich die Zeichen hiefür nachweise? Von oben nach unten? Oder von unten nach oben? (Es sollte geglaubt werden,) daß er ihn leidenschaftslos zeuge; deshalb gebar zuerst eine Unfruchtbare. Doch wir wollen den Flug höher wagen! Es sollte geglaubt werden, daß er ihn aus sich selbst zeuge. Wie nun? Es wird dies erreicht, zwar nur matt und unklar, wie in einem Schattenbilde, indes es wird erreicht; und im Verlaufe der

[1]) 4 Kön. 2.
[2]) Vgl. Gen. 5, 24; Ekkli. 44, 16; Hebr. 11, 5.
[3]) Gen. 28, 12. 13.

Zeit geschieht es in etwas deutlicher. Aus dem Manne allein wird das Weib gebildet, und er bleibt vollständig unversehrt. — Ferner sollte für die Geburt aus einer Jungfrau ein untrügliches Zeichen geschehen. Da gebiert eine Unfruchtbare, nicht nur einmal, sondern zwei-, dreimal und noch öfter. Die Unfruchtbare ist also ein Vorbild der Geburt aus einer Jungfrau, sie bahnt dem Verstande den Weg zum Glauben. Seinerseits diente dieses Geborenwerden als Vorbild dafür, daß Gott allein zeugen könne. Wenn nämlich, obschon der Mann höher steht als das Weib, doch ohne sein Zutun eine Geburt möglich ist, so kann noch viel eher derjenige, der ihn weit überragt, aus sich selber zeugen. Es gibt auch noch eine andere Geburt als Vorbild der Wahrheit, unsere Wiedergeburt aus dem Geiste. Für diese ist abermals die Unfruchtbare das Vorbild, daß sie nämlich nicht aus dem Geblüte erfolgt[1]); sie selbst dient als Vorbild der göttlichen Zeugung. Die eine läßt uns erkennen, daß Gott leidenschaftslos zeuge; die andere, daß er aus sich allein zeugen könne. — Christus ist der unumschränkte Herr über alles; dies sollte geglaubt werden. Dieses wird auf Erden am Menschen gezeigt. „Laßt uns den Menschen machen nach unserm Ebenbild und Gleichnis[2])", zum Herrn über alle vernunftlosen Geschöpfe. So belehrte uns Gott nicht durch bloße Worte, sondern durch Tatsachen. Das Paradies gab Aufklärung über die Erhabenheit der (menschlichen) Natur und über den Vorrang des Menschen vor allen Geschöpfen. — Christus sollte auferstehen; beachte nun die Menge der Vorzeichen! Henoch, Elias, Jonas, die Jünglinge im Feuerofen, Noes Errettung aus der Sündflut, die Taufe, die Samen, die Pflanzen, unsere eigene Erzeugung, die aller Tiere. Weil nämlich mit der Auferstehung Christi das Ganze steht und fällt, darum erhielt sie unter allen Wahrheiten die zahlreichsten Vorbilder. — Daß das ganze Weltall der göttlichen Vorsehung nicht entbehre, kann man schon aus dem schließen, was bei uns geschieht. Bleibt doch nichts bei uns ohne fürsorgende Leitung, sondern selbst

[1]) Vgl. Joh. 1, 13.
[2]) Gen. 1, 26.

die Herden bedürfen, wie alles andere, der Führung. — Und daß die Welt nicht von sich selbst entstanden ist, das beweist die Hölle, das hat schon bewiesen die Sündflut zur Zeit Noes, der Feuerregen (über Sodoma und Gomorrha), der Untergang der Ägypter im Roten Meere, die Ereignisse auf dem Zuge durch die Wüste. — Auch der Taufe mußte vieles vorangehen, eine ungezählte Menge: so die entsprechenden Tatsachen im Alten Bunde, die Heilungen im Schwemmteiche[1]), die Reinigung des Kranken, die Sündflut selbst und alles, was mit Wasser geschah, die Johannestaufe. — Es sollte geglaubt werden, daß Gott seinen Sohn dahingebe; zum voraus hat dies ein Mensch getan, Abraham der Patriarch. — Und so können wir nun, wenn wir wollen, für alle diese Wahrheiten Vorbilder finden, wenn wir in der Hl. Schrift darnach suchen. Doch wir wollen uns nicht damit ermüden, sondern die angeführten uns zur Lehre dienen lassen! Bewahren wir einen unerschütterlich festen Glauben, und legen wir einen gewissenhaften Lebenswandel an den Tag, damit wir in allem Gott unsere Dankbarkeit bezeigen und uns würdig machen der Güter, welche denen verheißen sind, die ihn lieben; durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem Heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

SECHSTE HOMILIE.

Kap. II, V. 6—15.

V. 6: „Wie ihr also Jesus Christus, den Herrn, überkommen habt, so wandelt in ihm,"

V. 7: „eingewurzelt und aufgebaut in ihm, und gefestigt im Glauben, so wie ihr gelehrt wurdet, überreich an demselben[2]) in Danksagung."

---

[1]) Vgl. Joh. 5, 2ff.

[2]) ἐν αὐτῇ (sc. τῇ πίστει); Vulgata: ἐν αὐτῷ (sc. Χριστῷ Ἰησοῦ).

1. Wiederum beruft er sich zum vorhinein auf ihr eigenes Zeugnis und spricht: „Wie ihr also überkommen habt". Er will sagen: Wir tragen nichts Fremdartiges hinein; folglich müßt auch ihr das vermeiden. — „Wandelt in i h m" — denn er ist der Weg, der zum Vater hinführt —, n i c h t in den E n g e l n ; dieser Weg führt nicht dahin. — „Eingewurzelt", d. h. feststehend; nicht bald nach dieser, bald nach jener Seite hinneigend, sondern eingewurzelt. Was aber eingewurzelt ist, ändert nie seinen Standort. Beachte, wie bezeichnend die Ausdrücke sind, die er anwendet! — „Und aufgebaut"; d. h. all euer Sinnen und Trachten auf ihn richtend. — „Und gefestigt in ihm"; d. h. an ihm festhaltend, auf ihn als Fundament gegründet. Er gibt zu verstehen, daß sie in Verfall geraten seien; das besagt nämlich der Ausdruck „aufgebaut". Denn der Glaube ist in der Tat ein Gebäude, und dazu bedarf es sowohl eines starken Fundamentes als eines sicheren Aufbaues. Denn baut man nicht auf sicherer Grundlage, so gerät das Ganze ins Weichen und Wanken; legt man zwar einen sicheren Grund, ohne aber den Aufbau solid durchzuführen, so kann sich dieser auf die Dauer nicht halten. — „So wie ihr gelehrt wurdet." Wiederum das „So wie". — „Überreich", setzt er hinzu, „an demselben in Danksagung." Dies ist ja dankbaren Seelen eigen. Ich sage nicht, daß ihr überhaupt danken sollt, sondern in überreichem Maße, womöglich noch mehr als ihr gelernt habt, mit großem Wetteifer.

V. 8: „Sehet zu, daß niemand euch heimlich verführe . . ."

Siehst du, wie er den Gegner als Dieb und Fremden und stillen Einschleicher brandmarkt? Denn er stellt ihn als bereits eindringend dar. — „Sehet zu!" — Treffend spricht er: „heimlich verführe (*συλαγωγῶν*)". Wie wenn jemand, ohne sich bemerkbar zu machen, einen Wall unterwühlte, bis derselbe einstürzt; so sehet auch ihr zu; denn jener arbeitet darauf hin, daß er sich nicht einmal bemerkbar mache. Wie wenn jemand tagtäglich stähle und aushorchte: sehet zu, daß es nicht ein solcher ist! — Auch den Weg zeigt er: durch diesen Weg da; wie wenn wir vorkommenden Falles sagen: durch dieses

Zimmer da. „. . . durch die Weltweisheit", spricht er. Darauf setzte er, weil das Wort Weltweisheit zu ehrwürdig klingt, erklärend hinzu: „und eitle Täuschung". Denn es gibt auch eine gute Art der Täuschung, wie sie schon viele an sich erfahren haben; doch diese sollte man gar nicht Täuschung nennen. Von ihr spricht Jeremias: „Du hast mich getäuscht, Herr, und ich ließ mich täuschen[1])." Ich aber lasse mich nicht überreden; denn dergleichen sollte man gar nicht Täuschung nennen. Hat ja auch Jakob seinen Vater getäuscht, aber es war nicht Täuschung, sondern Heilsplan Gottes. — „Durch die Weltweisheit", sagt er, „und eitle Täuschung nach der Überlieferung der Menschen, nach den Elementargeistern, und nicht nach Christus." Der Apostel streift hier rügend die abergläubische Beobachtung der Tage, indem er unter „Elementargeister" Sonne und Mond versteht, wie er sich auch im Briefe an die Galater ausdrückte: „Wie mögt ihr euch wieder den schwachen und dürftigen Elementargeistern zuwenden[2])?" Er spricht nicht von Beobachtungen der Tage, sondern überhaupt der gegenwärtigen Welt, um deren Wertlosigkeit zu zeigen. Denn ist die gegenwärtige Welt selber von keiner Bedeutung, so noch weit weniger die Elementargeister. — Nachdem er zuerst auf die vielen Wohltaten hingewiesen, die sie empfangen haben, auf das viele Gute, das ihnen zuteil geworden ist: erst dann bringt er seinen Tadel vor, um demselben größeren Nachdruck zu verleihen und die Zuhörer zu packen. So machen es auch stets die Propheten; zuerst zeigen sie die Wohltaten auf, und dann erst häufen sie Klage auf Klage. So heißt es bei Isaias: „Söhne habe ich gezeugt und großgezogen; sie aber haben mich verachtet[3])." So wiederum (bei einem anderen Propheten): „Mein Volk, was habe ich dir getan? oder womit habe ich dich betrübt? oder womit bin ich dir lästig gewesen[4])?" So bei David, wenn er spricht: „Ich habe dich erhört im Dunkel des

[1]) Jer. 20, 7.
[2]) Gal. 4, 9.
[3]) Is. 1, 2.
[4]) Mich. 6, 3.

Wetters[1])"; und wiederum: „Öffne deinen Mund, und ich will ihn füllen[2])." Und überall wirst du es so finden. Ihr hättet euch also unter keiner Bedingung von jenen verführen lassen dürfen, selbst wenn ihre Behauptungen etwas für sich gehabt hätten; jetzt aber mußtet ihr, auch abgesehen von den empfangenen Wohltaten, euch vor jenen Lehren hüten. — „Und nicht nach Christus", sagt er. Denn auch angenommen, es wäre eine Teilung in der Weise möglich, daß ihr diesem und jenem zugleich dienen könntet, selbst dann wäre dies nie und nimmer statthaft; nun aber lassen sie euch nicht „nach Christus" leben. Von dorther[3]) leiten sie ihre Lehren ab. — Nachdem er zuvor die heidnischen Gebräuche in ihrer Haltlosigkeit gezeigt hat, erst dann schafft er auch die jüdischen ab. Denn sowohl Heiden als Juden beobachteten viele Gebräuche, nur mit dem Unterschiede, daß sich die einen durch die Weltweisheit, die anderen durch das Gesetz dazu bestimmen ließen. Zuerst also geht er diejenigen an, welche den schweren Tadel verdienen. — Inwiefern „nicht nach Christus"?

V. 9: „Denn in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig,"

V. 10: „und ihr seid in ihm erfüllt, der da ist das Haupt jeder Fürstenwürde und Gewalt."

2. Beachte, wie er mit dem gegen diese gerichteten Tadel die Aufstellung jener[4]) entkräftet, indem er zuerst die Lösung und dann erst den Einwurf bringt! Denn eine solche Lösung ist unverdächtig, und der Zuhörer nimmt sie umso lieber an, weil sie vom Redner nicht beabsichtigt erscheint. Während er nämlich sonst sich eifrig bemüht, um nicht für überwunden zu gelten, tut er dies hier nicht. — „Denn in ihm wohnt", sagt er. Das heißt, daß Gott in ihm wohnt. Damit du aber nicht wähnest, er sei eingeschlossen wie in einem Körper, setzt

[1]) Ps. 80, 8.
[2]) Ps. 80, 11.
[3]) Nämlich: von der Welt.
[4]) Der Juden.

er bei: „Die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, und ihr seid in ihm erfüllt." — Andere sagen, er nenne die Kirche erfüllt von seiner Gottheit, wie er an anderer Stelle spricht: „Der alles in allem erfüllt[1])"; der Ausdruck „leibhaftig" aber bedeute hier: wie im Haupte der Leib. Warum fügte er dann nicht hinzu: welches die Kirche ist? — Oder es wollen einige die Stelle vom Vater verstanden wissen, daß in ihm die Fülle der Gottheit wohne; (aber mit Unrecht.) Erstens, weil der Ausdruck „wohnen" nicht im eigentlichen Sinne von Gott gebraucht wird; zweitens, weil die „Fülle" nichts mehr in sich aufnehmen kann; „Denn des Herrn ist die Erde und ihre Fülle[2])"; und wiederum sagt der Apostel: „Bis die Fülle der Heiden eingegangen ist[3])." Das Ganze wird Fülle genannt. — Was will sodann der Ausdruck „leibhaftig" besagen? Wie im Haupte. — Warum aber bringt er dasselbe noch einmal vor: „und ihr seid in ihm erfüllt"? Was hat also das für einen Sinn? Daß ihr in nichts ihm nachsteht. Gleichwie in ihm die Gottheit wohnte, so wohnt sie auch in euch. — Denn Paulus gibt sich immer Mühe, uns in die Nähe Christi zu bringen, so wenn er sagt: „Er hat uns mitauferweckt und mitversetzt[4])"; und: „Wenn wir ausharren, werden wir auch mitherrschen[5])"; und: „Wie wird er uns nicht auch mit ihm alles schenken[6])?" und wenn er uns „Miterben[7])" nennt. — Sodann spricht er von der hohen Würde Christi: „Und er ist das Haupt jeder Fürstenwürde und Gewalt." Erhaben über alles, der Urgrund von allem, sollte er nicht gleichen Wesens (mit dem Vater) sein? — Sodann kommt er auf die göttliche Wohltat in einer bewunderungswürdigen Weise zu sprechen, noch viel bewunderungswürdiger als im Briefe an die Römer. Denn dort sagt er: „Eine Beschneidung des

---

[1]) Eph. 1, 23.
[2]) Ps. 23. 1.
[3]) Röm. 11, 25.
[4]) Eph. 2, 6.
[5]) 2 Tim. 2, 12.
[6]) Röm. 8, 32 (nach dem griechischen Texte).
[7]) Ebd. 8, 17.

Herzens im Geiste, nicht im Buchstaben[1])"; hier dagegen: „in Christus".

V. 11: „In welchem ihr nämlich auch beschnitten wurdet", sagt er, „mit einer nicht von Händen gemachten Beschneidung, in der vollständigen Ausziehung des Leibes der Sünden des Fleisches, in der Beschneidung Christi[2])."

Beachte, wie nahe er der Sache kommt! — „In der vollständigen Ausziehung (ἀπεκδύσει)" heißt es; das einfache ἐκδύσει genügte ihm nicht. — „Des Leibes der Sünden"; er meint den früheren Lebenswandel. — Beständig und in den verschiedensten Ausdrücken wandelt er dieses Thema ab, wie er auch oben sagte: „Der uns errettet hat aus der Gewalt der Finsternis[3])", „und uns, die wir völlig entfremdet waren, versöhnt hat, auf daß wir heilig und untadelhaft wären[4])". Der Sinn ist: Die Beschneidung geschieht nicht mehr mit dem Messer, sondern in Christus selbst; denn nicht die Hand führt, wie dort, diese Beschneidung aus, sondern der Heilige Geist; er beschneidet nicht bloß einen Teil, sondern den ganzen Menschen. Um einen Leib handelt es sich hier wie dort; allein der eine wird dem Fleische nach, der andere dem Geiste nach beschnitten. Aber nicht wie bei den Juden; denn ihr habt nicht das Fleisch, sondern die Sünden abgelegt. Wann und wo? In der Taufe. Und was er Beschneidung nennt, das heißt er anderswo wieder Grab. — Beachte, wie er abermals auf die Rechtfertigung zu sprechen kommt! Er sagt: „Der Sünden des Fleisches", die sie im Fleische begangen hatten. Was er meint, übertrifft die Beschneidung bei weitem; denn sie haben das Beschnittene nicht bloß weggeworfen, sondern zerstört, vernichtet. — Er fährt fort:

V. 12: „Mit ihm begraben in der Taufe, in welchem ihr auch mitauferweckt worden seid durch den Glauben an die Wirksamkeit Gottes, der ihn auferweckt hat von den Toten."

---

[1]) Röm. 2, 29.
[2]) Nach dem griechischen Texte.
[3]) Kol. 1, 13.
[4]) Vgl. Kol. 1, 21. 22.

Es ist jedoch nicht bloß vom Grabe die Rede. Beachte nur seine Worte! „In welchem ihr auch mitauferweckt worden seid durch den Glauben an die Wirksamkeit Gottes, der ihn auferweckt hat von den Toten." Ganz treffend spricht er: „durch den Glauben"; denn das Ganze ist ein Werk des Glaubens. Ihr glaubtet, daß Gott die Macht habe, vom Tode aufzuerwecken, und so wurdet ihr auferweckt. Sodann führt er auch den Grund an, warum dies Glauben verdient: „der ihn auferweckt hat", sagt er, „von den Toten". — Er weist nunmehr hin auf die Auferstehung.

V. 13: „Auch euch, die ihr einst[1]) tot waret durch[2]) die Übertretungen und die Vorhaut eures Fleisches, hat er mitbelebt mit ihm . . ."

Denn von Rechts wegen waret ihr dem Tode verfallen. Wenn ihr aber auch gestorben wäret, so hättet ihr einen verdienten Tod erlitten. — Beachte, wie er wiederum auf die Gnaden hinweist, deren sie gewürdigt wurden, durch die er sie (zu Gott) hinführte! „. . . indem er uns alle Übertretungen in Gnaden erließ":

V. 14: „indem er den wider uns laufenden Schuldbrief des Gesetzes, der uns entgegen war, durch die Satzungen (τοῖς δόγμασιν) auslöschte; und er schaffte ihn aus dem Wege, indem er ihn ans Kreuz nagelte;"

V. 15: „entwaffnend die Fürstentümer und Gewalten, stellte er sie kühnlich zur Schau, indem er offen über sie triumphierte in sich selbst."

„Indem er uns", heißt es, „alle Übertretungen in Gnaden erließ", die den Tod verursachten. Wie nun? Ließ er sie fortbestehen? Nein, sondern er löschte sie sogar aus; er strich nicht bloß den Schuldbrief durch, so daß (von der Schrift) nichts mehr zu sehen ist. — „Durch die Satzungen", heißt es. Durch was für Satzungen? Durch den Glauben; es genügt zu glauben. Er stellt nicht Werke und Werke nebeneinander, sondern Glauben und

---

[1]) Im gewöhnlichen griechischen Texte fehlt πότε.

[2]) Der hl. Chrysostomus setzt den bloßen Dativ; der gewöhnliche Text lautet: ἐν τοῖς παραπτώμασι.

Werke. Und was weiter? Eine Steigerung des Erlassens ist das Auslöschen. Wieder heißt es: „und er schaffte ihn aus dem Wege". Und nicht einmal in dieser Weise bewahrte er ihn auf, sondern er zerriß ihn, „indem er ihn ans Kreuz nagelte". „Entwaffnend die Fürstentümer und die Gewalten, stellte er sie kühnlich zur Schau, indem er offen über sie triumphierte in sich selbst." Nirgends erhebt sich die Sprache des Apostels zu so großartigem Schwunge wie hier.

3. Siehst du, wie sehr er bemüht ist, die Vernichtung des Schuldbriefes anschaulich zu schildern? Also: Wir waren samt und sonders der Sünde und Strafe verfallen; er nahm selbst die Strafe auf sich und hob dadurch Sünde und Strafe auf; die Strafe aber erlitt er am Kreuze. Dort nun heftete er den Schuldbrief an; sodann zerriß er ihn, „wie einer, der Macht hat[1])". — Was für einen Schuldbrief? Entweder er meint damit das, was die Israeliten zu Moses sprachen: „Alles, was Gott gesagt hat, wollen wir tun und befolgen[2])"; oder wenn nicht dies, daß wir Gott Gehorsam schuldig sind; oder wenn auch das nicht, daß der Teufel den Schuldbrief in Händen hatte, welchen Gott gegen Adam ausstellte, als er sprach: „An welchem Tage du von dem Baume issest, wirst du sterben[3])." Diesen Schuldbrief also hatte der Teufel in Händen; und Christus gab ihn uns nicht zurück, sondern riß ihn selbst entzwei zum Zeichen, daß er die Schuld mit Freuden erlasse. — „Entwaffnend die Fürstentümer und die Gewalten." Er meint damit die teuflischen Mächte. Nachdem also die menschliche Natur sich damit umkleidet hatte, oder nachdem sie dieselben als Gewaffen gebrauchten, zog Christus durch seine Menschwerdung (ihnen) das Gewaffen ab. — Was bedeutet: „er stellte zur Schau"? Das ist treffend gesagt; niemals wurde der Teufel so empfindlich gedemütigt wie damals. Während er sich nämlich Hoffnung machte, Christus selbst in seine Gewalt zu bekommen,

[1]) Matth. 7, 29.
[2]) Exod. 24, 3.
[3]) Gen. 2, 17.

büßte er sogar alle diejenigen ein, deren er sich schon bemächtigt hatte: als der Leib des Gottmenschen ans Kreuz geschlagen wurde, da standen die Toten auf.

Damals erlitt der Tod eine vollständige Niederlage, indem er von (jenem) toten Leibe den Todesstoß empfing. Und gleichwie ein Athlet, der bereits seinen Gegner getroffen zu haben wähnt, selbst von ihm einen tödlichen Schlag erhält, so auch dieser. Es zeigt sich, daß die Zuversicht, mit welcher Christus in den Tod ging, den Teufel mit Schmach und Schande bedeckte. Hätte doch derselbe, wenn es ihm möglich gewesen wäre, alles aufgeboten, um die Menschen zu überzeugen, daß Christus nicht gestorben sei. Denn für seine Auferstehung konnte die ganze Folgezeit als Beweis dienen, für seinen Tod aber hätte es außer dem damaligen Zeitpunkte keinen andern mehr gegeben; deshalb starb er öffentlich vor aller Augen, stand aber nicht öffentlich auf, weil er wußte, daß die Zukunft die Wahrheit bezeugen würde. Daß er nämlich im Angesichte der ganzen Welt, gleich der Schlange erhöht, am Kreuzesholze den Opfertod starb[1]), das ist das Wunderbare. Denn was hatte der Teufel nicht aufgeboten, daß er heimlich sterben sollte! Höre, was Pilatus spricht: „Nehmet ihr ihn und kreuzigt ihn! Denn ich finde an ihm keine Schuld[2])"; und tausend andere Einwände erhob er. Und wiederum riefen die Juden ihm zu: „Wenn du Gottes Sohn bist, so steige herab vom Kreuze[3])!" Nachdem nunmehr also Christus sich zum Tode hatte verwunden lassen, ohne herabzusteigen, ließ er sich aus demselben Grunde auch dem Grabe übergeben. Er hätte allerdings sogleich auferstehen können, allein es war ihm um die Beglaubigung der Tatsache (seines Todes) zu tun. Bei einem privaten Todesfalle könnte man nun freilich eine bloße Ohnmacht annehmen; hier aber hilft selbst diese Ausflucht nichts. Denn sogar die Soldaten zerschmetterten ihm nicht, wie den beiden andern, die Gebeine, damit offenbar würde, daß er wirklich tot sei; und auch die-

[1]) Vgl. Joh. 3, 14.
[2]) Ebd. 19, 6.
[3]) Matth. 27, 40.

jenigen, die seinen Leichnam bestatteten, sind bekannt. Deswegen versiegelten auch die Juden selbst den Grabstein und ließen ihn durch Soldaten bewachen[1]). Denn es kam vor allem darauf an, daß die Tatsache seines Todes nicht verheimlicht werde. Und die Kronzeugen hiefür wurden von seinen Feinden, von den Juden, gestellt. Höre, wie sie zu Pilatus sprechen: „Als jener Verführer noch am Leben war, hat er gesagt: Nach drei Tagen werde ich auferstehen. Befiehl also, daß das Grab von Soldaten bewacht werde[2])!" Und dies geschah auch, nachdem sie selbst das Grab versiegelt hatten. Höre aber, wie sie diese Tatsache auch später zugestehen, indem sie zu den Aposteln sprechen: „Ihr wollt auf uns bringen das Blut dieses Menschen[3])." — Er ließ auf der Art seines Todes, auf dem Kreuze, die Schmach nicht haften. Weil nämlich die Engel nichts Derartiges gelitten haben, deswegen tut er zu diesem Zwecke alles, um zu zeigen, daß er durch seinen Tod Großartiges geleistet habe. Er bestand gleichsam einen Zweikampf. Der Tod traf Christus; aber Christus, vom Tode getroffen, brachte ihn nachher gänzlich zur Strecke; durch einen toten Leib wurde der vernichtet, dem eine immerwährende Dauer beschieden schien, und die ganze Welt war Zeuge dieses Schauspiels. Und was eben das Wunderbare ist: er übertrug dies keinem andern. Aber dadurch entstand wieder ein neuer Schuldbrief, verschieden von dem früheren.

4. Sehet nun zu, daß wir nicht diesem zufolge verurteilt werden, nachdem wir versichert haben: Wir widersagen (*ἀποτάσσομεν*) dem Satan, und: Wir schließen uns (*συντάσσομεν*) dir an, Christus! Richtiger indes dürfte man dies ein Bündnis nennen als einen Schuldbrief. Denn ein Schuldbrief hat die Wirkung, daß man für die Abzahlung der schuldigen Summe haftbar wird. Dieses Verhältnis aber trägt den Charakter eines Bündnisses; es enthält keine Strafbestimmung und besagt

[1]) Matth. 27, 66.
[2]) Ebd. 27, 63. 64.
[3]) Apg. 5, 28.

nicht: wenn dies geschieht oder nicht geschieht. So sprach Moses, als er das Blut des Bundes umhersprengte[1]; damit verhieß auch Gott das ewige Leben. Dieses alles ist Bündnis: dort zwischen Herr und Knecht, hier zwischen Freund und Freund. Dort heißt es sogleich mit einer Drohung: „An welchem Tage du davon issest, wirst du sterben[2]"; hier findet sich nichts Derartiges. Gott ist dabei, und hier ist Nacktheit und dort ist Nacktheit; allein dort wurde der Mensch nach der Sünde nackt, weil er gesündigt hatte; hier dagegen wird er nackt, um von der Sünde befreit zu werden. Damals zog der Mensch die Herrlichkeit aus, mit der er bekleidet war; jetzt zieht er den alten Menschen aus, und zwar ehe er ins Taufbad steigt, so leicht zieht er ihn aus wie die Kleider. Er wird gesalbt wie die Wettkämpfer, die in die Arena treten[3]; nicht wie die Priester des Alten Bundes bloß am Haupte, sondern in viel größerem Maße. Dort wurde nur das Haupt, das rechte Ohr und die Hand gesalbt, um den Priester zu Gehorsam und zu guten Werken anzuspornen; hier dagegen wird der ganze Leib gesalbt. Denn da kommt der Mensch nicht bloß, um sich unterrichten zu lassen, sondern um zu ringen und sich unablässig im Kampfe zu üben. Eine neue Schöpfung findet hier statt. Sobald er nämlich seinen Glauben an ein ewiges Leben bekennt, bekennt er eine neue Schöpfung. — (Auf einmal wird er wiedergeboren, nicht wie der erste Mensch, der allmählich gebildet wurde, sondern auf der Stelle.) Gott nahm Staub von der Erde und bildete den Menschen[4]; nunmehr aber nimmt er dazu nicht mehr Staub, sondern den Hl. Geist. Durch diesen wird der Mensch gebildet, durch diesen ausgestaltet, gleichwie Christus selbst im Schoße der Jungfrau. — Der Priester sagt nicht: im Paradies, sondern: im Himmel. Denn du darfst nicht glauben, daß er auf Erden wohne,

[1]) Vgl. Exod. 24.

[2]) Gen. 2, 17.

[3]) Der Satz: *ἅμα γὰρ τίκτεται — εὐθέως*, der hier folgt, steht an unrichtiger Stelle und stört den Zusammenhang. Wir schlagen vor, ihn nach den Worten *ὡμολόγησεν ἑτέραν κτίσιν* zu lesen und die Partikel *γάρ* zu eliminieren.

[4]) Gen. 2, 7.

weil er die Erde unter den Füßen hat. Dort zum Himmel ist er versetzt worden; dort geschieht dies inmitten der Engel. Dort oben nimmt Gott deine Seele auf, dort oben wandelt er sie um und stellt dich neben seinen königlichen Thron. — Der neue Mensch wird gebildet im Wasser, empfängt aber an Stelle der Seele den Geist. — Nachdem er aber gebildet ist, führt Gott nicht die Tiere vor ihn hin, sondern die Dämonen und den Fürsten derselben und spricht: „Tretet auf Schlangen und Skorpione[1])!" Da heißt es nicht: „Lasset uns den Menschen machen nach unserm Ebenbild und Gleichnis[2])!", sondern wie? „Er gab ihnen Macht, Kinder Gottes zu werden, (die nicht aus dem Geblüte,) sondern aus Gott geboren sind[3])." — Sodann wird er dich, damit du nicht auf die Schlange hörest, sogleich lehren zu sprechen: „Ich widersage dir", was gleichbedeutend ist mit: Ich will von dir nichts hören. Damit sie dich aber nicht durch andere fange, so folgen darauf die Worte: „und deiner Pracht und deinem Dienste und deinen Engeln". — Gott hat (dem wiedergeborenen Menschen) nicht mehr die Aufgabe gestellt, das Paradies zu hüten, sondern im Himmel zu wandeln. Denn unmittelbar nachdem er aus dem Taufbade gestiegen ist, spricht er diese Worte: „Vater unser, der du bist in dem Himmel, dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden!" — Das Kind fällt nicht aufs Angesicht[4]); du siehst keinen Baum, keine Quelle, sondern alsbald umfängst du den Herrn selbst, nimmst seinen Leib in dich auf, vereinigst dich auf das innigste mit jenem Leibe, der im Himmel thront, wo dem Teufel der Zutritt unmöglich ist. Da gibt es kein Weib, an das er sich heranschleichen und das er als den schwächeren Teil verführen könnte. Denn da ist, wie die Schrift sagt, „nicht Mann noch Weib[5])". Wenn du nicht zu ihm herabsteigst, so kann er den Ort, wo du

[1]) Vgl. Luk. 10, 19.
[2]) Gen. 1, 26.
[3]) Joh. 1, 12. 13.
[4]) Der Ausdruck ist dunkel; wir vermuten, daß ὄψιν aus ursprünglichem ὄφιν entstanden sei, und daß die Stelle eine Anspielung auf die Versucher-Schlange des Paradieses enthalten habe.
[5]) Gal. 3, 28.

bist, nicht erreichen. Du befindest dich ja im Himmel; der Himmel aber ist dem Teufel unzugänglich. Der Himmel hat keinen Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen, sondern nur den Baum des Lebens. Da wird nicht mehr das Weib aus deiner Seite genommen, sondern da sind wir alle eins aus der Seite Christi. Wenn diejenigen, die von Menschen gesalbt worden sind, nichts von Schlangen zu leiden haben, so wirst auch du nichts befahren, sobald du gesalbt worden bist, auf daß du imstande seiest, die Schlange zu bewältigen und zu ersticken, „zu treten auf Schlangen und Skorpione[1])".

Allein der Größe der empfangenen Gnaden entspricht auch die Größe der uns drohenden Strafe. Wer des Paradieses verlustig geworden ist, darf nicht im Angesichte des Paradieses wohnen, noch können wir dahin zurückkehren, von wo wir vertrieben worden sind. Sondern was erwartet uns nachher? Die Hölle und der Wurm, der nie stirbt. Doch Gott verhüte, daß jemand von uns dieser Strafe verfalle! Wir wollen vielmehr in tugendhaftem Lebenswandel uns bestreben, nur seinen heiligen Willen zu tun! Suchen wir Gott wohl zu gefallen, damit wir imstande seien, der Züchtigung zu entgehen und der ewigen Güter teilhaftig zu werden; durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem Heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

---

[1]) Vgl. Luk. 10, 19. — In obiger Nutzanwendung nimmt Chrysostomus Bezug auf die Taufliturgie der Griechen, in welcher sich an die Lossagung vom Satan und seinen Werken sofort die feierliche Zusage an Christus anschließt. Die Ölsalbung findet dort am ganzen Leibe oder doch an mehreren Gliedern desselben statt, und solange regelmäßig nur Erwachsene getauft wurden, beteten dieselben zum erstenmal beim Heraufsteigen aus dem Taufbrunnen das Vater unser und empfingen bei der nachfolgenden Opferfeier die erste heilige Kommunion.

SIEBENTE HOMILIE.

Kap. II, V. 16 bis Kap. III, V. 4.

V. 16: „Niemand soll darum euch richten wegen Speise oder wegen Trank oder in Betreff eines Festtages oder eines Neumondes oder der Sabbate,"

V. 17: „welche nur ein Schatten des Zukünftigen sind, der Körper aber ist Christi."

V. 18: „Niemand verurteile euch, der sich gefällt in Demut und Engeldienst, sich versteigend zu dem, was er nicht gesehen hat, grundlos aufgeblasen von dem Sinne seines Fleisches,"

V. 19: „und der sich nicht hält an das Haupt, von welchem der ganze Leib, durch Gelenke und Bänder ausgestattet und zusammengefügt, heranwächst zum Wachstume Gottes."

1. Nachdem er zuerst durch die rätselhafte Andeutung: „Sehet zu, daß niemand euch heimlich verführe nach der Überlieferung der Menschen[1])", und früher schon: „Dieses aber sage ich, damit niemand euch betrüge durch verführerische Reden[2])", die Seele befangen und nachdenklich gemacht, nachdem er sodann durch die dazwischengestellte Schilderung der göttlichen Wohltaten diesen Eindruck noch verstärkt hat: dann erst läßt er die Zurechtweisung folgen und sagt: „Niemand soll darum euch richten wegen Speise oder wegen Trank oder in Betreff eines Festtages oder eines Neumondes oder der Sabbate." — Siehst du, wie wenig er darauf gibt? Wenn ihr solch erhabener Gnaden teilhaftig geworden seid, will er sagen, wozu bindet ihr euch dann an diese Kleinigkeiten? Voll Geringschätzung spricht er: „oder in Betreff eines Festtages"; denn sie behielten nicht alles Frühere bei. — „Oder eines Neumondes oder der Sabbate." — Er sagt nicht: Beobachtet sie also nicht mehr! sondern: „Niemand soll euch richten!" Er läßt

[1]) Kol. 2. 8.
[2]) Ebd. 2, 4.

erkennen, daß sie dieselben übertraten und abschafften, richtet aber seine Rüge gegen andere. Kehrt euch nicht an diejenigen, die euch richten, will er sagen. Doch auch dies spricht er nicht aus; sondern er wendet sich bloß an jene, indem er ihnen beinahe Schweigen gebietet: Ihr dürft (darüber) nicht richten. Er geht indes nicht näher darauf ein. — Er sagt nicht: wegen des Reinen oder Unreinen, nicht: wegen des Laubhüttenfestes, der ungesäuerten Brote und wegen Pfingsten, sondern: „in Betreff eines Festtages". Denn sie wagten es nicht, das Ganze zu beobachten; und wenn sie es beobachteten, nicht in der Weise, daß sie die Feier strenge einhielten. Mit dem Ausdruck „in Betreff (*ἐν μέρει*)" gibt er zu verstehen, daß das meiste bereits abgeschafft sei. Denn wenn sie auch den Sabbat hielten, so geschah es doch nicht mit peinlicher Genauigkeit. — „Welche nur ein Schatten des Zukünftigen sind", nämlich des Neuen Bundes. — „Der Körper aber ist Christi." Die einen nun interpunktieren also: „*Τὸ δὲ σῶμα, Χριστοῦ*" — die Wirklichkeit aber ist in Christus eingetreten; die andern aber: „*Τὸ σῶμα Χριστοῦ μηδεὶς ὑμᾶς καταβραβευέτω* — um den Leib Christi betrüge euch niemand", d. h. prelle euch darum. Der Ausdruck *καταβραβευθῆναι* wird gebraucht, wenn der Kampfpreis (*βραβεῖον*) nicht dem wirklichen Sieger, sondern einem andern zuerkannt, wenn du als Sieger (um den Preis) schmählich geprellt wirst. — Du stehst hoch über dem Teufel und der Sünde; warum begibst du dich wieder unter das Joch der Sünde? Aus diesem Grunde sagte er, daß ein solcher „verpflichtet ist, das ganze Gesetz zu halten[1])"; und wiederum: „Hat sich etwa Christus als Diener der Sünde erwiesen[2])?", wie er im Briefe an die Galater schrieb. — Da er sie mit Unmut erfüllt hat durch die Worte: „Niemand betrüge euch!", hebt er jetzt an: „der sich gefällt in Demut und Engeldienst, sich versteigend zu dem, was er nicht gesehen hat, grundlos aufgeblasen von dem Sinne seines Fleisches". — Wieso „in Demut"? Oder wieso „aufgeblasen"? Damit erklärt er, daß das Ganze auf Eitelkeit hinauslaufe. — Was soll

[1]) Gal. 5, 3.
[2]) Ebd. 2, 17.

aber diese Ausführung überhaupt bedeuten? Es gab[1]) gewisse Leute, welche behaupteten, wir dürften nicht durch Christus mit Gott in Verbindung treten, sondern nur durch Vermittlung der Engel; jener Weg sei viel zu erhaben, als daß wir ihn einschlagen könnten. Deshalb erschöpft Paulus in allen möglichen Wendungen die Großtaten Christi durch das Blut seines Kreuzes; deshalb beteuert er, daß er für uns gelitten, daß er uns geliebt habe. Und eben dadurch mußten sie sich wieder recht getroffen fühlen. — Er spricht nicht von einem Hinführen (durch die Engel), sondern von einem Engeldienst. — „Sich versteigend zu dem, was er nicht gesehen hat." Ohne nämlich je Engel gesehen zu haben, tut ein solcher, als hätte er sie schon gesehen. Deswegen sagt er: „Aufgeblasen von dem Sinne seines Fleisches — grundlos." — Worüber er aufgeblasen ist, das ist ja nicht einmal tatsächliche Wahrheit, sondern bloß eine aufgestellte Behauptung. Dabei kleidet er sich noch in das Gewand der Demut. Von einem fleischlichen Sinne, nicht von einem geistlichen; ein menschliches Vernünfteln. — „Und der sich nicht hält an das Haupt", sagt er, „von welchem der ganze Leib . . ." Der ganze Leib verdankt dem Haupte sein Dasein und Wohlbefinden. Wie magst du das Haupt aufgeben und dich an die Glieder halten? Sobald du dich von ihm trennst, bist du verloren. — „Von welchem der ganze Leib." Alle ohne Ausnahme haben von dorther nicht nur das Leben, sondern auch organische Verbindung. Die ganze Kirche erfreut sich lebensvollen Wachstums, solange sie mit dem Haupte verbunden bleibt; denn da herrscht keineswegs die Leidenschaft des Hochmuts und der Eitelkeit, die Erfindung menschlicher Einbildungskraft. — Sieh, der Ausdruck „von welchem" bezieht sich auf den Sohn! — „. . . durch Gelenke und Bänder", heißt es weiter, „ausgestattet und zusammengefügt, heranwächst zum Wachstum Gottes." Er meint das Wachstum nach dem Willen Gottes, infolge eines vollkommenen Lebenswandels.

---

[1]) Wir lesen ἦσαν, da es sich um vergangene Verhältnisse handelt.

V. 20: „Wenn ihr also mit Christus abgestorben seid ...“

Dies setzt er in die Mitte und das Stärkere zu beiden Seiten. „Wenn ihr mit Christus abgestorben seid“, sagt er, „den Elementargeistern der Welt[1]), warum laßt ihr euch, als lebtet ihr in der Welt, Vorschriften machen[2])?“ — Nach streng logischer Folge erwartete man eigentlich den Nachsatz: Warum macht ihr euch, als lebtet ihr noch darin, von diesen Elementargeistern abhängig? Doch er läßt dies weg und fährt wie fort?

V. 21: „Rühre nicht an, koste nicht, taste nicht an[3])!“

V. 22: „was alles zugrunde geht durch den Gebrauch[4]), nach den Vorschriften und Lehren der Menschen.“

2. Ihr gehört nicht der Welt an, ist der Sinn; wie mögt ihr euch den Elementargeistern unterwerfen? Wie den Gebräuchen der Welt? Und schau, wie er sie lächerlich macht! „Taste nicht an, rühre nicht an, koste nicht!“ — als seien die Dinge, deren sie sich enthielten, weiß Gott von welcher Wichtigkeit. „Was alles zugrunde geht durch den Gebrauch.“ — Er zerstört die Aufgeblasenheit so vieler und fährt fort: „Nach den Vorschriften und Lehren der Menschen.“ Was sagst du? Auch das Gesetz nennst du (so)? Nachdem seine Zeit vorüber ist, hat es hinfort nur mehr den Wert einer menschlichen Lehre. — Oder er heißt es so, weil sie das Gesetz entstellten. — Oder er versteht darunter die heidnischen Anschauungen. Das Ganze, sagt er, ist lediglich Menschensatzung.

V. 23: „Was zwar einen Schein von Weisheit hat in selbstbeliebtem Gottesdienst und Demut und Nichtschonung des Leibes, nicht in einiger Ehre zur Sättigung des Fleisches.“

„Schein“, sagt er, nicht Wirklichkeit, nicht Wahrheit. Darum müssen wir es verabscheuen, selbst wenn es einen Schein von „Weisheit“ hat. Denn manch einer

---

[1]) Vulgata: „Dieser Welt“.
[2]) Vulgata: „decernitis“.
[3]) Die Vulgata setzt hier überall den Plural.
[4]) Vulgata: ipso usu.

scheint fromm und bescheiden zu sein und den Leib zu verachten. — „Nicht in einiger Ehre zur Sättigung des Fleisches." Denn Gott hat (dem Fleische) Ehre gegeben; sie aber haben es nicht in Ehre gehalten[1]). So weiß der Apostel auf eine Gabe[2]) die Bezeichnung Ehre anzuwenden. Er will sagen: Sie entehren das Fleisch, indem sie es berauben, ihm seine Befugnis entreißen und nicht willig ihm sein Recht einräumen. Gott aber hat dem Fleische Ehre verliehen.

Kap. III, V. 1: „Wenn ihr nun mit Christus auferstanden seid . . ."

Er bringt sie (mit dem Auferstandenen) in Verbindung, nachdem er oben auf das nachdrücklichste den Tod Christi betont hat. Deswegen sagt er: „Wenn ihr nun mit Christus auferstanden seid, so suchet, was oben ist." Dort gibt es keine abergläubische Beobachtung mehr. — „So suchet, was oben ist, wo Christus ist, zur Rechten Gottes sitzend." Ach, wohin erhebt er doch unsern Geist! Welch hohe Gesinnung suchte er ihnen einzuflößen! Es genügte ihm nicht, zu sagen: „was oben ist", noch: „wo Christus ist", sondern was? „Zur Rechten Gottes sitzend." Von dort, legte er nahe, sollen sie fortan nicht mehr auf die Erde schauen.

V. 2: „Was oben ist, sinnet, nicht was auf der Erde ist!"

V. 3: „Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott."

V. 4: „Wenn Christus wird offenbar werden, euer Leben, dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit."

Nicht dieses (irdische) Leben, will er sagen, ist euer (wahres) Leben; euer Leben ist ein ganz anderes. Schon will er mit aller Gewalt sie in den Himmel versetzen und ist eifrig bemüht, zu zeigen, daß sie dort oben

[1]) Der Sinn ist: Gott hat eine ehrenvolle Befriedigung der sinnlichen Triebe erlaubt; sie aber haben diese Erlaubnis verneint.

[2]) Wir lesen im Anschluß an das Vorausgehende δόμα für δόγμα.

wohnen und der Welt abgestorben seien, um aus beiden Gründen die Forderung abzuleiten, nicht das Irdische zu suchen. Sei es, daß ihr der Welt abgestorben seid, so dürft ihr nicht suchen; sei es, daß ihr dort oben seid, so dürft ihr nicht suchen. Zeigt sich etwa Christus hienieden? Also auch euer Leben nicht. Es ist in Gott dort oben. Was also? Wann werden wir leben? „Wenn Christus wird offenbar werden, euer Leben", dann suchet die Herrlichkeit, dann das Leben, dann die Lust! Solche Erwägungen sind von vorne herein dazu angetan, sie von der Weichlichkeit und Bequemlichkeitsliebe abzubringen. — Paulus hat es so in seiner Gewohnheit, von der Darlegung eines Punktes sprungweise auf einen andern überzugehen; wie er z. B., von denen redend, die ihr eigenes Abendmahl beim Essen vorwegnehmen[1]), unvermittelt auf die Feier der heiligen Geheimnisse zu reden kommt[2]). Die Rüge macht nämlich einen gewaltigen Eindruck, wenn sie unverhofft erteilt wird. — Es ist vor euch „verborgen", sagt er. „Dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden." Jetzt also erscheint ihr noch nicht. Beachte, wie er sie in den Himmel selbst versetzt hat! Denn wie schon gesagt, bemüht er sich stets zu zeigen, daß sie im Besitze der nämlichen Güter seien wie Christus; und durch alle seine Briefe zieht sich das Bestreben, den Nachweis zu liefern, daß sie in allem mit ihm gleichen Anteil haben. Deshalb gebraucht er das Bild vom Haupte und vom Leibe und bietet alles auf, diese Wahrheit dem Verständnisse näher zu bringen.

Wenn wir also dann offenbar werden, so wollen wir uns nicht betrüben, wenn wir jetzt keine Ehre genießen! Wenn dieses Leben nicht als Leben gelten kann, sondern wenn unser Leben verborgen ist, so müssen wir wie Tote dieses Leben hinbringen. „Dann werdet auch ihr", sagt er, „mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit." Nicht umsonst sagt er: „in Herrlichkeit". Ist ja auch die Perle verborgen, solange sie in der Muschel ruht. Mögen wir daher beschimpft werden oder was immer zu leiden haben: betrüben wir uns nicht darüber! D i e s e s Leben

[1]) 1 Kor. 11, 20 ff.
[2]) Ebd. 11, 23 ff.

ist ja nicht u n s e r Leben; hienieden sind wir nur Pilger und Fremdlinge[1]). „Denn ihr seid gestorben", heißt es. Wer wäre so töricht, dem toten, dem begrabenen Leibe Sklaven zu kaufen oder Paläste zu erbauen oder kostbare Gewänder anzuschaffen? Kein Mensch. Seien es also auch wir nicht! Sondern gleichwie wir einzig und allein darauf bedacht sind, daß der Leichnam nicht nackt sei, so laßt uns auch hienieden nur auf eines sinnen! Begraben ist unser erster Mensch, begraben nicht in der Erde, sondern im Wasser, indem nicht der Tod ihn vernichtete, sondern derjenige, der den Tod vernichtet hat, ihn begrub, nicht nach dem Gesetze der Natur, sondern durch sein Machtgebot, das stärker als die Natur ist. Denn die Wirkung der Natur kann möglicher Weise aufgehoben werden, die Wirkung seines Machtgebotes aber nie und nimmer. Es gibt nichts Seligeres als dieses Begräbnis, worüber sich alle freuen, Engel und Menschen und der Herr der Engel. Bei diesem Begräbnis bedarf es keiner Gewänder, keines Sarges, überhaupt nichts der Art. Willst du das Vorbild sehen? Ich verweise dich auf den Schwemmteich, wo ein anderer begraben wurde, ein anderer auferstand[2]). Im Roten Meere fanden die Ägypter ihren Untergang, die Israeliten aber gingen aus demselben unversehrt hervor[3]). Ja, ein und dieselbe Sache ist das Grab des einen, die Mutter des andern.

3. Wundere dich nicht, wenn in der T a u f e ein Entstehen und ein Zerstören stattfindet! Denn, sage mir, ist die Auflösung nicht das Gegenteil der Verbindung? Das leuchtet jedem ein. Diese Wirkung hat das Feuer; während es nämlich das Wachs auflöst und verzehrt, läßt es die metallische Erde zusammenschmelzen und zu Gold werden. Geradeso verhält es sich auch hier: indem die Macht des Feuers[4]) das wächserne Bild zerstört, fördert sie statt dessen ein goldenes zutage. — Denn in der Tat waren wir v o r der Taufe dem Lehme gleich,

[1]) Vgl. Hebr. 11, 13.
[2]) Vgl. Joh. 5.
[3]) Vgl. Exod. 14.
[4]) des Hl. Geistes.

nach derselben aber (gleichen wir) dem Golde. Woraus erhellt das? Höre den Ausspruch des Apostels: „Der erste Mensch aus Erde ist irdisch, der zweite Mensch vom Himmel ist himmlisch[1])." Ich habe den Abstand nur so groß angegeben, als er zwischen Lehm und Gold besteht; ich finde aber, daß der Unterschied zwischen dem himmlischen und irdischen Menschen weit größer ist. Der Abstand zwischen Lehm und Gold ist nicht so bedeutend als der zwischen Irdischem und Himmlischem. Wir waren von Wachs und Lehm; denn wir ließen uns durch die Flamme der Begierlichkeit viel leichter verzehren, als das Wachs im Feuer schmilzt; und die nächste beste Versuchung konnte uns weit leichter zerbrechen als der Stein den Ton. — Wenn es euch beliebt, so wollen wir eine Schilderung des früheren Lebens entwerfen, ob da nicht alles gleichsam Erde und Wasser war, ob es nicht die Beweglichkeit der Staubwolke, vom Wasser aber die Unstätigkeit und Zerfahrenheit besaß. Oder wenn es euch recht ist, so wollen wir nicht die Vergangenheit, sondern die Gegenwart einer Prüfung unterziehen, ob wir nicht finden werden, daß alle Dinge der Staubwolke und dem Wasser gleichen. — Denn was soll ich nennen? Amt und Machtstellung? Scheint doch im gegenwärtigen Leben nichts beneidenswerter als dies. Allein man wird finden, daß eher noch der aufgewirbelte Staub in der Luft festen Bestand hat als das Genannte; zumal heutzutage. Denn wovon sind solche Leute nicht abhängig? Von ihren Lieblingen, von den Höflingen (εὐνούχοις), von denen, die für Geld alles tun, von der Volkswut, von dem Unwillen der Mächtigeren. Der gestern noch hoch zu Gerichte saß, der durch Herolde mit lauter Stimme seine Befehle ausrufen ließ, dem Scharen von Dienern vorangingen und Platz machten, wenn er sich öffentlich zeigte: der ist heute ein gewöhnlicher und unbedeutender Mensch, jener ganzen Herrlichkeit beraubt und entkleidet, gleich dem vom Winde aufgewirbelten Staube, gleich der vorübergespülten Welle[2]). Wie der Staub von unseren Füßen aufge-

[1]) 1 Kor. 15, 47.

[2]) Die Stelle wird gewöhnlich auf den Eunuchen Eutropius gedeutet, der als Günstling des Kaisers Arkadius seit 395 die

wühlt wird, geradeso werden auch die Ämter von denen geschaffen, die sich nur von der Rücksicht auf Geld und Gut leiten lassen und im ganzen Leben die Stelle der Füße einnehmen. Und wie der Staub, wenn er in die Höhe gewirbelt wird, trotz seiner geringen Menge einen großen Teil der Luft einnimmt, so verhält es sich auch mit einem hohen Amte. Und gleichwie der Staub die Augen blendet, ebenso blendet auch der Stolz über eine einflußreiche Stellung die Augen des Geistes. — Oder wie? Sollen wir über den vielbegehrten Reichtum eine Untersuchung anstellen? Wohlan denn, laßt uns die Sache im einzelnen prüfen! Der Reichtum gewährt Wohlleben, gewährt Ehre und Ansehen, gewährt Macht. Zuerst nun wollen wir, wenn es beliebt, das Wohlleben untersuchen. Gleicht dasselbe nicht der Staubwolke? Ja, eilt es nicht noch schneller vorüber als diese? Denn das Vergnügen des Wohllebens erstreckt sich nur auf die Zunge; und wenn der Magen angefüllt ist, nicht einmal auf die Zunge. — Aber, höre ich sagen, um Ehre und Ansehen ist es allein schon eine angenehme Sache. Was kann es indes Reizloseres geben als eine solche Ehre, wenn sie bloß des Geldes wegen gezollt wird? Wenn sie nicht aus freiem Willen noch aus Antrieb des Herzens hervorgeht, so bist nicht du es, der die Ehre genießt, sondern der Reichtum. Gerade dieser Umstand benimmt dem Reichen den letzten Rest von Ehre. Denn sage mir: Wenn du einen Freund hättest und alle dich mit Auszeichnung behandelten, aber offen erklärten, du seiest zwar ganz und gar nichtswürdig, allein um jenes Freundes willen müßten sie auf dich Rücksicht nehmen: könnten sie dich wohl noch ärger beschimpfen? Demnach zieht der Reichtum uns Schande zu, da er mehr geehrt wird als sein Besitzer, und ist eher ein Beweis der Schwäche als der Macht. Wie sollte es nun nicht abgeschmackt sein, wenn man uns nicht einmal den Wert von Staub und Asche beimißt — denn das ist das

---

Regierung geführt hatte und 399 gestürzt wurde. Durch den von ihm angefeindeten Patriarchen Chrysostomus gerettet, wurde er nach Cypern verbannt, aber bald wieder zurückberufen und treuloser Weise in Chalcedon enthauptet.

Gold, und nichts anderes —, sondern nur des Reichtums halber uns Ehre erweist? Darüber kann kein Zweifel obwalten. Ganz anders dagegen steht es mit dem, welcher den Reichtum verachtet. Denn besser gar nicht geehrt werden, als auf die besagte Weise geehrt werden. Sage mir doch: Wenn einer zu dir spräche: Ich halte dich auch der geringsten Ehre nicht für würdig, aber deinen Sklaven zuliebe bezeige ich dir meinen Respekt, was könnte dir Schlimmeres widerfahren als solcher Schimpf? Ist es aber schon eine Schande, bloß der Sklaven wegen geehrt zu werden, die doch die gleiche Seele und Natur mit uns gemein haben, so ist die Schande noch unvergleichlich größer, wenn wir unser Ansehen solchen Dingen verdanken, die an innerem Werte tief unter den Sklaven stehen, als da sind Paläste und Villen und Goldgeschirr und Kleider. Das ist in Wahrheit Schande und Spott. Lieber sterben, als so geehrt werden. Denn sage mir, wenn du bei deinem Dünkel in eine bedenkliche Lage gerietest, und ein niedriger und verachteter Mensch wollte dich der Gefahr entreißen: was könnte dir Schlimmeres begegnen als dieses? — Was ihr euch aber über die bekannte Stadt untereinander erzählet, dasselbe will ich zu euch sagen. Unsere Stadt hatte den damaligen Herrscher schwer beleidigt, und er gab den Befehl, sie vollständig mit Männern, Kindern und Häusern von Grund aus zu zerstören. Denn so furchtbar sind die Zornausbrüche der Fürsten. Sie machen von ihrer Gewalt den willkürlichsten Gebrauch. Eine so böse Sache ist es um die Gewalt. — Die Stadt schwebte also in der äußersten Gefahr. Da wandte sich jene am Meere liegende Nachbarschaft an den Kaiser und legte Fürbitte für uns ein. Die Einwohner unserer Stadt aber erklärten das für noch schlimmer als den Untergang der Stadt[1]). — Um

[1]) Hier ist die Rede von der Empörung der Stadt Antiochia gegen Kaiser Theodosius (387). Die Einwohner stürzten dessen Bildsäulen um; in der ersten Entrüstung über diesen Schimpf wollte der Kaiser Antiochia dem Erdboden gleich machen. Doch ließ er sich, namentlich durch den Bischof Flavian, zur Milde bestimmen und verzieh der Stadt. (Man vergleiche hierüber besonders die 21. Säulenhomilie des hl. Chrysostomus.) In der Rückerinnerung an jene aufgeregten Zeiten fühlt sich unser Heiliger wie-

so viel ist eine derartige Ehrenbezeigung schlimmer als offene Mißachtung. — Forsche nur näher nach dem Ursprung der Ehre! Die Hände der Köche machen, daß wir geehrt werden; ihnen müssen wir daher dankbar sein. Ferner die Schweinezüchter, die unsern Tisch reichlich versorgen; sodann die Weber, die Taglöhner, die Gold- und Silberschmiede, die Kuchenbäcker und Tafeldecker.

4. Ist es nicht besser, auf Ehre zu verzichten, als solchen Leuten die Ehre verdanken zu müssen? — Daß aber, auch abgesehen davon, der Reichtum voll Unehre ist, will ich anschaulich darzutun versuchen. Er macht die Seele häßlich. Was kann aber unehrenhafter sein als dies? Denn sage mir: Wenn der Leib jugendlich blühend wäre und an Schönheit alle überträfe und es käme nun der Reichtum daher und erböte sich, ihn häßlich zu machen und krank statt gesund und aufgedunsen statt wohlbestellt; und alle Glieder mit Wassersucht anfüllend, triebe er das Gesicht auf, daß es überall aufschwellte, triebe die Füße auf, daß sie schwerer als Balken würden, triebe den Bauch auf, daß er einen größeren Umfang bekäme als das größte Faß; und nach alledem versagte er sogar jedem, der ihn heilen wollte, die Erlaubnis hiezu — denn so geht die Willkür (ἐξουσία) zu Werke —, sondern gewährte dem Leibe nur soviel Freiheit, denjenigen zu bestrafen, der sich nahte, um seine Schäden zu kurieren: — sage mir, wie könnte der Reichtum, wenn er in der Seele solche Wirkungen hervorbringt, etwas Schönes sein? — Aber die Willkür ist noch gefährlicher als die Krankheit selbst; denn daß der Kranke sich nicht einmal den Anordnungen der

---

der Priester und Prediger in Antiochia, als welcher er damals eine hochbedeutsame Rolle gespielt hat, und spricht deshalb von „unserer" Stadt. Näheres über diesen schwierigen Ausdruck siehe in Einleitung. — Welches die in der Nachbarschaft am Meere gelegene Stadt sei, die hier von Chrysostomus erwähnt wird, ist nicht ausgemacht. Man hat an Seleucia gedacht. Auffallen muß es, daß nach der Angabe des hl. Chrysostomus die Bewohner von Antiochia lieber zugrunde gehen, als ihre Rettung der Verwendung jener Stadt verdanken wollten.

Ärzte fügen will, ist gefährlicher als das Kranksein. Und das hat eben der Reichtum an sich, daß er die Seele von allen Seiten aufgedunsen macht und den Ärzten den Zutritt verwehrt. Laßt uns daher solche wegen ihrer Willkür nicht glücklich preisen, sondern bedauern! Denn auch einen Wassersüchtigen, den ich daliegen sähe, ohne daß ihm jemand wehrte, sich mit Getränken, so viel er nur wollte, und mit schädlichen Fleischspeisen anzufüllen, möchte ich nie und nimmer glücklich preisen wegen seiner Willkür. Die Willkür ist ebensowenig in allen Fällen gut als die Ehrenbezeigungen. Denn auch diese erfüllen mit großer Einbildung. — Wenn du aber nicht wolltest, daß dein Leib mit dem Reichtum zugleich diese Krankheit bekäme: wie kann es dir gleichgültig sein, wenn deine Seele nicht nur dieses, sondern auch noch eine andere Strafe sich zuzieht? Denn sie wird von Fieber und Hitze durch und durch entzündet, und diese Fieberglut kann niemand dämpfen. Der Reichtum läßt das eben nicht zu, indem er dem Menschen die Nachteile als Vorteile einredet; z. B. sich niemandem zu fügen, alles nach freiem Belieben zu tun. Wird man doch keine andere Seele finden, die von so vielen und so ungeordneten Leidenschaften strotzte, wie die Seelen derjenigen, die reich werden wollen. Denn was für Albernheiten malen sie sich nicht aus! Mehr noch als diejenigen, welche Centauren, Chimären, Drachenfüßler, Scyllen und andere Ungetüme erdichten, kann man sie erdichten sehen. Wolltest du auch nur einer einzigen ihrer Begierden sinnliche Gestalt leihen, so müßten Scylla und Chimäre und Centaur diesem monströsen Scheusal gegenüber verschwinden; ja du würdest finden, daß es alle Tiergestalten zumal in sich vereinigt. — Da wird vielleicht mancher denken, ich müsse wohl im Besitze großer Reichtümer gewesen sein, weil meine Ausführung der Wirklichkeit so getreu entspricht. — Man erzählt — denn zuerst will ich meine Behauptung durch solche Beispiele unterstützen, welche bei den Heiden überliefert werden —, man erzählt bei ihnen von einem Könige, der so übermütigen Luxus getrieben habe, daß er sich eine Platane von Gold und darüber den Himmel machen ließ und sich so darunter setzte, und dieses, während

er gegen kriegskundige Feinde zu Felde zog[1]). Ist eine derartige Leidenschaft nicht so ungeheuerlich wie die Centauren? nicht so monströs wie die Scylla? — Ein anderer wieder ließ die Menschen in einen hölzernen Stier werfen[2]). Muß man da nicht an die Scylla denken? — Unterdessen aber machte (der Reichtum) den ersteren aus einem Manne zum Weibe[3]), den königlichen Krieger aus einem Weibe — was soll ich sagen? — zu einem unvernünftigen Tiere, ja noch schlimmer als ein solches. Denn die Tiere, wenn sie auch unter Bäumen sich aufhalten, leben doch ihrer Natur gemäß und begehren nichts weiter; dieser aber hat sogar die Natur der Tiere überboten[4]). Was kann es also Törichteres geben als Reichtum? Das kommt aber von der Unersättlichkeit der Leidenschaften her. — Zollen indes jenem[5]) nicht viele ihre Bewunderung? Sie machen sich infolgedessen ebenso lächerlich wie er. Damit stellte er nicht sowohl seinen Reichtum als seine Verrücktheit zur Schau. Um wieviel besser ist eine natürliche Platane als jene goldene! Spricht doch das Natürliche durchgehends mehr an als das Widernatürliche. Was wolltest du mit jenem Himmel aus Gold, du Tor? — Siehst du, wie großer Reichtum zum Wahnsinn führt, wie er aufbläht? Ich glaube, er erkennt nicht einmal das Meer an, und möchte wohl

---

[1]) Nach Herodot (VII, 27) machte der reiche Lydier Pythius dem Perserkönig Darius Hystaspis eine Platane und einen Weinstock aus Gold zum Geschenke. — Übrigens läßt Chrysostomus in diesem Abschnitte mehrere Persönlichkeiten in eine zusammenfließen. Vgl. Anmerkung 2.

[2]) Gemeint ist Dädalus, der seine Frauen in einen hölzernen Stier werfen ließ, oder wahrscheinlicher Phalaris von Agrigent (565—549 v. Chr.). In letzterem Falle war der Stier nicht von Holz, sondern von Erz.

[3]) Die Stelle ist schwierig, aber nicht verderbt. Wir interpunktieren also: *τὸν πρότερον — γυναῖκα ἐποίησε. τὸν βασιλέα, τὸν στρατιώτην κ. τ. α.* Der zweite Satzteil ist appositionell zu fassen.

[4]) Die Stelle zielt zur Gänze auf jenen König ab, von dem weiter oben berichtet wird, daß er sich eine goldene Platane habe machen lassen, um darunter zu sitzen. Damit erledigen sich alle an unsere Stelle geknüpften Hypothesen.

[5]) Siehe Anm. 1.

auf demselben wie auf fester Erde einherschreiten[1]). Ist das nicht abenteuerlich wie die Chimären, wie die Centauren? — Doch es gibt auch jetzt noch Leute, die in nichts hinter jenem zurückstehen, sondern sich noch viel unvernünftiger gebärden. Denn sage mir, worin unterscheiden sich im Punkte Torheit (die Verfertiger) jener goldenen Platane von denjenigen, welche sich Geschirre, Töpfe und Salbenfläschchen aus Gold machen lassen? Worin ferner die Frauen, die — ich schäme mich, es zu sagen; aber es muß heraus — sich Nachttöpfe aus Silber anschaffen? I h r solltet euch schämen, solches zu tun. Während Christus[2]) Hunger leidet, treibst du solchen Luxus, oder besser gesagt, solchen Unsinn! Wie schwer werden solche Frauen nicht dafür büßen müssen? Und da fragst du noch, warum es Räuber, warum es Mörder, warum es so viel Unglück gebe, während ihr euch vom Teufel so am Gängelbande führen laßt? Denn schon Tafelgeschirr aus Silber zu haben, verträgt sich nicht mit einer christlich erleuchteten Seele; vollends aber unreine Geschirre aus Silber herstellen zu lassen, ist das nicht Luxus? Doch das kann ich nicht mehr Luxus heißen, sondern Torheit, Wahnsinn, ja schlimmer noch als Wahnsinn.

5. Ich weiß, daß viele sich deshalb über mich lustig machen, aber ich kehre mich nicht daran: wenn es nur etwas hilft. Reichsein verursacht in der Tat Torheit und Wahnsinn. Wenn Gold genug dazu vorhanden wäre, so möchten die Menschen auch die Erde von Gold, die Wände von Gold, vielleicht sogar den Himmel und die Luft von Gold haben. Welch ein Wahnsinn! Welch ein Frevel! Welch eine fieberhafte Gier! Dein Nebenmensch, nach Gottes Ebenbild geschaffen, kommt vor Kälte um; und du richtest dich mit solchem Geräte ein? O der Hoffart! Könnte ein Wahnsinniger die Sache noch weiter treiben? Den Stuhlgang schätzest du so hoch, daß du ihn in Silber auffängst? Ich weiß, ihr werdet starr vor

[1]) Dabei könnte man an Xerxes denken.
[2]) nämlich: die Armen.

Entsetzen, daß ihr solches zu hören bekommt; allein die Frauen, die das tun, sollten sich entsetzen und die Männer, welche zu derartigen krankhaften Auswüchsen die Hand bieten; denn das ist Zuchtlosigkeit, Verwilderung, Unmenschlichkeit, Bestialität und frecher Übermut. Welche Scylla, welche Chimäre, welcher Drache, ja welcher Dämon, welcher Teufel hätte sich je so etwas einfallen lassen? Was nützt da Christus, was nützt der Glaube, wenn man es mit den Heiden oder vielmehr nicht mit den Heiden, sondern mit den Dämonen hält? Wenn man nicht einmal das Haupt mit Gold und Perlen schmücken soll[1]), wie wird dann derjenige Verzeihung erlangen, der sich des Silbers zu so unreinem Gebrauche bedient? Habt ihr nicht an dem übrigen genug, wiewohl auch dies nicht geduldet werden kann, daß Stühle und Fußschemel durchwegs von Silber sind? Und doch verdient auch dieses den Vorwurf der Torheit. Allein überall herrscht übertriebene Hoffart, überall Eitelkeit; nirgends beschränkt man sich auf das Notwendige, sondern überall hascht man nach dem Überflüssigen. — Ich fürchte, das weibliche Geschlecht nimmt infolge dieses Wahnsinns nach und nach die abenteuerlichste Gestalt an. Denn wahrscheinlich geht ihr Verlangen noch so weit, sogar goldene Haare haben zu wollen. Oder gesteht einmal ehrlich ein, daß euch der Gedanke daran bereits gekommen ist, daß ihr euch dazu versucht gefühlt habt und daß ihr auf einen solchen Wunsch verfallen seid; und, hielte euch nicht die Scham zurück, so würdet ihr euch dessen nicht entblödet haben. Denn wenn man sich zu Dingen versteht, die weit ungereimter sind als dies, so müssen sie meines Erachtens noch viel mehr darnach begierig sein, goldene Haare zu tragen und Lippen und Augenbrauen, kurz alles mit einer Goldschminke zu überkleistern. Wenn ihr aber die Ungläubigen spielt und in meinen Worten nur Scherz erblickt, so will ich euch etwas mitteilen, was ich gehört habe, oder besser gesagt, was jetzt noch der Fall ist. Der König der Perser trägt einen goldenen Bart, indem die in diesem Fache bewanderten Künstler seine Barthaare

[1]) Vgl. 1 Tim. 2, 9.

wie den Einschlag eines Gewebes mit Goldfäden durchziehen; und das sieht wunderlich genug aus. —

Preis dir, Christus! Mit wie vielen Gnaden hast du uns überhäuft! Wie hast du uns befähigt, wahrhaft verständig zu sein! Von welch ungeheuerlichen, von welch sinnlosen Dingen hast du uns befreit! —

Sieh, ich sage euch voraus — es ist kein bloßer Rat mehr, sondern mein Befehl und Geheiß; wer will, mag gehorchen, wer nicht will, mag den Gehorsam verweigern —: Wenn ihr (Frauen) dieses Treiben fortsetzt, so werde ich es nicht dulden, euch nicht aufnehmen und euch nicht über diese Schwelle treten lassen. Denn was soll mir eine Menge von Kranken? Und was soll es mir, wenn ich als euer Lehrer und Erzieher das Überflüssige nicht zu verhindern suche? Nun aber hat der hl. Paulus Gold und Perlen verboten[1]). Wir dienen den Heiden zum Gespötte, unsere Religion erscheint ihnen als Ammenmärchen. Auch den Männern gilt diese Warnung. Du findest dich beim Unterrichte ein, um geistliche Weisheit zu lernen? So entferne jene Hoffart! Diese Aufforderung richte ich an die Männer wie an die Frauen. Und wenn jemand dem zuwiderhandelt, so dulde ich es fortan nicht mehr. Der Jünger waren nur zwölf, und höre, was Christus zu ihnen sagt: „Wollt etwa auch ihr davongehen[2])?" Denn wenn wir durchaus nur schmeicheln, wann werden wir euch je bekehren, wann je fördern? — Aber, hält man mir entgegen, es gibt andere Sekten, und sie treten dann zu diesen über. Dieser Einwand ist ganz nichtssagend. Besser ein einziger, der den Willen des Herrn tut, als tausende, die sich darüber hinwegsetzen[3]). Denn sage mir, was wäre dir selbst lieber: wenn du Gott weiß wie viele Sklaven, aber lauter Ausreißer und Langfinger, oder wenn du nur einen einzigen, aber gutwilligen Diener hättest? — Sieh, ich ermahne und befehle, sowohl die Schmuckgegenstände als die genannten Gefäße zu zerbrechen und den Armen zu geben und nicht so wahnsinnig zu sein. Wer will, mag da-

[1]) Vgl. 1 Tim. 2, 9.
[2]) Joh. 6, 67 (Vulgata 68).
[3]) Vgl. Ekkli. 16, 3.

gegen autreten; wer will, mag darüber losziehen: aber ich dulde keinen solchen Mißbrauch mehr. Wenn ich mich dereinst vor dem Richterstuhle Christi verantworten muß, so steht ihr weit weg und eure Gunst; denn ich habe die Rechenschaft abzulegen. — Derartige Reden verderben alles: Er könnte am Ende, sagt man, gar abfallen und zu einer andern Sekte übertreten; er ist schwach; übe Nachsicht! — Wie oft? Wie lange? Ein-, zwei-, dreimal, nicht immerfort. — Sieh, ich wiederhole meinen Befehl und versichere mit den Worten des hl. Paulus: „daß, wenn ich abermals komme, ich nicht schonen werde[1])". Wenn ihr aber meiner Aufforderung gewissenhaft nachkommt, so werdet ihr die Größe des Gewinns, die Größe des Nutzens an euch selbst erfahren. Ja, ich bitte und beschwöre euch darum; ich stehe sogar nicht an, euch kniefällig darum anzuflehen. Welche Weichlichkeit! Welcher Luxus! Welcher Übermut! Das ist nicht mehr Luxus, sondern Übermut. Welche Torheit! Welcher Wahnsinn! Die Kirche ist von so vielen Armen umlagert, und obschon die Kirche so viele, so reiche Kinder hat, vermag sie auch nicht einem Armen zu helfen! Während der eine Hunger leidet, ist der andere toll und voll; während der eine auf Silber seine Notdurft verrichtet, hat der andere nicht einmal ein Stück Brot. Welche Verrücktheit! Welch grenzenlose Verwilderung! — Verhüte Gott, daß wir in die Lage kommen, gegen Widerspenstige einschreiten und zu unserem Leidwesen die angedrohte Strafe verhängen zu müssen! Möchtet ihr vielmehr mit bereitwilligem Gehorsam dieses alles fliehen, damit wir zur Ehre Gottes leben, von der Strafe im Jenseits verschont bleiben und der Güter, welche denen verheißen sind, die ihn lieben, teilhaftig werden; durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem Heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

[1]) 2 Kor. 13, 2.

ACHTE HOMILIE.

Kap. III, V. 5—15.

V. 5: „Ertötet eure Glieder, die auf der Erde sind, Unzucht, Unlauterkeit, Wollust, böse Leidenschaft und den Geiz, welcher Götzendienst ist,"

V. 6: „derentwillen der Zorn Gottes über die Söhne des Ungehorsams kommt,"

V. 7: „unter denen auch ihr einst gewandelt seid, als ihr in solchen (Sünden) lebtet."

1. Ich weiß, viele haben mir den letzten Vortrag sehr übel genommen; allein was kann ich dafür? Ihr habt ja gehört, was der Herr geboten hat! Das fällt doch nicht etwa mir zur Last? Was soll ich tun? Seht ihr nicht, wie die Einnehmer[1]), wenn die Steuerpflichtigen unredlich handeln, in Halseisen gelegt werden? Habt ihr gehört, welch laute Forderung Paulus heute erhebt? „Ertötet", sagt er, „eure Glieder, die auf der Erde sind, Unzucht, Unlauterkeit, Wollust, böse Leidenschaft und den Geiz, welcher Götzendienst ist!" Was ist noch schlimmer als solcher Geiz? Er ist die schlimmste aller Leidenschaften. Das ist noch strenger zu beurteilen, als wovon ich sprach, die wahnwitzige Tätigkeit im Punkte Gelderwerb. „Und den Geiz," heißt es, „welcher Götzendienst ist." Seht ihr, worauf das Übel letzten Endes hinausläuft? Seid also nicht ungehalten! Denn es fällt mir nicht ein, absichtlich und grundlos mir Feindschaften zuzuziehen, sondern ich möchte euch gerne so weit in der Tugend bringen, daß ich nur Gutes von euch zu hören bekomme. Es ist daher nicht Herrschsucht und Anmaßung (was mich dazu veranlaßt), sondern Schmerz und Betrübnis. Verzeiht mir, verzeiht! Ich will nicht den Anstand verletzen, indem ich von dergleichen Dingen rede, sondern ich sehe mich gezwungen dazu. Nicht wegen der drückenden Not der Armen sage ich dieses,

[1]) der Steuern.

sondern wegen eures eigenen Heiles. Denn unrettbar, unrettbar verloren geht, wer Christus[1]) nicht speist. Denn was hilft es, wenn du einen Armen speisest? Solange du so schwelgst und ein so üppiges Leben führst, ist alles umsonst. Was verlangt wird, ist nicht, daß man vieles gibt, sondern daß man nicht unter seinem Vermögen gibt. Letzteres ist eben nur Spiegelfechterei. — „Ertötet also eure Glieder," heißt es, „die auf der Erde sind!" Was redest du? Hast du nicht selber gesagt: „Ihr seid begraben; ihr seid mitbegraben; ihr seid beschnitten; ihr habt vollständig ausgezogen den Leib der Sünden des Fleisches[2])?" Wie magst du nun wieder auffordern: „Ertötet"? Treibst du nicht Scherz? Du sprichst so, als ob jene Dinge noch in uns wären? — Es liegt kein Widerspruch darin. Sondern so wie einer, nachdem er eine schmutzig gewordene Statue gereinigt oder gar umgegossen und in neuem Glanze hergestellt hat, sich nicht widerspricht, wenn er zwar erklärt, der Rost sei (jetzt) weggeschafft und vertilgt, aber andrerseits ermahnt, den Rost sorgfältig zu entfernen — denn nicht der Rost, den er weggeputzt hat, sondern derjenige, der sich hinterher wieder ansetzt, soll seiner Mahnung gemäß entfernt werden —: geradeso meint der Apostel hier nicht den früheren Tod und die früheren Sünden der Unkeuschheit, sondern diejenigen, die sich nachher wieder einschleichen. Er hat versichert, daß nicht dieses (irdische) Leben unser (Ziel) ist, sondern ein anderes, das himmlische. Sage mir denn: Erscheint durch seine Worte: „Ertötet eure Glieder, die auf der Erde sind", nicht auch die Erde herabgesetzt? Oder versteht er unter dem Ausdruck „die auf der Erde sind" etwa die Sünden selbst? — „Unzucht, Unlauterkeit", heißt es. Er übergeht die Dinge, die man nicht einmal nennen soll, und faßt alles in dem Worte Unlauterkeit zusammen. — „Wollust," fährt er fort, „böse Leidenschaft." Sieh, er bezeichnet das Ganze mit einem allgemeinen Ausdruck; denn „böse Leidenschaft" ist alles, Scheelsucht, Zorn, Verdrießlichkeit. — „Und den Geiz,"

[1]) Die Armen.
[2]) Vgl. Kol. 2, 11. 12.

sagt er, „welcher Götzendienst ist; denn deswegen kommt der Zorn Gottes über die Söhne des Ungehorsams." Durch viele Beweggründe sucht er sie schon (von der Sünde) abzubringen: durch Aufzählung der empfangenen Wohltaten, durch Erwähnung der zukünftigen Übel, von denen wir befreit worden sind, unter Hinweis darauf, wer wir waren und warum es geschah. Überhaupt alle jene Ausführungen — wie z. B. wer wir waren, in welcher Lage wir uns befanden, daß wir aus derselben befreit wurden, wie und auf welche Weise und auf welche Gründe hin —, das alles war geeignet, sie vom Bösen abzukehren. Aber stärker als alle diese Beweggründe ist das, was er hier vorbringt; es klingt zwar unangenehm, ist aber nicht ohne Nutz, sondern auch heilsam: „Weshalb", sagt er, „der Zorn Gottes über die Söhne des Ungehorsams kommt." Er sagte nicht: über euch, sondern: „über die Söhne des Ungehorsams". — „Unter denen auch ihr einst gewandelt seid, als ihr in solchen (Sünden) lebtet." Er beschämt sie mit den Worten: „als ihr in solchen (Sünden) lebtet", und spendet ihnen zugleich Lob, daß sie jetzt nicht mehr (darin) leben; damals war es möglich.

V. 8: „Jetzt aber leget auch ihr alles ab!"

Er spricht stets zugleich allgemein und ins Einzelne gehend; das ist so seine Art. „Zorn, Unmut, Bosheit, Lästerung, schändliche Reden aus eurem Munde."

V. 9: „Belüget einander nicht!"

Nachdrucksvoll sagt er: „schändliche Reden aus eurem Munde"; denn dies verunreinigt. — „Indem ihr auszieht den alten Menschen mit seinen Werken"

V. 10: „und anzieht den neuen, welcher erneuert wird zur Erkenntnis nach dem Ebenbilde dessen, der ihn erschaffen hat."

Es verlohnt sich hier zu untersuchen, warum er wohl mit den Ausdrücken Glieder, Mensch, Leib den verderbten Lebenswandel bezeichnet, und mit denselben Ausdrücken dann wieder den tugendhaften. Und wenn „der Mensch" die Sünden bedeutet, wie kann er dann bei-

fügen „mit seinen Werken"? — Einmal nämlich spricht er vom „alten Menschen", um anzuzeigen, daß nicht dieses den Menschen ausmache, sondern jenes. Mächtiger als die Natur ist der Wille, und dieser macht mehr den Menschen aus als jene. Ist es doch nicht die Natur, die in die Hölle stürzt oder in den Himmel führt, sondern die Menschen selbst; und wir lieben und hassen niemanden, insofern er ein Mensch, sondern insofern er ein so oder so gearteter Mensch ist. Wenn er also unter „Leib" die Natur versteht, diese aber in dem einen wie in dem anderen Falle nicht verantwortlich ist, wie kann er ihn dann böse nennen?

2. Was aber bedeutet: „mit seinen Werken"? Den freien Willen samt den Werken. „Alt" aber nennt er den Menschen, um seine Häßlichkeit, Entstellung und Schwäche zu bezeichnen; und von einem „neuen" spricht er, anstatt zu sagen: Ihr braucht nicht zu befürchten, daß es diesem ebenso ergehen werde, sondern im Gegenteil: mit den fortschreitenden Jahren nähert er sich nicht dem Alter, sondern einer Jugend, weit blühender, als es die frühere war. Je mehr er nämlich an Erkenntnis zunimmt, und je größerer Gnaden er gewürdigt wird, desto mehr steigert sich seine Frische und Kraft, nicht allein infolge der (neuen) Jugend, sondern auch infolge der schönen Gestalt, nach welcher er sich bildet. Sieh, der vollkommene Lebenswandel wird eine Schöpfung genannt. — Nach dem Ebenbilde Christi; denn dies bedeuten die Worte: „Nach dem Ebenbilde dessen, der ihn erschaffen hat"; da ja auch Christus nicht letztlich alterte, sondern seine unaussprechliche Schönheit beibehielt.

V. 11: „Wo nicht Heide und Jude ist, Beschneidung und Vorhaut, Barbar und Skythe, Knecht und Freier, sondern alles, und in allen Christus."

Sieh den dritten Vorzug dieses neuen Menschen, da (bei ihm) Nationalität und Rang und Abstammung keinen Unterschied macht, da er nichts von diesen Äußerlichkeiten (an sich hat) und derselben auch gar nicht bedarf; denn die angeführten Dinge sind lauter Äußer-

lichkeiten: „Beschneidung und Vorhaut, Knecht, Freier, Heide" — d. i. Proselyt, „und Jude" — von jüdischen Vorfahren. Wenn du nur diesen (neuen Menschen) hast, so wirst du dieselben Güter erlangen wie die anderen, die im Besitze (jener Äußerlichkeiten) sind. — „Sondern alles, und in allen Christus", sagt der Apostel; alles wird euch Christus ersetzen, Rang und Geburt, und er wird in euch allen sein. Oder der Apostel will ein anderes lehren: daß ihr alle e i n Christus geworden seid, indem ihr seinen Leib bildet.

V. 12: „Ziehet also an als Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte . . ."

Er zeigt, was es Leichtes um die Tugend sei, auf daß sie dieselbe beständig bewahrten und als höchsten Schmuck betrachteten. Auch verbindet er mit der Ermahnung zugleich ein Lob; denn auf diese Art macht sie den größten Eindruck. Sie waren nämlich Heilige, aber nicht Auserwählte; jetzt aber sind sie „Auserwählte, Heilige und Geliebte". — „. . . ein Herz voll Erbarmen . . ." Er sagt nicht: Mitleid, sondern setzt ausdrucksvoller dafür diese zwei Ausdrücke. Auch sagt er nicht: wie der Bruder gegen den Bruder, sondern wie der Vater gegen das Kind. Komme mir nicht etwa mit dem Einwand: der Nächste hat sich an mir versündigt! Darum heißt es eben „ein Herz". Auch sagt er nicht einfach „Erbarmen", damit man die Fehlenden nicht geringschätze, sondern: „ein Herz voll Erbarmen". — „. . . Güte, Demut, Sanftmut, Geduld";

V. 13: „einander ertragend und gegenseitig vergebend, wenn einer wider den andern Klage hat. Gleichwie Christus[1]) euch vergeben hat, so auch ihr."

Wiederum geht er ins Einzelne; das tut er immer. Auf die Güte gründet sich nämlich die Demut, und auf diese die Geduld. — „Einander ertragend", sagt er; d. h. Nachsicht übend. — Und beachte, wie er die Sache als nicht von Belang darstellt, da er nur von einer „Klage" spricht und hinzufügt: „Gleichwie Christus euch vergeben hat." Ein erhabenes Vorbild! So verfährt der

[1]) Vulgata: Dominus.

Apostel immer: durch den Hinweis auf Christus sucht er sie zu bestimmen. „Eine Klage", sagt er. Dadurch bezeichnet er die Sache als geringfügig; durch das Beispiel aber, das er ihnen vor Augen hält, überzeugt er sie, daß wir selbst dann einander vergeben müssen, wenn wir über schwere Beleidigungen zu klagen hätten. Denn dies ergibt sich aus den Worten: „Gleichwie Christus"; und nicht nur dies, sondern daß es auch von ganzem Herzen geschehen soll; ja noch mehr, daß wir sogar (die Beleidiger) lieben müssen. Denn das Beispiel Christi, welches der Apostel zitiert, legt all das nahe; und daß wir, mag die Kränkung auch noch so schwer sein, mögen wir auch dazu vorher keinen Anlaß gegeben haben, mögen wir auch noch so hoch, jene aber noch so tief stehen, mögen sie uns auch hinterher übermütig verhöhnen, — und daß wir unser Leben für sie opfern müssen; denn jenes „Gleichwie" verlangt das von uns; ja daß unsere Liebe nicht einmal mit dem Tode aufhören darf, sondern womöglich denselben noch überdauern muß.

V. 14: „Über alles dieses aber (ziehet an) die Liebe, welche das Band der Vollkommenheit ist."

Siehst du, daß er dies meint? Weil man nämlich vergeben kann, ohne zu lieben, so erklärt er: Man muß auch lieben, und deutet (damit) den Weg an, der die Vergebung ermöglicht. Denn es kann einer gütig, sanftmütig, demütig und geduldig sein, ohne Liebe zum Nächsten zu haben. Darum schickte er voraus: „ein Herz voll Erbarmen", Liebe und Mitleid. — „Über alles dieses aber die Liebe, welche das Band der Vollkommenheit ist." Was er aber sagen will, ist dieses: Nichts von alledem ist nütze, denn das alles wird zunichte gemacht, wenn es nicht mit Liebe geschieht. Die Liebe hält alles dieses zusammen; was du auch immer Gutes nennen magst, ohne sie ist es nichts, sondern wird hinfällig. Es verhält sich hier wie bei einem Schiffe: Die ganze Einrichtung mag noch so trefflich sein, wenn die Gurten[1]) fehlen, so nützt es nichts; oder wie bei einem

[1]) *ὑποζῶμα* „Bei Trieren ein Gurt, um das Schiff gegen den Wogenandrang zu schützen" (Pape).

Hause, wenn die Bindungen fehlen; oder wie bei einem Körper: die Knochen mögen noch so stark sein, wenn die Sehnen fehlen, ist er nichts nütze. Denn es mag einer was immer für Tugendwerke aufweisen, sie sind alle wertlos ohne die Liebe. — Der Apostel nennt sie nicht den Gipfel, sondern, was mehr bedeuten will, „das Band (der Vollkommenheit)". Dies drückt ihre Unentbehrlichkeit viel besser aus als jenes. Denn Gipfel bezeichnet nur einen höheren Grad der Vollkommenheit, Band aber die feste Vereinigung dessen, was die Vollkommenheit ausmacht, gleichsam die Wurzel.

V. 15: „Und der Friede Gottes schiedsrichte (βραβευέτω)[1] in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in einem Leibe; und seid dankbar!"

3. Der Friede Gottes, das ist der feste und dauerhafte Friede. Der Friede, dessen du dich durch menschliche Vermittlung erfreust, wird leicht zerstört; nicht so der Friede, den du durch Gott erhältst. Wiewohl Paulus im allgemeinen von der Liebe gesprochen hat, so geht er doch wieder auf das Einzelne ein. Denn es gibt auch eine Liebe ohne Maß und Ziel, wie wenn z. B. jemand aus lauter Liebe unverdiente Vorwürfe macht, in einem fort hadert und sich abstoßend benimmt. Nein, sagt er, das will ich nicht: nicht übervollkommen[2], sondern wie Gott mit euch Frieden gemacht hat, so sollt auch ihr es machen. Wie hat er (Frieden) gemacht? Aus eigenem Antriebe, ohne jede Leistung von eurer Seite. — Was heißt: „Der Friede Gottes schiedsrichte in euren Herzen"? Wenn zwei Gedanken in dir streiten, so laß nicht den Zorn, nicht den kränkenden Hohn den Kampfpreis davon tragen, sondern den Frieden! Angenommen, es sei jemand beleidigt worden; infolge des Schimpfes machen sich zwei verschiedene Regungen in ihm geltend: die eine fordert zur Rache, die andere zur Ertragung auf, und beide ringen miteinander. Wenn der Friede Gottes zwischen ihnen als Schiedsrichter waltet, so erkennt er dem Gedanken, der das Ertragen ver-

[1]) Vulgata: „Und der Friede Christi frohlocke . . ."
[2]) nämlich: soll eure Liebe sein.

langt, den Kampfpreis zu und läßt den andern beschämt abziehen. Wie? Indem er lebhaft vor Augen führt, daß Gott ein Gott des Friedens ist und mit uns Frieden haben wollte. Nicht nur so oben hin gibt er zu verstehen, daß die Sache großen Kampf koste. Nicht Zorn, sagt er, nicht Rechthaberei, nicht menschlicher Friede soll schiedsrichten! Denn der menschliche Friede kommt dadurch zustande, daß man sich rächt, daß man nichts Schlimmes erträgt. Aber nicht diesen will ich, sagt er, sondern jenen, den Christus selbst hinterlassen hat. In der Innenwelt unseres Denkens hat er so eine Rennbahn, einen Wettkampf, gegenseitiges Ringen um den Preis und einen Schiedsrichter geschaffen. — Darauf folgt wieder ein Beweggrund. Er sagt: „zu welchem ihr berufen seid", d. h. um dessentwillen ihr berufen seid. Er erinnert an all die Segnungen, die wir dem Frieden verdanken. Um des Friedens willen hat Gott dich berufen, zum Frieden hat er dich berufen, auf daß du den verdienten Kampfpreis empfangest. Denn warum hat er uns zu einem Leibe gemacht? Nicht, damit Friede herrsche? Nicht, damit wir zur Bewahrung des Friedens veranlaßt werden? Warum bilden wir alle einen Leib? Und wie bilden wir einen Leib? Wegen des Friedens sind wir ein Leib; und weil wir ein Leib sind, leben wir in Frieden. — Warum sagte er aber nicht: Der Friede Gottes obsiege, sondern „schiedsrichte"? Er wollte ihn dadurch noch sicherer machen. Er gestattet dem schlimmen Rachegedanken nicht, wider denselben anzukämpfen, sondern läßt ihn unterliegen. Und schon die bloße Erwähnung des Kampfpreises[1]) erhebt den Zuhörer. Wenn er nämlich dem guten Gedanken den Kampfpreis zuerkennt, dann mag der böse sich noch so schamlos gebärden — es nützt ihm nichts. Übrigens ist diesem von vorne herein klar, daß er trotz aller Bemühungen den Kampfpreis nicht erringen könne; so sehr er auch schnauben, so hitzig er auch angreifen mag, er muß die Anstrengung als sinnlos aufgeben. —

[1]) Das Wortspiel mit *βραβεύω* und *βραβεῖον*, das sich durch diesen ganzen Abschnitt hindurchzieht, kann in der Übersetzung nicht zur vollen Geltung gebracht werden.

Treffend setzt der Apostel hinzu: „Und seid dankbar!" Denn das heißt dankbar sein — und es ist dies gar sehr geeignet, uns zur Einsicht zu bringen —, wenn wir uns gegen unsere Mitknechte ebenso benehmen wie Gott gegen uns, wenn wir der Herrschaft uns fügen, wenn wir gehorchen, wenn wir für alles Dank sagen, sollte man uns auch rücksichtslos behandeln, sollte man uns sogar schlagen. Wer Gott Dank sagt, wird sich für die erlittenen Beleidigungen sicherlich nicht rächen; denn wer sich rächt, sagt nicht Dank. Laßt uns ja nicht jenen Knecht nachahmen, der die hundert Denare einforderte, damit wir nicht die Anrede hören müssen: „Du böser Knecht[1])!" Denn nichts ist schlimmer als solche Undankbarkeit. Diejenigen also, die sich rächen, sind undankbar. — Aus welchem Grunde aber kam der Apostel zuerst auf die Unzucht zu sprechen? Denn nach den Worten: „Ertötet eure Glieder, die auf Erden sind", fährt er sogleich fort: „die Unzucht"; und das tut er fast überall. Weil diese Leidenschaft die am meisten herrschende ist. Denn auch im Briefe an die Thessalonicher machte er es so. Und was Wunder, da er ja sogar dem Timotheus die Mahnung erteilt: „Dich selbst bewahre rein[2])!" Und anderswo wiederum heißt es: „strebet nach Frieden mit allen und nach Heiligung, ohne welche keiner Gott schauen wird[3])." — „Ertötet eure Glieder", sagt er. Ihr wisset, wie das Tote beschaffen ist: ekelhaft, abscheulichen Geruch verbreitend, in Zersetzung begriffen. Wenn du sie (er)tötest, so bleiben sie nicht tot, sondern gehen sofort in Verwesung über wie der Leichnam. Ersticke also die Glut, und nichts Totes bleibt. Paulus zeigt, daß der Gläubige dasselbe tun soll, was Christus bei der Taufe getan hat. Deshalb bedient er sich auch des Ausdrucks „Glieder", um ihn gleichsam als einen Helden darzustellen und seiner Aufforderung größeren Nachdruck zu verleihen. — Treffend sagt er von diesen Gliedern: „die auf Erden sind"; denn sie bleiben hienieden und vergehen hienieden, weit mehr

[1]) Matth. 18. 32.
[2]) 1 Tim. 5. 22.
[3]) Hebr. 12. 14.

noch als die Glieder des Leibes. Demnach ist die Sünde in viel höherem Grade noch irdisch, als der von der Erde genommene Leib. Während dieser nämlich nicht selten sogar schön aussieht, ist es bei jenen Gliedern nie und nimmer der Fall. Dieselben sind voll Begierde nach allem Irdischen. Wenn das Auge so beschaffen ist, dann ist es blind für das Himmlische; desgleichen das Gehör, die Hand, irgendein beliebiges Glied. Das Auge schaut nur auf den Leib, auf Schönheit und Vermögen, lauter irdische Dinge; daran weidet es sich. Das Gehör ergötzt sich an weichlichem Gesange, an Zither- und Flötenspiel, am Zotenreißen. Das alles aber ist rein irdisch. — Nachdem er ihnen nun ihren Platz in des Himmels Höhen an Gottes Throne angewiesen hat, da ruft er ihnen zu: „Ertötet eure Glieder, die auf der Erde sind!" Denn dort oben könnt ihr nicht weilen mit diesen Gliedern; dort gibt es nichts, wozu ihr sie verwenden könntet. Auch ist dieser Lehm[1]) schlimmer als jener[2]). Jener Lehm nämlich wird in Gold verwandelt — „denn dieses Verwesliche", sagt der Apostel, „muß anziehen die Unverweslichkeit[3])" —, dieser Lehm aber kann nicht mehr umgeschmolzen werden. Folglich sind diese Glieder in höherem Grade „auf der Erde", als jene. Deswegen heißt es von ihnen nicht: v o n der Erde, sondern: „die a u f der Erde sind"; denn jene können möglicher Weise nicht auf der Erde sein. Diese Glieder nämlich müssen notwendig a u f der Erde sein; jene dagegen müssen das nicht mehr. Wenn das Ohr auf nichts Irdisches hört, sondern nur den himmlischen Gesprächen lauscht; wenn das Auge nichts Irdisches betrachtet, sondern nur die himmlischen Dinge schaut, so ist es nicht „auf der Erde". Wenn der Mund keine irdischen Reden führt, so ist er nicht „auf der Erde". Wenn die Hand nichts Böses tut, so gehört diese Handlungsweise nicht der Erde, sondern dem Himmel zu.

4. Das liegt auch in den Worten Christi ausgesprochen: „Wenn dein rechtes Auge dich ärgert", d. h.

[1]) d. h. der Leib der Sünde.
[2]) d. h. der wirkliche Leib.
[3]) 1 Kor. 15, 53.

wenn deine Blicke ausschweifen, „so reiß es aus[1])", d. h. den sündhaften Gedanken. Meiner Ansicht nach gelten die Ausdrücke „Unzucht, Unlauterkeit, Wollust, Leidenschaft" sämtlich von der Unzucht, indem uns der Apostel durch all das von derselben abhalten will. Denn dies ist in der Tat eine Leidenschaft; und gleichwie der Körper leidet oder von Fieber glüht oder verwundet wird, so verhält es sich auch hier. — Und er sagt nicht: unterdrücket, sondern: „ertötet", auf daß sie künftighin gar nicht mehr aufleben können; und: „leget ab!" Das Erstorbene legen wir ab. Wenn sich z. B. Schwielen am Körper befinden, so ist der Körper hier tot, und wir legen ihn ab. Schneidest du aber ins lebendige Fleisch, so verursacht es Schmerz; entfernen wir dagegen das Erstorbene, so tut es uns nicht wehe. Gerade so geht es nun auch mit den Leidenschaften. Sie machen die Seele unrein, unterwerfen die unsterbliche Seele den Leiden. — Inwiefern der G e i z den Namen „Götzendienst" verdient, haben wir schon des öfteren erklärt. Denn die Laster, die das Menschengeschlecht am meisten beherrschen, sind: der Geiz, die Unsittlichkeit, die böse Leidenschaft. — „Derentwillen", sagt der Apostel, „der Zorn Gottes über die Söhne des Ungehorsams kommt." „Söhne des Ungehorsams" nennt er sie, um ihnen alle Entschuldigung abzuschneiden und zu zeigen, daß sie wegen ihres Ungehorsams in diesen Lastern leben. — „Unter denen auch ihr einst gewandelt seid", fährt er fort, und denen ihr gehorcht habt. Er gibt zu verstehen, daß sie noch mit diesen Fehlern behaftet seien, und fügt lobend bei: „Jetzt aber leget auch ihr alles ab: Zorn, Unmut, Bosheit, Lästerung, schändliche Reden!" Seine Rede aber richtet sich gegen andere. Unter Leidenschaft und Lästerung versteht er die Schmähungen, gleichwie er mit dem Worte „Unmut" die boshafte Gesinnung bezeichnet. Anderswo aber sagt er beschämend: „Denn wir sind Glieder untereinander[2])." — Er macht sie gleichsam zu Menschenbildnern, die den einen (Menschen) wegwerfen, den andern annehmen. Er hat von

[1]) Matth. 5, 29.
[2]) Eph. 4, 25.

seinen[1]) Gliedern gesprochen[2]), hier[3]) redet er vom Ganzen. Er hat sein Herz erwähnt, den Unmut, seinen Mund, die Lästerung, seine Augen, die Unzucht, den Geiz, seine Hände und Füße, die Lüge, seine ganze Denkweise und den alten Sinn. (Der neue Mensch) hat eine königliche Gestalt, die Gestalt Christi[4]). — Es waren meines Erachtens diese Leute[5]) mehr Heidenchristen. Denn gleichwie die sandige Erde, sie sei größer oder kleiner, vorerst die ihr eigentümliche Gestalt einbüßen muß, wenn nachher Gold daraus werden soll; und gleichwie die Wolle, von welcher Beschaffenheit sie auch sein mag, ihr früheres Aussehen verliert und ein anderes bekommt: geradeso verhält es sich auch mit dem Gläubigen. — „Einander ertragend", heißt es. Er stellt dies als eine Forderung der Gerechtigkeit hin: Du mußt den andern ertragen, so gut wie der andere dich. Dasselbe spricht er aus im Briefe an die Galater: „Einer trage des anderen Last[6])!" — „Und seid dankbar!" mahnt er. Darauf dringt er überall ganz besonders; denn dies ist der Inbegriff alles Guten.

5. So laßt uns denn in jeder Lage Gott danken, was uns auch immer begegnen möge! Das allein ist echte Dankbarkeit. Denn wenn wir es bloß im Glücke tun, so ist das nichts Großes: dazu drängt uns ja schon die Natur der Verhältnisse. Wenn wir aber in der äußersten Not noch danken, dann ist es bewunderungswürdig. Bedenke nur, welch große Weisheit und Tugend dazu gehört, Gott für etwas unsere Dankbarkeit zu bezeigen, worüber andere Lästerungen ausstoßen und in Verzweiflung geraten! Erstens hast du (dadurch) die Gottheit erfreut; zweitens hast du den Teufel beschämt; drittens hast du zu erkennen gegeben, daß das Vorgefallene dir nichts anhaben konnte. Sobald nämlich du dich (für das Unglück) bedankst, benimmt Gott ihm das Schmerzliche,

[1]) Gemeint ist der alte, sündhafte Mensch.
[2]) Vgl. V. 5.
[3]) V. 8.
[4]) Mit Bezugnahme auf V. 15.
[5]) gegen die er polemisiert.
[6]) Gal. 6, 2.

und der Teufel muß weichen. Denn gerätst du in Verzweiflung, so sitzt dir der Teufel auf dem Nacken, weil er seinen Zweck erreicht hat; Gott verläßt dich, weil er gelästert worden ist; und das Übel steigert sich noch. Sagst du dagegen Dank, so zieht der Teufel ab, weil er nichts ausrichten kann, und Gott vergilt es dir reichlich, weil du ihn geehrt hast; ja es ist gar nicht möglich, daß ein Mensch, der Gott für die Leiden dankt, die Leiden schmerzlich empfinde. Denn die Seele ist fröhlich gestimmt, weil sie recht gehandelt hat, erfreut sich sofort heiterer Gewissensruhe, ergötzt sich am Gefühle innerer Befriedigung; in einer heiteren Seele aber kann es nicht finster aussehen. Während hier das Gewissen den Menschen bekränzt und als Sieger ausruft, kommt dort zum Unglück noch die Geißel des Gewissens dazu. — Es gibt nichts Heiligeres als eine Zunge, die im Leiden Gott Dank sagt. Sie steht in der Tat hinter der Zunge der Martyrer nicht zurück. Hier wie dort winkt als Lohn der Siegeskranz. Denn auch sie bedrängt ein Henker, der sie zwingen will, Gott durch Lästerung zu verleugnen; es bedrängt sie der Teufel, der sie durch marternde Gedanken zerfleischt, durch Mutlosigkeit umnachtet. Wenn man nun diese Qualen standhaft erträgt und Gott dafür dankt, so erlangt man die Krone des Martyriums. — Es ist z. B. das Kind krank, und die Mutter dankt Gott; das erwirbt ihr eine Krone. Welche Folterqual käme ihrer bangen Besorgnis gleich? Dennoch läßt sie sich keine bittere Äußerung abpressen. — Das Kind stirbt — sie dankt abermals. Dadurch ist sie eine Tochter Abrahams geworden. Denn wenn sie es auch nicht mit eigener Hand schlachtete, so brachte sie es doch mit Freuden zum Opfer, was dasselbe ist. Sie murrte nicht, als ihr das (von Gott) Geschenkte wieder genommen wurde. — Oder das Kind erkrankte, und sie hängte ihm keine Amulette um. Das wird ihr gleich dem Martyrium angerechnet; denn sie brachte ihren Sohn der Überzeugungstreue zum Opfer. Wenn nämlich jene Amulette auch nichts nützen, vielmehr eitel Trug und Possen sind, was tut das hier zur Sache? Es gab trotzdem Leute genug, die ihr einzureden suchten, daß dieselben wirklich helfen; und sie wollte ihr Kind lieber tot sehen, als heid-

nischen Götzendienst dulden. Wie nun diese eine Märtyrerin ist, gleichviel, ob sie bezüglich ihrer eigenen Person oder ihres Kindes oder ihres Gatten oder sonst eines ihrer Lieben so handelt: ebenso ist die andere eine Götzendienerin. Denn offenbar hätte sie ihr Kind den Götzen geopfert, wenn dies möglich gewesen wäre; oder besser gesagt, sie hat das Opfer schon so gut als gebracht. Denn der Gebrauch von Amuletten — mögen auch diejenigen, welche ein Gewerbe daraus machen, noch so viel ausklügeln und versichern: Wir rufen Gott an und tun weiter nichts, und wie diese Ausreden alle lauten, und: Die Alte ist eine gläubige Christin —, dieser Gebrauch ist und bleibt Götzendienst. Du bist eine Gläubige? So bekreuzige dich (*σφράγισον*), sprich: Dies ist die einzige Waffe, das einzige Heilmittel, das ich habe; ein anderes kenne ich nicht. Sage mir, wenn ein Arzt zu uns käme und statt der Arzneien Zauberformeln anwendete, würden wir den einen Arzt nennen? Gewiß nicht; denn wir vermissen die Mittel der Heilkunst. So vermissen wir auch hier die Mittel des Christentums. — Andere Frauen wieder hängen den Kindern die Namen von Flüssen (als Amulette) um und versuchen tausend derartige Dinge. — Siehe, ich sage und verkündige euch allen vorher: Wenn jemand sich künftig dessen schuldig macht, den werde ich nicht mehr verschonen, mag er ein Amulett, einen Bannspruch oder sonst ein derartiges Zaubermittel anwenden. — Wie nun, entgegnet man, wenn das Kind stirbt? Wenn es durch solche Mittel am Leben bleibt, dann ist es gestorben; wenn es aber ohne dieselben stirbt, dann bleibt es am Leben. Nicht wahr, wenn du deinen Sohn mit feilen Dirnen umgehen siehst, so wünschest du, er möchte im Grabe liegen und sagst: Was hilft ihm denn das Leben? Und wenn du ihn bezüglich seines Seelenheiles in Gefahr erblickst, da willst du ihn am Leben sehen? Hast du nicht den Ausspruch Christi gehört: „Wer sein Leben verliert, der wird es finden; wer es aber findet, der wird es verlieren[1])"? Glaubst du an diese Worte oder hältst du sie für leere Fabeln? Sag mir doch, wenn jemand dir riete: Führe das Kind in

[1]) Vgl. Matth. 10, 39; 16, 25.

einen Götzentempel, und es wird am Leben bleiben, würdest du diesen Rat befolgen? Nein, lautet die Antwort. Warum? Weil er mich zwingen würde, Götzendienst zu treiben; hier aber, so entschuldigt man sich, handelt es sich ja nicht um Götzendienst, sondern um eine einfache Bannformel. — Ja, darin zeigt sich eben die erfinderische List des Satans, darin besteht der gefährliche Kniff des Teufels, daß er den Betrug verdeckt und unter dem Honig tödliches Gift reicht. Weil er weiß, daß er von jener Seite dir nicht beikommen kann, so schlägt er diesen Weg ein und versucht es mit Fäden[1]) und Altweibermärchen. Das Kreuz verachtet man und zieht ihm Fäden vor; Christus wird verworfen und ein altes Weib herbeigeholt, das im Rausche Hokuspokus treibt; das Geheimnis unserer Religion wird mit Füßen getreten, und der Trug des Teufels triumphiert. — Weshalb nun, fragt man, entlarvt Gott nicht die Hilfe, die man sich von derartigen Mitteln verspricht? — Er hat sie schon oft in ihrer ganzen Nichtigkeit gezeigt, ohne dich davon überzeugen zu können; fortan läßt er dich in deinem Wahne. Denn die Schrift sagt: „Gott gab sie verwerflichem Sinne preis[2])." Solches wird kaum ein vernünftiger Heide dulden. Man erzählt, ein Staatsmann in Athen habe einst derartige Geheimmittel an sich getragen; als dies nun sein Lehrer, ein Philosoph, sah, mißbilligte er es höchlich und goß die Lauge seines Spottes über ihn aus. Ja, wir sind so unselig, daß wir selbst auf solche Dinge unser Vertrauen setzen. — Warum, sagt man, gibt es heutzutage niemanden mehr, der Tote auferweckt und Krankenheilungen vornimmt? — Warum denn, so gegenfrage ich, gibt es heutzutage niemanden mehr, der dieses irdische Leben verachtet? Dienen wir Gott nur um des Lohnes willen? Als die menschliche Natur noch schwächer war, als der Glaube erst gepflanzt werden mußte, da gab es auch solche Wundertäter in Menge; jetzt aber will Gott nicht, daß wir von solchen Wunderzeichen abhängen, sondern daß wir zum Tode bereit sein sollen. Warum klammerst du dich also an das gegenwärtige Leben an? Warum

[1]) Gemeint sind die Fäden der Amulette, Bannformeln usw.
[2]) Röm. 1, 28.

blickst du nicht in die Zukunft? Für das irdische Leben verstehst du dich sogar dazu, Götzendienst zu treiben; für das jenseitige aber gewinnst du es nicht einmal über dich, das Murren zu unterdrücken? Deshalb gibt es heutzutage keine solchen Wundertäter mehr, weil das ewige Leben in unseren Augen wertlos ist, da wir ja für dasselbe nichts tun, während wir für dieses Leben kein Opfer scheuen. — Und was der übrige lächerliche Aberglaube mit Asche, Ruß und Salz? Auch da spielt wieder die unvermeidliche Alte die Hauptrolle. Wahrhaftig, eine Schande und ein Spott! Da heißt es: Der böse Blick hat das Kind getroffen.

6. Wie lange soll dieser Satansspuk noch fortdauern? Wie sollen die Heiden nicht darüber lachen? Wie sollen sie nicht spotten, wenn wir ihnen sagen: Groß ist die Kraft des Kreuzes? Wie sollen sie daran glauben, wenn sie sehen, daß wir nach Mitteln greifen, über welche sie selbst sich lustig machen? Hat Gott deshalb Ärzte und Arzneien gegeben? — Wie nun, wenn die Ärzte nicht helfen können, sondern das Kind verscheidet? — Sage mir, du Armer und Unseliger: Wohin scheidet es? Scheidet es zu den Dämonen? Scheidet es zu einem Wüterich? Scheidet es denn nicht zum Himmel? Nicht zu seinem eigenen Herrn? Warum trauerst du also? Warum weinst du? Warum jammerst du? Warum liebst du dein Kind mehr als deinen Herrn? Hast du es denn nicht von ihm erhalten? Warum bist du undankbar? Liebst du die Gabe mehr als den Geber? — Ja, erwidert man, ich bin schwach und vermag es nicht zu ertragen, und mein Herz ist fassungslos. So halte die Furcht Gottes entgegen. Wenn schon bei körperlichen Übeln das größere das kleinere vergessen macht, so wird noch weit mehr in der Seele eine Furcht die andere, ein Schmerz den anderen aufheben. — Das Kind war schön? Aber wie es auch immer gewesen sein mag, es war jedenfalls nicht anmutiger als Isaak. — Es war das einzige Kind? Das war auch jener. — Es wurde dir im Alter geboren? Das war auch bei jenem der Fall. — Aber es ist so fein? So fein es auch sein mag, es ist nicht reizender als Moses, dessen Anblick sogar Barbaren rührte,

und zwar in einem Lebensalter, wo die Schönheit noch nicht zutage tritt. Aber trotzdem setzten die Eltern dieses liebe Wesen im Flusse aus. Du siehst dein Kind daliegen, übergibst es dem Schoße der Erde, kannst zu seinem Grabmale gehen; jene dagegen wußten nicht einmal, ob das ihrige den Fischen, ob den Hunden, ob irgendeinem im Meere lebenden Tiere zum Fraße dienen werde. Und sie taten dies, obschon sie vom Himmelreiche und von der Auferstehung noch keine Kenntnis hatten. — Aber es war nicht das einzige Kind, sondern es starb dir, nachdem du schon viele verloren? Sicherlich doch traf dich das Unglück nicht so hart wie den Job, der (alle Kinder) z u m a l und auf eine viel traurigere Weise verlor; es stürzte (über deinem Kinde) nicht das Haus zusammen, der Tod überraschte es nicht mitten während des Essens, es war dir nicht vorher schon Verlust über Verlust gemeldet worden[1]). — Aber du liebtest es so zärtlich? Unmöglich zärtlicher, als Jakob den Joseph liebte, den er von einem wilden Tiere zerrissen wähnte. Nichtsdestoweniger ertrug der Vater den schweren Verlust, wie auch die beiden andern, die ihn nachher trafen. Er weinte, aber er frevelte nicht gegen Gott; er jammerte, aber er verzweifelte nicht, sondern beschränkte sich auf die klagenden Worte: „Joseph ist nicht mehr, Simeon ist nicht mehr, und Benjamin wollt ihr mitnehmen? Mußte das alles über mich kommen[2])?" Siehst du, wie jenen die Tyrannei des Hungers bestimmte, seiner Kinder nicht zu achten; und bei dir sollte die Gottesfurcht nicht so viel vermögen als der Hunger? — Weine! Ich verwehre es dir nicht; aber mache dich weder in Wort noch Tat einer Gotteslästerung schuldig! Wie dein Kind auch immer gewesen sein mag, mit Abel hält es den Vergleich nicht aus; allein Adam hat sich zu keiner solchen Äußerung hinreißen lassen. Und doch war das ein schwerer Schlag, der Brudermord. Bei dieser Gelegenheit fallen mir noch andere Brudermörder ein. Als z. B. Absalom den Amnon, den Erstgeborenen, getötet hatte, da trauerte zwar König David, der sein Kind

[1]) Vgl. Job 1, 13—19.
[2]) Gen. 42, 36.

liebte, in Sack und Asche[1]); aber er holte weder Wahrsager noch Zauberer herbei, wiewohl es damals solche gab — den Beweis dafür liefert Saul —, sondern er flehte zu Gott. Dies tue auch du! Was jener Gerechte gemacht hat, das mache auch du! Sprich dieselben Worte, wenn dir dein Kind stirbt: „Ich werde wohl zu ihm gehen, aber es wird nicht zu mir zurückkehren[2])." Das ist echte Weisheit und Tugend, das ist wahre Zärtlichkeit. So sehr du auch dein Kind lieben magst, deine Liebe kann nicht größer sein, als die seinige damals war. In jenem heiligen Manne lebte noch in ungeschwächter Kraft die Liebe zur Mutter, wenn auch das Kind eine Frucht des Ehebruches war. Ihr wißt aber, daß die Liebe zur Mutter auf die Kinder übergeht. Und so leidenschaftlich liebte er dieses Kind, daß er es am Leben zu erhalten wünschte, obwohl es ihm zum Vorwurfe gereichte. Trotzdem dankte er Gott. — Wie muß es wohl der Rebekka ums Herz gewesen sein, als Esau seinem Bruder Jakob drohte? Und sie wollte ihrem Manne nicht wehe tun, sondern hieß den Jakob fortschicken. — Wenn dir großes Leid widerfahren ist, so bedenke, daß es noch Schlimmeres gibt als dies und du wirst daraus hinreichenden Trost schöpfen. Erwäge einmal: Wie, wenn er im Kriege gefallen wäre? Oder wie, wenn er im Feuer seinen Tod gefunden hätte? Und so wollen wir bei allem, was uns auch immer treffen mag, an Fälle denken, die noch ärger sind; dann werden wir entsprechende Beruhigung finden. Schauen wir immer auf diejenigen hin, denen es noch schlimmer ergangen ist; fragen wir uns, ob wir nicht selbst schon einmal schwereres Unglück erduldet haben! So ermuntert uns auch Paulus, wie wenn er sagt: „Noch nicht bis aufs Blut habt ihr Widerstand geleistet in eurem Kampf gegen die Sünde[3])"; und wiederum: „Keine Versuchung hat euch getroffen, außer eine menschliche[4])." Mag uns also was immer zustoßen, so laßt uns den Blick auf solche Fälle richten, die noch

[1]) Vgl. 2 Kön. 13.
[2]) 2 Kön. 12, 23.
[3]) Hebr. 12, 4.
[4]) 1 Kor. 10, 13.

schlimmer sind — denn solche werden wir immer finden —; auf diese Weise werden wir stets dankbar sein. Vor allem aber laßt uns für alles beständig Dank sagen! Denn so werden nicht nur die Leiden ihre schmerzliche Bitterkeit verlieren, sondern auch wir zur Ehre Gottes leben und die verheißenen Güter erlangen; deren wir alle teilhaftig werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem Heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

NEUNTE HOMILIE.

Kap. III, V. 16—17.

V. 16: „Das Wort Christi wohne in euch reichlich! In aller Weisheit belehret und ermahnet einander durch Psalmen und Lobgesänge und geistliche Lieder, in Gnade singend in euren Herzen dem Herrn!"

V 17: „Und alles, was ihr immer tuet in Wort und Tat, alles (tuet) im Namen des Herrn Jesus, und danket Gott und dem Vater durch ihn!"

1. Nachdem er sie zur Dankbarkeit ermahnt hat, zeigt er ihnen auch den Weg, und zwar denselben, den wir euch neulich angegeben haben. Mit welchen Worten? „Das Wort Christi wohne in euch reichlich!" Eigentlich aber nicht denselben allein, sondern noch einen andern. Ich habe nämlich gesagt, wir sollten uns diejenigen vergegenwärtigen, denen noch schwereres Unglück zugestoßen, sollten an jene denken, welche noch Härteres dulden mußten als wir, und Gott dafür danken, daß wir vor so furchtbaren Schlägen verschont blieben. Was sagt dagegen Paulus? „Das Wort Christi wohne in euch reichlich", d. h. die Lehre, die Glaubenswahrheiten, die Ermahnung, wodurch er die Nichtigkeit des gegenwärtigen Lebens und der Güter desselben dartut.

Denn wofern wir dies vor Augen haben, werden wir vor keiner Widerwärtigkeit zurückweichen. — „Wohne in euch reichlich", sagt er; nicht bloß überhaupt, sondern im Überflusse. — Hört es, ihr alle, die ihr in der Welt lebt und Weib und Kinder unter euch habt, wie er auch euch ans Herz legt, besonders die Heilige Schrift zu lesen, und zwar nicht nur obenhin und aufs Geratewohl, sondern mit allem Eifer! Wie nämlich derjenige, welcher reich an Vermögen ist, Geldverluste und -strafen wohl ertragen kann, so wird auch derjenige, welcher reich an Grundsätzen christlicher Weisheit ist, nicht nur Armut, sondern auch Unglücksfälle jeder Art leicht ertragen, ja noch leichter als jener. Denn im ersteren Falle erleidet der Reiche bei der Entrichtung der Buße notwendig eine Schmälerung (seines Vermögens) und Beschämung, und wenn ihm dies wiederholt begegnet, so wird er es nicht mehr auszuhalten imstande sein. Nicht so in letzterem Falle; wir verbrauchen ja die gesunden Grundsätze nicht, wenn wir etwas Widerwärtiges zu ertragen haben, sondern dieselben bleiben uns immerfort. — Und beachte die Einsicht dieses Heiligen! Er sagt nicht schlechthin: Das Wort Christi sei in euch, sondern was? Es „wohne in euch", und zwar „reichlich". — „In aller Weisheit belehret und ermahnet einander!" „In aller", spricht er. Unter Weisheit versteht er die Tugend. Weisheit ist die Demut und die Barmherzigkeit, und alles dergleichen ist Weisheit; so wie das Gegenteil davon Torheit ist. Die grausame Härte z. B. erwächst nur aus der Torheit. Daher bezeichnet die Schrift an vielen Stellen die Sünde überhaupt als Torheit. So heißt es: „Es spricht der Tor in seinem Herzen: Es ist kein Gott[1])"; und wiederum: „Es stinken und eitern meine Beulen infolge meiner Torheit[2])." Denn sage mir: was gibt es Unvernünftigeres als einen Menschen, der sich selbst kostbar kleidet und für seine nackten Brüder nur einen Blick der Verachtung hat? der Hunde füttert und das Ebenbild Gottes verhungern läßt? der von der Nichtigkeit alles Irdischen unbedingt überzeugt ist und doch fest daran hängt, als

[1]) Ps. 13. 1.
[2]) Ebd. 37, 6.

wäre es unvergänglich? — Wie es nichts Unvernünftigeres gibt als einen solchen, ebenso gibt es nichts Weiseres als einen tugendhaften Menschen. Denn sieh, er ist allseits weise, spricht er. Er teilt von dem Seinigen mit, ist barmherzig, menschenfreundlich; er hat klar erkannt, daß wir von Natur aus alle gleich sind; er hat erkannt, daß der Verbrauch des Geldes hiebei keine Berücksichtigung verdient, daß man den eigenen Leib mehr schonen muß als das Geld. Wer den Ruhm verachtet, ist ein echter Philosoph; denn er kennt die menschlichen Dinge. In der Erkenntnis der göttlichen und menschlichen Dinge aber besteht die Philosophie. Er weiß also, was göttlich und was menschlich ist, und vermeidet darum das letztere und tut das erstere. Er weiß aber auch Gott in jeder Lage zu danken. Das gegenwärtige Leben achtet er für nichts; deshalb freut er sich auch nicht über das Angenehme, noch wird er betrübt durch das Gegenteil. — Warte ja nicht auf einen anderen Lehrer! Du hast die Aussprüche Gottes; niemand kann dich so belehren als diese. Denn der Lehrer verheimlicht oft gar manches, teils aus Eitelkeit, teils aus Neid. Höret auf mich, ich bitte euch, ihr alle, die ihr in der Welt lebt, und schaffet euch Bibeln an als Heilmittel für eure Seele! Erwerbt euch, wenn ihr sonst nichts wollt, doch wenigstens das Neue Testament, den Apostel[1]), die Apostelgeschichte, die Evangelien als eure beständigen Lehrer! Wenn dich ein Schmerz befällt, so schau in diese mit Heilmitteln reich versehene Apotheke! Hole dir daraus Trost im Unglück, sei es materieller Schaden, sei es ein Todesfall, sei es Verlust deiner Angehörigen. Oder besser gesagt, sieh dich nicht darin um, sondern durchforsche alles, behalte alles im Gedächtnisse! — Die Unkenntnis der Heiligen Schrift ist an allem Unheil schuld. Ohne Waffen ziehen wir in den Kampf; wie sollen wir da mit heiler Haut davonkommen? Man muß froh sein, wenn man sich mit ihnen das Leben retten kann, geschweige denn ohne sie. Ihr müßt nicht alles uns überlassen; ihr seid Schafe, aber nicht vernunftlose, sondern vernunftbegabte. Vieles legt der hl. Pau-

[1]) Die Schriften des Weltapostels Paulus.

lus auch euch ans Herz. Die Schüler verlegen sich nicht für immer nur aufs Lernen; sonst wäre die Schule ohne Erfolg. Wenn du immer nur lernst, wirst du nie etwas lernen. Du darfst nicht mit der Absicht kommen, stets nur lernen zu wollen — sonst wirst du nie etwas können —, sondern um einmal auszulernen und selbst andere zu unterrichten. Machen in den Handwerken, in den Wissenschaften und überhaupt in allen Künsten nicht alle nur eine bestimmte Lehrzeit durch? So setzen wir allgemein einen genau abgegrenzten Zeitraum fest. Wenn ihr aber stets Lernende bleibt, so ist das ein Beweis, daß ihr nichts gelernt habt. —

2. Dies machte Gott den Juden zum Vorwurfe: „Die ihr getragen werdet vom Mutterleibe an, und unterwiesen bis ins Greisenalter[1])." Wenn ihr euch nicht immer darauf verließet, so ginge es nicht mit allem so rückwärts. Wenn es so wäre, daß die einen den Unterricht beendigten, die andern denselben begännen, dann hätte unsere Arbeit gedeihlichen Erfolg; ihr könntet dann anderen Platz machen und zugleich uns unterstützen. Sage mir, wenn Junge die Elementarschule besuchten und stets bei dem Erlernen des Abc verweilten, würden sie dem Lehrer nicht große Plage verursachen? Wie lange sollen wir euch noch über den Lebenswandel belehren? Zur Zeit der Apostel war es nicht so; sondern diese wanderten beständig von Ort zu Ort, indem sie ihre früheren Schüler als Lehrer für andere neue Schüler aufstellten. Nur dadurch, daß sie nicht an einen Ort gebunden waren, wurde es ihnen möglich, die ganze Welt zu durchziehen. Wie dringend, glaubt ihr wohl, bedürfen eure Brüder auf dem Lande und deren Lehrer des Unterrichts? Aber ihr haltet mich hier fest, wie angenagelt. Denn bevor es mit dem Haupte gut steht, hilft es nichts, an die Heilung des übrigen Körpers zu gehen. — Die ganze Last bürdet ihr uns auf. Nur ihr solltet von uns lernen; von euch aber die Frauen, von euch die Kinder. Statt dessen überlaßt ihr uns alles. Darum haben wir so viel zu tun. —

[1]) Is. 46, 3. 4.

„Belehret und ermahnet einander", heißt es weiter, „durch Psalmen und Lobgesänge und geistliche Lieder!" Beachte auch, wie Paulus nichts verlangt, was mit Unannehmlichkeit verbunden sein könnte. Weil das Lesen mühsam und sehr beschwerlich ist, so verweist er nicht auf die geschichtlichen Bücher, sondern auf die Psalmen, damit du durch den Gesang zugleich dein Herz erheitern und der Mühsal entgehen solltest. — „Durch Lobgesänge", sagt er, „und geistliche Lieder." Heutzutage aber singen eure Kinder zwar satanische Lieder und Reigen gleich den Köchen, Marktsklaven und Reigentänzern; aber keines von ihnen kennt auch nur e i n e n Psalm, vielmehr glaubt man, sich dessen schämen, darüber spotten und lachen zu müssen. Daher kommt es, daß alle Fehler ungehindert fortwuchern. Denn nach der Beschaffenheit des Bodens, in welchem die Pflanze steht, richtet sich auch die Beschaffenheit der Frucht, welche sie hervorbringt. Steht sie in sandigem und salzigem Boden, so ist auch die Frucht dementsprechend; steht sie in süßem und fettem, so entspricht die Frucht abermals. — So sind die (in der Schrift enthaltenen) Lehren gleichsam eine Quelle. Lehre dein Kind jene Psalmen voll echter Lebensweisheit singen, z. B. gleich den über die Sittenreinheit, oder vielmehr vor allem den über die Meidung schlechter Gesellschaft gleich am Anfange des Buches; denn aus diesem Grunde hat der Prophet auch damit begonnen. Er spricht: „Glückselig der Mann, der nicht wandelt im Rate der Gottlosen[1])"; und wiederum: „Ich sitze nicht im Rate der Eitelkeit[2])"; und abermals: „Nichts gilt in seinen Augen der Bösewicht; diejenigen aber, welche den Herrn fürchten, hält er in Ehren[3])". Weiter über den Umgang mit Guten. Auch das wirst du dort finden, und vieles andere: über die Mäßigkeit in Speise und Trank, über die Selbstbeherrschung, über die Ausschweifung, über die Vermeidung der Habgier, über die Nichtigkeit des irdischen Reichtums und Ruhmes und was dergleichen mehr ist. Wenn du dein Kind von frühester Jugend

[1]) Ps. 1, 1.
[2]) Ebd. 25, 4.
[3]) Ebd. 14, 4.

an (in die Psalmen) einführst, so wirst du es allmählich auch zu Höherem führen. In den Psalmen ist alles enthalten, den Lobgesängen aber wieder liegt alles Irdische fern. Ist dein Kind in den Psalmen zu Hause, dann wird es auch das Erhabenere, die Lobgesänge, verstehen. Denn die himmlischen Heerscharen singen nicht Psalmen, sondern Hymnen. „Lob in des Sünders Munde", sagt die Schrift, „ist nicht schön[1])"; und ferner: „Meine Augen sind gerichtet auf die Treuen im Lande, daß sie sitzen bei mir[2])"; und abermals: „Nicht wohnt in meinem Hause, wer prahlerisch tut[3])"; und wiederum: „Wer auf untadeligem Wege wandelt, der soll mir dienen[4])". — Überwachet daher sorgfältig den Umgang eurer Kinder nicht nur mit Freunden, sondern auch mit dem Gesinde! Denn es ist für die Freien von unberechenbarem Schaden, wenn wir sie unter der Aufsicht verdorbener Sklaven lassen. Bleiben sie doch kaum vor Gefahren behütet, wenn sie vom Vater selbst mit größter Liebe und Weisheit erzogen werden. Wenn wir sie der Herzlosigkeit der Sklaven überantworten, so gehen diese mit ihnen wie mit Feinden um in der Meinung, glimpflichere Herren an ihnen zu bekommen, wenn sie dieselben zu Torheiten, Schlechtigkeiten und Nichtswürdigkeiten verleitet hätten. Vor allem andern also wollen wir in dieser Beziehung die größte Sorgfalt beobachten! „Ich liebe diejenigen, welche mein Gesetz lieben", sagt der Psalmist[5]). Nach seinem Beispiele wollen denn auch wir nur diese lieben! — Damit ferner die Kinder sich der größten Sittenreinheit befleißen, sollen sie den Ausspruch des Propheten hören: „Meine Lenden sind voll Täuschungen[6])"; und wiederum sollen sie hören, wenn er spricht: „Du vertilgst jeden, der dich buhlerisch verläßt[7])." Und daß man dem Bauche nicht frönen dürfe, mögen sie abermals hören: „Und er tötete sehr viele von ihnen, da ihre Speise noch in ihrem Munde war[8])." Daß man auf Geschenke verzichten müsse: „Wenn Reichtum zuströmt, hänget das

[1]) Ekkli. 15, 9.
[2]) Ps. 100, 6.
[3]) Ebd. 100, 7.
[4]) Ebd. 100, 6.
[5]) Vgl. Ps. 118, 63.
[6]) Ps. 37, 8.
[7]) Ebd. 72, 27.
[8]) Ebd. 77, 30. 31.

Herz nicht daran[1])!" Daß man die Ruhmsucht unterdrücken müsse: „Und seine Herrlichkeit wird nicht mit ihm hinunterfahren[2])." Daß man die Bösen nicht glücklich preisen dürfe: „Ereifere dich nicht über Bösewichte[3])!" Daß Herrschaft und Macht für nichts zu achten sei: „Ich sah den Gottlosen überaus erhöht und emporragend wie die Zedern des Libanon; und ich ging vorüber, und sieh, er war nicht mehr[4])." Daß die gegenwärtigen Dinge gering zu schätzen seien: „Glückselig preist man das Volk, das solches hat; aber glückselig das Volk, dessen Helfer Gott der Herr ist[5])." Daß wir nicht ungestraft sündigen dürfen, sondern daß es eine Wiedervergeltung gibt: „Du vergiltst", heißt es, „einem jeglichen nach seinen Werken[6])." Warum aber Gott nicht jedesmal sofort vergelte, begründet er damit: „Gott ist ein gerechter, starker und langmütiger Richter[7])." Daß die Demut etwas Gutes: „Herr," spricht er, „nicht hochmütig ist mein Herz[8])." Daß der Stolz etwas Böses: „Darum", heißt es, „beherrscht sie der Hochmut bis ans Ende[9])"; ferner: „Der Herr widersteht den Hoffärtigen[10])"; und wiederum: „Es kommt gleichsam aus Fett ihre Bosheit[11])." Daß das Almosen etwas Gutes ist: „Er streut aus, gibt den Armen; seine Gerechtigkeit währt ewig[12])." Daß die Barmherzigkeit etwas Löbliches ist: „Heil dem Manne, der Mitleid fühlt und leiht[13])." — Und so kannst du daselbst noch viel mehr Weisheitslehren finden; z. B. daß die üble Nachrede unerlaubt sei: „Wer heimlich seinen Nächsten verleumdet," heißt es, „den will ich verfolgen[14])." — Welches der Hymnus der Himmlischen ist? Die Gläubigen wissen es. Was die Cherubim oben singen? Was sangen die Engel (hienieden)? „Ehre sei Gott in der Höhe[15])!" Deshalb folgen auf die Psalmen die Lobgesänge als etwas Vollkomme-

[1]) Ps. 61, 11.
[2]) Ebd. 48, 18.
[3]) Ebd, 36, 1.
[4]) Ebd. 36, 35. 36
[5]) Ebd. 143, 15.
[6]) Ebd. 61, 13.
[7]) Ebd. 7, 12.
[8]) Ebd. 130, 1.
[9]) Ps. 72, 6.
[10]) Sprichw. 3, 34.
[11]) Ps. 72, 7.
[12]) Ebd. 111, 9.
[13]) Ebd. 111, 5.
[14]) Ebd. 100, 5.
[15]) Luk. 2, 14.

neres. — „Durch Psalmen," heißt es, „Lobgesänge, geistliche Lieder, in der Gnade Gott singend in euren Herzen." Damit meint er entweder: Aus Gnade (*διὰ χάριν*) hat Gott uns dieses verliehen; oder: durch Lieder in dankbarer Gesinnung (*ταῖς ἐν τῇ χάριτι ᾠδαῖς*), oder: Ermahnet und belehret einander in Liebe (*ἐν χάριτι*) oder: Durch die Gnade (*ἐν χάριτι*) erhielten sie diese Gnadengaben (*χαρίσματα*); oder es ist ein erklärender Zusatz: Angetrieben von der Gnade des Heiligen Geistes (*ἀπὸ τῆς χάριτος τοῦ πνεύματος*). — „Singend Gott in euren Herzen." Nicht bloß mit dem Munde, will er sagen, sondern mit Aufmerksamkeit. —

3. Denn nur dies heißt Gott singen; das andere heißt der Luft singen; ist es doch nur ein leerer Schall, den die Luft verweht. Nicht zur Schaustellung, meint der Apostel. Selbst auf offener Straße kannst du dich zu Gott wenden und ihm singen, ohne daß es jemand zu hören braucht. Auch Moses betete so und fand Erhörung. Es heißt nämlich: „Was schreist du zu mir[1])?" Und doch hatte er den Mund nicht geöffnet, sondern nur in Gedanken zu Gott gerufen. Darum konnte es auch nur Gott allein hören. Denn nichts hindert, auch während des Gehens im Herzen zu beten und dort oben zu verweilen. —

„Und alles", fährt Paulus fort, „was ihr immer tut in Wort oder Tat, alles (tuet) im Namen unseres Herrn Jesus Christus, und danket Gott und dem Vater durch ihn!" Denn befolgen wir diesen Rat, so kann nichts Sündhaftes, nichts Unreines da vorkommen, wo Christus angerufen wird. Essen, Trinken, Heiraten, Reisen — alles tue im Namen Gottes, d. h. indem du dabei ihn um seinen Beistand anrufst. Bei allem bete vorher zu ihm, dann erst mache dich an das Geschäft! Willst du etwas sagen? Schicke das Gebet voraus! Deshalb setzen auch wir unseren Sendschreiben den Namen des Herrn voran. Wo der Name des Herrn ist, da geht alles glücklich vonstatten. Denn wenn schon die Namen der Konsuln einem Schriftstück volle Sicherheit verleihen, so tut

[1]) Exod. 14, 15.

dies noch weit mehr der Name Christi. — Oder der Apostel will Folgendes sagen: Redet und tuet alles mit Gott! Ziehet nicht die Engel ins Spiel! Du ißt? Danke Gott, sowohl vor- als nachher! Du schläfst? Danke Gott, sowohl vor- als nachher! Du gehst aus? Mache es ebenso! Nichts rein Weltliches, nichts rein Irdisches! Tue alles im Namen des Herrn, und alles wird für dich gut ablaufen. Alles, wobei dieser Name angerufen wird, geht glücklich vonstatten. Wenn der Name Gottes Teufel austreibt, wenn er Krankheiten verscheucht, so wird er noch weit eher bewirken können, daß die Geschäfte gut gelingen. — Und was heißt „tun in Wort oder Tat"? Du magst bitten oder was immer tun. Höre, wie Abraham im Namen Gottes seinen Knecht entsendet[1]), David im Namen Gottes den Goliat erlegt hat[2])! Wunderbar und groß ist sein Name. Und Jakob wiederum spricht, da er seine Söhne fortschickt: „Mein Gott verleihe euch Gnade vor dem Angesichte dieses Mannes[3])!" Denn wer also tut, hat Gott zum Bundesgenossen, während er ohne ihn sich an nichts wagen darf. Da nun Gott dadurch, daß man ihn anruft, geehrt wird, so vergilt er dies dadurch, daß er alle Dinge zu einem guten Ende führt. — Rufe den Sohn an, danke dem Vater! Denn wenn man den Sohn anruft, so ruft man auch den Vater an; und wenn man diesem dankt, so dankt man auch dem Sohne. Lernen wir dies nicht bloß mit Worten, sondern auch durch die Werke erfüllen! Es gibt nichts, was diesem Namen gleichkäme; derselbe ist überall wunderbar. „Dein Name", sagt die Schrift, „ist ein ausgegossenes Öl[4])." Wer ihn ausspricht, wird alsbald mit Wohlgeruch erfüllt. „Niemand", heißt es, „kann sagen: Herr Jesus! außer im Heiligen Geiste[5])." So groß ist die Wirksamkeit dieses Namens. Wenn du gläubigen Sinnes sprichst: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, so hast du alles vollbracht. Sieh, wie Großes du geschaffen hast! Du hast einen (neuen) Menschen gebildet und alles

[1]) Vgl. Gen. 24, 1 ff.
[2]) Vgl. 1 Kön. 17, 45 ff.
[3]) Gen. 43, 14.
[4]) Hohel. 1, 2.
[5]) 1 Kor. 12, 3.

andere, was mit der Taufe zusammenhängt, zustandegebracht. — So gebieten wir den Krankheiten in diesem furchtbaren Namen. — Deswegen hat der Teufel den falschen Engelkult eingeschmuggelt, weil er uns um diese Ehre beneidete. Derartige Zauberformeln stammen von den bösen Geistern her. Ob Engel, ob Erzengel, ob Cherubim — gleichviel; gib dich nicht dazu her! Werden doch gewiß diese himmlischen Mächte (solche Anrufungen) nicht billigen, sondern vielmehr unwillig von sich weisen, wenn sie sehen, daß der Herr entehrt wird. Gott spricht gleichsam zu dir: Ich habe dich geehrt und von dir verlangt: Mich sollst du anrufen! — und du willst ihm die Ehre versagen? — Wenn du d i e s e Zauberformel[1]) glaubensvoll anwendest, so wirst du damit Krankheiten und böse Geister austreiben. Und kannst du die Krankheit nicht vertreiben, so nicht deshalb, weil der Name Gottes ohnmächtig wäre, sondern weil es für dich so heilsamer ist. „Deiner Größe", sagt die Schrift, „entspricht auch dein Lob[2])." Durch diesen Namen wurde die Welt umgewandelt, die Tyrannei (der Hölle) gebrochen, der Teufel niedergetreten, der Himmel eröffnet. Durch diesen Namen wurden wir wiedergeboren. Wenn wir ihn haben, so erglänzen wir im himmlischen Lichte. Er macht die Martyrer, die Bekenner. Ihn wollen wir bewahren als ein großes Geschenk, damit wir zur Ehre Gottes leben, Gott wohlgefällig seien und der Güter gewürdigt werden, welche denen verheißen sind, die ihn lieben; durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem Heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

ZEHNTE HOMILIE.

Kap. III, V. 18 bis Kap. IV, V. 4.

V. 18: „Ihr Weiber, seid den Männern untertan, wie es sich ziemt im Herrn!"

---

[1]) Das hl. Kreuzzeichen.
[2]) Ps. 47, 11.

V. 19: „Ihr Männer, liebet eure Frauen, und seid nicht bitter gegen sie!"

V. 20: „Ihr Kinder, gehorchet den Eltern in allem! Denn dies ist wohlgefällig dem Herrn."

V. 21: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht, damit sie nicht mutlos werden!"

V. 22: „Ihr Knechte, gehorchet in allem den leiblichen Herren, nicht in Augendienerei, wie um Menschen zu gefallen, sondern in Einfalt des Herzens, Gott fürchtend."

V. 23: „Alles, was ihr immer tut, tuet von Herzen, wie für den Herrn und nicht für Menschen,"

V. 24: „da ihr wißt, daß ihr vom Herrn die Vergeltung der Erbschaft empfangen werdet; denn ihr dient dem Herrn Christus."

V. 25: „Wer aber Unrecht zufügt, wird davontragen, was er Unrechtes zugefügt hat; und es gibt kein Ansehen der Person bei Gott."

Kap. IV, V. 1: „Ihr Herren, was recht und billig ist, leistet den Knechten; da ihr wißt, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habt."

1. Warum erteilt Paulus nicht überall und in allen Briefen diese Vorschriften, sondern nur hier und im Briefe an die Ephesier, an Timotheus und an Titus? Vermutlich, weil in diesen Städten Zwistigkeiten herrschten; oder weil es vermutlich in ihnen sonst mit allem gut bestellt war, so daß sie nur über diese Dinge ermahnt werden mußten. Indes, was er zu ihnen sagt, das gilt für alle. Es hat aber unser Brief auch hinsichtlich der Vorschriften selbst große Ähnlichkeit mit dem an die Ephesier. Entweder weil[1]) er an sonst friedfertige Leute, welche über erhabene Glaubenswahrheiten, die ihnen noch abgingen, belehrt werden mußten, über diesen Punkt nicht zu schreiben brauchte; oder weil es für Leute, die in den Prüfungen Trost gefunden hatten, überflüssig gewesen wäre, hierüber etwas zu hören. Daher vermute

[1]) Begründet die vorausgehenden zwei Mutmaßungen.

ich, daß hier die Gemeinde bereits befestigt war und dies zum Schlusse gesagt werde. — „Ihr Weiber, seid den Männern untertan, wie es sich ziemt im Herrn"; statt zu sagen: seid ihnen untertan um Gottes willen. Denn dies, so meint er, ist Frauen-, nicht Männerschmuck. Ich rede ja nicht von der sklavischen noch von der rein natürlichen Unterordnung, sondern von jener um Gottes willen. — „Ihr Männer, liebet eure Frauen und seid nicht bitter gegen sie!" Beachte, wie er wiederum die entsprechende[1]) Ermahnung bringt! Gleichwie er dort[2]) von Furcht und Liebe spricht, so auch hier. Denn auch die Liebe kann bitter sein. Was er also sagen will, ist dies: Hadert nicht! Denn nichts ist bitterer als solcher Hader, wenn er zwischen Mann und Weib ausbricht. Wenn derartige Zänkereien gegen geliebte Personen gerichtet sind, so fallen sie bitter aus. Auch gibt er zu verstehen, daß es zufolge großer Bitterkeit geschieht, wenn jemand, wie er sich ausdrückt, mit einem Gliede seines eigenen Leibes[3]) sich entzweit. Die Liebe also ist Sache der Männer, die Nachgiebigkeit Sache der Frauen. Wenn nun jeder Teil das Seinige beiträgt, so gewinnt das Ganze festen Bestand. Erfährt die Frau Liebe, so wird sie anhänglich; findet der Mann Fügsamkeit, so wird er milde. Beachte ferner, wie die Liebe des Mannes und der Gehorsam der Frau schon in der Natur begründet ist! Wenn nämlich der Regierende das Regierte liebt, dann ist das Ganze festgefügt. Nicht so sehr von Seite der Regierten wird Liebe gefordert, als von Seite des Regierenden zu dem Regierten; denn des letzteren Sache ist der Gehorsam. Schon der Umstand, daß dem Weibe der Liebreiz, dem Manne die Begierde darnach eignet, weist ja auf nichts anderes hin, als daß diese Einrichtung um der Liebe willen so getroffen wurde. — Mißbrauche daher deine Herrschaft nicht, weil das Weib dir untertan ist; und du blähe dich nicht auf, weil der Mann dich liebt! Es soll weder die Liebe des Mannes die Frau zur Selbstüberhebung verleiten, noch die Unterwürfigkeit der Frau den

[1]) Nämlich wie im Briefe an die Ephesier.
[2]) Vgl. Anm. 1.
[3]) Vgl. Eph. 5, 28—30.

Mann übermütig machen! Deswegen hat Gott sie dir untertänig gemacht, damit sie umso mehr geliebt werde; deswegen hat er dich mit Liebe bedacht, o Weib, damit du die Untertänigkeit leichter ertragest. Unterwirf dich ohne Furcht! Denn Unterwürfigkeit gegen den, der uns liebt, ist mit keinen Schwierigkeiten verbunden. Erweise ohne Furcht deinem Weibe alle Liebe! Denn sie lohnt es dir durch Nachgiebigkeit. Auf andere Weise würde also das fest umschlingende Band fehlen. Du hast die Herrschaft, die von Natur aus dir notwendig zukommt; habe auch das Band, das aus der Liebe entsteht! Denn Gott ließ es zu, daß das Weib als der schwächere Teil leichter ertragen werden kann. — „Ihr Kinder, gehorchet den Eltern in allem! Denn dies ist wohlgefällig im Herrn." Wiederum setzt er bei „im Herrn", da er das Gebot des Gehorsams gibt, zur Folgsamkeit auffordert und demütige Unterordnung verlangt. „Denn dies", sagt er, „ist wohlgefällig dem Herrn." Beachte, wie wir nach der Absicht des Apostels uns bei allem, was wir tun, nicht bloß durch natürliche Beweggründe, sondern vor diesen noch durch den göttlichen Willen bestimmen lassen sollen, damit wir auch ein Verdienst davon haben. — „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht, damit sie nicht mutlos werden!" Schau, auch hier wieder handelt es sich um Unterordnung und Liebe. Es heißt nicht: Liebet eure Kinder! Denn diese Forderung wäre überflüssig, — dazu zwingt ja schon die Natur. Sondern der Apostel spricht eine Mahnung aus, die wirklich am Platze war: auch die Liebe müsse hier stärker sein, weil der Gehorsam größer ist. Stellt doch die Schrift nirgends die Liebe zwischen Mann und Weib als Beispiel auf, sondern was? Höre die Worte des Propheten: „Wie ein Vater sich seiner Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr derer, die ihn fürchten[1])." Und wiederum spricht Christus: „Wo fände sich unter euch jemand, der seinem Sohne, wenn er um Brot bäte, einen Stein darreichte; oder wenn er um einen Fisch bäte, eine Schlange darreichte[2])?" — „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht, damit sie nicht mutlos werden!"

[1]) Ps. 102, 13.
[2]) Matth. 7, 9. 10.

Er führt (nur) das an, was nach seiner Überzeugung am ehesten sie zu rühren imstande war, und bedient sich bei der Vorschrift, die er ihnen erteilt, der liebevollsten Sprache, ohne irgendwie auf Gott hinzuweisen; denn dies hätte die Eltern zu weich gestimmt und ihnen das Herz im Leibe umgekehrt. Das heißt: Machet sie nicht widerspenstig! Hie und da müßt ihr auch etwas nachsehen. —

Sodann kommt er zur dritten Rangstufe. Auch hier ist noch Liebe vorhanden, aber freilich nicht mehr von Natur aus wie oben, sondern als Folge des Zusammenlebens, des Dienstverhältnisses selbst und der zu leistenden Arbeiten. Da nun hier der Beweggrund zur Liebe mehr schwindet, die Pflicht des Gehorsams aber in den Vordergrund tritt, so verweilt er länger dabei in der Absicht, das, was die Vorgenannten auf Grund der Natur besitzen, diesen auf Grund des Gehorsams zu verschaffen. Daher spricht er zu den Sklaven nicht nur mit Rücksicht auf die Herren, sondern auch mit Rücksicht auf sie selbst, daß sie sich bei ihren Herren beliebt machen sollen. Doch sagt er es nicht geradezu heraus; denn sonst würde er sie sicher ins Gegenteil verkehrt haben. „Ihr Knechte," sagt er, „gehorchet in allem den leiblichen Herren!"

2. Beachte, wie er jedesmal ausdrücklich die Anrede setzt: „Ihr Weiber", „ihr Kinder", „ihr Knechte"! Schon daraus ergibt sich die Verpflichtung zum Gehorsam. Damit sie sich aber nicht verletzt fühlen, fügt er hinzu: „den leiblichen Herren". Dein besseres Teil, will er sagen, deine Seele, ist frei; die Knechtschaft dauert nur eine Zeitlang. So unterwirf dich denn freiwillig, damit die Knechtschaft das Harte des Zwanges verliere. — „Nicht in Augendienerei, wie um Menschen zu gefallen." Der Sinn ist: Verwandle die Knechtschaft auf Grund der bestehenden Gesetze in eine Knechtschaft auf Grund der Furcht Christi! Wenn du nämlich deine Schuldigkeit tust und die Ehre deines Herrn wahrst, auch ohne von ihm gesehen zu werden, so tust du es offenbar um jenes nie schlafenden Auges willen. — „Nicht in Augendienerei", heißt es, „wie um Menschen zu gefallen." Dadurch würdet ihr nur euch selber Schaden zu-

ziehen. Höre nämlich den Ausspruch des Propheten: „Der Herr zerstreut die Gebeine derjenigen, die den Menschen gefallen[1])." Beachte also, mit welcher Schonung er sie unterweist! — „Sondern in Einfalt des Herzens," setzt er hinzu, „Gott fürchtend." Denn jenes Verhalten ist nicht Einfalt des Herzens, sondern Heuchelei, wenn man anders denkt, als man handelt, wenn man sich anders in Anwesenheit des Herrn gibt und anders in seine Abwesenheit. Demzufolge sagt er nicht bloß: „in Einfalt des Herzens", sondern fügt bei: „Gott fürchtend". Denn das heißt Gott fürchten, wenn wir nichts Böses tun, auch wenn uns niemand sieht. Tun wir es aber, so fürchten wir nicht Gott, sondern die Menschen. Siehst du, daß er jene gehörig unterrichtet? — „Alles, was ihr immer tut," so mahnt er, „tuet von Herzen, wie für den Herrn und nicht für Menschen." Nicht nur Verstellung, sondern auch Trägheit soll von ihnen ferne sein. Er hat sie aus Sklaven zu Freien gemacht, wenn sie von den Herren nicht mehr überwacht zu werden brauchen. Denn der Ausdruck „von Herzen" bedeutet so viel als: gerne, nicht aus knechtischem Zwange, sondern freiwillig und aus eigenem Antriebe. — Und welches ist der Lohn dafür? „Da ihr wißt," fährt er fort, „daß ihr vom Herrn die Vergeltung eurer Erbschaft empfangen werdet; denn ihr dienet dem Herrn Christus." Denn daß ihr von ihm den Lohn erhalten werdet, steht unzweifelhaft fest. Und daß ihr dem Herrn dienet, erhellt aus dem Folgenden: „Wer aber Unrecht zufügt," sagt der Apostel, „wird davontragen, was er Unrechtes zugefügt hat." Hier bestätigt er das früher Gesagte. Damit nämlich seine Sprache nicht den Schein der Schmeichelei erwecke, so erklärt er ausdrücklich: er wird (auch) den Lohn für das, was er Unrechtes zugefügt hat, erhalten, d. h. er wird auch gestraft werden. — „Denn es gibt kein Ansehen der Person bei Gott." Was liegt denn daran, wenn du ein Sklave bist? Du brauchst dich dessen nicht zu schämen. Es war in der Tat notwendig, dieses im Hinblick auf die Herren zu betonen, wie es auch im Briefe an die Ephesier geschieht. An unserer Stelle indes hat

[1]) Ps. 52, 6.

er, wie mir scheint, die heidnischen Herren im Auge. Was verschlägt es denn, wenn dein Herr ein Heide ist, du aber ein Christ? Nicht auf die Person kommt es an, sondern auf die Werke. Man muß daher auch in diesem Falle bereitwillig und von Herzen dienen. — „Ihr Herren, was recht und billig ist, leistet den Knechten!" Was aber ist recht? Was aber ist billig? Daß man sie mit allem Nötigen reichlich versieht und sie nicht auf fremde Unterstützung angewiesen sein läßt, sondern für ihre Arbeiten entschädigt. Denn deshalb, weil ich sagte, daß sie von Gott den Lohn erhalten, darfst du sie desselben nicht berauben! Anderswo aber sagt er: „Laßt ab von der Drohung[1])!", um die Herren zu größerer Milde zu bewegen; denn da hatte er es mit Gläubigen zu tun. Der Sinn ist: „Mit dem Maße, mit dem ihr meßt, wird euch wieder gemessen werden[2])." — Auch der Satz: „Es gibt kein Ansehen der Person", ist mit Bezugnahme auf die Herren gesagt. Er ist allerdings an die Sklaven gerichtet, aber damit die Herren ihn sich zu Herzen nehmen möchten. Wenn wir nämlich zu einem etwas sagen, was einem andern gilt, so weisen wir nicht so fast jenen zurecht, als vielmehr den davon Betroffenen. Der Apostel gibt (den Herren) zu verstehen: Euch geht es ebenso gut an wie die Knechte. Er stellt hier die Knechtschaft als beiden gemeinschaftlich hin: „Da ihr ja wißt," sagt er, „daß auch ihr einen Herrn im Himmel habt."

V. 2: „Seid beharrlich im Gebete und wachsam darin in Danksagung."

Weil man nämlich bei lang anhaltendem Gebete leicht in Nachlässigkeit verfällt, deshalb fügt er hinzu: „und wachsam", d. h. aufmerksam, nicht gedankenlos. Denn der Teufel weiß nur allzu wohl, welch großes Gut das Gebet ist; darum setzt er uns dabei so hart zu. Aber auch Paulus weiß, mit welcher Nachlässigkeit viele ihre Gebete verrichten. Deshalb sagt er: „Seid beharrlich im Gebete", gleich als handle es sich um etwas Mühsames. — „Und wachsam darin in Danksagung!" Dies nämlich,

[1]) Eph. 6, 9.
[2]) Matth. 7, 2.

will er sagen, sei eure Aufgabe, in euren Gebeten Dank zu sagen für alle Wohltaten, für die sichtbaren wie für die unsichtbaren; für diejenigen, welche euch Gott nach eurem Willen, wie für diejenigen, welche er euch gegen euren Willen erwiesen hat; für das Himmelreich wie für die Hölle; für die Trübsal wie für die Erquickung. Denn so pflegen die Heiligen zu beten und für die gemeinsamen Wohltaten zu danken.

3. Ich kenne einen heiligen Mann, der in dieser Weise betete. Ohne weitere Einleitung begann er also zu sprechen: Wir danken (dir) für alle deine Wohltaten, die vom ersten Tage an bis heute uns Unwürdigen zuteil geworden sind; für die, welche wir kennen, wie für die, welche wir nicht kennen, für die sichtbaren wie für die unsichtbaren; für die in Werken wie für die in Worten; für die nach unserm wie für die gegen unsern Willen; für alle, welche an uns Unwürdigen geschehen sind; für die Trübsale, für die Tröstungen; für die Hölle, für die Strafe, für das Himmelreich. Wir bitten dich, du wollest unsere Seele heilig und mit reinem Gewissen bewahren, auf daß unser Ende ein deiner Menschenfreundlichkeit würdiges sei. Der du uns so sehr geliebt hast, daß du deinen eingeborenen Sohn für uns dahingabst, laß uns deiner Liebe würdig werden! Verleihe uns Weisheit in deinem Worte und in deiner Furcht! Eingeborener Christus, hauche uns deine Kraft ein! Der du deinen eingeborenen Sohn für uns hingegeben und deinen Heiligen Geist gesandt hast zur Vergebung unserer Sünden, wenn wir wissentlich oder unwissentlich gesündigt haben, so vergib uns, und rechne es uns nicht an! Gedenke aller, die deinen Namen anrufen in Wahrheit! Gedenke aller, die uns wohl, und aller, die uns übel wollen! Denn Menschen sind wir alle. Dann fügte er zuletzt noch das Gebet der Gläubigen[1]) hinzu, um seinem Gebete für alles und alle einen festen Abschluß zu geben. Denn Gott erweist uns viele Wohltaten, selbst ohne daß wir es wollen, viele, ja die Mehrzahl, selbst ohne daß wir es wissen. Wenn er nämlich das Gegenteil von dem tut, um was wir beten.

[1]) Das Vaterunser.

so erweist er uns offenbar eine Wohltat, ohne daß wir es wissen.

V. 3: „Indem ihr zugleich auch für uns betet, . . ."

Beachte die Demut! Erst nach ihnen setzt er sich selbst. — „. . . daß Gott uns eine Türe des Wortes auftue, zu verkünden das Geheimnis Christi, . . ." Er meint freien Zutritt und Unerschrockenheit. Wunderbar! Dieser gewaltige Kämpfer sagt nicht: daß ich von meinen Ketten befreit werde, sondern als Gefesselter wendet er sich an andere und bittet sie um eine große Sache, daß er nämlich unerschrockene Freimütigkeit erlange. Beides ist groß, Person sowohl als Sache. O welch erhabene Würde! — „Das Geheimnis Christi", heißt es. Er zeigt, daß er keinen sehnlicheren Wunsch kenne, als dieses zu verkünden. „. . . um dessen willen ich auch gebunden bin,

V. 4: „damit ich es offenbare, so wie ich es verkünden soll."

Mit allem Freimut, ist der Sinn, und ohne jeden Rückhalt. Die Fesseln stellen ihn nicht in Schatten, sondern ins hellste Licht. Mit allem Freimut, sagt er. — Ich bitte dich, du liegst in Ketten und willst andere trösten? Ja; die Ketten gewähren mir größeren Freimut. Aber ich bedarf der entscheidenden Hilfe Gottes; denn ich habe den Ausspruch Christi gehört: „Wenn sie euch ausliefern werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt[1])." — Und beachte die Bildlichkeit seiner Ausdrucksweise! „Daß Gott uns eine Türe des Wortes auftue." Sieh, wie anspruchslos er ist; wie (demütig) er in seinen Ketten redet! Er will sagen: daß Gott ihre Herzen erweiche. Allein er drückt sich nicht also aus, sondern sagt voll Demut: daß er uns Unerschrockenheit verleihe, und bittet um das, was er schon hatte. — Er zeigt in diesem Briefe, warum Christus nicht schon früher gekommen sei, indem er den Alten Bund (mit seinen Satzungen) als „Schatten" bezeichnet. „Der Körper aber", sagt er, „ist Christi[2])." Daher mußten sie sich erst an den Schatten gewöhnen.

[1]) Matth. 10, 19.
[2]) Kol. 2, 17.

Zugleich legt er auch den größten Beweis seiner Liebe zu ihnen an den Tag. Damit ihr, sagt er, (auf mich) höret, liege ich in Banden. —

Wiederum kommt er auf seine Ketten zu sprechen, die ich so sehr liebe, bei denen mir das Herz aufgeht, die in mir immer das Verlangen wachrufen, den heiligen Paulus gebunden zu sehen, wie er in Banden schreibt und predigt und tauft und christlichen Unterricht erteilt. In Banden erhielt er Bericht über die Gemeinden der ganzen Welt; in Banden baute er unendlich vieles auf; da war er erst recht rührig. Höre nur seine eigenen Worte: „So daß mehrere der Brüder vertrauend auf meine Bande umso mehr wagten, furchtlos das Wort Christi zu verkünden[1])." Und von neuem versichert er dies, indem er spricht: „Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark[2])." Deshalb sagte er auch: „Aber das Wort Gottes ist nicht gebunden[3])." — Er mußte sich fesseln lassen in Gesellschaft von Verbrechern, von Gefangenen, von Mördern; derWeltapostel, der in den dritten Himmel entrückt worden war, der unaussprechliche Geheimnisse gehört hatte[4]) lag in Banden. Allein gerade da war sein Lauf um so schneller. Der Gefesselte war frei, und der nicht Gefesselte war gebunden. Denn während jener alles erreichte, was er nur wollte, konnte dieser ihn nicht daran hindern, noch sein eigenes Vorhaben durchsetzen. Was tust du, Unsinniger? Ist er denn ein gewöhnlicher Wettläufer? Ringt er denn in der gewöhnlichen Rennbahn um den Preis? Im Himmel ist sein Wandel. Wer im Himmel läuft, den vermag nichts Irdisches zu fesseln oder aufzuhalten. Siehst du nicht diese Sonne hier? Lege doch ihren Strahlen Fesseln an, gebiete ihrem Laufe Stillstand! Doch das wirst du nie und nimmer vermögen. Nun, ebensowenig wird es dir bei Paulus gelingen. Ja diesem noch viel weniger als jener[5]); denn über ihm waltet die göttliche Vorsehung noch weit mehr als über der Sonne, da er uns nicht natürliches Licht zu vermitteln

[1]) Phil. 1, 14.
[2]) 2 Kor. 12, 10.
[3]) 2 Tim. 2, 9.
[4]) Vgl. 2 Kor. 12, 2. 4.
[5]) Ergänze: kannst du Fesseln anlegen.

hat, sondern Träger des Lichtes der Wahrheit ist. — Wo sind jetzt diejenigen, welche um Christi willen nichts leiden wollen? Doch was sage ich leiden, da sie ja nicht einmal zu einem Geldopfer sich entschließen können? Auch Paulus schlug ehedem in Ketten und warf ins Gefängnis; allein nachdem er ein Diener Christi geworden, rühmt er sich hinfort nicht mehr, solches zu tun, sondern solches zu leiden. Und eben das ist das Wunderbare an der Predigt des Evangeliums, wenn es durch Leute, welche Mißhandlungen dulden, nicht aber Mißhandlungen zufügen, einen so starken Impuls und ein so mächtiges Wachstum erfährt. Wo hat man je derartige Wettkämpfe gesehen? Der Gewalttätigkeiten leidet, trägt den Sieg davon, und der Gewalttätigkeiten ausübt, unterliegt. Jener erlangt größeren Ruhm als dieser. Durch Ketten hat die Predigt des Evangeliums Eingang gefunden. Ich schäme mich nicht, sagt er, sondern bin sogar stolz darauf, den Gekreuzigten zu predigen[1]). Denn bedenke nur: Die ganze Welt verläßt die Freien und schließt sich an die Gefesselten an, wendet sich von denen ab, welche die Fesseln anlegen, und ehrt diejenigen, welche in Ketten liegen, verabscheut die Kreuziger und betet den Gekreuzigten an. —

4. Nicht allein das ist wunderbar, daß Fischer, daß schlichte, ungebildete Leute das Evangelium verkündeten, sondern daß auch andere Hindernisse, natürliche Hindernisse vorhanden waren und trotzdem das Evangelium in immer weitere Kreise drang. Der Mangel an Bildung tat ihnen nicht nur keinen Eintrag, sondern gerade dieser Umstand erwirkte ihrer Predigt noch größere Aufmerksamkeit. Höre nämlich, was Lukas sagt: „Und als sie erfuhren, daß es ungebildete und unwissende Leute seien, da verwunderten sie sich[2])." Kerker und Bande bildeten für sie nicht bloß kein Hindernis, sondern eben dies erfüllte sie nur mit noch größerer Zuversicht. Da Paulus noch frei war, beseelte seine Schüler kein so freudiger Mut, als da er in Banden war. Sagt er ja selbst,

[1]) Vgl. Röm. 1, 16; 1 Kor. 1, 23.
[2]) Apg. 4, 13.

daß sie daraufhin umso mehr wagten, furchtlos das Wort Gottes zu verkünden. — Wo sind diejenigen, welche die Göttlichkeit des Predigtamtes leugnen wollen? Die Unansehnlichkeit und Unwissenheit der Apostel war nicht imstande, ihre Verurteilung herbeizuführen? Also mußten sie selbst in dieser Lage Respekt eingeflößt haben. Denn die Menge, wie ihr wißt, wird von diesen zwei Leidenschaften beherrscht: Eitelkeit und Furchtsamkeit. Der niedrige Stand und der Mangel an Bildung ließ sie nicht zuschanden werden? Die Gefahren dienten also dazu, Furcht einzuflößen. — Aber, sagt man, sie wirkten Wunder. — Ihr glaubt also, daß sie Wunder wirkten. Oder sollten sie keine gewirkt haben? Das wäre ein noch größeres Wunder als das Wunderwirken selbst, wenn sie ohne Wunder die Menschen für sich gewonnen hätten. — Auch Sokrates wurde bei den Heiden ins Gefängnis geworfen. Wie nun? Flohen nicht auf der Stelle seine Schüler nach Megara? Allerdings; denn sie nahmen seine Lehre von der Unsterblichkeit nicht an. Sieh dagegen hieher! Paulus wurde in Ketten geworfen, und seine Schüler erstarkten dadurch nur noch mehr an Mut. Ganz natürlich; denn sie sahen, daß die Predigt des Evangeliums nicht verhindert wurde. Du kannst doch nicht etwa die Zunge binden? Durch diese wird aber gerade das Evangelium verbreitet. Denn so wenig du einen Läufer in seinem Laufe aufhalten kannst, wenn du ihm nicht die Füße bindest, so wenig kannst du einen Verkünder des Evangeliums in seinem Laufe hemmen, wenn du ihm nicht die Zunge bindest. Und gleichwie jener, wenn du ihm die Hüfte schnürst, nur umso mehr läuft und festeren Halt gewinnt, so predigt auch dieser nur umso mehr und mit größerem Freimut. Es zagt der Gefangene, wenn er nur an die Ketten denkt; wenn er aber den Tod verachtet, wie sollte er dann gefesselt sein? — Was jene taten, war geradeso, als wenn sie den Schatten Pauli in Ketten geschlagen und demselben den Mund verschlossen hätten. Es war eben ein Schattenkampf; denn seine Anhänger zollten ihm nur noch innigere Liebe, seine Feinde nur noch tiefere Achtung, da er die Ketten als Kampfpreis der Tapferkeit trug. Auch der Siegeskranz umschlingt das Haupt; aber er gereicht

ihm nicht zu Schande, sondern zum Ruhme. Ohne zu wollen, bekränzten sie ihn mit der Kette. Denn sage mir, konnte sich derjenige vor dem Eisen entsetzen, der den stählernen Pforten des Todes trotzte? —

Geliebte, laßt uns mit heiligem Neide diese Ketten bewundern! Ihr Frauen alle, die ihr goldene Ketten tragt, sehnt euch nach den Ketten des heiligen Paulus! Nicht so herrlich erglänzen die goldenen Halsbänder um euren Nacken, als der Schmuck der eisernen Bande seine Seele umstrahlte. Wer sich nach diesem sehnt, muß jene hassen. Denn was hat die Weichlichkeit mit der Tapferkeit, was die Putzsucht mit der christlichen Weisheit gemein? Diese Ketten verehren die Engel, jene kommen ihnen geradezu kindisch vor. Diese Ketten pflegen von der Erde zum Himmel emporzuziehen; jene Ketten ziehen vom Himmel zur Erde herab. Denn jene sind in Wirklichkeit Ketten, nicht diese; diese sind ein Schmuck, jene sind wirkliche Ketten. Jene drücken mit dem Leibe auch die Seele; diese gereichen mit dem Leibe auch der Seele zur Zier. — Willst du verstehen lernen, daß diese ein S c h m u c k sind? Sage mir, wer lenkt die Aufmerksamkeit mehr auf sich, du oder Paulus? Doch was rede ich von dir? Selbst die Kaiserin, die ganz in Gold gekleidet ist, würde die Blicke der Zuschauer nicht mehr auf sich ziehen; vielmehr würden alle, wenn zufällig Paulus in Ketten und die Kaiserin zu gleicher Zeit die Kirche beträten, ihre Augen von dieser wegwenden und auf jenen richten. Ganz natürlich; denn der Anblick eines Mannes, der über die menschliche Natur erhaben ist, der nichts Menschliches (mehr) an sich hat, sondern einem Engel gleich auf Erden wandelt, erregt größere Bewunderung als der Anblick eines schön geputzten Weibes. Dergleichen kann man ja in Theatern, bei Festzügen, in Bädern und sonst häufig sehen. Aber einen Mann zu sehen, der mit Ketten beladen ist und, statt sich dadurch beunruhigen zu lassen, dieselben als seinen schönsten Schmuck betrachtet: das ist für den Zuschauer kein irdisches, sondern ein des Himmels würdiges Schauspiel. Eine Seele, die sich mit jenen Ketten behängt, späht nach allen Seiten, wer sie beachte, wer sie nicht beachte; sie strotzt von Hoffart,

wird beständig von Sorgen geplagt, ist von tausend anderen Leidenschaften gefesselt. Wer dagegen diese Ketten trägt, der weiß nichts von Hoffart; seine Seele frohlockt, hat jede Sorge von sich abgestreift, ist voll Freude, richtet den Blick stets nach oben, schwingt sich mit Leichtigkeit himmelwärts. Wenn man mir die Wahl ließe, ob ich den hl. Paulus sehen möchte, wie er vom Himmel aus, oder wie er vom Gefängnisse aus seine Stimme erhebt, so würde ich letzteres vorziehen. Denn die Engel des Himmels finden sich bei ihm ein, wenn er im Gefängnisse weilt. Die Fesseln des hl. Paulus sind das Band, welches der Predigt des Evangeliums Festigkeit verleiht; diese Kette bildet deren sichere Grundlage. Diese Bande laßt uns mit glühender Seele verlangen! —

5. Wie ist das möglich? höre ich fragen. Wenn wir die goldenen Ketten zertrümmern und zerbrechen. Von diesen haben wir gar keinen Nutzen, sondern vielmehr Schaden. Sie werden uns im Jenseits zu Gefangenen machen, während die Ketten des hl. Paulus die Bande der Hölle sprengen werden. Ein Weib, das hienieden goldene Ketten sich umlegt, wird im Jenseits mit den ewigen Ketten an Händen und Füßen gebunden werden; ein Weib dagegen, das jetzt die Ketten des heiligen Paulus trägt, wird dieselben alsdann als Schmuck an sich tragen. Befreie dich von der Kette und den Armen vom Hunger! Warum flichst du dir Sündenketten? — Inwiefern? fragt man. — Wenn du in goldenem Schmucke prangst, während der Nächste zugrunde geht; wenn du, um deiner Eitelkeit zu frönen, so viel Gold an dich hängst, während der Nächste nichts zu essen hat: flichst du dir da nicht eine Sündenkette? — Zieh Christus an und nicht das Gold! Wo der Mammon ist, da ist Christus nicht; wo Christus ist, da ist der Mammon nicht. Willst du nicht den König des Weltalls selbst anziehen? Wenn man dir Krone und Purpur böte, würdest du das nicht lieber annehmen als alles Geld? Ich gebe dir nicht den königlichen Schmuck, aber ich biete dir die Möglichkeit, den König selbst anzuziehen. — Ja, hält man mir entgegen, wie kann man denn Christus anziehen? Vernimm die Worte des hl. Paulus: „Ihr alle, die ihr in

Christus getauft seid, habt Christus angezogen[1])." Höre die apostolische Mahnung: „Pfleget das Fleisch nicht zur Begierlichkeit[2])!" Auf diese Weise zieht man Christus an, wenn man das Fleisch nicht zur Begierlichkeit pflegt. Wenn du Christus anziehst, so werden selbst die Dämonen sich vor dir fürchten; ziehst du aber das Gold an, so werden sogar die Menschen dich auslachen. Wenn du Christus anziehst, so werden auch die Menschen vor dir Ehrfurcht haben. — Du willst schön und geschmückt erscheinen? Laß dir's genügen, wie der Schöpfer dich gebildet hat! Warum fügst du goldenen Zierat hinzu, als wolltest du das Gebilde Gottes verbessern? Du möchtest gerne schön geschmückt erscheinen? Zieh an die Barmherzigkeit, zieh an die Menschenfreundlichkeit, zieh an die Sittsamkeit, die Bescheidenheit! Das alles ist wertvoller als Gold. Diese Tugenden statten selbst eine reizende Frau mit noch größerem Reize aus; diese Tugenden verleihen auch einer nicht anmutigen anmutsvolle Schönheit. Sieht man nämlich das Antlitz von Wohlwollen verklärt, so fällt man sein Urteil nach der Liebenswürdigkeit; eine böse Frau dagegen kann man nicht schön nennen, selbst wenn sie äußerlich schön sein sollte. Denn sobald das bessere Gefühl beleidigt wird, so fällt es kein günstiges Urteil. — Geschmückt war dereinst die Ägypterin; geschmückt war auch Joseph. Wer von beiden war nun schöner? Ich spreche nicht von der Zeit, wo sie im Palaste, er im Kerker war. Er war nackt, hatte aber das Gewand der Keuschheit an; sie steckte zwar in ihren Kleidern, war aber häßlicher als eine Nackte, weil ihr die Sittsamkeit fehlte. Wenn du, o Weib, dich auffällig herausputzest, dann bist du häßlicher als eine Nackte; du entkleidest dich eben des sittlichen Anstandes. Auch Eva war nackt; aber als sie sich bekleidete, da war sie häßlicher. Denn während sie nackt war, war sie geschmückt mit der Herrlichkeit Gottes; als sie aber das Kleid der Sünde angezogen hatte, da war sie häßlich. Auch du erscheinst dann häßlicher, wenn du das Kleid der Putzsucht anziehst. Daß nämlich der kost-

[1]) Gal. 3, 27.
[2]) Röm. 13, 14.

spielige Anzug nicht hinreicht, eine Frauensperson schön erscheinen zu lassen, sondern daß sie (selbst) in einem solchen weit unanständiger sein kann als eine Nackte — sag mir denn: Wenn du einmal das Kostüm eines Flötenbläsers oder eines Tanzmusikanten anziehen würdest, wäre das nicht eine Verletzung des Anstandes? Und doch sind diese Kleider mit Gold verziert; aber gerade in der Goldverschwendung liegt das Unschickliche derselben. Denn eine so prunkvolle Tracht paßt wohl für die Akteure der Bühne, für die Tragöden, für die Lustspieler, für die Mimen, für die Tänzer, für die Tierkämpfer; einer Christin aber ist von Gott ein anderer Anzug gegeben, der eingeborene Sohn Gottes selbst. „Denn ihr alle," spricht der Apostel, „die ihr in Christus getauft seid, habt Christus angezogen[1])." Sage mir, wenn man dir königliche Kleider gäbe und du das Gewand des Landstreichers darüber anzögest, würdest du da nicht, (ganz) abgesehen von dem Verstoße gegen die Schicklichkeit, geradezu strafwürdig handeln? Den Herrn des Himmels und der Engel hast du angezogen, und du treibst dich immer noch auf der Erde herum? — Ich habe (bisher) so viel gesagt, daß die Putzsucht an sich schon vom Übel ist, selbst wenn sie weiter keine schlimmen Folgen hätte, sondern ohne Gefahr befriedigt werden könnte; denn sie führt zu Eitelkeit und Hoffart. Nun aber entstehen noch andere Übel in Menge aus der Putzsucht: falscher Verdacht, sinnlose Verschwendung, Lästerungen, Veranlassungen zu unerlaubter Gewinnsucht. Denn warum, sage mir, putzest du dich so heraus? Um dem Manne zu gefallen? Nun, so tue es zu Hause! Hier aber geschieht gerade das Gegenteil. Wenn du nämlich dem eigenen Manne gefallen willst, so vermeide es, den fremden zu gefallen! Wenn du aber den fremden Männern zu gefallen trachtest, so wirst du dem eigenen nicht gefallen können. Daher solltest du allen Schmuck ablegen, wenn du ausgehst, wenn du dich in die Kirche begibst. Übrigens suche deinem Manne nicht durch solche Dinge zu gefallen, durch welche auch die feilen Dirnen zu gefallen streben, sondern vielmehr durch das,

[1]) Gal. 3, 27.

wodurch edle Frauen gefallen. Denn wodurch, sage mir, unterscheidet sich die Frau von der Dirne? Dadurch, daß die eine einzig darauf bedacht ist, durch körperliche Reize den Liebhaber an sich zu fesseln, jene dagegen auch dem Hauswesen vorsteht und in Gemeinschaft mit dem Manne die Kinder und alles übrige betreut. — Du hast ein Töchterlein? Gib wohl acht, daß es nicht Schaden nehme! Denn die Kinder pflegen ihren Charakter nach der erhaltenen Erziehung zu bilden und in ihren Sitten das Beispiel der Mutter nachzuahmen. Sei für deine Tochter ein Muster der Sittsamkeit! Schmücke dich mit dem Schmucke der Seele und sieh zu, daß du den Schmuck des Leibes verachtest! Denn in Wirklichkeit ist nur jenes Schmuck, dieses hingegen Unanständigkeit. — Das Gesagte wird genügen. Gott aber, der die Weltenzier[1]) erschaffen und uns den Schmuck der Seele verliehen hat, schmücke und bekleide uns mit seiner Herrlichkeit, damit wir alle durch den Glanz guter Werke und durch ein Leben zu seiner Ehre den Tribut der Verherrlichung entrichten dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

ELFTE HOMILIE.

Kap. IV, V. 5—11.

V. 5: „In Weisheit gehet um mit denen, welche draußen sind, indem ihr die Zeit erkaufet!"

V. 6: „Eure Rede sei allezeit in Anmut, mit Salz gewürzt, so daß ihr wisset, wie ihr einem jeden antworten sollt!"

1. Was Christus zu seinen Jüngern sagte, dasselbe schärft auch Paulus jetzt ein. Und was sagte Christus? „Siehe, ich schicke euch aus wie Schafe mitten unter Wölfe; seid also klug wie die Schlangen und einfältig

[1]) Das griechische Wortspiel mit *κόσμος*, das „Welt" und „Schmuck" bedeutet, geht in der Übersetzung großenteils verloren.

wie die Tauben[1])!" Das heißt: Seid vorsichtig und bietet ihnen keine Handhabe gegen euch! — Deswegen nämlich steht dabei: „mit denen, welche draußen sind", damit wir begreifen, daß es den eigenen Gliedern gegenüber unsrerseits keiner so großen Behutsamkeit bedarf, wie im Umgange mit denen, welche draußen sind. Denn wo Brüder sind, da waltet auch viel Nachsicht und Liebe. Allerdings muß nun auch hier Behutsamkeit vorhanden sein, aber doch weit mehr noch draußen; denn es ist durchaus nicht gleich, ob man sich unter Feinden und Gegnern befindet oder unter Freunden. — Beachte sodann, wie er sie nach dieser Einschüchterung wieder ermuntert! „Indem ihr", sagt er, „die Zeit erkaufet." Das heißt: Die gegenwärtige Zeit ist kurz. — Mit diesen Worten wollte er sie aber keineswegs zu Verschlagenheit und Heuchelei anleiten; denn das verriete nicht Weisheit, sondern Torheit; aber was meint er damit? In Dingen, will er sagen, in welchen sie euch nicht schaden, gebt ihnen keinen Anlaß zu irgendeiner Beschuldigung! So drückt er sich auch im Briefe an die Römer aus: „Gebet allen, was ihr schuldig seid: Steuer, wem Steuer; Zoll, wem Zoll; Ehre wem Ehre gebührt[2])!" Einzig das Bekenntnis der christlichen Wahrheit darf dich zum Kampfe treiben, sagt er; dieser Kampf darf keine andere Veranlassung haben. Denn würden sie sich auch aus anderen Gründen mit uns verfeinden, so bekämen wir dafür keinen Lohn, sie selbst trieben es noch ärger, und es gewänne den Anschein, als ob ihre Klagen berechtigt wären; z. B. wenn wir die Abgaben nicht entrichteten, wenn wir die gebührenden Ehrenbezeigungen verweigerten, wenn wir nicht demütig wären. — Siehst du, wie nachgiebig Paulus dort ist, wo er es ohne Schaden für das Evangelium sein kann? Höre nur, wie er vor Agrippa spricht: „Ich schätze mich glücklich, daß ich vor dir heute mich verantworten darf, besonders da du alle jüdischen Gebräuche und Streitfragen kennst[3])." Hätte er aber geglaubt, den Fürsten übermütig verachten zu dürfen, so

[1]) Matth. 10, 16.
[2]) Röm. 13, 7.
[3]) Apg. 26, 2. 3.

würde er alles umgekehrt gemacht haben. Höre auch, wie bescheiden Petrus und seine Begleiter den Juden antworten: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen[1])." Und doch konnten sie als Menschen, die ihr Leben in die Schanze schlugen, sie verachten und ihnen allen möglichen Schimpf antun. Allein sie brachten das Opfer ihres Lebens, nicht um der Eitelkeit zu frönen — denn ein solches Benehmen wäre nichts anderes als Eitelkeit gewesen —, sondern um das Evangelium zu predigen und mit Freimütigkeit alles vorzutragen. Jenes dagegen hätte nur von Maßlosigkeit gezeugt. — „Eure Rede sei allezeit in Anmut, mit Salz gewürzt"; d. h. die Anmut arte nicht in Mangel an Unterscheidung aus. Denn man kann sich der feinsten Artigkeit befleißen und dabei doch eine entsprechende Ordnung beobachten. — „So daß ihr wisset, wie ihr einem jeden antworten sollt." Man soll also nicht in derselben Weise mit allen verkehren, mit Heiden nämlich und mit Christen; durchaus nicht; denn das wäre im höchsten Grade unvernünftig.

V. 7: „Das, was mich betrifft, wird euch alles Tychikus kund tun, der vielgeliebte Bruder und treue Diener und Mitknecht im Herrn."

O wie groß ist doch die Weisheit des hl. Paulus! Wie versteht er es, nicht alles in seinen Briefen zur Sprache zu bringen, sondern nur das dringend Notwendige! Erstens, um dieselben nicht zu sehr in die Länge zu dehnen; zweitens, um auch dem Abreisenden größere Achtung zu verschaffen dadurch, daß er noch etwas zu erzählen hat; drittens, um zu zeigen, wieviel er auf ihn halte; denn sonst hätte er ihm diese Sendung nicht anvertraut. Sodann gab es manches, was sich für eine schriftliche Mitteilung nicht eignete. — „Der vielgeliebte Bruder", heißt es. Wenn „vielgeliebt", so weiß er nun alles, und Paulus hat nichts vor ihm geheim gehalten. — „. . . und treue Diener und Mitknecht im Herrn." Wenn „treu", so wird er nichts Unwahres berichten; wenn „Mitknecht", so hat er alle Prüfungen (mit dem Apostel) redlich geteilt. Und

[1]) Apg. 5, 29.

so hat denn Paulus von allen Seiten Beweise für dessen Glaubwürdigkeit zusammengebracht.

V. 8: „Den ich eben darum zu euch geschickt habe, . . ."

Damit legt er seine große Liebe an den Tag, da er ihn ja gerade deshalb abgesandt hat und dies die Ursache seiner Abreise gewesen ist. So spricht er sich auch im Briefe an die Thessaloniker aus: „Darum, als wir es nicht länger ertrugen, fanden wir es für gut, allein in Athen zurückzubleiben, und sandten den Timotheus, unsern Bruder[1])." Auch an die Ephesier sendet er gleichfalls den Tychikus, und zwar zu demselben Zwecke[2]). — „. . . damit er erfahre," heißt es weiter, „wie es um euch steht, und eure Herzen tröste, . . ." Beachte, wie er sich ausdrückt! Nicht damit ihr erfahret, wie es um mich steht, sondern damit ich erfahre, wie es um euch steht. So sehr drängt er überall seine eigene Persönlichkeit in den Hintergrund. Er deutet auch an, daß sie sich in bedrängter Lage befanden, indem er sagt: „damit er eure Herzen tröste",

V. 9: „mit Onesimus, dem vielgeliebten und treuen Bruder, der einer aus euch ist. Sie werden euch alles kundtun, wie es hier steht."

Dieser Onesimus ist derselbe, von welchem er im Briefe an Philemon sagt: „Ich hätte ihn gerne bei mir behalten, damit er anstatt deiner mir diente in den Banden des Evangeliums; aber ohne deine Einwilligung wollte ich nichts tun[3])." Er macht einen Zusatz, der auch für die Stadt ein Lob enthält, damit sie sich seiner nicht nur nicht schämten, sondern auf ihn sogar stolz wären: „Der einer aus euch ist", sagt er. „Sie werden euch alles kund tun, wie es hier steht."

V. 10: „Es grüßt euch Aristarchus, mein Mitgefangener, . . ."

2. Es gibt kein größeres Lob als dieses. Der Genannte ist jener Aristarchus, der mit ihm von Jerusalem

[1]) 1. Thess. 3, 1. 2.
[2]) Vgl. Eph. 6, 21. 22.
[3]) Phil. 13, 14.

abgeführt worden war[1]). Der Apostel sagt Größeres von sich aus als die Propheten. Während nämlich diese sich nur Fremdlinge und Pilger nennen, nennt er sich sogar einen Kriegsgefangenen. Gleich den Kriegsgefangenen wurde er hin und her geschleppt und war den Mißhandlungen aller ausgesetzt; ja es erging ihm noch weit schlimmer als jenen. Denn sobald jene in die Gewalt der Feinde gefallen sind, werden sie fortan gut verpflegt und als eigenes Besitztum sorgfältig betreut; diesen aber schleppten alle wie einen Feind und Gegner hin und her, indem sie ihn mißhandelten, geißelten, beschimpften und verleumdeten. Dieses war auch für die Kolosser ein Trost, wenn sich auch der Lehrer in gleicher Lage befand. — „. . . und Markus, der Vetter des Barnabas, . . ." Auch bei diesem hebt er zuerst rühmend die Verwandtschaft hervor; denn Barnabas war eine bedeutende Persönlichkeit. — „. . . über den ihr Aufträge erhalten habt; wenn er zu euch kommt, so nehmt euch seiner an; . . ." Wie? Hätten sie sich seiner nicht angenommen? Ja doch. Aber ihr sollt es mit besonderer Sorgfalt, spricht er; und dies läßt auf die Bedeutung des Mannes schließen. Woher sie die Aufträge erhalten haben, gibt er nicht an.

V. 11: „und Jesus, genannt Justus . . ."

Dieser war vielleicht aus Korinth. Nachdem er so die eigentümlichen Vorzüge eines jeden genannt hat, erteilt er ihnen sodann ein Lob, das allen gemeinschaftlich zukam: „. . . welche aus der Beschneidung sind; diese allein sind meine Mitarbeiter am Reiche Gottes, die mir zum Troste waren." Er sprach vorhin von seinem „Mitgefangenen"; um nun in seinen Zuhörern keine gedrückte Stimmung aufkommen zu lassen, so beachte, wie er sie durch diese Stelle hier wieder aufrichtet! Er sagt: „Mitarbeiter am Reiche Gottes". Indem sie also teilnehmen an den Prüfungen, erhalten sie Anteil am Himmelreiche. — „Die mir zum Troste waren." Daraus erhellt ihre große Bedeutung; sonst hätten sie gewiß einem Paulus keinen Trost gewähren können.

[1]) Vgl. Apg. 27, 2.

Doch laßt uns die hohe Einsicht des hl. Paulus ins Auge fassen! „In Weisheit", sagt er, „gehet um mit denen, welche draußen sind, indem ihr die Zeit erkaufet[1])!" Das heißt: Die Zeit gehört nicht euch, sondern jenen. Gebärdet euch also nicht als unumschränkte Herren der Zeit, sondern erkaufet sie! Und er sagt nicht schlechthin: Kaufet, sondern „erkaufet", indem ihr sie auf andere Weise zu der eurigen macht. Es wäre doch außerordentlich töricht, Anlässe zu Kämpfen und Anfeindungen förmlich bei den Haaren herbeizuziehen. Denn abgesehen davon, daß ihr euch unnötigen und nutzlosen Gefahren aussetzt, erwächst daraus noch der weitere Nachteil, daß die Heiden sich euch nicht nähern. Ja, wenn du dich unter deinen Mitbrüdern befindest, da ist sorglose Vertrauensseligkeit vollkommen am Platze; draußen aber empfiehlt sich das nicht. — Siehst du, wie er unter „denen, welche draußen sind", überall die Heiden versteht? Deswegen sagt er auch im Briefe an Timotheus: „Er muß aber auch ein gutes Zeugnis haben von denen, die draußen sind[2])"; und abermals: „Denn was geht es mich an, auch diejenigen zu richten, die draußen sind[3])?" Denn draußen sind sie, mögen sie auch auf derselben Welt wohnen wie wir, weil sie außerhalb des Reiches Gottes und des Vaterhauses stehen. Zugleich ist (für die Gläubigen) auch ein Trost darin enthalten, daß er jene Außenstehende nennt. Dasselbe sprach er schon weiter oben aus: „Euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott[4])." Dann, sagt er, suchet Ruhm, dann Ehren, dann alles übrige; jetzt aber nicht, sondern überlasset es jenen! — Darauf läßt er, damit du nicht wähnest, er denke dabei[5]) an Geld und Gut, die Worte folgen: „Eure Rede sei allezeit in Anmut, mit Salz gewürzt, so daß ihr wisset, wie ihr einem jeden antworten sollt[6])!" Sie darf nicht voll Heuchelei sein; denn das wäre nicht Anmut, nicht mit Salz gewürzt.

[1]) V. 5.
[2]) 1. Tim. 3, 7.
[3]) 1. Kor. 5, 12.
[4]) Kol. 3, 3.
[5]) Nämlich bei den Worten: „Indem ihr die Zeit erkaufet."
[6]) Kol. 4, 6.

Wenn du z. B. dienstfertig sein kannst, so weigere dich dessen nicht; wenn sich Gelegenheit zu freundlicher Unterhaltung bietet, so erblicke darin nicht Schmeichelei; laß dich zu jeder Ehrbezeigung herbei, soweit es ohne Verletzung der Gottesfurcht geschehen kann! Siehst du nicht, wie Daniel sich gegen einen gottlosen Menschen achtungsvoll benimmt? Siehst du nicht, wie die drei Jünglinge voll Weisheit sich benehmen und Mut und Unerschrockenheit an den Tag legen, ohne frech und beleidigend zu werden? Denn dies wäre nicht mehr Unerschrockenheit, sondern eitle Prahlerei. — „So daß ihr wisset," heißt es, „wie ihr einem jeden antworten sollt." Denn anders muß man dem Fürsten, anders dem Untertanen, anders dem Reichen, anders dem Armen Rede und Antwort stehen. Warum? Weil die Seelen der Reichen und Hochstehenden durchgehends schwächer, aufbrausender und zerfahrener sind; daher muß man sich ihnen anbequemen. Die der Armen und Untertanen sind weniger empfindlich und belehrsamer; daher darf man sich hier auch größerer Freimütigkeit bedienen, wobei man nur eines im Auge behalten muß, die Erbauung. Nicht weil dieser reich, jener aber arm ist, soll der eine mehr, der andere weniger geehrt werden; sondern mit Rücksicht auf die Schwachheit muß man den einen mehr ertragen als den andern. So z. B. hüte dich, ohne jede Veranlassung einen Heiden verrucht zu nennen oder zu schmähen; wirst du dagegen über seine Religion gefragt, so darfst du antworten, sie sei verrucht und gottlos; aber ohne daß dich jemand fragt und zum Sprechen nötigt, mußt du dir nicht so ohne weiteres Feindschaft zuziehen. Denn wozu sich unnötiger Weise verfeinden? Ferner, wenn du jemanden zu unterrichten hast, so rede, wie es der vorliegende Gegenstand erheischt; sonst schweige! — Ist die Rede mit Salz gewürzt, so wird sie, wenn sie auf eine zerfahrene Seele trifft, deren lockeres Gefüge festigen; und wenn sie auf eine schroffe trifft, so wird sie deren Sprödigkeit zermalmen, falls (die Rede) anmutig ist. Sie verfalle weder in einen beleidigend plumpen, noch andrerseits in einen süßlich gespreizten Ton, sondern verbinde Ernst mit Milde. Denn klingt sie übertrieben herbe, so schadet sie mehr,

als sie nützt; hascht sie dagegen nach übertriebener Artigkeit, so wirkt sie eher abstoßend als anziehend; daher muß überall Maß und Ziel herrschen. Sei weder finster und mürrisch — denn das berührt unangenehm —, noch ausgelassen — denn das ist verächtlich und herabwürdigend —; sondern eigne dir von beiden Eigenschaften die gute Seite an und vermeide die schlimme, gleich der Biene, von dieser die heitere Freundlichkeit, von jener den würdevollen Ernst. — Darf nämlich schon der Arzt bei der Heilung des Leibes nicht überall gleichmäßig verfahren, so gilt das noch in weit höherem Grade vom Lehrer. Und doch kann der Leib eher eine ungeeignete Arznei vertragen, als die Seele eine ungeeignete Rede. Es schließt sich z. B. ein Heide an dich an und wird mit dir befreundet. Sprich mit ihm kein Wort über Glaubenssachen, solange das Band der Freundschaft nicht fest geknüpft ist; und auch dann nur mit ruhiger Vorsicht! —

3. Beachte, wie auch der hl. Paulus, als er in Athen auftrat, zu den dortigen Bürgern redete! Er fuhr sie nicht an: Ihr Schurken und Erzbösewichte!, sondern wie sprach er? „Athener! Ich sehe, daß ihr in allen Dingen, ich möchte sagen, übergläubig seid[1])." Auf der anderen Seite unterließ er es nicht, dort, wo es am Platze war, eine rücksichtslose Sprache zu führen, sondern schleuderte mit großer Heftigkeit dem Elymas die Worte ins Gesicht: „Du, alles Truges und aller Arglist voll, Kind des Teufels, Feind aller Gerechtigkeit[2])!" Denn wie es Torheit gewesen wäre, jene hart anzulassen, so hätte es Schwäche verraten, diesem gegenüber es nicht zu tun. — Oder du wirst aus irgendwelchem Grunde vor die Obrigkeit geführt? Erzeige ihr die gebührende Hochachtung! — „Sie werden euch", heißt es, „alles kund tun, wie es hier steht[3])." Auf deine Frage: Warum bist du nicht mitgekommen? — Was bedeutet aber: „Sie werden euch alles kund tun, wie es hier steht"? Das heißt: die

[1]) Apg. 17, 22.
[2]) Ebd. 13, 10.
[3]) V. 9.

Kerkerhaft und alles andere, was mich hier zurückhält. Da ich sehnlich wünsche, euch zu sehen, und sogar andere an euch absende, so wäre ich selbst gewiß nicht zurückgeblieben, wenn nicht gewaltiger Zwang mich hier festhielte. Das war nun gewiß kein Grund, ihm Vorwürfe zu machen. Und wurde ihm doch sehr zum Vorwurfe gemacht. Denn die Nachricht, daß er in Bedrängnis geraten war und dieselbe standhaft ertrug, war ganz geeignet, seiner Entschuldigung Glaubwürdigkeit zu verleihen und ihre Seelen aufzurichten. „Mit Onesimus," sagt er, „dem vielgeliebten und treuen Bruder." Als Bruder bezeichnet der heilige Paulus den Knecht. Mit Recht, da er ja auch sich selbst einen Knecht der Gläubigen nennt. Legen wir alle den Hochmut ab, verschmähen wir das Großtun! Einen Knecht nennt sich selbst Paulus, er, der die ganze Welt und tausend Himmel aufwiegt; und du willst stolz sein? Er, der alles nach Belieben an sich fesselte und mit sich fortriß, der den ersten Rang im Himmelreiche einnahm, der den Kranz des Siegers trug, der in den dritten Himmel entrückt ward, nennt die Sklaven Brüder und Mitknechte! Wo ist da Raum für den Größenwahn? wo für die Prahlerei? So verlässig war Onesimus, daß ihm sogar solch wichtige Aufträge anvertraut wurden. — „Und Markus," heißt es weiter, „der Vetter des Barnabas, über den ihr Aufträge erhalten habt. Nehmt euch seiner an!" Wahrscheinlich hatten sie von Barnabas Aufträge erhalten. — „Welche aus der Beschneidung sind." Er will damit die hochfahrende Einbildung der Juden herabstimmen und die Seelen dieser aufrichten, weil es nur wenige aus der Beschneidung, weit mehr dagegen aus dem Heidentume waren. — „Die mir zum Troste waren", setzt er hinzu. Er gibt dadurch zu erkennen, daß er sich in großer Bedrängnis befand.

Es ist also auch das nichts Unbedeutendes, wenn wir die Heiligen durch unsere Gegenwart, durch Zuspruch und sorgfältige Pflege trösten, wenn wir ihre Leiden mit ihnen teilen; denn dadurch sind wir, wie Paulus sich ausdrückt, „gleichsam Mitgefangene mit den Gefangenen[1])". Wenn wir ihre Leiden zu den unsrigen machen, so wer-

[1]) Hebr. 13, 3.

den wir auch an ihrem Siegeslohn teilnehmen. — Du bist nicht in die Rennbahn geschleppt worden? Du hast dich nicht in den Kampf eingelassen? Ein anderer hat sich entkleidet? Ein anderer besteht den Ringkampf? Aber wenn du nur willst, so kannst auch du daran teilnehmen. Salbe jenen, werde sein Freund und Gönner, ermuntere ihn von außen durch lauten Zuruf, wecke seine Kraft, erquicke seine Seele! Das soll selbstredend bei allen andern geschehen; denn Paulus für seine Person bedurfte dessen nicht, sondern er machte diese Äußerung nur, um jene aufzurichten. Du also bringe bei allen andern diejenigen zum Schweigen, welche Lust zeigen, sie zu verdächtigen! Wirb für den Kämpfer feurige Verehrer! Wenn er aus der Arena tritt, so lasse ihm die sorgfältigste Pflege angedeihen! So kannst du an seinen Siegeskränzen, so an seinem Ruhme Anteil bekommen. — Und wenn du auch weiter nichts tust, sondern lediglich über seine Leistungen dich freust, selbst in diesem Falle erhältst du Anteil daran, und zwar einen nicht geringen; denn du zollst ihm den Tribut der Liebe, und diese ist der Inbegriff alles Guten. Wenn nämlich das Mitleid den Schmerz zu teilen scheint, den vom Schmerze Betroffenen außerordentlich wohltut und die Betrübnis zu einem großen Teile aufhebt: so bewirkt noch weit mehr die Mitfreude eine Erhöhung der Lust. Denn welch großes Unglück es ist, kein Mitleid zu finden, magst du aus den Worten des Propheten entnehmen: „Und ich wartete, ob einer Mitleid mit mir hätte; aber es fand sich niemand[1])." Deshalb sagt auch Paulus: „Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden[2])!" Vermehre die Freude deines Mitbruders! Wenn du siehst, daß er in hoher Achtung steht, so sage nicht: Er genießt den Ruhm; weshalb soll ich mich darüber freuen? Dies wäre nicht die Sprache eines Bruders, sondern eines Feindes. Wenn du willst, so hat nicht er den Ruhm, sondern du. In deiner Macht liegt es, denselben zu erhöhen, wenn du dich nicht zurückgesetzt fühlst, sondern dich freust, wenn du heiter, wenn du vergnügt bist.

[1]) Ps. 68, 21.
[2]) Röm. 12, 15.

Und daß sich dies wirklich so verhält, geht daraus klar hervor: Die Neidischen beneiden nicht bloß jene, welche sich auszeichnen, sondern auch diejenigen, welche über die Berühmtheit jener sich freuen. Sie wissen eben nur zu gut, daß auch diese an dem Ruhme teilnehmen, ja daß gerade sie am meisten darauf stolz sind. Denn der Sieger selbst errötet, wenn ihm reichliches Lob gespendet wird; der andere dagegen trägt sein Hochgefühl mit großem Vergnügen zur Schau. — Seht ihr nicht, wie es bei den Wettkämpfern zugeht: wie da der eine als Sieger bekränzt wird, der andere nicht? Niedergeschlagenheit und Freude aber zeigen diejenigen, welche für und gegen sie Partei ergriffen haben; jene springen, jene tanzen vor Freude. Sieh, was es Großes ist um die Neidlosigkeit! Ein anderer hat die Mühe, und du hast die Freude; ein anderer wird mit dem Siegeskranz gekrönt, und du hüpfst vor Jubel, du bist stolz darauf. Ich bitte dich, ein anderer hat den Sieg gewonnen: warum springst du vor Freude? Allein jene wissen eben gut, daß sie an dem Erfolge gleichfalls Anteil haben. Darum machen sie diesem keine neidischen Vorwürfe, suchen jedoch den Sieg abzuschwächen. Und du kannst aus ihrem[1]) Munde Äußerungen hören, wie: Ich habe dich angefeuert, und: Ich habe dich zu Boden gestreckt. Wiewohl der Sieg das Werk eines andern ist, erntest du doch den Ruhm davon. — Wenn es aber schon in weltlichen Dingen von so großem Vorteile ist, einem andern seine Verdienste nicht zu neiden, sondern sich dieselben zu eigen zu machen, so gilt das in weit höherem Grade bei dem Siege über den Teufel, infolgedessen er noch viel mehr gegen uns schnaubt, offenbar weil wir uns da noch viel mehr freuen. Trotz seiner Verruchtheit und Bitterkeit kennt er genau die Größe dieser Freude. Willst du ihn ärgern? Freue dich und sei fröhlich! Willst du ihn ergötzen? Sei niedergeschlagen! In seinem Ärger über den Sieg deines Mitbruders verschaffst du ihm Erleichterung durch deine Verstimmung. Du stellst dich auf seine Seite, wenn du dich von deinem Mitbruder zurückziehst; du handelst schlechter als der

[1]) Gemeint sind die Parteigänger der Sieger.

Teufel selbst. Denn es ist nicht gleich, ob ein Feind sich feindselig benimmt, oder ob ein Freund sich auf die Seite der Feinde stellt. Ein solcher ist viel schlimmer als die Feinde. — Wenn dein Mitbruder durch Wort oder Geschicklichkeit oder gutes Beispiel sich allgemeinen Beifall erwirbt, so nimm Anteil an diesem Beifall; zeige, daß er ein Glied von dir ist!

4. Wieso? entgegnet man; der Beifall gilt ja nicht mir. Tue doch nie eine solche Äußerung! Halte deine Lippen geschlossen! Wenn du in meiner Nähe wärest, der du so sprichst, so hätte ich dir auch meine Hand auf die Lippen gelegt, damit es der Feind nicht höre. Nicht selten kommt es vor, daß wir unter uns eine Feindschaft haben; aber vor den Feinden lassen wir nichts davon merken: und du willst sie nun vor dem Teufel offen zur Schau tragen? Rede nicht so, denke nicht so, sondern vielmehr das Gegenteil: Er ist ein Glied von mir; sein Ruhm geht auf den ganzen Körper über. — Wie kommt es nun, sagt man, daß die Außenstehenden nicht so gesinnt sind? Weil du daran schuld bist. Wenn sie sehen, daß du seiner Freude fremd gegenüberstehst, so bleiben auch sie derselben fremd; was sie nicht wagen würden, wenn sie sähen, daß du sie zu deiner eigenen machst. — Nun aber zeichnest auch du dich geradeso aus. Du erlangst zwar keine Berühmtheit als Redner; aber dadurch, daß du dich mit dem Gefeierten freust, gewinnst du noch größeren Beifall als jener. Wenn nämlich die Liebe etwas Großes und der Inbegriff aller Vollkommenheit ist, so erwirbst du dir den Siegeskranz, der durch sie gewonnen wird; jener bekommt den Preis der Beredsamkeit, du den Preis der innigen Liebe; jener legt Proben ab von der Macht des Wortes, du besiegst durch Taten den Neid und unterdrückst die Scheelsucht. Daher verdienst du mit mehr Recht noch als jener den Siegeskranz; der von dir bestandene Kampf ist ruhmvoller. Du hast nicht bloß die Scheelsucht mit Füßen getreten, sondern noch etwas anderes erreicht. Jener erhält nur e i n e n Preis, du aber ihrer z w e i, und zwar beide herrlicher als der eine. Was für Preise sind das? Den einen Kranz hast du gegen den

Neid davongetragen, den andern dir aus der Liebe gewunden. Denn die Mitfreude ist nicht nur ein Zeichen, daß du frei bist von Neid, sondern auch, daß du eine tief gewurzelte Liebe besitzest. Jenen belästigt oft noch menschliche Leidenschaft, z. B. die Eitelkeit; du aber bist von jeder Leidenschaft frei. Denn plagte dich die Eitelkeit, so würdest du dich sicherlich nicht freuen über die Vorzüge eines andern. Sage mir, er hat die Kirche aufgerichtet, die Versammlung vermehrt? Spende ihm abermals Beifall! Du erntest dafür doppelten Lohn: du hast den Neid niedergekämpft; du hast die Liebe dir um die Stirne gewunden. Ja, ich bitte und beschwöre dich darum. — Willst du noch von einer d r i t t e n Krone hören? Jenem spenden die Menschen hienieden rauschenden Beifall, dir die Engel in den Höhen des Himmels. Denn es ist nicht gleich, ob man Proben von glänzender Beredsamkeit ablegt, oder ob man die Leidenschaften bezwingt. Jener Ruhm ist vorübergehend, dieser von ewiger Dauer; jener stammt von Menschen, dieser von Gott; jener wird vor aller Augen bekränzt, du aber im Verborgenen, wo nur dein Vater es sieht. Wenn es möglich wäre, den Leib zu öffnen und eines jeden Seele zu schauen, so könnte ich dir zeigen, daß dieser Ruhm erhabener ist, in herrlicherem Glanze strahlt als jener. — Geliebte! Laßt uns den Stachel des N e i d e s zertreten, unser eigenes Interesse fördern, selbst uns den Siegeskranz winden! — Wer dem Neide frönt, der bekämpft Gott, nicht seinen Mitbruder. Wenn er nämlich sieht, daß dieser beliebt ist, und sich darüber ärgert und auf die Vernichtung der Kirche ausgeht, so kämpft er nicht gegen den Mitbruder, sondern gegen Gott. Sage mir doch: Wenn jemand die Tochter des Kaisers reizend geschmückt und dadurch, daß er ihr ein schönes und stattliches Aussehen verlieh, Berühmtheit erlangt hätte, und ein anderer ginge darauf aus, sie zu verunstalten, ohne imstande zu sein, ihr die frühere Schönheit wieder zu verschaffen: gegen wen wäre da wohl seine Nachstellung gerichtet, gegen den Künstler oder gegen die Kaiserstochter und deren Vater? Ebenso verhält es sich auch mit dir, wenn du Neid hegst: du befehdest die Kirche, du führst Krieg gegen Gott. Weil nämlich mit

dem Ansehen deines Bruders auch die Wohlfahrt der Kirche auf das innigste verflochten ist, so muß notwendig durch die Untergrabung jenes auch diese untergraben werden. Also verrichtest du auch hierin ein wahrhaft satanisches Werk, indem du auf den Untergang des Leibes Christi hinarbeitest. Du ärgerst dich über jenen? Schlimm, da er dir nichts zuleide getan hat; aber weit mehr noch gilt dein Ärger Christus. Was hat dir dieser zuleide getan, daß du seinen Leib nicht im Schmucke der Schönheit prangen läßt? daß du über die herrliche Zierde seiner Braut ungehalten bist? Sieh doch nur, welch große Strafe dir daraus erwachsen muß! Deinen Feinden machst du Vergnügen, und gerade jenem angesehenen Mitbruder, dem du in deinem Neide wehe tun willst, bereitest du einen noch größeren Triumph: durch deine Anfeindung machst du auf seine Bedeutung nur noch mehr aufmerksam — denn sonst würdest du ihn nicht anfeinden —, und zeigst dadurch nur umso eindringlicher, daß du selber dabei gestraft bist. — Ich muß mich nun zwar schämen, durch solche Beweggründe zur Tugend anzutreiben; allein da es einmal so schwach mit uns bestellt ist, so wollen wir uns selbst durch solche Gründe bestimmen lassen, um von dieser unseligen Leidenschaft frei zu werden! Es berührt dich unangenehm, daß dein Bruder allgemein geachtet ist? Warum erhöhst du da sein Ansehen durch deinen Neid? Du möchtest dich gerne an ihm rächen? Warum läßt du dir da deinen Ärger anmerken? Warum strafst du dich selbst vor den Augen dessen, dem du sein Ansehen nicht gönnst? Infolge davon wird derselbe einen doppelten Triumph feiern, und du wirst doppelt gestraft sein: nicht nur, weil du für seine Größe Zeugnis ablegst, sondern weil du ihm noch eine weitere Freude bereitest, indem du dich selbst strafst; und wiederum muß er sich über das, worüber du dich ärgerst, freuen, weil du ihn darum beneidest. Schau, wie wir uns selbst schwere Wunden schlagen, ohne es zu merken! — Er ist dein Feind? Ja warum ist er denn dein Feind? Welches Unrecht hat er dir denn zugefügt? Doch selbst zugegeben: wir verhelfen dadurch dem Feinde nur zu noch größerem Ruhme, während wir uns selber umso empfindlicher strafen.

Auch darin liegt wieder eine Strafe für uns selbst, wenn wir gewahr werden, daß jener Kenntnis davon hat. Denn jener freut sich vielleicht darüber gar nicht; wir aber in dem Wahne, er freue sich, fühlen uns auch aus diesem Grunde wieder tief gekränkt. So laß denn ab vom Neide! Warum willst du dir selbst Wunden beibringen? — Dies, Geliebte, laßt uns beherzigen: die doppelte Krone der Neidlosen, den Beifall seitens der Menschen, den Beifall seitens Gottes, die aus der Scheelsucht entspringenden Nachteile! Und so werden wir imstande sein, diese Bestie zu bezwingen, Ansehen zu erlangen in den Augen Gottes und desselben Lohnes teilhaftig zu werden wie die Angesehenen selbst. Denn vielleicht erlangen wir ihn; sollten wir ihn aber nicht erlangen, so gewiß nur zu unserem Besten. Und so werden wir, wenn anders wir zur Ehre Gottes leben, der Güter teilhaftig werden können, welche denen verheißen sind, die ihn lieben; durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem Heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

ZWÖLFTE HOMILIE.

Kap. IV, V. 12—18.

V. 12: „Es grüßt euch Epaphras, der einer aus euch ist, ein Diener Christi[1]), allezeit kämpfend für euch in den Gebeten, daß ihr feststehet, vollkommen und erfüllt mit allem Willen Gottes."

V. 13: „Denn ich gebe ihm das Zeugnis, daß er vielen Eifer hat für euch und die in Laodicea und die in Hierapolis."

1. Schon im Eingange des Briefes hat er sich über diesen Mann wegen seiner Liebe empfehlend ausgesprochen; ein Beweis für dessen Liebe aber liegt schon darin,

[1]) Vulgata: „Christi Jesu."

daß er Rühmliches von ihnen meldet; wie es denn gleich anfangs heißt: „Der uns kund getan hat eure Liebe im Geiste[1])." Ein weiterer Beweis für seine Liebe, ganz geeignet, ihm Gegenliebe zu erwerben, liegt darin, daß er für sie betet. — Er empfiehlt ihn aber, um seinen Worten Eingang zu verschaffen; denn die Ehrwürdigkeit des Lehrers ist ein Vorteil für die Schüler. Dem gleichen Zwecke dient ferner auch die Bemerkung: „der einer aus euch ist"; sie sollen selbst stolz sein auf diesen Mann, da ja aus ihrer Mitte solche Männer hervorgehen. — Er fährt fort: „und allezeit kämpfend für euch in den Gebeten." Es heißt nicht schlechthin: betend, sondern „kämpfend", in steter Angst und Sorge. — „Denn ich gebe ihm das Zeugnis," sagt er, „daß er Eifer hat für euch." Gewiß ein glaubwürdiger Zeuge! — Die Worte „daß er vielen Eifer hat für euch" bedeuten so viel als: daß er euch innig liebt und von Sehnsucht nach euch verzehrt wird. — „. . . und die in Laodicea", fügt er bei, „und die in Hierapolis." Auch diesen empfiehlt er ihn. Allein woher sollten sie das erfahren? Sie hätten nun ganz gut durch Hörensagen davon Kunde erhalten können; indes wurden sie auch ausdrücklich davon in Kenntnis gesetzt, da ja der Brief ihnen vorgelesen werden mußte. Denn es heißt: „Sorget, daß er auch in der Gemeinde der Laodiceer vorgelesen werde[2])!" — Der Apostel sagt: „daß ihr feststehet, vollkommen." Damit spricht er ihnen sowohl einen Tadel als auch in schonendster Form eine Ermahnung und einen Rat aus. Denn man kann vollkommen (eingeweiht) sein, ohne festzustehen, wie wenn jemand zwar in allem unterrichtet ist, aber noch immer hin und her schwankt; man kann auch nicht vollkommen (eingeweiht) sein und doch feststehen, wie wenn jemand zwar nur zum Teile unterrichtet ist, aber unerschütterlich feststeht. Allein hier wünscht Paulus beides, „daß ihr feststehet," sagt er, „vollkommen". Beachte, wie er sie wiederum an die Lehre von den Engeln[3]) und von dem vollkommenen

[1]) Kol. 1, 8.
[2]) Ebd. 4, 16.
[3]) Vgl. 3. Hom. S. 274, 279 ff.

Lebenswandel erinnert! — Er setzt hinzu: „und erfüllt mit allem Willen Gottes". Denn es reicht nicht hin, den göttlichen Willen nur so obenhin zu tun. Wer mit demselben erfüllt ist, der läßt keinen andern Willen in sich aufkommen; denn sonst wäre er nicht „erfüllt". — „Denn ich gebe ihm das Zeugnis," heißt es, „daß er vielen Eifer hat." „Eifer" und „vielen"; beide Ausdrücke lassen auf den hohen Grad desselben schließen. Wie er denn auch von sich selbst im Briefe an die Korinther sagt: „Ich eifere um euch mit Gottes Eifer[1])."

V. 14: „Es grüßt euch Lukas, der Arzt, der Vielgeliebte, . . ."

Dies ist der Evangelist. Indem aber Paulus ihn erst jetzt erwähnt, beabsichtigt er keineswegs, ihn herabzusetzen, sondern den obgenannten Epaphroditus[2]) auszuzeichnen. — („Lukas, der Arzt"; denn) es läßt sich leicht denken, daß es auch andere dieses Namens gab. — „. . . und Demas." — Den Worten: „Es grüßt euch Lukas, der Arzt" aber fügt er noch bei: „der Vielgeliebte". Auch das ist kein geringes, sondern sogar ein sehr großes Lob, „der Vielgeliebte" eines Paulus zu sein.

V. 15: „Grüßet die Brüder in Laodicea und den Nymphas und die Kirche in seinem Hause!"

Beachte, wie innig er sie miteinander verbindet und vereinigt, nicht nur dadurch, daß er seinen Gruß entbieten läßt, sondern auch dadurch, daß er sie die Briefe gegenseitig austauschen heißt. Sodann wieder erweist er dem Nymphas die besondere Gunst, daß er ihn eigens nennt. Dies tut er aber nicht ohne Grund, sondern um auch die übrigen zu demselben Eifer anzuspornen. Denn es ist durchaus nichts Geringes, wenn derselbe nicht unter den übrigen aufgezählt wird. Sieh nur, wie er die Bedeutung dieses Mannes charakterisiert, da ja sein Haus eine Kirche war.

V. 16: „Und wenn dieser Brief bei euch vorgelesen ist, so sorget, daß er auch in der Kirche der Laodiceer vorgelesen werde, . . ."

[1]) 2 Kor. 11, 2.
[2]) Gemeint ist Epaphras.

Meiner Ansicht nach war darin manches enthalten, was auch diese hören sollten. Und diese zogen den größeren Nutzen daraus, da sie durch die Zurechtweisung anderer zur Erkenntnis ihrer eigenen Fehler gebracht wurden. — „. . . und daß den aus Laodicea auch ihr leset." Einige behaupten, damit sei nicht der von Paulus an sie, sondern der von ihnen an Paulus gerichtete Brief gemeint; denn es heiße nicht: den an die Laodiceer, sondern ausdrücklich: „den a u s Laodicea" geschriebenen.

V. 17: „Und saget dem Archippus: Habe acht auf das Amt, das du empfangen hast im Herrn, daß du es erfüllest!"

Weshalb schreibt er nicht an ihn selbst? Wahrscheinlich bedurfte es dessen nicht, sondern nur einer einfachen Erinnerung, um eifriger zu werden.

V. 18: „Gruß von mir, Paulus, eigenhändig."

Damit gibt er ihnen einen Beweis seiner aufrichtigen Liebe, daß sie selbst seine Schrift sehen und beim Anblick derselben ergriffen werden sollten. — „Seid eingedenk meiner Bande!" O welch großer Trost! War doch dieser Gedanke allein schon hinreichend, sie zu jedem Opfer zu begeistern und für die bevorstehenden Kämpfe mit größerer Standhaftigkeit auszurüsten. Aber nicht nur standhafter wollte er sie machen, sondern auch noch inniger an sich ketten. —„ Die Gnade sei mit euch! Amen."

2. Ein großes Lob, erhaben über das aller andern, liegt darin, daß er von Epaphras sagt: „der einer aus euch ist, ein Diener Christi[1])". Er nennt ihn auch einen Diener für sie[2]), gleichwie er sich selbst einen Diener der Kirche nennt, so wenn er sagt: „Deren Diener ich, Paulus, geworden bin[3])." Zu derselben Würde erhebt er diesen Mann; oben nennt er ihn „Mitknecht" und hier „Diener". — „Der einer aus euch ist", sagt er; gleich als redete er

[1]) V. 12.
[2]) Kol. 1, 7.
[3]) Ebd. 1, 25.

zu einer Mutter und spräche: der aus deinem Schoße hervorgegangen ist. Aber dieses Lob hätte Neid erregen können. Deshalb empfiehlt er ihn nicht bloß aus diesem Grunde, sondern auch wegen dessen, was er für sie war. Dadurch unterdrückt er dort wie hier jede Regung des Neides. — „Allezeit", heißt es, „kämpfend für euch"; nicht bloß jetzt bei uns, um unsere Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, noch auch bloß bei euch, um euch in die Augen zu fallen. Auf seinen großen Eifer weist er mit dem Ausdruck „kämpfend" hin. Sodann, um nicht den Schein zu erwecken, als wolle er ihnen schmeicheln, fügt er hinzu: „daß er vielen Eifer hat für euch und die in Laodicea und die in Hierapolis." Auch die Worte „daß ihr feststehet, vollkommen" verraten keine Schmeichelei, sondern den ehrfurchtgebietenden Lehrer. „Erfüllet", heißt es, „und vollkommen". Das eine gibt er ihnen zu, das andere aber, erklärt er, gehe ihnen noch ab. Er sagt auch nicht: daß ihr nicht hin und her schwanket, sondern: „daß ihr fest stehet". — Daß er ihnen die Grüße so vieler entbietet, muß sie ermuntern und erheben, wenn nicht nur ihre eigenen Landsleute, sondern auch andere ihrer gedenken. — „Und saget dem Archippus: Habe acht auf das Amt, das du empfangen hast im Herrn!" Er will, daß sie diesem vollständig untergeben seien. Denn sie können sich wohl nicht mehr über die Zurechtweisungen desselben beschweren, wenn sie selbst für alles verantwortlich gemacht sind. Sonst hat es keinen Sinn, zu den Schülern über den Lehrer zu sprechen; in diesem Briefe aber tut er es, um sie zum Schweigen zu bringen. — Es heißt: „Saget dem Archippus: Habe acht *(βλέπε)*!" Dieses Wort wendet er überall an, wo er zu ängstlicher Vorsicht mahnt; so wenn er sagt: „Habet acht vor den Hunden[1])!" „Habt acht, daß niemand euch heimlich verführe[2])!" „Habt acht, daß nicht etwa diese eure Freiheit zum Anstoß werde den Schwachen[3])!" Kurz, überall drückt er sich so aus, wenn er zu ängstlicher Vorsicht mahnt. — „Habe acht", sagt er, „auf das Amt, das du empfangen

[1]) Phil. 3, 2.
[2]) Kol. 2, 8.
[3]) 1 Kor. 8, 9

hast im Herrn, daß du es erfüllest!" Er duldet nicht, daß derselbe sich als Herrn des Amtes betrachte, gleichwie er selbst sprach: „Denn tue ich dies gern, so habe ich Lohn; tue ich es aber ungern, so bin ich mit der Verwaltung betraut[1])." — „Daß du es erfüllest", indem du dich ihm unablässig mit allem Eifer widmest. — „Das du empfangen hast im Herrn." Hier ist wiederum „im" gleichbedeutend mit: durch den Herrn; er hat es dir verliehen, nicht wir. Auch jene ordnet er ihm unter, wenn er zeigt, daß er von Gott eingesetzt worden ist. — „Seid eingedenk meiner Bande! Die Gnade sei mit euch! Amen." Er will jede Furcht verbannt wissen. Denn liegt auch der Lehrer in Banden, so macht doch die Gnade ihn frei. Selbst das ist nur eine Zulassung der göttlichen Gnade, daß er Fesseln trägt. Höre nämlich, was Lukas sagt: „Die Apostel gingen voll Freude hinweg vom Angesichte des Hohen Rates, weil sie gewürdigt wurden, um des Namens (Christi) willen Schmach zu leiden[2])." Denn es ist in der Tat eine göttliche Gunstbezeugung, wenn man Schmach leiden und Ketten tragen darf. Hält man es schon für Gewinn, wenn man für eine geliebte Persönlichkeit leiden darf, so gilt das noch weit mehr von dem Leiden um Christi willen. —

Werden wir also nicht ungehalten wegen der Trübsale um Christi willen, sondern seien auch wir eingedenk der Bande des hl. Paulus! Und möge dies für uns ein mächtiger Ansporn sein! Z. B. du ermahnst diesen und jenen, den Armen zu geben um Christi willen? Erinnere sie an die Ketten des hl. Paulus und nenne dich wie sie einen Elenden, wenn du, indes jener um Christi willen sogar seinen Leib in Kerker und Bande dahingab, nicht einmal Speise und Trank hergibst. — Du fühlst dich zum Stolze versucht wegen deiner guten Werke? Denke an die Bande des hl. Paulus, daß du noch nichts Derartiges gelitten hast, und du wirst dich gewiß nicht mehr überheben. — Du begehrst des Nächsten Gut? Denke an die Bande des hl. Paulus, und du wirst einsehen, wie ungereimt es wäre, wenn du schwelgen wolltest, während

[1]) 1 Kor. 9, 17.
[2]) Apg. 5, 41.

er rings von Gefahren bedroht ist. — Du hegst ferner Verlangen nach einem schwelgerischen Leben? Stelle dir den Kerker des hl. Paulus vor! Du bist sein Schüler, sein Mitstreiter. Wie soll es einen Sinn haben, wenn du der Üppigkeit frönst, während dein Mitstreiter in Fesseln liegt? — Du bist in Trübsal geraten, hältst dich für gänzlich verlassen? Höre das Klirren der Ketten Pauli, und du wirst sehen, daß es kein Zeichen von Verlassenheit ist, wenn man in Trübsal lebt. — Du möchtest gern seidene Kleider tragen? Denke an die Bande des hl. Paulus, und solche Kleider werden dir verächtlicher erscheinen als die schmutzigen Lumpen der Abgesonderten. — Du möchtest gern goldenen Schmuck anlegen? Stelle dir die Bande des hl. Paulus vor, und ein solcher Schmuck wird in deinen Augen keinen höheren Wert haben als ein alter Strick. — Du möchtest gern die Haare frisieren und schön erscheinen? Rufe dir in den Sinn, wie verwahrlost Paulus im Kerker aussah, und du wirst für diese (übernatürliche) Schönheit entbrennen, in jener nur äußerste Häßlichkeit erblicken und vor Sehnsucht nach diesen Banden bitterlich seufzen. — Du möchtest gerne Schminke und Farben auftragen, und was dergleichen mehr ist? Rufe dir seine Tränen ins Gedächtnis! Drei Jahre hindurch hörte er nicht auf, Tränen zu vergießen[1]). Mit diesem Schmucke ziere deine Wange! Diese Tränen verleihen ihr wundersamen Reiz. Ich verlange nicht, daß du über andere weinen sollst — denn so sehr ich das auch wünschte, so ist es doch für dich zu hoch —; sondern ich ermahne dich, dieses über deine eigenen Sünden zu tun. — Du hast einen Sklaven fesseln lassen und bist erzürnt und aufgebracht? Denke an die Bande des hl. Paulus, und du wirst sogleich deinen Zorn meistern. Erinnere dich, daß es sich für uns ziemt, uns binden zu lassen, nicht aber andere zu binden, zerknirschten Herzens zu sein, nicht aber andere zu zermalmen. — Du bist ausgelassen lustig und schlägst ein lautes Gelächter auf? Entsinne dich der Klagen Pauli, und du wirst seufzen. Solche Tränen gewähren dir einen weit herrlicheren Glanz. — Du siehst andere

[1]) Vgl. Apg. 20, 31.

der Üppigkeit und dem Tanze huldigen? Denke an seine Tränen! Welche Quelle läßt so reichlich das Wasser hervorbrechen, als jene Augen die Tränen? Er sagt: „Seid eingedenk meiner Tränen[1])!" wie er hier auffordert: („Seid eingedenk) meiner Bande!" Und mit Recht konnte er so zu jenen sprechen, als er sie von Ephesus nach Milet beschieden hatte[2]); denn er redete da zu Lehrern. Daher konnte er von ihnen auch verlangen mitzuleiden, von diesen aber nur, in der Gefahr mutig auszudauern.

3. Welche Quelle willst du mit diesen Tränen vergleichen? Die im Paradiese, welche die ganze Erde befeuchtete[3])? Doch du kannst nichts nennen, was ihnen gliche; denn diese Tränenquelle befeuchtete die Seelen, nicht die Erde. Wenn man uns den hl. Paulus zeigte, wie er weint und seufzt: wäre dieses Schauspiel nicht eine viel größere Augenweide, als die von tausend und tausend fröhlich bekränzten Tänzerinnen aufgeführten Reigen? Ich will von euch nicht reden; aber wenn man einen jener Wüstlinge vom Theater und von der Bühne herabzöge, die von sinnlicher Liebe glühen und im Genusse derselben schwelgen, und ihm ein jungfräuliches Mädchen zeigte, in der herrlichsten Blüte der Jugend, das in jeder Beziehung alle Altersgenossinnen weit überträfe, nicht bloß an Ebenmaß des Wuchses, sondern namentlich durch Schönheit des Antlitzes: mit einem Auge, zart und fein, sanft in der Ruhe, sanft in der Bewegung, gewinnend, mild und heiter im Lächeln, voll Züchtigkeit, voll Anmut, rings von dunklen Wimpern beschattet, mit seelenvollem Blicke; die Stirne blendend weiß; darunter ferner eine Wange, angehaucht mit frischem Rot, weich und glatt wie Marmor — und wenn man mir dann den hl. Paulus zeigte, wie er Tränen vergießt: so würde ich jene lassen und sofort diesem Schauspiele mich zuwenden; denn aus diesen Augen leuchtet geistige Schönheit. Jener Anblick bringt die Jünglinge

[1]) Vgl. Apg. 20, 31.
[2]) Vgl. Ebd. 20, 17.
[3]) Vgl. Gen. 2, 6.

außer sich, entzündet und entflammt; dieser aber löst die gegenteilige Wirkung aus. Dieser verschönert das Auge der Seele, unterdrückt die sinnlichen Gefühle, erfüllt mit Weisheit, weiß inniges Mitleid einzuflößen und vermag selbst eine eiserne Seele zu erweichen. Durch diese Tränen wird die Kirche befruchtet, durch diese das Wachstum der Seelen gefördert. Diese Tränen sind imstande, jegliches sinnliche und körperliche Feuer zu ersticken. Diese Tränen löschen die feurigen Pfeile des bösen Feindes aus. — Laßt uns daher seiner Tränen eingedenk bleiben: dann werden wir alles Zeitliche verachten. Solche Tränen hat Christus selig gepriesen mit den Worten: „Selig sind die, welche trauern" und: „Selig sind die, welche weinen; denn sie werden lachen[1])." Solche Tränen vergoß sowohl Isaias als auch Jeremias. Der erstere sagt: „Laßt mich, ich will bitterlich weinen[2])"; der letztere aber spricht: „Wer gibt meinem Haupte Wasser und meinen Augen Tränen[3])?" — als reichte die natürliche Tränenquelle nicht hin. Nichts ist süßer als solche Tränen; sie sind süßer als das süßeste Lachen. Die Trauernden wissen, welch großer Trost damit verbunden ist. — Halten wir das nicht für etwas Unerwünschtes, sondern vielmehr für etwas sehr Wünschenswertes: nicht daß andere sündigen, sondern daß uns ihre Sünden tief zu Herzen gehen. Laßt uns dieser Tränen, dieser Bande eingedenk sein! Trotz der Bande also flossen seine Tränen. Der Gedanke an den Untergang derer, die ihn in Ketten warfen, ließ bei ihm das Gefühl der Freude über die Ketten nicht aufkommen. Denn auch um jene tat es ihm leid. War er doch ein Jünger dessen, der die Priester der Juden beweinte, nicht weil sie ihn kreuzigen wollten, sondern weil sie selbst dadurch zugrunde gingen. Und er tut dies nicht für sich allein, sondern fordert auch die andern dazu auf mit den Worten: „Weinet nicht über mich, ihr Töchter Jerusalems[4])." — Diese Augen hatten das Paradies, hatten den

---

[1]) Vgl. Matth. 5, 5; Luk. 6, 21.
[2]) Is. 22, 4.
[3]) Jer. 9, 1.
[4]) Vgl. Luk. 23, 28.

dritten Himmel geschaut; allein ich preise sie nicht so sehr um dieses Anblickes willen selig, als um der Tränen willen, durch welche sie Christus schauten. Jenes ist in der Tat eine Seligkeit. Er rühmt sich ja dessen auch selber, wenn er sagt: „Habe ich nicht unsern Herrn Jesus Christus gesehen[1])?" Aber eine noch größere Seligkeit sind die Tränen. Jenen Anblick haben viele gleicherweise genossen, und dennoch preist Christus mehr diejenigen selig, welche desselben nicht teilhaftig wurden, indem er spricht: „Selig, die nicht sehen und doch glauben[2])!" Diese Seligkeit dagegen haben nicht viele erreicht. Denn wenn es für das Heil der anderen notwendiger ist, um Christi willen hier zu bleiben, als aufgelöst zu werden und bei ihm zu sein[3]), so ist es folgerichtig auch notwendiger, ihretwegen zu seufzen, als ihn zu schauen. Wenn ja es wünschenswerter ist, um seinetwillen in die Hölle verstoßen zu werden, als bei ihm zu sein, so ist auch die Trennung von ihm um seinetwillen wünschenswerter, als die Vereinigung mit ihm. Denn dies will der Ausspruch besagen: „Ich wünschte, selbst dem Verderben geweiht zu sein, hinweg von Christus[4])." Umso mehr muß das auch von den Tränen um seinetwillen gelten. „Ich habe nicht aufgehört," sagt er, „unter Tränen einen jeden zu ermahnen[5])." Warum? Nicht weil er sich vor den Gefahren fürchtete. Sondern gleichwie jemand, der am Bette eines teuren Kranken sitzt, ohne den Ausgang der Krankheit zu kennen, Tränen der Liebe vergießt, aus Besorgnis, derselbe möchte das Leben verlieren: so weinte auch der Apostel, wenn er einen schwach werden sah, ohne imstande zu sein, durch strafende Zurechtweisung seine Besserung herbeizuführen. Dies tat auch Christus, damit die Sünder wenigstens vor seinen Tränen Scheu haben sollten. Wenn z. B. jemand sündigte, so tadelte er ihn; wenn nun der Getadelte ihn verachtete und treulos verließ, so weinte er, um ihn wenigstens so noch an sich zu ziehen.

[1]) 1 Kor. 9, 1.
[2]) Joh. 20, 29.
[3]) Vgl. Phil. 1, 23 ff.
[4]) Röm. 9, 3.
[5]) Vgl. Apg. 20, 31.

4. Dieser Tränen wollen wir eingedenk bleiben! Erziehen wir so unsere Töchter, so unsere Söhne, daß wir weinen, wenn wir sie auf schlimmen Wegen wandeln sehen! All die Frauen, welche geliebt werden wollen, mögen sich an die Tränen des hl. Paulus erinnern und seufzen! Ihr Frauen alle, die ihr glücklich gepriesen werdet, die ihr in Palästen wohnt, die ihr dem Vergnügen frönt, erinnert euch dieser Tränen! Ihr Trauernden alle, laßt Träne auf Träne fließen! Nicht die Toten bejammerte der Apostel, sondern die Lebenden, die ihrem Verderben entgegengingen. — Soll ich noch von andern Tränen sprechen? Auch Timotheus weinte; denn er war der Schüler des hl. Paulus. Daher sagte er auch in dem Briefe an ihn: „Eingedenk deiner Tränen, damit ich mit Freuden erfüllt werde[1])." — Viele brechen selbst vor Freude in Tränen aus. So ist mit den Tränen auch Wonne, und sogar höchste Wonne verbunden. — So wenig unangenehm sind die Tränen; ja die durch einen solchen Schmerz verursachten sind weit süßer als jene, die durch irdische Lust hervorgerufen werden. Vernimm den Ausspruch des Propheten: „Erhört hat der Herr mein lautes Weinen, erhört hat er die Stimme meines Flehens[2])." — Denn wo sind die Tränen unstatthaft? Bei den Gebeten? Bei den Ermahnungen? W i r machen sie verächtlich, weil wir sie nicht dazu verwenden, wozu sie gegeben sind. Wenn wir einen fehlenden Mitbruder zurechtweisen müssen, da sollten wir weinen vor Jammer und Herzeleid; wenn wir jemand warnen, dieser aber nicht darauf achtet, sondern sich ins Verderben stürzt, da sollten wir weinen. Solche Tränen zeugen von wahrer Weisheit. Keineswegs aber, wenn jemand verarmt, wenn er in eine leibliche Krankheit fällt, wenn er stirbt. Derartige Dinge verdienen doch keine Tränen. Wie wir nun auch das Lachen dadurch in Verruf bringen, daß wir es zur Unzeit anwenden, ebenso auch die Tränen, wenn wir uns ihrer zur Unzeit bedienen. Denn die gute Eigenschaft eines jeden Dinges tritt nur dann zutage, wenn man es zu dem benützt, wozu es bestimmt ist; nicht aber,

[1]) 2. Tim. 1, 4.
[2]) Ps. 6. 9 f.

wenn man es zu einem Zwecke gebraucht, der ihm fremd ist. So z. B. ist der Wein zur Aufheiterung gegeben, nicht aber zur Trunkenheit; das Brot zur Nahrung, die geschlechtliche Verbindung zur Fortpflanzung. Wie nun diese Dinge (durch den Mißbrauch) in Verruf kommen, so auch die Tränen. — Mache es dir denn zum Grundsatze, nur beim Beten und Ermahnen dich ihrer zu bedienen, und du sollst sehen, wie liebenswürdig sich die Sache ausnehmen wird! Nichts löscht so sehr die Sünden aus als Tränen. Selbst diesem leiblichen Antlitze verleihen die Tränen anmutigen Reiz; denn sie rühren den Zuschauer zum Mitleid, sie geben unserem Gesichte etwas Achtunggebietendes. Nichts ist lieblicher als verweinte Augen. Wir haben kein edleres und schöneres und seelenvolleres Glied an unserem Leibe. Daher werden wir durch sie so weich gestimmt, als sähen wir die Seele selbst weinen. —

Diese Worte haben wir nicht ohne Absicht gesprochen, sondern damit ihr euch nicht an satanischen Hochzeitsfeiern, Tänzen und Reigen beteiligt. Denn sieh, was der Teufel aufgebracht hat! Weil das Weib schon durch sein Geschlecht von der Bühne und dem dort herrschenden unanständigen Treiben ausgeschlossen ist, so hat er dem Theaterunwesen — ich denke dabei an Wüstlinge und Dirnen — Eingang in die Frauenwohnungen zu verschaffen gewußt. Diese Pest ist durch die Sitte der Hochzeitsfeiern eingerissen, oder vielmehr nicht durch die Hochzeitsfeiern an sich — Gott bewahre! —, sondern durch unsere Üppigkeit. Was beginnst du, Mensch? Du weißt nicht, was du tust. Du führst eine Frau heim, um sittenrein zu leben und Kinder zu erzielen. Was haben nun dabei die feilen Mädchen zu schaffen? — Sie sollen zur Erhöhung des Frohsinnes beitragen, erwidert man. — Das ist nicht Frohsinn, sondern Wahnsinn. Du beschimpfst dadurch deine Braut, du beschimpfst die geladenen weiblichen Gäste. Wenn sie nämlich an derartigen Dingen Vergnügen empfinden, so ist das für sie ein Schimpf. Wenn es sich mit der Ehre der Frauen verträgt, das schamlose Gebaren frecher Dirnen mitanzusehen, warum ziehst du nicht auch deine Braut zu diesem Schauspiele bei? Es ist durchaus unanständig und

schändlich, Wüstlinge und Tänzer und den ganzen satanischen Aufzug in dein Haus einzuführen. — „Seid eingedenk meiner Bande!" sagt Paulus. Die Hochzeit schlingt ein Band, ein von Gott eingesetztes Band; die Dirne löst es und zerreißt es. Man kann der Hochzeit durch andere Dinge ein heiteres Ansehen verleihen, z. B. durch ein reichliches Mahl und festliche Kleidung. Ich will das nicht abschaffen, um nicht übertrieben strenge zu erscheinen. Allerdings begnügte sich Rebekka mit einem einfachen Schleier; doch ich will in diesem Punkte nicht markten. Man darf sich an schönen Gewändern, man darf sich an der Gesellschaft achtbarer Männer, achtbarer Frauen ergötzen. Was sollen aber jene Lustbarkeiten, jene Ungeheuerlichkeiten, die du veranstaltest? Sage einmal, was du da zu hören bekommst? Nicht wahr, du errötest, damit herauszurücken? Dir steigt die Schamröte darüber ins Gesicht, und dennoch nötigst du jene, es zu tun? Wenn es schön und gut ist, warum tust du es nicht gleichfalls? Ist es aber häßlich und unsittlich, warum veranlaßt du einen andern dazu? In allem sollte nur Sittsamkeit, in allem nur Würde, in allem nur Anstand herrschen; nun aber sehe ich das gerade Gegenteil: ein ausgelassenes Hüpfen und Springen, wie bei Kamelen, wie bei Mauleseln. — Das Mädchen gehört einzig ins Frauengemach. — Aber, sgt man, sie ist arm. — Eben weil sie arm ist, muß sie auch sittsam sein. Ehrbares Wesen ersetze bei ihr den Reichtum! — Sie kann keine Mitgift beibringen? — Warum machst du sie noch in anderer Beziehung verächtlich durch ein solches Benehmen? — Ich finde es ganz in der Ordnung, daß Jungfrauen sich an der Hochzeit beteiligen, um ihre Jugendgenossin zu ehren; daß Frauen sich daran beteiligen, um die in ihren Stand Übergetretene zu ehren. Das ist ein schöner und sinniger Brauch; sie bilden nämlich zwei Gruppen, die der Jungfrauen und die der Verheirateten: jene übergeben die Braut, diese nehmen sie in Empfang. Die Braut selbst nimmt zwischen beiden eine Mittelstellung ein: sie ist weder Jungfrau noch Weib; denn aus der Zahl jener scheidet sie aus, in die Klasse dieser aber tritt sie erst ein. Allein die feilen Dirnen — was haben diese damit zu tun? Sie sollten

sich verhüllen, sollten in den Boden sinken vor Scham, wenn eine Hochzeit begangen wird; denn Unzucht zerstört die Ehe. Wir aber führen sie zu den Hochzeiten ein. Wenn ihr sonst etwas tut, sucht ihr selbst in Worten jede schlimme Vorbedeutung zu vermeiden, z. B. beim Säen, beim Ausschöpfen des Weines aus der Kelter wirst du gewiß jede Äußerung unterlassen, welche auf sauren Wein hindeuten könnte; hier aber, wo keusche Sittsamkeit walten sollte, führst du selbst die Säuerung herbei? Denn das und nichts anderes ist die freche Dirne. Wenn ihr eine wohlduftende Salbe bereitet, so duldet ihr nichts Übelriechendes in der Nähe. Solch einer feinen Salbe ist die Hochzeit zu vergleichen; wie magst du daher den Gestank des Kotes bei der Bereitung dieser edlen Salbe verwenden? Was sagst du? Das Mädchen tanzt nur und braucht sich vor der Jugendfreundin nicht zu schämen? Sollte sie doch züchtiger sein als diese; die Braut kommt ja aus den Armen des Bräutigams, nicht aus der Ringschule. Bei der Vermählung soll sich überhaupt kein Mädchen blicken lassen.

5. Siehst du nicht, wie es im Kaiserpalaste zugeht? Daß die Geehrten drinnen beim Fürsten sind, die Nichtgeehrten aber draußen? Sei auch du drinnen bei der Braut! Bleibe jedoch keusch im Hause! Stelle die Jungfräulichkeit nicht an den Pranger! Beide Chöre stehen da: die Jungfrauen zum Zeichen, daß sie die Braut unversehrt übergeben; die Frauen, um sie unversehrt zu bewahren. Warum würdigst du die Jungfräulichkeit herab? Denn wenn du dich so aufführst, so wird der Bräutigam auch von jener solches vermuten. — Wenn du dich um jeden Preis verlieben willst, so ist dies das Gehaben einer Trödlerin, Gemüsehändlerin, Mehlspeisköchin. Ist das nicht eine Schande? Die Unehrbarkeit im Benehmen ist und bleibt eine Schande, selbst bei einer kaiserlichen Prinzessin. Bildet etwa die Armut ein Hindernis? oder die Lebensstellung? Eine Jungfrau muß unter allen Umständen keusch und eingezogen bleiben, mag sie auch eine Sklavin sein. Denn „in Christus Jesus ist weder Sklave noch Freier[1])". Die Eheschließung ist

[1]) Gal. 3, 28.

doch nicht etwa eine Theatervorstellung? Sie ist ein Geheimnis und das Sinnbild einer erhabenen Wahrheit. Selbst wenn du vor ihr keine Ehrfurcht hättest, so habe wenigstens Ehrfurcht vor dem, was sie sinnbildet! „Dieses Geheimnis", spricht der Apostel, „ist groß; ich sage das aber in Hinblick auf Christus und auf die Kirche[1])." Die Vermählung ist ein Abbild der Verbindung Christi mit der Kirche; und du führst leichtfertige Mädchen ein? — Wenn nun, höre ich fragen, weder Mädchen noch verheiratete Frauen tanzen dürfen, wer soll dann tanzen? — Überhaupt niemand. Muß denn getanzt sein? Bei den Mysterien der Heiden finden Tänze statt, bei den unsrigen dagegen herrscht Stille und Anstand, Züchtigkeit und würdevolle Ruhe. Ein großes Geheimnis wird gefeiert: hinaus mit den Dirnen, hinaus mit den Unreinen! — Inwiefern ist es ein Geheimnis? Sie kommen zusammen, und die zwei bilden nur eins. Als die Braut einzog, warum gab es da keinen Tanz, keine lärmende Musik, sondern tiefes Schweigen, tiefe Ruhe: wenn sie aber zusammen kommen, um nicht ein lebloses Ebenbild, noch das Ebenbild eines irdischen Wesens, sondern das Ebenbild Gottes selbst, und zwar nach seinemGleichnisse, zu erzeugen, warum veranstaltest du da einen solchen Heidenlärm, störst die Neuvermählten und erfüllst ihre Seele mit Scham und Verwirrung? — Sie gehen hinein, um ein Leib zu werden. Sieh, abermals ein Geheimnis der Liebe! Wenn die zwei nicht eins werden, so bringen sie kein Mehr hervor, solange sie zu zweit bleiben; sobald sie sich aber zur Einheit verbinden, dann vermehren sie sich. Was lernen wir daraus? Daß in der Vereinigung eine große Kraft liegt. Gottes schöpferischer Geist hat im Anfange den einen in zwei geteilt, und um zu zeigen, daß derselbe auch nach der Teilung noch eins bleibe, nicht zugelassen, daß einer zur Zeugung hinreiche. Denn der noch nicht (ehelich Verbundene) ist nicht einer, sondern nur die Hälfte von einem; und es leuchtet ein, daß er sich ebensowenig fortpflanzen kann, wie früher (vor der Teilung). Hast du gesehen, was für ein Geheimnis die Ehe ist? Aus einem (Menschen)

[1]) Eph. 5, 32.

machte Gott noch einen, und indem er diese zwei wiederum eins machte, stellt er so den einen wieder her. Daher wird der Mensch auch jetzt aus einem geboren. Denn Mann und Weib sind nicht zwei Menschen, sondern der e i n e Mensch. Dafür ließen sich viele Beweise erbringen; so z. B. Jakob, so Maria, die Mutter Christi, so das Wort der Schrift: „Als Mann und Weib schuf er sie[1])." Wenn der Mann das Haupt, das Weib aber der Leib ist[2]), wie könnten sie zwei sein? Deswegen nimmt das Weib die Stelle des Schülers, der Mann dagegen die Stelle des Lehrers ein; er die des Vorgesetzten, sie die der Untergebenen. Auch aus der Bildung des Leibes kann man ihre Zusammengehörigkeit ersehen; denn das Weib entstand aus der Seite des Mannes, so daß beide gleichsam zwei Hälften sind. Deswegen nennt er sie auch seine Gehilfin, um zu zeigen, daß sie eins seien; deswegen zieht er auch das Zusammenleben mit ihr dem Zusammenleben mit Vater und Mutter vor[3]), um zu zeigen, daß sie eins seien. Und der Vater freut sich gleicherweise, wenn Tochter und Sohn heiraten, da der Leib sich mit dem zu ihm gehörigen Gliede zu vereinigen trachtet. Es ist für ihn mit so großen Kosten und mit so bedeutender Verringerung seines Vermögens verbunden, und dennoch kann er es nicht ertragen, seine Kinder unverheiratet sehen zu müssen. Denn gleich als ob der Leib dadurch in zwei Hälften gespalten wäre, ist jedes Geschlecht für sich unzureichend zur Fortpflanzung, unzureichend zur Gründung des Familienlebens. Deshalb sagt auch der Prophet: „Sie ist die Ergänzung (*ὑπόλειμμα*) deines Geistes[4])." — Wie werden sie aber auch zu e i n e m F l e i s c h e ? Als wenn man das lauterste Gold nimmt und mit anderem Golde zusammenschmilzt, geradeso verhält es sich auch hier: die Gattin hegt und nährt den befruchtenden Keim, den sie in der ehelichen Vereinigung mit Lust empfängt, und indem sie von dem Ihrigen dazu beiträgt, gibt sie dem Manne das

[1]) Gen. 1, 27.
[2]) Vgl. Eph. 5, 23. 28.
[3]) Gen. 2, 24.
[4]) Vgl. Malach. 2, 15.

erhaltene Kleinod wieder zurück. Das Kind läßt sich mit einer Brücke vergleichen. So daß die drei ein Fleisch werden, indem das Kind die beiden Eltern innig miteinander verbindet. Denn gleichwie zwei Städte, welche ein Fluß vollkommen voneinander trennt, durch eine beide Ufer verbindende Brücke zu einer Stadt werden: so ist es auch hier der Fall; ja noch mehr, wenn unter diesen Umständen die Brücke selbst sich aus dem Wesen beider herausgestaltet. Wie der Rumpf und das Haupt einen Leib ausmachen; denn sind sie auch durch den Hals geschieden, so werden sie dadurch doch nicht sowohl getrennt als verbunden; denn der Hals vermittelt den Zusammenhang beider. Es geschieht hier dasselbe, wie wenn die zwei Hälften eines Chores sich dadurch zu einem Reigen zusammenschlössen, daß die Linke des einen Teiles die Rechte des andern erfaßte; oder wie wenn diese, in Reih und Glied aufgestellt, durch Ausstrecken der Hände zur Einheit würden. Denn indem sie sich an den ausgestreckten Händen fassen, heben sie die Trennung in zwei Teile auf. Deshalb drückt sich denn auch die Hl. Schrift sehr genau aus; es heißt nicht: sie werden ein Fleisch sein, sondern: „zu einem Fleische[1])", indem sie das (Fleisch) des Kindes mit sich verbinden. — Wie nun, wenn sie kein Kind bekommen? Werden die zwei dann nicht (zu einem Fleische) werden? Doch; denn die eheliche Beiwohnung bringt diese Wirkung hervor, da sie die Leiber der Gatten zu einer unzertrennlichen Einheit verbindet. Und gleichwie der, welcher wohlriechende Salbe in Öl mischt, daraus ein einziges Ganzes macht, geradeso verhält es sich auch hier.

6. Ich weiß, daß viele bei diesen Worten verlegen werden; und daran ist die Ausschweifung und Zuchtlosigkeit derer schuld, von welchen ich sprach. Daß die Ehen in der angegebenen Weise geschlossen, daß sie so verderbt werden, hat die Sache selbst in üblen Ruf gebracht. Sagt ja doch der Apostel: „Ehrbar sei die Ehe und das Ehebett unbefleckt[2])!" Warum schämst du dich über das,

[1]) Gen. 2, 24.
[2]) Hebr. 13, 4.

was ehrbar ist? Warum errötest du über das, was unbefleckt ist? Mögen dies die Häretiker, mögen dies diejenigen tun, welche feile Dirnen zur Hochzeit beiziehen! Deshalb will ich die Eheschließung von allem Unlautern gereinigt wissen, um sie auf den ihr eigenen Adel zurückzuführen, um den Häretikern den Mund zu stopfen. Beschimpft ist das Geschenk Gottes, die Wurzel unseres Ursprungs; denn allzuviel Schmutz und Unrat hat sich um die Wurzel gesammelt. Diesen also wollen wir durch unsere Rede beiseite schaffen. Ihr müßt darum schon ein wenig ertragen, weil eben jeder, der mit Kot zu tun hat, auch üble Gerüche ertragen muß. Meine Absicht ist, zu zeigen, daß ihr euch nicht über diese Erörterung schämen müßt, sondern über eure Handlungsweise; du aber, statt dich über letztere zu schämen, findest erstere beschämend, verurteilst also die heilige Anordnung Gottes. — Soll ich erklären, in welcher Hinsicht die Ehe auch ein Geheimnis der Kirche ist? Wie Christus zur Kirche kam, wie sie aus ihm ward, wie er sich mit ihr verband durch geistige Vermählung? „Denn ich", sagt der Apostel, habe euch einem Manne als eine reine Jungfrau verlobt[1])." Daß wir aber aus ihm sind, bezeugen des Apostels Worte: „Aus seinen Gliedern und aus seinem Fleische sind wir alle[2])." — In Erwägung alles dessen laßt uns also dieses erhabene Geheimnis nicht entehren! Die Ehe ist ein Abbild der Gegenwart Christi, und du berauschst dich? Sage mir, wenn du ein Bildnis des Kaisers sähest, würdest du es wohl verunehren? Gewiß nicht. Die Vorkommnisse bei der Hochzeitsfeier scheinen nun zwar belanglos zu sein, in Wirklichkeit aber sind sie die Ursache großer Übel. Da ist alles voll von Verstößen gegen Ordnung und gute Sitte. „Schamlosigkeit und törichtes Gerede und Possenreißerei komme nicht aus eurem Munde[3])", sagt der Apostel. Alle jene Dinge aber sind nichts anderes als Schamlosigkeit und törichtes Gerede und Possenreißerei, und zwar nicht bloß schlechthin, sondern im höchsten Grade. Die Sache

[1]) 2 Kor. 11, 2.
[2]) Vgl. Eph. 5, 30.
[3]) Ebd. 5, 3. 4.

ist förmlich ein Handwerk, und denen, welche es ausüben, wird reichlicher Beifall gespendet. Die Sünden sind zu einem eigenen Gewerbe geworden; wir begehen sie nicht so schlechthin, sondern geflissentlich, mit raffiniertem Geschick; da führt denn nun der Teufel seine Truppen ins Treffen. Denn wo Trunkenheit herrscht, da greift Zuchtlosigkeit Platz; wo Zoten gerissen werden, da stellt sich der Teufel mit seinem Gefolge ein. Ich bitte dich, daran kannst du dich weiden? Du feierst das Geheimnis Christi und lädst den Teufel zu Gaste? — Vielleicht haltet ihr mich für einen unausstehlichen Menschen. Denn auch darin zeigt sich die große Verkehrtheit, daß selbst wohlgemeinter Tadel als übertriebene Strenge verlacht wird. Hört ihr nicht, wie Paulus verlangt: „Alles, was immer ihr tut, ob ihr eßt, ob ihr trinkt, ob ihr sonst etwas tut; alles tut zur Ehre Gottes[1])!"? Ihr aber tut es ihm zur Unehre und Schmach. Hört ihr nicht, wie der Prophet mahnt: „Dienet dem Herrn in Furcht, und frohlocket ihm mit Zittern[2])!"? Ihr aber benehmt euch ungebunden und ausgelassen. Könnt ihr denn nicht vergnügt sein, auch ohne euer Gewissen zu belasten? — Du möchtest gern schöne Lieder hören? Freilich wäre das ganz und gar nicht nötig; doch ich lasse es mir gefallen, wenn du darauf bestehst; nur höre nicht die satanischen, sondern die geistlichen Lieder! — Du möchtest gern einen Tanz sehen? Betrachte den Chor der Engel! Ja, entgegnet man, wie ist es möglich, diesen zu schauen? Wenn du jene sündhaften Lustbarkeiten verbannst, so wird Christus selbst zu einer solchen Hochzeit kommen; ist aber Christus gegenwärtig, so ist auch der Chor der Engel zugegen. Wenn du nur willst, so wird er auch heutzutage noch Wunder wirken wie ehemals. Er wird auch jetzt noch Wasser in Wein verwandeln; ja noch weit Wunderbareres: die ungebundene Ausgelassenheit und die schale sinnliche Lust wird er ins Gegenteil verkehren und in eine geistliche Lust verwandeln. Das heißt aus Wasser Wein machen. Wo Flötenspieler sind, da verweilt Christus nie und nimmer;

---

[1]) 1 Kor. 10, 31.
[2]) Ps. 2, 11.

sollte er sich aber doch einfinden, so jagt er zuerst diese hinaus, und dann erst wirkt er Wunder. Was kann es Unerfreulicheres geben als solch eine satanische Festfeier, wo alles ohne Ordnung, wo alles ohne tieferen Sinn ist? Oder wenn in etwas geordnet, so wieder alles unanständig, alles unerquicklich.

7. Es gibt nichts Lieblicheres als die Tugend, nichts Anmutigeres als die Züchtigkeit, nichts Reizenderes als ein würdevolles Betragen. Man veranstalte die Hochzeiten, wie ich es vorschlage, und man wird sehen, daß es an Freude und Vergnügen nicht fehlen wird. Merkt aber wohl auf, wie die Hochzeiten meiner Ansicht nach gefeiert werden sollten! — Vor allem suche für das Mädchen einen Mann, der in der Tat als Mann einer Familie vorzustehen vermag! Du sollst ja dem Leibe ein Haupt aufsetzen, sollst ihm nicht eine Sklavin, sondern deine Tochter anvertrauen. Sieh dabei nicht auf Geld, nicht auf vornehme Geburt, nicht auf die Größe seiner Heimat — all das ist Nebensache —, sondern auf Frömmigkeit des Herzens, sanften Charakter, wahre Verständigkeit und Gottesfurcht, wenn du deine Tochter glücklich verheiratet wissen willst. Gehst du nämlich bloß auf größeren Reichtum aus, so wirst du ihr nicht nur nicht nützen, sondern sogar schaden, weil du sie (dadurch) aus einer Freien zu einer Sklavin machst. Denn das Vergnügen, welches ihr der Goldschmuck gewährt, wird das Mißbehagen, welches ihr das Bewußtsein der erniedrigenden Knechtschaft verursacht, nicht aufzuwiegen vermögen. Nein, nicht darauf mußt du sehen, sondern zu allermeist, daß der Bräutigam von gleichem Stande sei; ist das aber nicht möglich, so suche lieber einen ärmeren als einen reicheren, wenn anders du deine Tochter nicht an einen H e r r n verschachern, denn an einen M a n n vergeben willst. Hast du die Tugend des Mannes sorgfältig geprüft und stehst du im Begriffe, ihm dein Kind zu übergeben, so bitte Christus, er möge dabei zugegen sein! Denn er wird sich dessen nicht schämen; es handelt sich ja um das Geheimnis seiner Gegenwart. Und da bitte ihn ganz besonders, daß er dir einen solchen Freier gebe! Laß dich nicht von dem Knechte Abrahams über-

treffen, der, als er auf eine so weite Reise ausgesendet wurde, wohl einsah, zu wem er seine Zuflucht nehmen müsse, und darum auch seinen Zweck wohl erreichte. Wenn dich die Sorge plagt, den rechten Mann ausfindig zu machen, so bete! Sprich zu Gott: Beschere, wen du willst! Gib die Sache ihm anheim, und er wird dir die Ehre, welche du ihm erzeigst, vergelten. Zweierlei freilich mußt du tun: die Sache ihm anheimstellen und einen Bräutigam suchen, so züchtig und sittsam, wie Gott selbst ihn will. — Wenn du nun die Hochzeit veranstaltest, so gehe nicht von Haus zu Haus, um Spiegel und Tücher zu entlehnen! Diese Feier soll ja keine Schaustellung sein, und du führst ja dein Töchterchen nicht zu einer Parade. Schmücke vielmehr das Haus mit dem, was du selber hast; lade die Nachbarn, Freunde und Verwandten ein! Alle, die du als brav und bescheiden kennst, lade ein und ersuche sie, mit dem Vorhandenen vorlieb zu nehmen! Tanzkünstler halte durchaus fern; denn das wäre eine überflüssige und unschickliche Auslage. Vor allen andern lade Christus ein! Weißt du, durch wen du ihn einladen sollst? Er sagt: „Was man einem dieser Geringsten getan hat, hat man mir getan[1])!" Halte es nicht für unschicklich, die Armen einzuladen um Christi willen! Unschicklich ist es, leichtfertige Dirnen einzuladen. Denn die Armen einladen, das ist eine Quelle des Reichtums; dieses dagegen ein Anlaß zur Zerrüttung. Schmücke die Braut nicht mit dem landläufigen Goldschmucke, sondern mit Bescheidenheit und Schamhaftigkeit und mit den gewöhnlichen Kleidern, indem du ihr statt jeglichen Goldgeschmeides und künstlichen Haargeflechtes die Schamröte, die Züchtigkeit und die Gleichgültigkeit gegen jeden äußeren Putz anlegst. Fern bleibe alles Geschrei, aller Lärm! Der Bräutigam werde gerufen, er hole die Jungfrau ab! Beim Frühstück und beim Festmahle herrsche nicht Trunkenheit, sondern Sättigung mit Freude! — Sieh, wieviel Gutes daraus entsteht, wenn wir solche Grundsätze beobachten! Die Hochzeiten aber, wie sie jetzt begangen werden — wenn anders man sie Hochzeiten und nicht vielmehr prunkhafte

[1]) Vgl. Matth. 25, 40

Schaustellungen nennen soll —, wieviel schlimme Folgen ziehen sie nach sich! Kaum ist die Festlichkeit zu Ende, so stellt sich auch schon Angst und Sorge ein, es möchte etwas von dem Entlehnten verdorben oder abhanden gekommen sein, und die fröhliche Stimmung macht unerträglicher Niedergeschlagenheit Platz. Allerdings geht diese Kümmernis zunächst die Mutter der Braut an; indes bleibt auch die Braut selbst davon nicht unberührt. Geht ja doch alles, was auf die Hochzeit folgt, die junge Frau selbst an. Denn sehen zu müssen, wie diese ganze Herrlichkeit in nichts zerrinnt, sehen zu müssen, wie das Haus leer dasteht, das kann ihr nur Traurigkeit bereiten. — Dort ist Christus, hier Satan; dort Frohsinn, hier Sorge; dort Lustigkeit, hier Ungemütlichkeit; hier kostspieliger Aufwand, dort nichts dergleichen; hier Unanständigkeit, dort Sittsamkeit; hier Mißgunst, dort Neidlosigkeit; hier Völlerei, dort Nüchternheit, dort Gesundheit, dort Mäßigkeit. — So wollen wir denn in Beherzigung alles dessen von jetzt an dem Übel Einhalt tun, damit wir Gott gefallen und gewürdigt werden, die Güter zu erlangen, welche denen verheißen sind, die ihn lieben; durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem Heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

Princeton Theological Seminary Libraries
1 1012 01207 2593
Date Due
FACULTY

B
&
K

B&K